UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

G
H443

Friedrich Hebbel's

sämmtliche Werke.

Siebenter Band.

Gedichte I; Gesammtausgabe vom Jahre 1857.

39470
6/10/93

Hamburg.
Hoffmann und Campe Verlag.
1891.

Vorrede des Herausgebers zu Band 7 und 8.

Die mannigfaltigen Abweichungen dieser Ausgabe von der früheren in der Anordnung der Gedichte, vor allem aber die bedeutenden Erweiterungen und Zusätze, welche sie aufweist, machen es dem Herausgeber zur Pflicht, an dieser Stelle die Gründe, welche dies notwendig zu machen schienen, zu entwickeln, sowie über die Grundsätze, nach welchen verfahren worden ist, Rechenschaft zu geben.

Die Scheu, nichts in die Sammlung aufzunehmen, was der Dichter selbst beseitigt wissen wollte, hatte den hochverdienten ersten Herausgeber Emil Kuh bewogen, im wesentlichen nur einen Abdruck der von Hebbel selbst veranstalteten Gesammtausgabe seiner Gedichte, welche im Jahre 1857 bei Cotta erschien, zu veröffentlichen, vermehrt allerdings durch eine stattliche Anzahl späterer Erzeugnisse, welche theils noch zu Hebbel's Lebzeiten in Zeitschriften, Anthologien u. dgl. erschienen waren, theils in seinem Nachlasse sich vorfanden. Da es aber zugleich in seiner Absicht lag, eine möglichst vollständige Ausgabe der Schriften des verewigten Dichters herzustellen, hatte er eine Auswahl der in die Cottasche Sammlung nicht aufgenommenen Gedichte aus den beiden früher gedruckten Sammlungen: bei Hoffmann & Campe (1842) und bei J. J. Weber (1848) in einem Anhange zusammengestellt. Er verfuhr hierbei freilich nicht ganz konsequent. So wurden aus Sammlung I die beiden Gedichte: „Heimkehr" und „Leben" (S. 116 und 223 des siebenten Bandes der früheren Gesammtausgabe), aus der Sammlung II das Epigramm: „An das deutsche Volk" (S. 166 des achten Bandes), weil vom Dichter selbst später begnadigt, an geeigneten Stellen des Kanons eingeschoben. Die in

den Anhang verwiesenen Apokryphen umfaßten ferner nur eine verhältnißmäßig sehr kleine Anzahl der vom Dichter im Jahre 1857 vorläufig zurückgestellten Gedichte; von 56 aus Sammlung I fanden, außer den beiden obenerwähnten vollständig rehabilitirten, nur 15, von 32 aus Sammlung II, außer dem Epigramm: „An das deutsche Volk“ nur 12 Aufnahme. Endlich wurde diesem Anhang noch das Gedicht: „Noch ist Polen nicht verloren“ einverleibt, das Hebbel im „Deutschen Museum“ von Robert Prutz (Nr. 32. 4. August 1853) veröffentlicht hatte.

Die Gründe, aus welchen diese, wenige Jahre nach des Dichters Tode, in schuldiger Pietät gegen seine Wünsche, getroffene Anordnung, nicht auch jetzt noch, ein Vierteljahrhundert später, maßgebend sein oder gar in alle Ewigkeit festgehalten werden darf, sind naheliegende und zwingende.

Nichts ist charakteristischer für Hebbel's rastloses Streben zum Hohen und Höchsten als die strenge Selbstkritik, welche er während seines ganzen Lebens an seinen eigenen Schöpfungen übte, nichts aber auch klarer, als daß dieselbe oft in Eigensinn ausartete. In München verbrannte er, neben Hunderten von Briefen und vielen Gedichten, in einem Augenblicke höchster Mutlosigkeit, seinen Roman: der Philister, der nach seinem eigenen späteren Zeugnisse besser war als die gleichzeitig entstandenen Produktionen: Schnock und: der Schneider Nepomuck Schläge auf der Freudenjagd; die letzterwähnten rettete vor dem nämlichen Schicksal nur der Umstand, daß sein Freund Rousseau die Sachen zufällig in Händen hatte und sich nicht in München, sondern im Gebirge befand. (Brief an Kühne vom 4. März 1850; Briefwechsel, Band I, S. 434). Ein schwerer Verlust für alle, welche die wichtigste Periode seiner künstlerischen Entwicklung sich vollständig vergegenwärtigen möchten! Als im Jahr 1842 seine erste Gedichtsammlung erschien, hatte er nichts Angelegentlicheres zu thun, als die Handschriften zu vernichten, da es ihn „physisch unangenehm berühre, wenn eine Produktion, der er einen gewissen Grad von Vollkommenheit zu geben vermochte, ihm später wieder in unreifer Gestalt vor Augen komme.“ (Tagebücher I, S. 281.) An die Mutter seines verstorbenen Freundes Rousseau

schrieb er um dieselbe Zeit nachstehende Worte: „Schließlich sei nun noch dem Dichter eine Bitte gestattet, die Sie gewiß nicht mißdeuten werden. Ich habe der Sammlung meiner Gedichte den mir erreichbaren Grad der Vollendung zu geben gestrebt, ich habe Alles, was mir in Gehalt und Form nicht durchaus genügte, ausgeschieden und manches frühere einem strengen Läuterungsprozeß unterzogen. Nun ist es mir mehr als peinlich, diese Sachen noch in einer anderen Gestalt, als in derjenigen, worin ich sie allein anerkennen und vertreten kann, in der Welt zu wissen, und ich habe schon die meisten meiner Freunde, welche handschriftlich Gedichte von mir besitzen, zur Vernichtung derselben veranlaßt, um nicht der Gefahr ausgesetzt zu sein, Stücke, die ich entweder völlig verworfen oder doch umgeschmolzen habe, in einer späteren Zeit durch den einen oder den anderen Zufall an's Licht gebracht zu sehen. Unter den nachgelassenen Papieren Ihres Sohnes befindet sich ein ganzes Convolut solcher Handschriften. Sie werden meinen Wunsch ohne Zweifel billigen und erfüllen, wenn ich Sie bitte, diese aussuchen zu lassen und den Flammen übergeben zu wollen. Es bedarf nicht der Versicherung, daß ich in Ihre und der Ihrigen Diskretion nicht das geringste Mißtrauen setze, sondern daß es sich bloß um ein Opfer handelt, das Künstler und Dichter ihrem ästhetischen Gewissen schuldig sind." (Briefwechsel, Bd. I, S. 157). Kein Wunder, daß er 15 Jahre später, mit einer neuen Gesammtausgabe der Gedichte beschäftigt, neben einer sorgfältigen Redaktion und Kritik des dichterischen Ausdrucks, eine scharfe Sichtung des Materials vornahm, welche er, wenn ihm weitere 15 Jahre der Entwicklung vergönnt gewesen wären, sicher mit noch rücksichtsloserer Strenge wiederholt haben würde.

Es ist, meines Erachtens, einleuchtend, daß diese Kritik, welche der unausgesetzt an sich arbeitende und vorwärts strebende Dichter an hinter ihm liegenden Schöpfungen übte, nicht für alle Zeiten maßgebend bleiben darf — oder es wird nie möglich sein, ein Gesammtbild seines Schaffens zu entwerfen, was niemand, der die hohe Bedeutung des Mannes erkannt hat, wünschen kann. Im Gegenteil: Der stetig wachsende Kreis seiner Verehrer und Bewunderer hat ein volles Recht darauf zu verlangen,

daß dasjenige, was der Dichter der Judith und Genoveva (1842) oder gar derjenige des Herodes (1848) seiner Zeit der Veröffentlichung durch den Druck für wert hielt, nicht deswegen aus einer Gesammtausgabe, wo es allein allen leicht zugänglich gemacht werden kann, gestrichen werde, weil er es, als er in noch reinere und gereiftere Perioden des Schaffens eingetreten war, nicht mehr ganz vertreten wollte oder gar — was mir bei vielem sehr wahrscheinlich ist — weil er es nur vorläufig zurücklegte, da praktische Rücksichten eine weise Beschränkung zu fordern schienen. Da Hebbel stets, wenn er produzierte, den vollen Ernst seiner Persönlichkeit einsetzte, handelt es sich in diesem Falle nicht um wertlose Schnitzel und Abfälle, sodaß die Verbannung dieser Gedichte aus der Gesammtausgabe auch aus diesem Grunde nicht gerechtfertigt erscheint. Ob der Dichter hier überall das Richtige gefühlt habe, ob nicht dieses oder jenes der ausgeschiedenen Gedichte anderen, die unbeanstandet aufgenommen sind, mindestens gleichzustellen sei, wer möchte, bei der subjektiven Beschaffenheit jedes ästhetischen Urteiles, darüber entscheiden wollen? Soviel ist sicher: der weitaus größten Mehrzahl kann ästhethischer Wert nicht abgesprochen werden, andere, die mancherlei Verfehltes und Absonderliches in Stoff oder Ausführung bieten, tragen durch den einen oder anderen genialen Zug viel zur Charakterisierung ihres Urhebers bei, nur sehr wenige sind als ganz mißraten zu bezeichnen und verdienen in einer Ausgabe, die nicht rein kritischen Zwecken dient, keine Aufnahme. Diese letztern — es sind nur 6 an der Zahl — werden in den Anmerkungen zu Band 8 namhaft gemacht werden, die übrigen sind hier zum ersten Male in einer eigenen Abteilung als: Nachtrag aus Sammlung I und II vereinigt. Der Herausgeber kann nicht leugnen, daß es ihm eine Art persönlicher Befriedigung gewährt, diese Aschenbrödel, welche früher in den Anhang verwiesen und dort natürlich von Niemandem gelesen wurden, in dieser Ausgabe in möglichster Vollständigkeit auf's neue zu Ehren gebracht zu sehen. Viele von ihnen sind Perlen, die der reiche Mann aus seiner Schatzkammer warf; ich bin überzeugt, sie werden dem allzustrengen Vater noch Ehre machen und sich und ihm neue Freunde erwerben.

Eine noch wesentlichere Bereicherung erfährt die Gedichtsammlung durch die Aufnahme zahlreicher Jugendgedichte aus den Jahren 1829—1833, über welche eine besondere Einleitung das Nähere bringen wird. Zunächst nur soviel, daß hier zum ersten Male die wichtigsten Dokumente veröffentlicht werden, welche die überraschend schnelle Entwicklung des dichterischen Genius Hebbels in den trüben Jahren der Wesselburener Schreiberperiode weiteren Kreisen veranschaulichen können. In weitaus den meisten Fällen tritt die selbstständige Eigenart des jungen Poeten, der sich sehr bald von seinen Mustern unabhängig macht, bereits auf das schlagendste hervor; daß viele von ihnen, trotz der frühen Entstehungszeit und der engen Umgebung, aus der sie sich emporringen mußten, zugleich hohen ästhetischen Anforderungen genügen, wird diejenigen wenigstens kaum Wunder nehmen, welche sich daran erinnern, daß manche der nach Form und Gehalt vollendetsten Gedichte der Gesammtausgabe, wie: Das Kind, der Schmetterling, Auf ein altes Mädchen, Proteus, das alte Haus, sowie die schönsten aus dem Cyklus: Ein frühes Liebesleben schon in Wesselburen entstanden sind.

Die Verteilung und Ordnung des Materials ergab sich im Ganzen leicht, nachdem diese Erweiterung des Rahmens einmal beschlossene Sache war. Aus Gründen der Pietät, wie aus naheliegenden praktischen Gründen, war jede allzuweite Abweichung von der ersten Gesammtausgabe ausgeschlossen, doch schien es, der leichteren Übersichtlichkeit wegen, unerläßlich, die von Kuh aus früheren Sammlungen aufgenommenen, sowie die mit einem Sternchen versehenen später entstandenen an einen anderen Ort zu bringen, sodaß der siebente Band jetzt thatsächlich nichts weiter enthält als was der Dichter im Jahre 1857 für die Veröffentlichung bestimmte. Die später entstandenen sind mit den aus dem Nachlaß veröffentlichten unter der Rubrik: Von 1857—1863, welche den achten Band eröffnet, vereinigt und nach der Reihenfolge des Entstehens geordnet worden. Diese Gruppe von Gedichten, in welchen die Kunst des Dichters thatsächlich zu jener Höhe vorgedrungen ist „in der man nicht mehr kämpft, nur spielt mit Schranken" (der Leser vergleiche das Gedicht:

die poetische Licenz, am Schlusse dieses siebenten Bandes), und welche die stürmischen Kämpfe dieses Dichterlebens in den reinsten Akkorden ausklingen lassen, hebt sich so bedeutsam von den früheren ab. Hierauf folgen als zweite Abteilung des achten Bandes die Jugendgedichte aus der Wesselburener Periode, dann ein möglichst vollständiger chronologisch geordneter Nachtrag aus Sammlung I und II, woran sich am besten das obenerwähnte Gedicht: „Noch ist Polen nicht verloren" anschließen wird, ferner die Rubrik: Aus den Tagebüchern, unter welcher der Herausgeber die kleinen Gedichte und Gedichtfragmente meist epigrammischer Art, welche sich in diesen finden, zusammengestellt hat. Vieles ist sehr aphoristischer Natur, doch macht die kleine Sammlung einen eigenartigen Eindruck, wie ich glaube, und wird vielleicht den Tagebüchern neue Leser erobern. Jedenfalls ist dem Herausgeber über dem Sammeln immer klarer geworden, daß sie einen Platz in der Gesammtausgabe verdient. Den Beschluß bildet dann das idyllische Epos: Mutter und Kind; der Anhang zu der früheren Ausgabe fällt selbstverständlich fort.

Das ist sicher keine Mustereinteilung, doch schließlich das einzig mögliche, wenn nicht mit dem ganzen System der früheren Ausgabe der Gedichte vollständig gebrochen werden sollte. Für eine kritische Ausgabe möchte ich allerdings dringend raten das rein chronologische Princip zu Grunde zu legen, was sich in dem speziellen Falle Hebbel's besonders empfiehlt, da zwei in seinen Tagebüchern aufgestellte Listen: Geburtstage meiner Gedichte, sowie sonstige sorgfältige Aufzeichnungen des Dichters die denkbar zuverlässigste Grundlage bieten. Dieselben sind zum Zwecke dieser Neuausgabe vom Herausgeber mit den Daten der Inhaltsangaben noch einmal verglichen und einige kleinere Versehen des ersten Herausgebers in der Zeitbestimmung einzelner Gedichte ausgemerzt worden. Für die Korrektur des Textes sind die alten Ausgaben herangezogen und gebührend berücksichtigt worden; was für das raschere Verständniß des Textes oder zur Vermeidung von Mißverständnissen an Anmerkungen oder Verweisungen notwendig schien, sowie besonders wichtige Varianten wollte der Herausgeber lieber an Ort und Stelle in einer Fußnote geben als in die

Anmerkungen am Schlusse des Bandes verweisen, die sonst leicht ein allzu buntscheckiges Aussehen erhalten hätten. Es kommt so wenigstens sicher an die Adresse des Lesers. Größere Korrektheit des Einzelnen, vielseitigere Reichhaltigkeit des Ganzen ist wenigstens überall erstrebt worden. Sollten billige Beurteiler nach dieser Seite hin einen Fortschritt gegen die frühere Ausgabe anerkennen, so wird sich der Herausgeber für seine zum Teil recht mühevolle Arbeit reichlich belohnt halten. Er weiß am besten, daß das Hauptverdienst auch bei diesem Teile der Neuausgabe durchaus dem ersten Herausgeber gebührt und ihm nur die bescheidene Rolle eines emsigen Ährenlesers zugefallen ist.

Möchte denn diese neue Ausgabe der Gedichte dazu beitragen, daß der Lyriker Hebbel, welcher bis jetzt mehr als billig durch den Dramatiker in den Schatten gestellt wurde, dem literarisch gebildeten Publikum näher rücke und vertrauter werde! Vielen Literaturfreunden, namentlich Frauen, mag der schonungslose Ernst seiner Tragik, die bis in die feinsten Adern hinein scharfe und konsequente Charakteristik, der spekulative Tiefsinn der Ideen, welche die einzelnen Dramen befruchtend durchziehen, noch auf lange Zeit hinaus wenig verständlich oder unsympathisch bleiben, wenn auch stärkere Naturen des Herausgebers Überzeugung schon jetzt teilen werden, daß dieser Dichter, vermöge seiner männlich rauhen Individualität, gerade für dieses Gebiet der Kunst, wie für kein andres, geschaffen war.

„Zu moralisch sind sie! Für ihre sittliche Strenge
Steh'n wir dem Paradies leider schon lange zu fern,
Und dem jüngsten Gericht mit seinen verzehrenden Flammen
Noch nicht nahe genug. Reuig bekenn' ich euch dies.

So lautet die Selbstkritik seiner Dramen in einem in diesem Bande mitgeteilten Epigramm. Wenn aber irgendwo das harte Erz seiner Poesie weiche, flüssige Formen angenommen hat, ohne an ursprünglicher Kraft einzubüßen, so ist es in den lyrischen Gedichten. Er selbst hielt diese Seite seiner dichterischen Thätigkeit stets für die hervorragendste und bedeutendste; in seltener Übereinstimmung haben Männer wie Kuh und Storm dieses Urteil bestätigt. Die tiefsinnigen Gedanken über Entstehung und

Wesen des lyrischen Gedichtes, welche in den Blättern der Tagebücher aufgezeichnet sind, beweisen jedenfalls, wie klar er in die geheimnißvollen Quellen dieser Dichtgattung hineinschaute. Möglicherweise dürfte es dem großen Publikum gehen wie dem alten Öhlenschläger, der, als Hebbel nach Kopenhagen kam, an den Dramen vieles halb widerwillig anerkannte und Manches tadelte, die Gedichte jedoch einzig schön fand. „Das Lyrische ist ihm verwandt," schrieb Hebbel damals nach Hamburg, „und öffnet ihm die Seele auf süßere Weise als unsre neueren zweischneidigen Dramen — wer wollte darüber mit ihm hadern?"

Kiel, im Juli 1891.

H. Krumm.

Inhalt.

Gedichte I: Gesammtausgabe, 1857.

Seite

Lieder.

Nachtlied (6. Mai 1836, Heidelberg) 21
Sturmabend (19. Mai 1841, Hamburg) 21
Das letzte Glas (27. April 1836, Heidelberg) 22
Der junge Schiffer (17. Nov. 1836, München) 23
Vorwärts (1. Sept. 1847, Wien) . 23
Knabentod (3. Mai 1838, München) 24
Schiffers Abschied (24. April 1842, Hamburg) 25
Zu Pferd! Zu Pferd! (10. Jan. 1839, München) 26
Requiem (15. August 1840, Hamburg) 26
Ein nächtliches Echo (wahrscheinlich 1834, Wesselburen) . . . 27
Lied (5. Juni 1844, Paris) . . . 28
Das Vöglein (17. Mai 1838, München) 29
Scheidelieder (1. 31. Januar 1837, 2. 1838, München) 30
Frühlingslied (24. April 1838, München) 30
Das erste Zechgelag (13. Dec. 1856, Wien) 31

Balladen und Verwandtes.

Liebeszauber (18. Januar 1844, Paris) 33
Ein Dithmarsischer Bauer (9. März 1855, Wien) 36
Der Haideknabe (8. März 1844, Paris) 41
Vaterunser (5. December 1839, Hamburg) 43

Seite

Die Polen sollen leben! (28. August 1841, Hamburg) 45
Schön Hedwig (7. November 1838, München) 46
's ist Mitternacht (26. Sept. 1843, Paris) 48
Der Maler (10. November 1835, Hamburg) 49
Die Spanierin (15. August 1841, Hamburg) 50
Virgo et Mater (11. Sept. 1841, Hamburg) 52
Die junge Mutter (4. April 1841, Hamburg) 53
Das Kind am Brunnen (23. September 1841, Hamburg) 53
Das Bettelmädchen (1837, München) 54
Die heilige Drei (15. October 1853, Wien) 54
Die treuen Brüder (20. Juni 1838, München) 59
Die Odaliske (31. October 1853, Wien) 60
Das Kind (9. Juli 1834, Wesselburen) 61
Das Korn auf dem Dache (28. October 1853, Bisenz in Mähren) 62
Husarenwerbung (14. Dec. 1856, Wien) 63

Vermischte Gedichte.

Aus der Kindheit (24. Febr. 1843, Copenhagen) 66
Der Schmetterling (18. April 1833, Wesselburen) 68
Bubensonntag (24. Mai 1836, Heidelberg) 69

Seite

Ein frühes Liebesleben.
1. Die Jungfrau (28. Dec. 1833, Wesselburen) . . . 70
2. Kampf (1856 oder 1857) . . 71
3. Sieg (1856 oder 1857) . . 71
4. Glück (1856 oder 1857) . . 72
5. Der Tod (1856 oder 1857) . 72
6. Spuk (3. December 1836, München) . . . 73
7. Nachruf (16. Juni 1834, Wesselburen) . . . 73
8. Süße Täuschung (23. September 1834, Wesselburen) . 74
9. Nachts (17. Juli 1834, Wesselburen) . . . 74
10. Offenbarung (11. August 1835, Hamburg) . 75
11. Nachklang (1856 oder 1857) . 76
Auf eine Unbekannte (23. April 1836, Heidelberg) 76
Auf ein altes Mädchen (1835, Dithmarschen) 77
An Hedwig (17. Februar 1837, München) 78
Liebesprobe (24. Juli 1854, Marienbad) 79
Auf die Genesung eines schönen Mädchens (24. März 1845, Rom) 80
Tändelei (3. Mai 1836, Heidelberg) 80
Einziges Geschiedensein (7. Januar 1837, München) 81
Neue Liebe (24. Juli 1841, Hamburg) 81
Sie seh'n sich nicht wieder (24. September 1841, Hamburg) . . . 82
Auf ein erröthendes junges Mädchen, das ich im Louvre sah (30. Januar 1844, Paris) . . 82
Ich und Du (1843, Copenhagen) . 83
Letzter Gruß (30. Januar 1843, Copenhagen) 83
Stanzen auf ein Sicilianisches Schwestern-Paar (18. Aug. 1845, Neapel) 84
Das Opfer des Frühlings (18. März 1845, Rom) . . 86
Waldbilder.
1. Das Haus im Walde (22. December 1843, Paris) 89
2. Böser Ort (24. Dec. 1843, Paris) 91
3. Dicker Wald (29. Jan. 1843, Copenhagen) 92
4. Situation (12. October 1838, München) 92
Abendgefühl (17. October 1838, München) 94
Nachtgefühl (31. Mai 1836, Heidelberg) 94
Nächtlicher Gruß (14. Mai 1836, Heidelberg) 95
Vorfrühling (20. Juli 1837, München) 96
Die Rosen (27. Januar 1844, Paris) 96
Sommerbild (31. Aug. 1844, Paris) 97
Ein Bild aus Reichenau (1847 oder 1848) 97
Herbstgefühl (2. September 1836, Heidelberg) 97
Spaziergang am Herbstabend (13. November 1836, München) . . 98
Herbstbild (October 1852, Wien) . 99
Das Mädchen im Kampf mit sich selbst (1. 18. Sept. 1839, Hamburg, 2. 11. Januar 1845, Rom) 99
An einen Freund (10. April 1845, Rom) 101
Eine Pflicht (10. Jan. 1845, Rom) 101
Höchstes Gebot (31. December 1836, München) 102
Mahnung (1836, Heidelberg) . . 102
An die Jünglinge (22. Juni 1839, Hamburg) 103
Adams Opfer (14. Juni 1839, Hamburg) 104
Der Baum in der Wüste (2. Mai 1839, Hamburg) 104
Erquickung (20. Juli 1836, Heidelberg) 104
In das Album meiner Frau (9. März 1853, Wien) . . . 105
Großmutter (8. Juli 1836, Heidelberg) 105
Ein Spaziergang in Paris (28. März 1844, Paris) 107
Ein Geburtstag auf der Reise (April 1852) 112
Auf dem Meer (28. December 1842, Copenhagen) 116
Proteus (15. Juni 1834, Wesselburen) 117

Seite

Zwei Wanderer (20. November 1837, München 118
Erleuchtung (1836, Heidelberg) . 119
Geburtsnacht-Traum (22. März 1835, Hamburg) 119
Dämmer-Empfindung (2. Februar 1843, Copenhagen) 121
Reminiscenz (29. Januar 1843, Copenhagen) 122
Rose und Lilie (28. Juli 1841, Hamburg) 123
Blume und Duft (10. Febr. 1838, München) 123
Der Sonnen-Jüngling (13. Jan. 1839, München) 123
Horn und Flöte (7. November 1835, Hamburg) 124
Der Kranke (5. Januar 1838, München) 125
Das Grab (24. Februar 1837, München) 126
Die Schönheit der Welt (22. Febr. 1849, Wien) 126
Das Hermelin (3. Januar 1856, Wien) 126
Morgen und Abend (15 Jan. 1834, Wesselburen) 127
An ein weinendes Kind (12. Jan. 1839, München) 128
Die Unschuld (1842, Hamburg) . 128
An den Tod (Juni 1837, München) 128
Das alte Haus (25. Juni 1831, Wesselburen) 129
Memento vivere (Winter 1836, München) 131
Das Haus am Meer (22. Februar 1838, München) 132
Unterm Baum (28. Sept. 1840, Hamburg) 133
Versöhnung (Winter 1836, München) 134
Auf ein schlummerndes Kind (1835, Hamburg) 135
Alte Widmung dieser Gedichte (1841, Hamburg) 136
Winterreise (20. März 1839, Mühlhausen) 137
Sommerreise (1839, Eichstädt) . 138
Die Rosen im Süden (21. Mai 1845, Neapel) 138

Seite

Die Kirmeß (7. März 1844, Paris) 139
Gebet (6. Februar 1843, Copenhagen) 141
Das Mädchen Nacht's vor'm Spiegel (9. August 1845, Neapel) 141
Thorwaldsen's Ganymed und der Adler (31. Januar 1843, Copenhagen) 142
Meeresleuchten (18. Januar 1845, Rom) 142
Auf die deutsche Künstlerin (24. September 1850, Wien) . . . 143
Auf die Sixtinische Madonna (Juli 1851, in der Dresdner Gallerie) 144
Meisenglück (18. December 1856, Wien) 144
Der beste Liebesbrief (1856 oder 1857 Wien) 145
Die Weihe der Nacht (16. August 1840, Hamburg) 145
Das Venerabile in der Nacht (12. Juli 1845, Neapel) . . . 146

Dem Schmerz sein Recht.

Ewiger der Du in Tiefen wohnest (1840, Hamburg) 148
Liegt Einer schwer gefangen (22. Juni 1836, Heidelberg) . . . 149
Alle Wunden hören auf zu bluten (16. Januar 1844, Paris) . . 151
Schlafen, Schlafen, Nichts als Schlafen (20. November 1836, München) 151
Gott weiß, wie tief der Meeresgrund (24. Juli 1841, Hamburg) 152
Natur du kannst mich nicht vernichten (24. Jan. 1844, Paris) 152
Und mußt du denn, trotz Kraft und Muth (1836, Heidelberg) . 153
Geht stumm an dir vorbei die Welt (1. Mai 1839, Hamburg) 153
Es grüßt dich wohl ein Augenblick (5. Jan. 1837, München) . 153
Unergründlicher Schmerz (21. September 1841, Hamburg) . . . 154
Den bängsten Traum begleitet (1856 oder 1857) 155

Des Dichters Testament.

Das abgeschiedene Kind an seine Mutter (17. Dec. 1843, Paris) 156

Seite

Prolog zu Goethes hundertjähriger Geburtsfeier (Aug. 1849, Penzing bei Wien) 159
Die Erde und der Mensch (1848, Wien) 163
An des Kaisers von Oesterreich Majestät (1853, Wien) . . . 166

Sonette.

An eine Römerin (30. März 1845, Rom) 168
Im römischen Carneval (24. September 1846, Wien) 168
Eine Mondnacht in Rom (16. September 1845, Neapel) . . . 169
Die Lerche (23. September 1846, Wien) 169
Der Wein (Frühling 1842 Hamburg) 170
Vollendung (Frühling 1842, Hamburg) 170
Rechtfertigung (28. Sept. 1845, Neapel) 171
Die Freiheit der Sünde (4. Oct. 1845, Neapel) 171
Schönheitsprobe (30. März 1845, Rom) 172
An Christine Engehausen (11. Aug. 1846, Wien) 172
Doppelter Krieg (14 April 1845, Rom) 173
An den Künstler (8. Oct. 1845, Neapel) 173
Ein zweites (2. September 1847, Wien) 174
Unsere Zeit (4. September 1841, Hamburg) 174
Die menschliche Gesellschaft (3. September 1841, Hamburg) . . . 175
Mein Päan (4. September 1841, Hamburg) 175
An eine edle Liebende (Frühling 1842, Hamburg) 176
Welt und Ich (Frühling 1842, Hamburg) 176
An die Kunst (6. September 1841, Hamburg) 177

Seite

Die Schönheit (15. September 1845, Neapel) 177
Die Verschmähte (14. April 1845, Rom) 178
Die beiden Becher (25. Sept. 1846, Wien) 178
Der Mensch und die Geschichte (5. September 1841, Hamburg) 179
Mann und Weib (Frühling 1842, Hamburg) 179
An ein schönes Kind (Frühling 1842, Hamburg) 180
Das Heiligste (Frühling 1842, Hamburg) 180
Mysterium (Frühling 1842, Hamburg) 181
An den Aether (Frühling 1842, Hamburg) 181
Die Sprache (23. Mai 1845, Rom) 182
Apollo von Belvedere (5. Mai 1845, Rom) 182
An meinen Freund Gurlitt (1845, Rom) 183
Juno Ludovisi (18. Sept. 1845, Neapel) 183
Ein Bild (3. April 1842, Hamburg) 184

Epigramme und Verwandtes.*)

I. Bilder.

Auf den Dom zu Sanct Stephan in Wien 187
Todtenopfer 187
Wüstenbild. 188
Schwalbe und Fliege 188
Geschlossener Kreis 188
Ein Weizenfeld in der Campagna felice 189
Bei der Bestattung des Herzogs von Augustenburg in Copenhagen 189
Der Greis 190
Nach dem ersten Abend bei Franconi in Paris 190
Der Phönix 191
Natur und Mensch 191
Italiens erster Gruß 191

*) Die Epigramme sind meist im Jahre 1845 in Rom und Neapel entstanden.

	Seite
Rom	191
Colosseum und Rotunda	192
Auf dem Capitol	192
Via appia	192
Der Epheu am Grabe der Cecilia Metella	192
La chiesa sotteranea dei Capucini a Roma	192
Auf eine Biene in der Villa Medicis	193
Die Kuppelbeleuchtung zu Rom	193
Vor dem Laocoon	194
Die Herme	194
Ein Scirocco-Tag in Rom	194
Vor Raphaels Galathea	194
Die Alexander-Schlacht in Neapel	195
Der Lorbeer in Italien	195
In Albano	195
In den pontinischen Sümpfen	195
Villa reale a Napoli	195
Neapolitanisches Bild	196
Auf einen Schmetterling, der mich in der Gräberstraße zu Pompeji umflog	196
Die sicilianische Seiltänzerin	196
Venedig	197

II. Gnomen.

Der Lorbeer um ein Menschenhaupt	197
Das Höchste und das Tiefste	197
Auf den Tod	197
Die doppelten Thränen des Menschen	198
Der Dämon und der Genius	198
Der Wirbel des Seins	198
Transsubstantiation	198
Der Abend	198
Die Grenze des Menschen	198
Philosophenschicksal	199
Die Scham	199
An die Erde	199
Der Schlaf	199
Des Lebens Höchstes	199
An das Glück	199
Der Führer durch's Leben	200
Majestas hominis	200
Jedermann in's Album	200
Der Triumph der Natur	200
Das größte Hinderniß	200
Bedingtes Vertrauen	200
An den Menschen	201
An Columbus	201
Homo sapiens	201
Die Unsterblichen	201
Der Größte	201
Blumen und Dornen	201
Der Weg zur Bildung	202
Lebensregel	202
Schön und lieblich	202
Menschenloos	202
Die Frage bedingt die Antwort	202
Gottes Räthsel	202
Der ewige Papst	203
Selbsterkenntniß	203
Die Welt	203
Verwunderung und Auflösung	203
Mahnung	203
Die Summe des Lebens	204
Heroenschicksal	204
Der Traum als Prophet	204
Haß und Liebe	204
Welt und Mensch	204

III. Kunst.

Das Genie und die Talente	205
Meister und Pfuscher	205
Gewissensfrage	206
Idee und Gestalt	206
Vers und Prosa	206
Die deutsche Sprache	206
Weltpoesie	207
Die Regel	208
Die Poesie der Formen	208
Philosophie und Kunst	208
Niederländische Schule	208
Vor einem Rembrand	208
Die Secundären	209
Auf Manchen	209
Grundbedingung des Schönen	209
Das Princip der Naturnachahmung	209
Die alten Naturdichter und die neuen	209
Goethe's Rechtfertigung	210
Schiller in seinen ästhetischen Aufsätzen	210
Tieck als Dramendichter	210

Seite

Einem Ursprünglichen . . 210
Goethe's Biographie 211
Trost 211
Goethe's Belohnungen 211
Unsterbliche und Unbegrabene . 211
Richtschnur 212
An den Dichter 212
An einen Schriftsteller 212
Monolog eines römischen Modell-jägers 212
Lessing und seine Nachfolger . . 213
Schiller und Napoleon 213
Auf einen Absolutisten des Verses im Drama 213
Auf einen viel gedruckten Lyricus 213
Shakespeare 213
Ariost 214
Platen 214
Der alte Gleim 214
Virtuosenporträts 214
Allegorie und Symbol 215
Die deutsche Literatur 215
Literatur-Epochen 215
Ein Narr in Folio 215
Nach der Lectüre eines deutschen Dichter-Necrologs 215
Grundirrthum 216
Bilderpoesie 216
Wohl zu merken 216
Kriegsrecht 216
Guter Rath 216
Historischer Rückblick 217
Der Dilettant 217
Der Kritiker als Demiurg . . . 217
Ein philosophischer Analytiker der Kunst 217
Die Komödie 217
Die moderne Komödie 217
Moderne Analyse des Agamemnon 218
Dem Teufel sein Recht im Drama 218
Ton und Farbe 218
Die Situation des Dichters . . 218
Dichterloos 218
Trost für deutsche Autoren . . 218
Kunst und Afterkunst 219
Auf die modernen Franzosen und ihre deutschen Genossen . . . 219
Zur Beherzigung 219
Die Form 219
An die Realisten 219

Seite

IV. Geschichte.

Jetziger Standpunkt der Geschichte 220
Politische Situation 220
Den Staatsmännern 220
Unsere Zeit und die Kreuzzüge . 220
Friedrich der Große 220
Ein Erfahrungssatz 220
Verschiedener Cäsus 221
Zu erwägen 221
Der jüngste Tag und die Welt . 221
Moderne Staatsbildungen . . 221
Nur weiter! 222
Tiberius Antwort 222
Die Freiheit der Presse 222
Der Ungar und seine Ansprüche an Deutschland 222

V. Ethisches.

Unfehlbar 222
Selbstvernichtung in der Selbsterhaltung 223
Auf einen Menschenfeind . . . 223
Der schlimmste Egoist 223
Ethischer Imperativ 223
Höchstes Kriterium der Bildung . 223
Pietät 223
Devise für Kunst und Leben . . 224
Gesetz und Pflicht 224
Das Gesetz 224
Lüge und Wahrheit 224

VI. Persönliches.

Auch einmal dem Wicht eine Antwort 224
Mein Lorbeer 225
Selbstkritik meiner Dramen . . 225
Ablehnung 225
Prophezeihung 226
Dem Propheten zur Antwort . . 226
Letzter Wunsch 226
Meine neuen Gedichte 226
Zu hoher Preis 227
An die Götter 227
Conditio sine qua non . . . 227
Zwölf Jahre später 227

VII. Buntes.

Das Urtheil der Freunde . . . 227
Den Verstand in Ehren . . . 228
Napoleon 228
Alchimist und Papst 228

	Seite
Dareios	228
Groß und klein	229
Der Genius	229
Verschiedene Consequenzen.	229
Das Feuer	229
Frommer Spruch	229
Ein Eid und seine Auslegung	229
Fatale Consequenz	230
Der Praktiker spricht	230
Das Gelübde	230
Das Vaterunser	230
Ein Garten	230
Ein Napoleonischer Senator im Pantheon	230
Eine römische Courtisane und die Polizei	231
Auf eine Belladonna	231
Eine Antwort sonder Gleichen	231
Das römische Pantheon	231
An einen Winzer bei Pompeji	231
Traum und Poesie	232
Ausrede	232
Cäsar und sein Schneider	232
Unter mein Bild von Nahl	232
Die Höhle	232
Ahnenstolz der Völker	233
Christine auf dem Ball	233
An einen Jüngling	233
Vergeblicher Wunsch	233
Originalität	233
Der deutsche Mime	233
Schauspielerkritik	234
Die Veilchen	234
Im Großen wie im Kleinen	234
Ich und der Blinde	234
Die Sonne und mein Kind	234
Text und Commentar	235
Im Frühling	235
Warnung	235
Das Urgeheimniß	235
Shakespeare's Testament	236
Raupe und Schmetterling	236
Die Nachtigall	236
Die Krankheit	236
Das griechische Feuer	236
Auf einen Bettler	236
Meine Sängerin	237
Als ich einen todten Vogel fand	237
Adam und der Fruchtkern	237
Ausgleichung	237
Der verborgene Kaiser	238

VIII. Gereimte.

	Seite
Parabel	238
Die tragische Kunst	239
Die poetische Licenz	240
Ein Reiseabenteuer in Deutschland	240
Auf eine Sängerin	241
Sprüche	242
An —	242

Lieder.

Nachtlied.

Quellende, ſchwellende Nacht,
Voll von Lichtern und Sternen:
In den ewigen Fernen,
Sage, was iſt da erwacht?

Herz in der Bruſt wird beengt,
Steigendes, neigendes Leben,
Rieſenhaft fühle ich's weben,
Welches das meine verdrängt.

Schlaf, da nahſt du dich leis,
Wie dem Kinde die Amme,
Und um die dürftige Flamme
Ziehſt du den ſchützenden Kreis.

Sturmabend.

Rauſche nur vorüber, Wind!
Wühl' im Laub und knicke,
Während ich mein ſüßes Kind
An die Bruſt hier drücke!
Neſtle aus dem dunklen Haar
Ihr die junge Roſe,
Wirf ſie ihr zu Füßen dar,
Während ich hier koſe.

Eine Todesgöttin, tritt
Sie die zarte Schweſter
In den Staub mit ſtolzem Schritt
Und umſchlingt mich feſter.
Läßt dir willig gar das Tuch,
Das ihr, wenn ich neckte,
Sonſt noch niemals dicht genug
Hals und Buſen deckte.

Rausche, Wind! Wir seh'n die Zeit
So, wie dich, entfliehen,
Doch bevor sie Asche streut,
Wagen wir zu glühen!
Lockend vor mir, rund und roth,
Ihre Feuerlippe!
Zwei Schritt hinter mir der Tod
Mit geschwungner Hippe.

Das letzte Glas.

Das letzte Glas! Wer mag es denken!
Und dennoch muß ein letztes sein!
Mich drängt's, es hastig einzuschenken,
Fällt auch die Thräne mit hinein.
Stoß' an! Du stießest gar zu heftig!
In tausend Scherben liegt das Glas.
Ein neues bringt mir schon geschäftig
Der Kellner; nochmals füll' ich das.

Das letzte Glas! Wer mag es schauen!
Und dennoch muß ein letztes sein!
Du ziehst nun bald in ferne Gauen:
Denkst du im fremden Land noch mein?
Stoß' an! Ich zitt're gar zu heftig!
In tausend Scherben liegt das Glas.
Ein neues bringt mir schon geschäftig
Der Kellner; nochmals füll' ich das.

Das letzte Glas! Wer mag es trinken!
Und dennoch muß ein letztes sein!
Dir werden neue Freunde winken,
Ich aber bleib' hier ganz allein!
Stoß' an! Zu Boden wer' ich's heftig!
Warum schon jetzt das letzte Glas!
Ein neues bringt mir schon geschäftig
Der Kellner; nochmals füll' ich das.

Das letzte Glas! Wir lassen's stehen!
Versiegle und verschließ' den Wein!
Wenn wir dereinst uns wieder sehen,
So soll es unser erstes sein!
Komm', an den Mund preß' ich dich heftig,
Als wärst du selbst mein letztes Glas!
Was wir uns sind, das fühl' ich kräftig,
Jetzt geh' mit Gott! Wir bleiben das!

Der junge Schiffer.

Dort bläht ein Schiff die Segel,
Frisch faus't hinein der Wind!
Der Anker wird gelichtet,
Das Steuer flugs gerichtet,
Nun fliegt's hinaus geschwind.

Ein kühner Wasservogel
Kreis't grüßend um den Mast,
Die Sonne brennt herunter,
Manch Fischlein, blank und munter,
Umgaukelt keck den Gast.

Wär' gern hinein gesprungen,
Da draußen ist mein Reich!
Ich bin ja jung von Jahren,
Da ist's mir nur um's Fahren,
Wohin? Das gilt mir gleich!

Vorwärts.

Steine, sie liegen hier,
Liebchen, im Wege dir,
Klotzig herum!
Gerne ja bückt' ich mich,
Schaffte sie fort für dich,
Würd' ich blos krumm!
Aber, ich seh's genau,
Du auch, du würdest grau,
Wär' das nicht dumm?

Lebenslang würd' es ja
Währen, so viel sind da,
Vorwärts darum!

Siehst du, wie das uns frommt,
Wie man hinüber kommt,
Lustig und schnell?
Rings schon der kühle Wald,
Duftige Beeren bald,
Drüben ein Quell!
Weiter drum, weiter noch,
Gehst du auf Moos ja doch
Jetzt bis zur Stell!
Heisa, nun ruhen wir,
Hätt' ich zwei Flügel, hier
Kappt' ich sie schnell!

Knabentod.*)

Vom Berg der Knab,
Der zieht hinab
In heißen Sommertagen;
Im Tannenwald,
Da macht er Halt,
Er kann sich kaum noch tragen.

Den wilden Bach,
Er sieht ihn jach
In's Thal herunter schäumen;
Ihn dürstet sehr,
Nun noch viel mehr:
Nur hin! Wer würde säumen!

Da ist die Flut!
O, in der Glut,
Was kann so köstlich blinken!
Er schöpft und trinkt,
Er stürzt und sinkt
Und trinkt noch im Versinken!

*) Die letzte Strophe fehlt in der ursprünglichen Fassung in Sammlung I. D. H.

Das Lied ist aus,
Und macht's dir Graus:
Wer wird's im Winter singen!
Zur Sommerzeit
Bist du bereit,
Dem Knaben nachzuspringen.

Schiffers Abschied.

Hier steh'n wir unterm Apfelbaum
Hier will ich von dir scheiden,
Hier träumte ich so manchen Traum,
Hier trägt sich auch ein Leiden.

Hier sah ich dich zum erstenmal,
In winterlicher Oede!
Wie war der Baum so nackt und kahl,
Wie warst du kalt und spröde!

Doch bald ergrünte Zweig nach Zweig,
Und alle Knospen trieben.
Da sprang dein Herz, den Knospen gleich,
Da fingst Du an, zu lieben.

Wie ist er jetzt von Blüten voll!
Wie wird er reichlich tragen!
Doch, wer ihn für dich schütteln soll,
Das wüßt' ich nicht zu sagen.

Hei! Wie dich säuselnd jener Ast
Mit rothem Schnee bestreute,
Als ob er schon die schwere Last
Der künft'gen Früchte scheute!

Wenn über's Meer der Herbstwind pfeift
Und an dem Mast mir rüttelt,
So denke ich: sie sind gereift,
Und er ist's, der sie schüttelt!

Und muß mein Schiff vor seinem Braus
Gar an ein Felsriff prallen,
So ruf' ich noch im Scheitern aus:
Die schönste will nicht fallen!

Zu Pferd! Zu Pferd!

Zu Pferd! Zu Pferd! Es saus't der Wind!
Schneewolken, düstre, jagen!
Die schütten nun den Winter aus!
Zu Pferd! Zu Pferd! Durch Saus und Braus
Die heiße Brust zu tragen!

Mit krausen Nüstern prüft das Roß
Die Luft, dann wiehert's muthig;
Nur, wie ich herrsche, dient das Thier,
Ein Druck, von dannen fliegt's mit mir,
Als wär' mein Sporn schon blutig.

In meinem Mantel wühlt der Wind,
Er raubt mir fast die Mütze;
Ich hab' ihn gern auf meiner Spur,
An seiner Wuth erprob' ich's nur,
Wie fest ich oben sitze!

Requiem.

Seele, vergiß sie nicht,
Seele, vergiß nicht die Todten!

Sieh, sie umschweben dich,
Schauernd, verlassen,
Und in den heiligen Gluten,
Die den Armen die Liebe schürt,
Athmen sie auf und erwarmen
Und genießen zum letzten Mal
Ihr verglimmendes Leben.

Seele, vergiß sie nicht,
Seele, vergiß nicht die Todten!

Sieh, sie umschweben dich,
Schauernd, verlassen,
Und wenn du dich erkaltend
Ihnen verschließest, erstarren sie
Bis hinein in das Tiefste.
Dann ergreift sie der Sturm der Nacht,
Dem sie, zusammengekrampft in sich,
Trotzten im Schooße der Liebe,
Und er jagt sie mit Ungestüm
Durch die unendliche Wüste hin,
Wo nicht Leben mehr ist, nur Kampf
Losgelassener Kräfte
Um erneuertes Sein!

Seele, vergiß sie nicht,
Seele, vergiß nicht die Todten!

Ein nächtliches Echo.

Blitzend
Ziehn die Sterne auf am Himmelsrand,
Sprizend
Senkt der Thau sich auf das durst'ge Land.

„Liebe!"
Singt der Knabe in die Nacht hinein.
„Liebe!"
Klingt es wieder aus dem Myrtenhain.

Säuselnd
Schleicht der Wind durch die gewürzte Luft,
Kräuselnd
Jeden Blütenzweig voll Hauch und Duft.

„O Traum!"
Ruft der Knabe aus in süßem Schmerz,
„O Traum!"
Hallt's zurück, als hätt' die Nacht ein Herz.

Knabe
Glaubt entzückt, was Seel' und Sinn ihm füllt,
Habe
Schmeichelnd sich in Luft und Duft gehüllt.

„Komm! Komm!"
Quillt es ihm aus heißer Bruft hervor.
„Komm! Komm!"
Spielt es lind und weich ihm um das Ohr.

Seine
Seufzer gibt der Wald ihm treu zurück,
Keine
Himmlische Gestalt erscheint dem Blick.

„Nur Schall!"
Ruft er endlich, und er ruft nicht mehr.
„Nur Schall!"
Klagt es hinter dem Verstummten her.

Lied.*)

Komm, wir wollen Erdbeer'n pflücken,
Ist es doch nicht weit zum Wald,
Wollen junge Rosen brechen,
Sie verwelken ja so bald!

Droben jene Wetterwolke,
Die Dich ängstigt, fürcht' ich nicht;
Nein, sie ist mir sehr willkommen,
Denn die Mittagssonne sticht.

All die sengend heißen Strahlen,
Die uns drohen, löscht sie aus,
Und wenn sie sich selbst entladet,
Sind wir lange schon zu Haus!

Tändelnd flecht' ich dann die Rosen
In dein dunkelbraunes Haar,
Und du bietest Beer' um Beere
Meinen durst'gen Lippen dar.

*) Die letzte Strophe fehlt in der ursprünglichen Fassung in Sammlung II. D. H.

Das Vöglein.

Vöglein vom Zweig
Gaukelt hernieder;
Luſtig ſogleich
Schwingt es ſich wieder.

Jetzt dir ſo nah,
Jetzt ſich verſteckend;
Abermals da,
Scherzend und neckend.

Taſteſt du zu,
Biſt Du betrogen,
Spottend im Nu
Iſt es entflogen.

Still! Bis zur Hand
Wird's dir noch hüpfen,
Biſt du gewandt,
Kann's nicht entſchlüpfen.

Iſt's denn ſo ſchwer
Das zu erwarten?
Schau' um dich her:
Blühender Garten!

Ei, du verzagſt?
Laſſ' es gewähren,
Bis du's erjagſt,
Kannſt du's entbehren.

Wird's doch auch dann
Wenig nur bringen;
Aber es kann
Süßeſtes ſingen.

Scheidelieder.

1.

Kein Lebewohl, kein banges Scheiden!
Viel lieber ein Geschiedensein!
Ertragen kann ich jedes Leiden,
Doch trinken kann ich's nicht, wie Wein.

Wir saßen gestern noch beisammen,
Von Trennung wußt' ich selbst noch kaum!
Das Herz trieb seine alten Flammen,
Die Seele spann den alten Traum.

Dann rasch ein Kuß vom lieben Munde,
Nicht schmerzgetränkt, nicht angstverkürzt!
Das nenn' ich eine Abschiedsstunde,
Die leere Ewigkeiten würzt.

2.

Das ist ein eitles Wähnen!
Sei nicht so feig, mein Herz!
Gib redlich Thränen um Thränen,
Nimm tapfer Schmerz um Schmerz!

Ich will dich weinen sehen,
Zum ersten und letzten Mal!
Will selbst nicht widerstehen!
Da löscht sich Qual in Qual!

In diesem bittern Leiden
Hab' ich nur darum Muth,
Nur darum Kraft zum Scheiden,
Weil es so weh uns thut.

Frühlingslied.

Ringt um des Jubels Krone!
Die Sonne ruft zum Strauß
Vom blauen Himmelsraume,
Auch schaut aus jedem Baume
Der Frühling schon heraus.

Ringt um des Jubels Krone!
Das Veilchen ist schon da
Und sendet seine Düfte
Verschwendrisch in die Lüfte
Und würzt sie fern und nah.

Ringt um des Jubels Krone!
Die Lerche trinkt den Hauch
Und schmettert ihre Lieder
In frohem Dank hernieder
Und weckt den Menschen auch.

Ringt um des Jubels Krone!
Das Mägdlein, das ihr lauscht,
Erglüht im tiefsten Herzen
Und fühlt die süßen Schmerzen,
Die sie noch nie berauscht.

Ringt um des Jubels Krone!
Der Jüngling ahnt sein Glück,
Und als er ihr mit Beben
Den ersten Kuß gegeben,
Gibt sie ihn halb zurück.

Ringt um des Jubels Krone!
Ihr seht, daß jeder Lust
Ein Funke sich verbündet,
An dem sie weiter zündet
In einer fremden Brust.

Ringt um des Jubels Krone!
Dieß ist das Weltgebot.
Die trunkenste der Seelen
Wird Gott sich selbst vermählen
Durch sel'gen Freudentod.

Das erste Zechgelag.

Er sitzt zum erstenmal —
Gebt Acht, gebt Acht! —
Vor dem Pocal —
Ob ihr ihn taumlig macht!

Das ist für ihn so viel,
Wie für die Maid
Der erste Kuß, der ihr für's süße Spiel
Die Lippen weiht.

Er trinkt schon tapfer mit
Und wird schon roth!
Gleich übertritt
Der Knabe ein Gebot.
Paßt auf, er spitzt den Mund!
Gewiß, er thut
Uns seinen letzten Kirschendiebstahl kund
Und strahlt von Muth.

Wir sind beim dritten Glas!
Noch immer still?
Was ist denn das,
Daß er nicht plaudern will?
Kann er schon mehr vertraun?
Hat er verzagt
Schon zum Versuche hinter'm Gartenzaun
Den Kuß gewagt?

Wir schenken wieder voll!
Nun winkt er mir!
Was ich wohl soll?
Nur zu! Ich horche dir! —
Er schlich sich heimlich her,
Denn als er bat,
Verbot die Mutter ihm das Zechen schwer:
Da ist die That!

Balladen und Verwandtes.

Liebeszauber.

Schwül wird diese Nacht. Am Himmelsbogen
Ziehn die Wolken dichter sich zusammen,
Breit begränzt von Wetterleuchtens Flammen
Und von rothen Blitzen scharf durchzogen

Alles Leben ist in sich verschlossen,
Kaum nur, daß ich mühsam Athem hole;
Selbst im Beete dort die Nachtviole
Hat den süßen Duft noch nicht ergossen.

Jedes Auge wär' schon zugefallen,
Doch die Herzen sind voll Angst und zittern
Vor den zwei sich kreuzenden Gewittern,
Deren Donnergrüße bald erschallen.

Jene Alte schleppt sich zur Kapelle,
Doch sie wird den Heil'gen nicht erblicken,
Eh' die Wolken ihre Blitze schicken,
Betend kauert sie sich auf der Schwelle.

Ist das nicht des Liebchens taube Muhme?
Ja! So will ich hier nicht länger weilen,
Will zu ihr, zu ihrem Fenster eilen
Und dort lauschen, statt am Heiligthume.

Weiß ich's denn? Kann nicht ein Blitz da zünden?
Kann ich, wenn ich aus der Glut sie rette,
Nicht, — o daß er schon gezündet hätte! —
Ihr mein süß Geheimniß endlich künden?

Sieh, da bin ich schon! Beim Lampenlichte
Sitzt sie, in die weiße Hand das Köpfchen
Stützend, mit noch aufgeflochtnen Zöpfchen,
Stillen Schmerz im blassen Angesichte.

Horch, der erste Donnerschlag! Es krachen
Thür und Thor! Sie scheint es nicht zu hören!
Wessen denkt sie? Wüßt ich's, würd' ich schwören:
Heut noch will ich den Garaus ihm machen.

Sie erhebt sich. Willst du dich entkleiden?
Gute Nacht! Warum? Zur rechten Stunde
Löscht sie selbst das Licht und gibt dir Kunde:
Mehr ist nicht erlaubt! Dann magst du scheiden!

Was? Sie knüpft ein Tuch um ihre Locken?
Hüllt sich in der Muhme alten Mantel?
Ist sie — oder stach mich die Tarantel?
Wird sie — Die Besinnung will mir stocken!

Ja, schon knarrt die Thür. Da kommt sie. Nimmer
Würd' ich selbst sie, so vermummt, erkennen,
Hätt' ich nicht — — Die Lampe läßt man brennen,
Daß es scheint, man sei im frommen Zimmer.

Rasch an mir vorbei! Sie ist, wie Alle!
Folg' ich ihr? Ja freilich! Um zu schauen,
Ob man ihr mit braunen oder blauen
Augen — schwarze hab' ich selbst — gefalle.

Waldhornklänge aus dem Jägerhäuschen!
Beim Gewitter? O, das ist ein Zeichen!
So ist das der Jüngling sonder gleichen?
Wohl! Doch nächstens pflücken wir ein Sträußchen.

Und weshalb? Hat sie dir was versprochen?
Nein! Und dennoch muß ich sie verklagen,
Daß sie, ja, so darf, so darf ich sagen,
Einen stillen Bund mit mir gebrochen.

Weiter! Weiter? So vergib, Geliebte!
Doch wohin? Hier zieht der Wald sich düster,
Und dort wohnt die Alte an der Rüster,
Die in mancher dunklen Kunst geübte.

Gilt es der? Halt ein! Dein Herz muß klopfen!
Rastlos donnert's ja, zur Feuergarbe
Schwillt der Blitz, blutroth wird seine Farbe,
Und noch immer fällt kein milder Tropfen.

Fort! Und fort! Und unter falschen Bäumen,
Die der Blitz — — Ihr näher! daß sie keiner
Treffen kann, der mich verschont, nicht einer!
Schritt auf Schritt ihr nach! Wer würde säumen!

Ist sie nun am Ziel? Da ist die Hütte!
Ja, sie pocht. Man öffnet ihr. Ich spähe
Durch den Ritz. Wer weiß, was ihr geschähe,
Wenn ich nicht — — ein Kreis! Sie in der Mitte!

Wie sie da steht, fast zum Schnee erbleichend,
Und die Alte, in der Ecke kauernd,
Dreht ein Bild aus Wachs. Sie sieht es schauernd.
Jetzt spricht die zu ihr, das Bild ihr reichend:

„Zieh' dir nun die Nadel aus den Haaren,
Rufe den Geliebten laut und deutlich,
Und durchstich dies Bild, dann wirst du bräutlich
Ihn umfangen und ihn dir bewahren."

Schweigt, ihr Donner! Praßle noch nicht, Regen,
Daß ich noch den einen Laut vernehme,
Ob er auch des Herzens Schlag mir lähme
Und der Pulse feuriges Bewegen!

Wie sie zögert! Wie sie mit Erröthen
In die Locken greift und eine Nadel
Auszieht auf der Alten stummen Tadel
Und noch säumt, als gälte es, zu tödten!

Endlich zückt sie die, und — meine Sinne
Reißen! — ruft — hinein! Zu ihren Füßen! —
Ruft mich selbst mit Worten, stammelnd-süßen,
Als den Einen, den sie heimlich minne! — —

Und dem Zagen kommt der Muth, behende
Weicht die Thür. Wer durfte sich erfrechen,
Ruft die Alte, und den Zauber brechen? —
Ohne Furcht! Hier kommt nur, der ihn ende!

Sie entweicht mit holden Schamgeberden;
Da umschließt er sie, und Glut und Sehnen
Lös't bei Beiden sich in linden Thränen,
Die der Mensch nur einmal weint auf Erden.

Und so stehn sie, wechseln keine Küsse,
Still gesättigt und in sich versunken,
Schon berauscht, bevor sie noch getrunken,
In der Ahnung dämmernder Genüsse.

Und auch draußen löst sich jetzt die Schwüle,
Die zerrissnen Wolken, regenschwanger,
Schütten ihn herab auf Hain und Anger,
Und hinein zur Hütte dringt die Kühle.

Als nun auch der Regen ausgewüthet,
Wallen sie, die Alte gern verlassend,
Kinderfromm sich an den Händen fassend,
Wieder heim, von Engeln still behütet.

Als sie aber scheiden will, da ziehen
Glühendheiß die Nachtviolendüfte
An ihm hin im sanften Spiel der Lüfte,
Und nun küßt er sie noch im Entfliehen.

Ein Dithmarsischer Bauer.

Der warme Sommer scheidet
Mit seinem letzten Strahl;
Der Sohn des Südens schneidet
Das Korn zum zweitenmal;
Man bäckt's am Donaustrande,
Man mahlt's am Rhein und Main,
Und führt's am fernsten Rande
Des Reichs zum Dreschen ein.

Hier liegt nun, rings umflossen
Vom Elb- und Eiderfluß,
Ein Freiland, wohl verschlossen,
Dem Kaiser zum Verdruß,
Der's längst dem Kronenträger
Von Dänemark verliehn,
Doch, wie den Leu dem Jäger:
Fang' ihn, so hast du ihn!

Dort gilt es sich zu rühren,
Daß nicht der Hagelschlag,
Den manche Ernten spüren,
Die Frucht noch zehnten mag;
Drum rücken alle Hände
Dithmarschens auch in's Feld,
Und zur Quatember-Wende
Ist stets das Werk bestellt!

Nun spricht ein greiser Bauer
In seiner Knechte Kreis:
„Wir haben's heute sauer,
Es gilt den letzten Schweiß;
Auf morgen fürcht' ich Regen,
Die Wolken sind zu kraus,
Drum muß der Gottessegen
Mir noch vor Nacht in's Haus!"

Er spricht's im barschen Tone,
Und fügt kein Wort hinzu
Von doppelt großem Lohne
Und langer Sonntagsruh;
Doch hört man Keinen fluchen,
Denn durch das Weihnachtsbrot
Und durch den Osterkuchen
Vergilt er das Gebot.

Nun geht die Arbeit wacker
Und fröhlich ihren Gang,
Der Weg vom Hof zum Acker
Scheint nur noch halb so lang,
Die vollen Wagen fliegen,
Wie sonst die leeren kaum,
Und ganze Felder schmiegen
Sich unter'm Windelbaum.

Doch immer dunkler thürmen
Die Wolken sich empor;
Der erste von den Stürmen
Des Herbstes steht bevor.

Die weißen Möven wagen
Sich kreischend über'n Deich;
Die Krähen fliehn mit Zagen,
Die Spatzen folgen gleich.

Der Junge bringt das Essen:
„Zurück! Noch fehlt die Zeit!
Der Mittag sei vergessen,
Der Abend ist nicht weit!
Die Pferde selbst gedulden
Sich heut und springen froh,
Auch zahl' ich meine Schulden,
In Hafer, nicht in Stroh!"

Und trüber wird's und trüber,
Je mehr die Dämmrung naht;
Wie pfeift es schon herüber
Vom hohlen Seegestad!
Hinan zum Deiche trabend,
Denkt jetzt der Alte still:
Die haben Feierabend,
Ich — Nun, wie Gott es will!

Jetzt muß das Wetter brechen!
Gleichviel, wir sind gedeckt,
Denn schon wird mit dem Rechen
Die letzte Fuhr besteckt!
Sie kommt auch ohne Schaden
Noch vor der Scheune an,
Doch gar zu hoch beladen,
Klemmt sie im Thor sich dann!

Vorwärts! Die Pferde beißen
In ihr Geschirr vor Wuth,
Die dicken Stränge reißen,
Zum Schweiße fließt schon Blut!
Doch hilft nicht Kraft noch Schnelle,
Die Scheune selber rückt
Wohl eher von der Stelle,
Als daß die Durchfuhr glückt!

Und plötzlich bricht das Rasen
Der Elemente los,
Der Winde scharfes Blasen
Zerschlitzt der Wolken Schooß,
Da kann ihn nichts mehr stopfen,
Der neuen Sündfluth-Born,
Und jeder Wassertropfen
Fällt wie ein Hagelkorn.

Nun speit der Alte Flammen:
„Der Pferde sind nur zwei,
Der Kerle fünf beisammen,
So tretet selbst herbei!
Gebt Acht, wir werden's zwingen,
Wenn ihr die Räder packt
Und ich vor allen Dingen
Die Deichsel, bis sie knackt."

Die Knechte aber denken:
Ein Thor ist, wer so spricht,
Auch darf man's ihm nicht schenken,
Er kennt die Grenze nicht!
Man muß ihm einmal geigen,
Sonst ist er toll genug
Und spannt uns noch als eigen
Im Frühling vor den Pflug.

Sie schweigen zwar und nicken,
Als wär' es ihnen recht,
Doch merkt man wohl, sie schicken
In den Befehl sich schlecht.
Sie glotzen dumm und dämisch,
Wie er die Deichsel faßt,
Und grinsen mehr als flämisch,
Bei seinem: Aufgepaßt!

Und doch! Es ist gelungen
Auf einen einz'gen Ruck! —
„Habt Dank, ihr braven Jungen!
Nun gibt's auch einen Schluck!

Ich geb' Euch eine Tonne
Hamburger Bier zur Nacht,
So zecht denn, bis die Sonne
Dem Spaß ein Ende macht!"

Die Knechte aber stehen
Mit offnem Munde da,
Als hätten sie gesehen,
Was nie noch Einer sah;
Dann rufen sie: sie nennen
Euch längst den Goliath,
Ihr dürft Euch wohl bekennen:
Ich mach auch den noch matt!

„Was rühmt ihr meine Stärke?
Seid ihr nicht selbst erhitzt?
Ihr habt ja Theil am Werke,
Bin ich es denn, der schwitzt?" —
„Wir dürfen euch schon loben
Für dieses Teufelsstück:
Wir haben nicht geschoben,
Wir hielten blos zurück!"

„So will ich kurz mich fassen:
Ich bin dem Spaß nicht hold,
Doch mögt ihr heute prassen,
So toll Ihr immer wollt,
Auch sei auf eure Mühe
Euch nicht die Rast verwehrt,
Nur daß Ihr in der Frühe
Euch gleich vom Hof mir schert!"

Jetzt naht sich aus der Küche
Die Frau mit stolzem Schritt
Und bringt die Wohlgerüche
In ihren Röcken mit;
Sie ruft mit krauser Stirne:
Ei, Wirth, was säumt ihr noch?
Den Stall versieht die Dirne
Und fertig ist der Koch!

„Frau, mich soll Gott behüten
Vor Speis' und auch vor Trank
Bei solcher Stürme Wüthen,
Doch habt für diese Dank!
Die können ruhig trinken,
Es wird darum kein Schiff
Auf finstrer See versinken
Am Helgolander Riff!"

Nun nickt er ihr, dann reitet
Er eilig wieder fort,
Zum Deich zurück und leitet
Die Strand- und Schiffswacht dort;
Er hat dafür zu sorgen,
So will's das Schlüteramt*),
Daß hell bis an den Morgen
Die Feuertonne flammt.

Der Haideknabe.

Der Knabe träumt, man schicke ihn fort
Mit dreißig Thalern zum Haide-Ort,
Er ward drum erschlagen am Wege
Und war doch nicht langsam und träge.

Noch liegt er im Angstschweiß, da rüttelt ihn
Sein Meister und heißt ihm, sich anzuziehn
Und legt ihm das Geld auf die Decke
Und fragt ihn, warum er erschrecke.

„Ach Meister, mein Meister, sie schlagen mich todt,
Die Sonne, sie ist ja wie Blut so roth!"
Sie ist es für dich nicht alleine,
Drum schnell, sonst mach' ich dir Beine!

„Ach Meister, mein Meister, so sprachst du schon,
Das war das Gesicht, der Blick, der Ton,
Gleich greifst du" — zum Stock, will er sagen,
Er sagt's nicht, er wird schon geschlagen.

*) Schlüteramt: Die Schlüter waren, zur Zeit der Unabhängigkeit Ditmarschens, kirchspielbeamte, denen unter anderem auch das Deichwesen unterstellt war. D. H.

„Ach Meister, mein Meister, ich geh, ich geh,
Bring' meiner Frau Mutter das letzte Ade!
Und sucht sie nach allen vier Winden,
Am Weidenbaum bin ich zu finden!"

Hinaus aus der Stadt! Und da dehnt sie sich,
Die Haide, nebelnd, gespenstiglich,
Die Winde darüber sausend,
„Ach, wär' hier Ein Schritt, wie tausend!"

Und Alles so still, und Alles so stumm,
Man sieht sich umsonst nach Lebendigem um,
Nur hungrige Vögel schießen
Aus Wolken, um Würmer zu spießen.

Er kommt an's einsame Hirtenhaus,
Der alte Hirt schaut eben heraus,
Des Knaben Angst ist gestiegen,
Am Wege bleibt er noch liegen.

„Ach Hirte, du bist ja von frommer Art,
Vier gute Groschen hab' ich erspart,
Gib deinen Knecht mir zur Seite,
Daß er bis zum Dorf mich begleite.

Ich will sie ihm geben, er trinke dafür
Am nächsten Sonntag ein gutes Bier,
Dies Geld hier, ich trag' es mit Beben,
Man nahm mir im Traum drum das Leben!"

Der Hirt, der winkte dem langen Knecht,
Er schnitt sich eben den Stecken zurecht,
Jetzt trat er hervor — wie graute
Dem Knaben, als er ihn schaute!

„Ach Meister Hirte, ach nein, ach nein,
Es ist doch besser, ich geh' allein!"
Der Lange spricht grinsend zum Alten:
Er will die vier Groschen behalten.

„Da sind die vier Groschen!" Er wirft sie hin
Und eilt hinweg mit verstörtem Sinn.
Schon kann er die Weide erblicken:
Da klopft ihn der Knecht in den Rücken.

„Du hältst es nicht aus, du gehst zu geschwind,
Ei, Eile mit Weile, du bist ja noch Kind,
Auch muß das Geld dich beschweren,
Wer kann dir das Ausruhn verwehren?

Komm', setz' dich unter den Weidenbaum
Und dort erzähl' mir den häßlichen Traum,
Mir träumte — Gott soll mich verdammen,
Trifft's nicht mit deinem zusammen!"

Er faßt den Knaben wohl bei der Hand,
Der leistet auch nimmermehr Widerstand,
Die Blätter flüstern so schaurig,
Das Wässerlein rieselt so traurig!

Nun sprich, du träumtest — „Es kam ein Mann —"
War ich das? Sieh mich doch näher an,
Ich denke, du hast mich gesehen!
Nun weiter, wie ist es geschehen?

„Er zog ein Messer!" — War das, wie dies? —
„Ach ja, ach ja!" — Er zog's? — „Und stieß —"
Er stieß dir's wohl so durch die Kehle?
Was hilft es auch, daß ich dich quäle!

Und fragt ihr, wie's weiter gekommen sei?
So fragt zwei Vögel, sie saßen dabei,
Der Rabe verweilte gar heiter,
Die Taube konnte nicht weiter!

Der Rabe erzählt, was der Böse noch that,
Und auch, wie's der Henker gerochen hat,
Die Taube erzählt, wie der Knabe
Geweint und gebetet habe.

Vaterunser.

Blitze lauern hinter Wolken,
In den Eichen wühlt der Sturm;
Dicker Wald; ein Nothgeläute
Hallt schon dumpf von manchem Thurm.

Ruhig unter'm breiten Baume,
Seine Pfeife in dem Mund,
Liegt der alte Räuberhauptmann;
Ihm zu Füßen schläft sein Hund.

Und ein Jüngling, bleich, wie Keiner,
Streckt sich ihm zur Seite hin,
„Schleif' dein Messer!" spricht der Alte,
Er gehorcht mit schwerem Sinn.

Roth und zischend zwischen Beide
Springt ein Blitz, doch trifft er nicht,
„Vater unser!" ruft der Jüngling,
Doch der Alte flucht und spricht:

„Vater unser lass' ich gelten,
Wenn man auf dem Richtstuhl sitzt,
Wenn die Scheere in den Haaren
Und das Beil im Nacken blitzt.

Jetzt verbiet' ich dir das Beten,
Denn zum Herrn erkorst Du mich,
Und ich stell' den Mord noch heute
Dunkel zwischen Gott und dich!

Ja, ich schwör's, du sollst den Ersten,
Den du hier erblicken wirst,
Tödten, daß du nicht noch einmal
Dich von mir zu Gott verirrst.

Du erschrickst? Ich will's nicht schelten,
Mir auch schien das einst gar viel,
Und auch du erlebst die Zeiten,
Wo du's treibst, wie ich, als Spiel.

Mir ist solch ein Muth gekommen,
Seit ich, weil er zornig sprach
Vom Gericht und andern Dingen,
Meinen Vater niederstach."

Angstgeschüttelt ruft der Jüngling:
„Nimmer, nimmer that'st du das!"
Kräftig schmauchend spricht der Alte:
„Ei, ich that's, und ist's denn was?"

„Wohl, da muß ich's freilich halten,
Was du schwurst, und thu's mit Lust!"
Ruft's, und stößt dem grausen Alten
Fest sein Messer in die Brust.

Jener ballt die Hand, verröchelnd,
Doch, er sieht es ohne Graus,
Betet, wie nach einem Opfer,
Laut sein Vaterunser aus.

— - — —

Die Polen sollen leben.

(Neujahrsnacht 1835.)

Zu Hamburg in dem Saale,
Voll Lichterglanz und Pracht,
Sitzt mancher Gast beim Mahle
In heil'ger Neujahrsnacht;
Die Fremden sind's; sie wären gern
Im Vaterland, doch das ist fern,
Nun wird denn sein gedacht.

Erst haben sich die Gäste
Kalt in's Gesicht geschaut,
Doch werden sie beim Feste
Bald froh und wohlvertraut.
Nur Einer, welchen Niemand kennt,
Blickt stumm in's Licht, wie's niederbrennt,
Jung, aber schon ergraut.

Ihm dünken sie Gespenster
In ihrer Lust zu sein;
Er kehrt sich ab; in's Fenster
Wirft hell der Mond den Schein.
Er spricht: du überschaust die Welt,
So sag', ob Polen steht, ob fällt! —
Die Wolke hüllt ihn ein.

Sein Herz will zornig wallen,
Da schwört er still sich zu:
Magst stehn, mein Volk, magst fallen,
Ich steh' und fall', wie du!
Gewiß der Erste, wär' ich dort,
Der Letzte hier am fremden Ort,
Mein Dolch bringt mich zur Ruh.

Der Glockenthurm thut eben
Die zwölfte Stunde kund;
Die Polen sollen leben!
Ruft er mit lautem Mund.
Ein jeder greift wie er zum Glas,
Sie All' erglühn, doch er sinkt blaß
Zurück, ist todt zur Stund.

Sie gießen, statt zu trinken,
Den Wein jetzt in den Sand;
Sie sah'n das Schicksal winken
Und haben's wohl erkannt,
Daß Polen bald dem Todten gleicht,
Doch keiner ahnt, wie bald vielleicht
Die Welt dem Polenland.

Schön Hedwig.

Im Kreise der Vasallen sitzt
Der Ritter, jung und kühn;
Sein dunkles Feuerauge blitzt,
Als wollt' er ziehn zum Kampfe,
Und seine Wangen glühn.

Ein zartes Mägdlein tritt heran
Und füllt ihm den Pokal.
Zurück mit Lächeln tritt sie dann,
Da fällt auf ihre Stirne
Der klarste Morgenstrahl.

Der Ritter aber faßt sie schnell
Bei ihrer weißen Hand.
Ihr blaues Auge, frisch und hell,
Sie schlägt es erst zu Boden,
Dann hebt sie's unverwandt.

„Schön Hedwig, die du vor mir stehst,
Drei Dinge sag' mir frei:
Woher du kommst, wohin du gehst,
Warum du stets mir folgest;
Das sind der Dinge drei!"

Woher ich komm? Ich komm von Gott,
So hat man mir gesagt,
Als ich, verfolgt von Hohn und Spott,
Nach Vater und nach Mutter
Mit Thränen einst gefragt.

Wohin ich geh? Nichts treibt mich fort,
Die Welt ist gar zu weit.
Was tauscht' ich eitel Ort um Ort?
Sie ist ja allenthalben
Voll Lust und Herrlichkeit.

Warum ich folg', wohin du winkst?
Ei, sprich, wie könnt' ich ruhn?
Ich schenk' den Wein dir, den du trinkst,
Ich bat dich drum auf Knieen
Und möcht' es ewig thun!

„So frage ich, du blondes Kind,
Noch um ein viertes dich;
Dies Letzte sag' mir an geschwind,
Dann frag' ich dich nichts weiter,
Sag', Mägdlein, liebst du mich?"

Im Anfang steht sie starr und stumm,
Dann schaut sie langsam sich
Im Kreis der ernsten Gäste um,
Und faltet ihre Hände
Und spricht: Ich liebe dich!

Nun aber weiß ich auch, wohin
Ich gehen muß von hier;
Wohl ist's mir klar in meinem Sinn:
Nachdem ich dies gestanden,
Ziemt nur der Schleier mir!

„Und wenn du sagst, du kommst von Gott,
So fühl' ich, das ist wahr.
Drum führ' ich auch, trotz Hohn und Spott,
Als seine liebste Tochter
Noch heut dich zum Altar.

Ihr edlen Herrn, ich lud verblümt
Zu einem Fest euch ein;
Ihr Ritter, stolz und hochgerühmt,
So folgt mir zur Kapelle,
Es soll mein schönstes sein!"

's ist Mitternacht.

's ist Mitternacht!
Der Eine schläft, der Andre wacht.
Er schaut beim blauen Mondenlicht
Dem Schläfer still in's Angesicht;
Drin thut ein böser Traum sich kund,
Wie seltsam zuckt er mit dem Mund!
's ist Mitternacht,
Der Eine schläft, der Andre wacht.

's ist Mitternacht!
Der Eine schläft, der Andre wacht!
„So sah der Freund noch nimmer aus,
Er greift zum Dolch, es macht mir Graus,
Er stößt, er lacht — du triffst ja mich!
Erwache doch, ich rüttle dich!"
's ist Mitternacht!
Der Andre ist nur halb erwacht.

's ist Mitternacht!
Der Andre ist nur halb erwacht!
Er stiert, er ruft: so lebst du noch,
Verruchter, und ich traf dich doch?

So nimm noch den! Hei! der war gut!
Warm spritzt mir in's Gesicht dein Blut!
's ist Mitternacht!
Nun schlafen Beide, Keiner wacht.

's ist Mitternacht!
Sie schlafen Beide, Keiner wacht!
Du wüste Eul' im Eibenbaum,
Du krächzteſt ihn in diesen Traum,
Nun fängt die häm'sche Dohle an,
Ob sie ihn nicht erwecken kann.
's ist Mitternacht,
Gott gebe, daß er nie erwacht!

Der Maler.

Ein Maler trat heran zu mir:
„Ich male dir ihr Bild!"
Ich führt' ihn alsobald zu ihr,
Sie litt es freundlich-mild.

Er malte unter Spiel und Scherz
Das süße Angesicht,
Sie fühlte seltsamlichen Schmerz,
Doch sagte sie es nicht.

Er malte ihrer Wangen Roth,
Des Auges Glanz zugleich,
Da ward ihr Auge blind und todt
Und ihre Wange bleich.

Und als sie ganz vollendet stand,
Die liebliche Gestalt,
Da griff ich nach des Mädchens Hand,
Doch die war feucht und kalt.

Der Maler sah mir schweigend zu,
Dann rief er spöttisch drein:
„Ich wünsch der Jungfrau gute Ruh,
Sie wird gestorben sein."

Die Spanierin.

„Flasche, wunderbar versiegelt,
Deinen Glutwein trink' ich jetzt
Daß er meinen Geist beflügelt,
Nach Hispania versetzt!

Daß ich jenen Hügel schaue,
Drauf er wuchs und Feuer sog,
Und das Felsenhaupt, das graue,
Das sich auf ihn niederbog.

Und das Mädchen, das ihn streifte
Mit des Flammenauges Strahl,
Daß er doppelt schneller reifte,
Wenn sie kam aus ihrem Thal.

Das sich oft in seinem Schatten
An den Reben still entzückt,
Und zuletzt die feuersatten
Für ein Festmahl ausgedrückt."

Wie aus einer Ader, schäumend
In den Becher rinnt der Wein,
Hastig trinkt der Jüngling, träumend
Blickt er dann in's Glas hinein.

Eine dunkle Rebenlaube
Sieht er vor sich, heimlich, dicht,
Traube hängt sich drin an Traube,
Doch das Mädchen sieht er nicht.

„Trinke mehr!" Er ruft's beklommen,
In die Wangen tritt sein Blut,
„Trinke Alles! Sie soll kommen,
Ob sie auch im Grabe ruht!"

Eben schlägt die zwölfte Stunde,
Und er leert das letzte Glas.
Da, wie aus des Bechers Grunde,
Steigt ein Mädchen ernst und blaß.

„Könnt' ich weinen — spricht sie — Armer,
Noch als Geist beweint' ich dich,
Denn du Blühend-Lebenswarmer
Bist nun bald so kalt wie ich.

Diese Laube, diese Reben
Siehst du, auch den kleinsten Sproß,
Aber nicht das süße Leben,
Das sie dämmernd einst umschloß.

Nicht wie ich mich schlafend stellte,
Als ich ihn von fern geseh'n,
Nicht wie es das Herz mir schwellte,
Als er sprach: Hier bleib' ich steh'n!

Nicht wie bald ich seinem Sehnen
Meine höchste Huld erwies,
Auch nicht meine starren Thränen,
Als er endlich mich verließ.

Alle diese Reben blühten,
Als er mich zuerst umfing,
Und die reifen Trauben glühten,
Als er treulos von mir ging.

Da, im rachedurst'gen Muthe,
Preßt' ich sie, den Zauberspruch
Murmelnd, und von meinem Blute
Mischt' ich drein und sprach den Fluch.

Nun, ein letztes Angebinde,
Schickt' ich ihm den dunklen Trank,
Dann, daß er mich nie mehr finde,
Stach ich mich in's Herz und sank.

Doch mein Werk blieb unvollendet,
Meinen Wein, der ihn bedräut,
Hat er über's Meer gesendet,
Und du Armer trankst ihn heut.

Weh, nun wirst du dich verzehren,
Wie es ihm beschieden war,
Wirst des Mädchens noch begehren,
Das schon Staub seit manchem Jahr;

Wirst auf Erden Nichts erwerben,
Als die Glut, drin du erstickst,
Wirst, ach wirst nicht einmal sterben,
Ehe du mein Grab erblickst!

Willst du mir zur Seite schlafen?
In Sevilla!" — Sie entschwebt.
Und der Jüngling geht zum Hafen,
Ob ein Schiff den Anker hebt.

Virgo et Mater.

Der Jungfrau Bild,
Im Arm das Kind,
Blickt sanft und mild
Durch Nacht und Wind.
Ein armes Mägdlein kniet davor,
Sie schaut nur dann und wann empor,
Doch wenn das Lämpchen Funken sprüht,
So sieht man, wie sie glüht.

Die Lampe geht
Auf einmal aus!
Ihr Athem steht,
Sie schwankt nach Haus.
Die Jungfrau kann ihr nicht verzeih'n,
Die Mutter wird sie benedei'n,
Stellt sie der Heil'gen über's Jahr
Mit ihrem Kind sich dar.

Sie fühlt's, und spricht:
Du reine Magd,
Dir gleich' ich nicht,
Doch unverzagt!
Dir, Mutter, die der Sohn erkannt,
Die unter'm Kreuz noch bei ihm stand,
Dir will ich gleichen für und für,
Und dann vergibst Du mir!

Die junge Mutter.

Sie hat ein Kind geboren,
Zu höchster Luft in tiefstem Leid,
Und ist nun ganz verloren
In seine stumme Lieblichkeit.

Es blüht zwei kurze Tage,
So daß sie's eben küssen mag,
Und ohne Laut und Klage
Neigt es sein Haupt am dritten Tag.

Und wie es still erblaßte,
So trägt sie still den heil'gen Schmerz,
Und eh sie's ganz noch faßte,
Daß es dahin ist, bricht ihr Herz.

Der mit dem Lilienstengel
Sonst tritt aus einem finstern Thor,
Er ging, der Todesengel,
Aus ihrem eignen Schooß hervor.

Das Kind am Brunnen.

Frau Amme, Frau Amme, das Kind ist erwacht!
Doch die liegt ruhig im Schlafe.
Die Vöglein zwitschern, die Sonne lacht,
Am Hügel weiden die Schafe.

Frau Amme, Frau Amme, das Kind steht auf,
Es wagt sich weiter und weiter!
Hinab zum Brunnen nimmt es den Lauf,
Da stehen Blumen und Kräuter.

Frau Amme, Frau Amme, der Brunnen ist tief,
Sie schläft, als läge sie drinnen!
Das Kind läuft schnell, wie es nie noch lief,
Die Blumen locken's von hinnen.

Nun steht es am Brunnen, nun ist es am Ziel,
Nun pflückt es die Blumen sich munter,
Doch bald ermüdet das reizende Spiel,
Da schaut's in die Tiefe hinunter.

Und unten erblickt es ein holdes Gesicht,
Mit Augen so hell und so süße.
Es ist sein eignes, das weiß es noch nicht,
Viel stumme freundliche Grüße!

Das Kindlein winkt, der Schatten geschwind
Winkt aus der Tiefe ihm wieder!
Herauf! Herauf! So meint's das Kind;
Der Schatten: Hernieder! Hernieder!

Schon beugt es sich über den Brunnenrand.
Frau Amme, du schläfst noch immer!
Da fallen die Blumen ihm aus der Hand
Und trüben den lockenden Schimmer.

Verschwunden ist sie, die süße Gestalt,
Verschluckt von der hüpfenden Welle,
Das Kind durchschauert's fremd und kalt,
Und schnell enteilt es der Stelle.

Das Bettelmädchen.

Das Bettelmädchen lauscht am Thor,
Es friert sie gar zu sehr;
Der junge Ritter tritt hervor,
Er wirft ihr hin den Mantel
Und spricht: was willst du mehr?

Das Mädchen sagt kein einzig Wort,
Es friert sie gar zu sehr;
Dann geht sie stolz und glühend fort
Und läßt den Mantel liegen,
Und spricht: ich will Nichts mehr!

Die heilige Drei.

In erster Morgenfrühe
Naht Herzog Heinrich schon,
Sich für des Tages Mühe
Zu weihen, Gottes Thron.

Die alternde Kapelle
Verschwimmt noch halb im Duft,
Doch ist er gleich zur Stelle,
Er sucht nur eine Gruft.

Und als er sie gefunden,
Knie't er in Demuth hin;
Ein Mensch mit tausend Wunden,
Sein Heil'ger, schläft darin.
Dem Thor, in Erz getrieben,
Sind treu durch Bildners Hand
Die Kämpfe eingeschrieben,
Die er im Fleisch bestand.

Der Herzog betet lange,
Von Gottes Geist umschwebt,
Doch wird's ihm seltsam bange,
Als er sich dann erhebt.
Denn in gespenst'gem Lichte
Tritt plötzlich auf dem Thor
Vor seinem Angesichte
Die heil'ge Drei hervor.

Da denkt der edle Ringer:
Vorbei sind Lust und Qual!
Die hat kein ird'scher Finger
Gezeichnet, diese Zahl;
Die sagt mir, wie viel Tage
Noch mein sind bis zum Tod;
Doch ziemt mir keine Klage,
Wie streng auch das Gebot.

Mit Fasten und mit Beten
Macht er sich nun bereit,
Um vor den Herrn zu treten
Im weißen Feierkleid;
Er könnte Frist erbitten,
Weil er noch nicht so viel
Bestritten, ja gelitten,
Als er sich wünscht am Ziel.

Drei Tage flieh'n in Eile,
Doch ruft der Tod ihn nicht;
„So wandl' ich mir zum Heile
Drei Monde noch im Licht?
Die sind mir für die Armen,
Und nicht für mich geschenkt,
Damit sie mein Erbarmen
Noch einmal recht bedenkt." —

Nun läßt er Steine führen,
Und rasch ersteht ein Bau
Mit hundert offnen Thüren
Und winkt durch Thal und Au.
Er sorgt, daß kein Begehren
Hier je vergebens klopft,
Und hat der Armuth Zähren
Auf ewig so verstopft.

Drei Monde sind zu Ende,
Der Tod spricht noch nicht ein;
Da faltet er die Hände:
„Dann sind drei Jahre mein!
So darf ich nicht von hinnen,
Eh ich das Werk vollbracht,
Dem galt mein tiefstes Sinnen
Bei Tage und bei Nacht."

Nun werden greise Männer
Um seinen Thron gestellt,
Die Schöffen sind's, die Kenner
Des Rechts, aus aller Welt;
Sie waren sonst die Hüter
Von Leben, Gut und Blut;
Jetzt gibt er diese Güter
In des Gesetzes Hut.

Es kann ein Mensch vergessen,
Doch nie vergißt ein Buch,
Und richtig wird gemessen
Der Krone, wie dem Pflug;

Sein Recht soll Jedem werden,
Wie's Gott, der Herr, verhieß,
Denn so ersteht auf Erden
das zweite Paradies.

Drei Jahre sind verflossen,
Der letzte Tag ist da;
Er hat sein Werk beschlossen,
Doch auch der Tod ist nah!
Und seine Wangen färben
Nur röther sich dabei,
Als ob für ihn das Sterben
Der Lohn des Lebens sei.

Er hüllt sich, nicht mehr zaudernd,
Stumm in sein Leichenhemd,
Das Volk erblickt es schaudernd,
Er wird ihm todtenfremd.
Der Sarg ist längst gezimmert,
In dem er ruhen will,
Und eine Kerze schimmert
Ihm schon zu Häupten still.

Man reicht am heil'gen Orte
Ihm dann den Leib des Herrn
Dem Altar ist die Pforte
Der Ahnengruft nicht fern,
Und mit des Priesters Segen
Tritt er hinein voll Ruh,
Und geht, sich selbst zu legen,
Dem Sarg gemessen zu.

Die Treuen knie'n im Kreise
Herum und trauern sehr,
Der Beicht'ger flüstert leise:
„Bald thront ein Heil'ger mehr!
Sein Odem wird nicht stocken,
Sein Herz nicht stille steh'n,
So müssen alle Glocken
Der Welt von selber geh'n!'

Es schlägt die letzte Stunde!
Da tönt Trompetenschall,
Das schmettert in die Runde,
Man jubelt überall.
Mit Fahnen, schwarz=gold=rothen,
Kommt dann ein Zug sogleich,
Aus Frankfurt sind's die Boten
Vom heil'gen röm'schen Reich.

Die Krone Karls des Großen
Trägt man auf Sammt voran;
Den Degen auch, den bloßen,
Der ihm die Welt gewann,
Den Apfel, der verkündet,
Daß sie uns noch gehört,
Das Kreuz, ihm fromm verbündet,
Auf das der Kaiser schwört.

„Wo weilt der edle Bayer,"
Ruft Nürnbergs Burggraf aus,
„Wir bringen seltne Feier
In sein erlauchtes Haus!"
Doch fröhlich um sich schauend,
Bricht er auf einmal ab,
Und alle starren grauend
Hinein in's offne Grab.

Der Herzog rasch gewendet,
Ruft aus dem düstern Schlund:
Euch hat das Reich gesendet,
Was thut das Reich mir kund? —
„Wir haben dich zum Kaiser
Des deutschen Volks erwählt!
Längst trägst du Palmenreiser,
Der Lorbeer aber fehlt!"

Er blickt beschämt nach oben.
„Verstand ich dich so schlecht?
Doch sei mein Wahn erhoben,
Er weihte mich erst recht!

Ihm dank' ich einen Frieden,
Der selbst dem Tod nicht weicht,
Und was du mir beschieden,
Jetzt nehm' ich's doppelt leicht.

So führt mich denn zum Throne,
Da Gott ihn mir beschert,
Und schmückt mich mit der Krone
Und stärkt mich durch das Schwert!
Den Streit der Welt zu schlichten,
Trag' ich des Purpurs Pracht,
Doch um mich selbst zu richten,
Das Todtenkleid bei Nacht!"

Die treuen Brüder.

Es sind zwei treue Brüder,
Die zieh'n in den Streit hinaus,
Noch reden sie hin und wieder,
Da schmettert's den Einen darnieder,
Der Andre sieht's mit Graus.

Der Bruder in seinem Blute
Erregt ihm bittern Schmerz;
Daß ihn der Tod ereilte,
Bevor er den Kampf noch theilte,
Zerreißt ihm ganz das Herz.

Der Sterbende blickt freundlich
Noch einmal auf zu ihm,
Dann greift er, als wär' er der Alte,
Zur Büchse, die noch nicht knallte,
Drückt ab mit Ungestüm.

Nun bricht er wieder zusammen
Und lächelt, und ist todt. —
Der Andre, als er sich wandte
Sah einen Feind im Sande,
Deß Kugel ihm gedroht.

Die Odaliske.

Es harrt auf weichem Purpursammt
Die jüngste Sklavin ihres Herrn,
Und unter dunkler Braue flammt
Ihr Auge, wie ein irrer Stern.

Sie stammt aus jenem Lande nicht,
Wo ehrbar-blond der Weizen reift,
Und stachlicht-keusch die Gerste sticht,
Wenn man sie noch so leise streift.

Sie ist der Feuerzone Kind,
Wo jede Frucht von selber fällt,
Weil sie der Baum, der zu geschwind
Die zweite zeitigt, gar nicht hält.

Sie hat von dem Johannisstrauch
Die karge Beere nie gepflückt,
Die, ohne Kraft und ohne Hauch,
Zur Abwehr gar den Dorn noch zückt.

Doch ward sie oft vom Wein bespritzt,
Weil himmelan die Rebe drang
Und dann, vom Sonnenstrahl zerschlitzt,
Die Traube in der Luft zersprang.

Drum sitzt sie auch nicht seufzend da,
Nun ihre eigne Stunde naht,
Sie denkt der Rosen, fern und nah,
Die sie schon selbst gebrochen hat.

Und sieh, der Pascha tritt herein,
Zwar ernst und düster, doch nicht alt,
Und vor ihm her den Becher Wein
Trägt eines Mohren Nachtgestalt.

Er sieht das Mägdlein lange an,
Mißt Zug für Zug und nickt nur still,
Zum goldnen Becher greift er dann
Und fragt, ob sie nicht trinken will.

Ihr aber schwillt schon jetzt das Blut
Bis an der Adern letzten Rand,
Drum fürchtet sie des Weines Glut,
Und stößt ihn weg mit ihrer Hand.

Nun weist er stumm den Mohren fort,
Dem wild das Auge glüht vor Lust,
Und setzt sich an den weichsten Ort
Und küßt ihr langsam Mund und Brust.

Doch plötzlich dringt ein jäher Schrei
Von außen ihr in's bange Ohr;
Sie ruft verstört, was das denn sei?
Und er versetzt: „es starb der Mohr!

Er trank den Wein, den ich dir bot,
Und wird der Sünde nimmer froh,
Denn beigemischt war ihm der Tod! —
Ich prüfe jede Sklavin so!"

Das Kind.

Die Mutter lag im Todtenschrein,
Zum letzten Mal geschmückt!
Da spielt das kleine Kind herein,
Das staunend sie erblickt.

Die Blumenkron' im blonden Haar
Gefällt ihm gar zu sehr,
Die Busenblumen, bunt und klar,
Zum Strauß gereiht, noch mehr.

Und sanft und schmeichelnd ruft es aus:
Du liebe Mutter, gib
Mir eine Blum' aus deinem Strauß,
Ich hab' dich auch so lieb!

Und als die Mutter es nicht thut,
Da denkt das Kind für sich:
Sie schläft, doch wenn sie ausgeruht,
So thut sie's sicherlich.

Schleicht fort, so leis' es immer kann,
Und schließt die Thüre sacht
Und lauscht von Zeit zu Zeit daran,
Ob Mutter noch nicht wacht.

Das Korn auf dem Dache.

Der Frühling ist gekommen,
Doch war der Winter scharf
Und hat mit weggenommen
Den nöthigsten Bedarf;
Die Pflüge bleiben stehen,
Es fehlt ja an der Saat,
Und muß auch was geschehen,
So weiß doch Keiner Rath.

Da hinkt ein alter Jude
In weißem Bart durch's Dorf,
Der kroch aus seiner Bude
Um etwas Sprock und Tori.
Er weilt bei jedem Schober
Und späht und bückt sich oft,
Und voll ist ihm der Kober,
Bevor er's noch gehofft.

Die Arbeit ward ihm sauer,
Nun will er denn nach Haus,
Da tritt ein müss'ger Bauer
Aus seiner Thür heraus.
Der ruft: Du hast Dir Fen'rung
Gesammelt aus dem Mist,
So sag' auch, ob der Theu'rung
Nicht noch zu wehren ist.

Der Alte hebt die Blicke,
Doch bis zum Himmel nicht,
Dann tickt er mit der Krücke
Auf's Hüttendach, und spricht:

„War das nicht eine Aehre,
Was ich im Stroh dort sah?
Wenn's nicht die einz'ge wäre,
So ist die Hülse nah!"

Der Bauer geht zur Leiter
Und deckt die Hütte ab,
Er drischt sein Stroh noch weiter,
Im lust'gen Klipp und Klapp,
Und als die Körner springen,
Da folgt ihm Mann für Mann,
Und das wird so viel bringen,
Daß Jeder säen kann.

Husarenwerbung.

Dem Fürsten Friedrich zu Schwarzenberg freundschaftlichst zugeeignet.

Der kaiserliche Officier,
Der wirbt im Dorf Husaren,
Und laut aus seinem Standquartier
Ertönt's, wie von Fanfaren.

Denn, bleibt der Vogel nur am Leim,
Der Fisch am Wurm nur hangen,
So wird der Pußtensohn daheim
Nur mit Musik gefangen.

Drum setzt man um den Werbetisch
In Ungarn stets Zigeuner,
Die geigen oder blasen frisch
Und werden stündlich bräuner.

Erst halten sich die Bursche fern
Und fluchen den Verleitern,
Doch ihre Mädchen kommen gern
Und tanzen mit den Reitern.

Allmählich folgt wohl Einer nach,
Von Eifersucht getrieben,
Und neigt zum Ende sich der Tag,
Ist Keiner ausgeblieben.

Und ist, was er erspart, verzecht,
So denkt ein Jeder eben:
Des Kaisers Rock ist auch nicht schlecht!
Und läßt sich Handgeld geben.

Noch ist es völlig leer im Saal,
Und nur die Reiter lärmen;
Der Hauptmann setzt sich zum Pokal,
Sich innerlich zu wärmen.

Da sprengt auf schaumbedecktem Roß
Ein Jüngling vor die Schenke;
Der Hauptmann ruft: „der schlankste Sproß
Des Landes, seit ich denke!

So mag, mit seinem Thier vereint,
Nur ein Centaur noch sitzen,
Und in den blanken Locken scheint
Das Auge fortzublitzen."

Er wirft dem Wirth die Zügel hin,
Und, statt sich zu verschnaufen,
Spricht er: nun bleib' ich, wo ich bin;
Wer will den Rappen kaufen?

Der Wirth besieht das edle Pferd
Zu wiederholten Malen.
„Rasch, rasch, mein Freund, was ist es werth?
Nur mußt du baar bezahlen!"

Der Wirth, der bietet, wie zum Spiel,
Doch schüchtern nur und bange.
„Es ist genug, es ist zu viel!
Sonst währt der Rausch zu lange."

Der Wirth, der zählt die Münzen auf,
Die sind gar hell erklungen.
„Nun gilt es noch den zweiten Kauf,
Der erste wär' gelungen!

Herr Hauptmann, schaut mich näher an,
Mir wird's am Maaß nicht mangeln,
Drum reiht mich ein als Reitersmann,
Da braucht ihr nicht zu angeln."

Der Hauptmann drauf: das thu' ich gleich,
Du taugst in allen Stücken!
Hier hast du Geld und hier den Zweig,
Um dir den Hut zu schmücken.

Doch kaum nur steckt der grüne Strauß,
So schallen Rosseshufen,
Und: gebt den Pferdedieb heraus!
Hört man von fern schon rufen.

Ein Bauer ist's, zu Schanden fast
Hat er den Gaul geritten.
„Bist du es, Herr? So sei mein Gast!
Und laßt euch alle bitten!"

Der Bauer ist vor Ingrimm stumm
Und will den Spötter packen;
Da schwingt ihn der im Tanz herum,
Daß ihm die Rippen knacken.

„Treu dient' ich dir, doch wollt' ich Lohn,
So galt es, zuzugreifen!"
Nun rasen aus dem wild'sten Ton
Die Geigen und die Pfeifen.

Der Hauptmann aber lacht und spricht:
Du scheinst mir schlecht berathen!
Pack' auf! Denn Diebe gibt's hier nicht,
Hier gibt's nur noch Soldaten.

Vermischte Gedichte.

Aus der Kindheit.

„Ja, das Kätzchen hat gestohlen,
Und das Kätzchen wird ertränkt.
Nachbars Peter sollst du holen,
Daß er es im Teich versenkt!“

Nachbars Peter hat's vernommen,
Ungerufen kommt er schon;
„Ist die Diebin zu bekommen
Gebe ich ihr gern den Lohn!“

Mutter, nein, er will sie quälen.
Gestern warf er schon nach ihr,
Bleibt nichts And'res mehr zu wählen,
So ertränk' ich selbst das Thier.

Sieh, das Kätzchen kommt gesprungen,
Wie es glänzt im Morgenstrahl!
Lustig hüpft's dem kleinen Jungen
Auf den Arm zu seiner Qual.

Mutter, laß das Kätzchen leben,
Jedesmal, wenn's dich befiehlt,
Sollst du mir kein Frühstück geben,
Sieh nur, wie es artig spielt!

„Nein, der Vater hat's geboten,
Hundertmal ist ihr verzieh'n!“
Hat sie doch vier weiße Pfoten!
„Einerlei! Ihr Tag erschien!“

„Nachbarin, ich folg' ihm leise,
Ob er es auch wirklich thut!"
Peter spricht es hämʼscher Weise,
Und der Knabe hört's mit Wuth.

Unterwegs auf manchem Platze
Bietet er sein Liebchen aus,
Aber Keiner will die Katze,
Jeder hat sie längst im Haus.

Ach, da ist er schon am Teiche
Und sein Blick, sein scheuer, schweift,
Ob ihn Peter noch nunschleiche —
Ja, er steht von fern und pfeift.

Nun, wir müssen alle sterben,
Großmama ging dir voraus,
Und du wirst den Himmel erben,
Kratze nur, sie macht dir auf!

Jetzt, um sie recht tief zu betten,
Wirft er sie mit aller Macht,
Doch zugleich um sie zu retten,
Springt er nach, als er's vollbracht.

Eilte Peter nicht, der lange,
Gleich im Augenblick herzu,
Fände er, es ist mir bange,
Hier im Teich die ew'ge Ruh.

In das Haus zurückgetragen,
Hört er auf die Mutter nicht,
Schweigt auf alle ihre Fragen
Schließt die Augen trotzig-dicht.

Von dem Zucker, den sie brachte,
Nimmt er zwar zerstreut ein Stück,
Doch den Thee, den sie ihm machte,
Weist er ungestüm zurück.

Welch ein Ton! Er dreht sich stutzend,
Und auf einer Fensterbank,
Spinnend und sich emsig putzend,
Sitzt sein Kätzchen blink und blank.

„Lebt sie, Mutter?“ Dem Verderben
Warst du näher, Kind, als sie!
„Und sie soll auch nicht mehr sterben?“
Trinke nur, so soll sie's nie!

Der Schmetterling.

Ein Jugendbild.

Ein Räupchen saß auf kleinem Blatt,
Es saß nicht hoch, doch aß es satt
Und war auch wohl geborgen;
Da ward das kleine Raupending
Zum Schmetterling,
An einem schönen Morgen
Zum bunten Schmetterling.

Der Schmetterling blickt um sich her,
Es wogt um ihn ein goldnes Meer
Von Farben und von Düften;
Er regt entzückt die Flügelein:
Muß bei euch sein,
Ihr Blumen auf den Triften,
Muß ewig bei euch sein!

Er schwingt sich auf, ihn trägt die Luft
So leicht empor, er schwelgt in Duft,
O Freude, Freude, Freude!
Da sauf't ein scharfer Wind vorbei,
Reißt ihm entzwei
Die Flügel alle beide,
Der Wind reißt sie entzwei.

Er taumelt, ach! so matt, so matt,
Zurück nun auf das kleine Blatt,
Das ihn ernährt als Raupe.
O weh, o weh, du armes Ding!
Ein Schmetterling,
Der nährt sich nicht vom Laube
Du armer Schmetterling!

Ihm ist das Blatt jetzt eine Gruft,
Ihn letzt nur Blumensaft und Duft,
Die kann er nicht erlangen,
Und eh noch kommt das Abendroth,
Sieht man ihn todt
An seinem Blättlein hangen,
Ach kalt, erstarrt und todt!

Bubensonntag.

Wenn ich einst, ein kleiner Bube,
Sonntags früh im Bette lag,
Und die helle Kirchenglocke
All das Schweigen unterbrach:

O, wie schlüpft' ich dann so hurtig
Aus dem Bett in's Kleid hinein,
Und wie gern ließ ich das Frühstück,
Um zuerst bei Gott zu sein!

Ein Gesangbuch unter'm Arme,
Eh' ich's Lesen noch verstand,
Ging ich fort, gebeugten Hauptes,
Fromm verschränkend Hand in Hand.

Kam mein Hündchen froh gesprungen,
Schalt ich: komm mir nicht zu nah!
Kaum daß ich, zur Seite schielend,
Nach der Vogelfalle sah.

Fiel die Kirchenthür nun knarrend
Hinter meinem Rücken zu,
Sprach ich furchtsam-zuversichtlich:
Jetzt allein sind Gott und du!

Längst mit ganzem vollem Herzen,
Hing ich ja an meinem Gott,
Doch, daß Niemand ihn erblicke,
Hielt ich stets für eitel Spott.

Und so hofft' ich jeden Morgen,
Endlich einmal ihn zu sehn;
War's denn Nichts in meinen Jahren,
Stets um Fünfe aufzustehn?

Auf dem hohen Turm die Glocke
War schon lange wieder stumm,
Der Altar warf düstre Schatten,
Gräber lagen rings herum.

Drang ein Schall zu mir herüber,
Dacht' ich: jetzt wirst Du ihn schau'n!
Aber meine Augen schlossen
Sich zugleich vor Angst und Grau'n.

Und dies Zittern, dies Erbangen,
Und mein kalter Todesschweiß —
Daß der Herr vorbei gewandelt,
Galt mir Alles für Beweis.

Still und träumend dann zu Hause
Schlich ich mich in süßer Qual,
Und mein klopfend Herz gelobte
Sich mehr Muth für's nächste Mal.

Ein frühes Liebesleben.

1. Die Jungfrau.

O süßes, süßes Jungfraunbild!
In Engelfrieden hingegossen!
Noch Kind, und doch so göttlich abgeschlossen!
Demüthig, sicher, stolz und mild!

O Jungfraunbild, dich möcht' ich nicht —
Es wär' mir, wie ein Raub — umfangen,
Ich möchte vor dir niederknie'n und hangen
An deinem Himmelsangesicht.

Dann läg' ich stumm in heil'ger Scheu,
Du aber würdest fromm erglühen,
Und still und kindlich bei mir niederknieen
Und sinnen, wo die Heil'ge sei.

---

2. Kampf.

Oft, wenn sie still an mir vorüberschwebt
Und lächelnd beut des holden Grußes Segen,
Und mild und treu den frommen Blick erhebt,
Da träume ich, beseligt und verwegen,
Die Liebe sei's, die Gruß und Blick durchwebt,
Und auch die kühnste Hoffnung will sich regen.

Doch bange Zweifel kehren bald zurück
Und zu mir selber sprech' ich dann mit Reue:
Wie wär' nicht mild und treu ihr Gruß und Blick?
Sie ist ja selbst die Milde und die Treue!
Und schneller, als es kam, verweht mein Glück,
Und alle Wunden bluten mir auf's Neue.

---

3. Sieg.

Zum ersten Male ist sie heut gegangen
Als junge Christin zum Altar des Herrn;
Die dunklen Worte, die vorher erklangen,
Sie hielten ihr die ganze Erde fern;
Ein Todesschauer bleichte ihre Wangen
Und fast verglimmte ihres Auges Stern,
Denn, wer nicht würdig ißt und trinkt, so spricht
Gott selbst, der ißt und trinkt sich das Gericht.

Und dennoch hat sie heut sich mir ergeben,
Wo jegliche Empfindung ihr's verbot;
Sie wagte einmal, ihren Blick zu heben,
Da sah sie mich und wurde wieder roth;
Nun nahte sie sich dem Altar mit Beben
Und nahm nur noch mit Angst das heil'ge Brot,
Und als sie auch verschüttete den Wein,
Da jauchzte ich: sie ist auf ewig mein!

---

4. Glück.

Wie man das Heilige berührt:
Man will ihm selbst nicht geben,
Es ist genug, daß man es spürt,
So küßt' ich sie mit Beben,
Und that der Mund
Nicht Alles kund,
So brachte sie's zu Ende
In frommem Sinn
Zum Vollgewinn
Durch einen Druck der Hände!

---

5. Der Tod.

Die Glocken hast du noch gepflückt,
Die uns den Lenz verkünden,
Doch nicht, vom schweren Schnee gedrückt,
In Farben sich entzünden.

Auch hast du dir zum Sonntagsstrauß
Die Veilchen noch gewunden
Und ihren Duft im Gotteshaus
So süß, wie nie, gefunden.

Ein frischer Maienblumenkranz
War dir in's Haar geflochten,
Als dir in deinem letzten Tanz
Die zarten Schläfe pochten.

Die Rosen treffen dich schon bleich
Im Kreise deiner Schwestern:
Der weißen bist du heute gleich,
Der rothen glichst du gestern.

Doch kommen sie zur rechten Frist,
Um deinen Sarg zu decken,
Und was du warst und was du bist,
Noch einmal zu erwecken!

Die Nelken blühen mir allein
Und können mich nur freuen,
Um sie bei hellem Mondenschein
Dir auf das Grab zu streuen.

6. Spuk.

Ich blicke hinab in die Gasse;
Dort drüben hat sie gewohnt!
Das öde, verlassene Fenster
Wie hell bescheint's der Mond.

Es gibt so viel zu beleuchten;
O holde Strahlen des Lichts,
Was webt ihr denn gespenstisch
Um jene Stätte des Nichts!

7. Nachruf.

O du, die ungern mir vorangegangen,
Wirst du wohl noch des Erdentraums gedenken?
Und fühlst du wohl, den Flug zurück zu lenken,
Zuweilen noch ein flüchtiges Verlangen?

Gewiß! Du kennst ja meiner Seele Bangen,
Wirst einen letzten Gruß ihr gerne schenken,
Dann aber wirst du auf dein Grab dich senken,
Denn dies, du weißt es, hält mich stets gefangen.

Doch wenn du nun in nächtlich-heil'ger Stille
Hernieder schwebst, ein Lüftchen deine Hülle,
Was wird mir deine Gegenwart verkünden?

Ach, dieses, daß sich Gram und Wehmuth legen,
Daß Funken sich von neuer Wonne regen,
Denn deine Nähe nur kann sie entzünden.

8. Süße Täuschung.

Oft, wenn ich bei der Sterne Schein
Zum Kirchhof meine Schritte lenke,
Und mich so tief, so ganz hinein
In jene sel'ge Zeit versenke,
Wo wir zusammen Hand in Hand
Hier wandelten in stillem Wehe,
Da ist es mir, als ob das Band
Noch immer heiter fort bestehe.

Wir gehen fort und immer fort
Und schau'n die Gräber in der Runde,
Du hast für jegliches ein Wort
Und sprichst es aus mit sanftem Munde,
Du sprichst vom frühen Schlafengeh'n
Und von der Eitelkeit der Erde
Und von dem großen Wiederseh'n,
Das Gott uns nicht versagen werde.

Und kommt zuletzt dein eigen Grab,
So rufst du aus: „wir müssen scheiden!
Der Vater ruft die Tochter ab,
Wir wußten's längst und wollen's leiden!"
Und ruhig wandle ich hinaus,
Wie einst aus deines Vaters Garten,
Wenn er dich heimrief in das Haus,
Du aber sprachst, ich solle warten.

9. Nachts.

Die dunkle Nacht hüllt Berg und Thal,
Ringsum die tiefste Stille;
Die Sterne zittern allzumal
In ihrer Wolkenhülle;
Der Mond mit seinem rothen Schein
Blickt in den finstern Bach hinein,
Der sich durch Binsen windet.

Ich schreite in die Nacht hinaus,
Entgegen jenem Schimmer,
Der aus dem forstverlornen Haus
Sich stiehlt mit schwachem Flimmer.
Jetzt lischt's mit einmal aus, das Licht,
Ich seh' es, doch mich kümmert's nicht;
Je dunkler, um so besser.

Du glaubst, zum Liebchen schleich' ich mich?
Die könnt' ich näher haben
Nach jenem Kirchhof weis' ich dich,
Dort liegt sie längst begraben.
Dies aber ist das kleine Haus,
Da ging sie ehmals ein und aus
In seligen süßen Stunden.

Nun thut's mir wohl, den Weg zu geh'n,
Wo ich mich oft entzückte,
Das kleine Fenster anzuseh'n,
Wo ich sie sonst erblickte;
Die Bank zu grüßen, wo sie saß,
Den Busch, von dem sie Beeren las,
Die Blumen, die sie noch pflanzte.

---

10. Offenbarung.

Auf deinem Grabe saß ich stumm
In lauer Sommernacht;
Die Blumen blühten rings herum,
Die schon dein Grab gebracht.
Und still und märchenhaft umfing
Ihr Duft mich, süß und warm,
Bis ich in sanftem Weh verging,
Wie einst in deinem Arm,

Und meine Augen schlossen sich,
Vom Schlummer leicht begrüßt;
Mir war, als würden sie durch dich
Mir leise zugeküßt.

Still auf den Rasen sank ich hin,
Der deinen Staub bedeckt,
Doch ward zugleich der inn're Sinn
Mir wunderbar geweckt.

Was ich geträumt, ich weiß es nicht,
Ich ahn' es nur noch kaum,
Daß du ein himmlisches Gesicht,
Mir nahe warst im Traum.
Doch was dieß flücht'ge Wiederseh'n
In meiner Brust geschafft,
Das kann die Seele wohl versteh'n,
Die glüht in neuer Kraft.

Du hast der Dinge Ziel und Grund
An Gottes Thron durchschaut,
Und thatest kühn mir wieder kund,
Was dir der Tod vertraut,
Und wenn das große Lösungswort
Auch mit dem Traum entschwand,
So wirkt es doch im Tiefsten fort,
Gewaltig, unerkannt!

---

11. Nachklang.

Ach, zauberische Huldgestalt,
Die nie vergessen läßt!
Du hältst mit ewiger Gewalt
Mich noch im Tode fest!
Du spielst ein sanftes Abendroth
In meine Brust hinein,
Und du bist allenthalben todt,
Dort wirst du's nimmer sein.

Auf eine Unbekannte.

Die Dämmerung war längst hereingebrochen,
Ich hatt' dich nie geseh'n, du tratst heran,
Da hat dein Mund manch mildes Wort gesprochen,
In heil'gem Ernst, der dir mein Herz gewann.

Still, wie du nahtest, hast du dich erhoben
Und sanft uns Allen gute Nacht gesagt,
Dein Bild war tief von Finsterniß umwoben,
Nach deinem Namen hab' ich nicht gefragt.

Nun wird mein Auge nimmer dich erkennen,
Wenn du auch einst vorübergehst an mir,
Und hör' ich dich von fremder Lippe nennen,
So sagt dein Name selbst mir Nichts von dir.
Und dennoch wirst du ewig in mir leben,
Gleichwie ein Ton lebt in der stillen Luft,
Und kann ich Form dir und Gestalt nicht geben,
So reißt auch keine Form dich in die Gruft.

Das Leben hat geheimnißvolle Stunden,
Drin thut, selbstherrschend, die Natur sich kund;
Da bluten wir und fühlen keine Wunden,
Da freu'n wir uns und freu'n uns ohne Grund.
Vielleicht wird dann zu flüchtigstem Vereine
Verwandtes dem Verwandten nah gerückt,
Vielleicht, ich schaudre, jauchze oder weine,
Ist's dein Empfinden, welches mich durchzückt!

Auf ein altes Mädchen.

Dein Auge glüht nicht mehr, wie einst,
Und deine Wang' ist nicht mehr roth,
Und wenn du jetzt vor Sehnsucht weinst,
So gilt es Keinem, als dem Tod.
Nichts bist du, als ein Monument,
Das halb verwittert und gering,
Nur kaum noch einen Namen nennt,
Mit dem ein Leben unterging.

Doch wie hervor die Todten geh'n
Aus ihrer Gruft in mancher Nacht,
Darfst du zuweilen aufersteh'n
Zu altem Glanz und alter Pracht,
Wenn tief dich ein Gefühl ergreift,
Wie es vielleicht dich einst bewegt,
Und dir den Schnee vom Herzen streift,
Der längst sich schon darauf gelegt.

Da bist du wieder, wie zuvor
Und was die Mutter einst entzückt,
Wodurch du der Gespielen Chor
Einst anspruchlos und still beglückt,
Das Alles ist noch einmal dein,
Von einem Wunderstrahl erhellt,
Gleichwie von spätem Mondenschein
Die rings in Schlaf begrab'ne Welt.

Mir aber wird es trüb zu Muth,
Mir sagt ein unbekannter Schmerz,
Daß tief in dir verschlossen ruht,
Was Gott bestimmt hat für mein Herz,
Und will's dann hin zu dir mich zieh'n,
Ach, mit allmächtiger Gewalt,
So muß ich stumm und blutend flieh'n,
Denn du bist wieder todt und kalt.

An Hedwig.

(Eine holsteinische junge Schauspielerin.*)

Es war in schöner Frühlingszeit,
Als ich dich fand bei Spiel und Scherz,
Da drängte all die Lieblichkeit
Sich lind, wie nie noch, an mein Herz.

Du selber warst dem Frühling gleich,
Der nur verspricht, doch nicht gewährt,
Drum ward ich nicht vor Sehnsucht bleich
Und von Entzücken nicht verklärt.

Es war der Morgen vor dem Fest,
An dem man nur noch Träume tauscht,
Das Weh, das keinen Stachel läßt,
Die Freude, welche nicht berauscht.

*) Lautete in Sammlung I: „ein in früher Jugendzeit, und seitdem nie wieder gesehenes Mädchen". Die Strophen 2, 3 u. 4 fehlten.
D. H.

Wie nur noch grün der Rosenstrauch,
Doch auch schon grün die Nessel war,
So glichen sich die Stunden auch.
Die uns beglückten, wunderbar.

Nach manchem Tag kam dann der Tag,
Der uns, vielleicht auf ewig, schied;
Ich trug es, wie man's tragen mag,
Wenn man den Frühling scheiden sieht.

Nur selten stieg dein holdes Bild
Mir auf in der erstarrten Brust,
Doch ward ich einmal weich und mild,
So war ich gleich mir dein bewußt.

Und dieses fühl' ich: blick' ich einst
Von meinem Sterbebett zurück,
So ist, daß du mir noch erscheinst,
Mein letzter Wunsch, mein letztes Glück.

Du warst mein Lebensengel, sei
Denn du mein Todesengel auch,
Dann mischt noch in den Herbst der Mai
Den überquellend-vollen Hauch.

Am Morgen, wo der Mensch ersteht
Für seinen schweren Tageslauf,
Und Abends wenn er schlafen geht,
Da schaut er gern zum Himmel auf!

Liebesprobe.*)

Laß den Jüngling, der dich liebt,
Eine Lilie pflücken,
Eh' dein Herz sich ihm ergibt,
Um ihn zu beglücken.

*) Friedrich Hebbel's Tagebücher, Bd. 2, S. 404: „Dieß Gedicht habe ich, nach einem schönen Naturbilde, am Namenstage meiner lieben Frau, heute morgen niedergeschrieben; Rosen- und Nelkenduft umströmte mich dabei, denn drei prachtige Blumensträuße ..... — standen in frischem Wasser auf dem Tisch vor mir; es ist aber nicht ganz so ausgefallen, wie's der zarten Idee nach könnte und sollte." T. H.

Wird kein Tropfe von dem Thau
Dann durch ihn vergossen,
Der sie tränkte auf der Au,
Sei der Bund geschlossen.

Wer so zart die Blume bricht,
Daß sie nicht entwallen,
Sorgt auch, daß die Thränen nicht
Deinem Aug' entfallen.

Auf die Genesung eines schönen Mädchens.

Wenn der Tod in neidischem Verlangen
Auch schon an dein keusches Bette trat,
Ist er doch zurückgegangen,
Als er dich gesehen hat.

Seine thränenlosen Augen hingen,
Wie erstaunt, an deinem Angesicht;
Daß die Rosen drauf vergingen,
Weil er's that, gewahrt' er nicht.

Endlich sah er's; mit beschämten Blicken
Hat er nun sich von dir abgewandt;
Auch die Lilien noch zu knicken,
Zitterte selbst ihm die Hand.

Tändelei.

Ich schaute dir in's Auge schnell,
Du blicktest gar zu mild,
Und lieblich sah ich, klar und hell,
Darin mein eig'nes Bild.

In eine wunderbare Flut
Von Farben war's getaucht,
Von Licht und Glanz die Zauberglut
Darüber hingehaucht.

Da wurde dir das Auge feucht,
Und perlenklar und rein
Trat eine Thräne, schnell erzeugt,
Licht in das Licht, hinein.

Mein Bild, als wär's mit Flut und Wind,
Es kämpfte frei und frank
Mit deiner Thräne, bis es lind
In ihrem Schooß versank.

So dir im Auge, wundersam,
Sah ich mich selbst entsteh'n,
Und, als die stille Thräne kam,
Noch schöner mich vergeh'n.

Einziges Geschiedensein.

Schlummernd im schwellenden Grün
Liegst du, wo Lüfte dich fächeln!
Mädchen, was spiegelt dies Lächeln,
Spiegelt dies zarte Erglüh'n?

Ach, wie beschleicht es mit Schmerz
Kalt mir den innersten Frieden!
Gänzlich, wie nie noch, geschieden
Fühlt sich von deinem mein Herz.

Was, wie ein göttlicher Hauch,
Jetzt dich durchzittert, das Leben,
Eh' du erwachst, wird's entschweben,
Nimmer erfreut es mich auch.

Neue Liebe.

O Blitz, der aus dem Tiefsten springt
Und mir durch jede Faser zuckt,
Der mich mit neuer Glut durchdringt,
Die sonst mein Inn'res still verschluckt;

Ich grüße dich viel tausendmal
Und frag' nicht: bringst du mir Genuß?
Denn du befrei'st mich von der Qual,
Daß ich mich selber lieben muß.

Sie seh'n sich nicht wieder.

Von dunkelnden Wogen
Hinunter gezogen,
Zwei schimmernde Schwäne, sie schiffen daher,
Die Winde, sie schwellen
Allmälig die Wellen,
Die Nebel, sie senken sich finster und schwer.

Die Schwäne, sie meiden
Einander und leiden,
Nun thun sie es nicht mehr, sie können die Glut
Nicht länger verschließen,
Sie wollen genießen,
Verhüllt von den Nebeln, gewiegt von der Flut.

Sie schmeicheln, sie kosen,
Sie trotzen dem Tosen
Der Wellen, die Zweie in Eines verschränkt.
Wie die sich auch bäumen,
Sie glühen und träumen,
In Liebe und Wonne zum Sterben versenkt.

Nach innigem Gatten
Ein süßes Ermatten,
Da trennt sie die Woge, bevor sie's gedacht.
Laßt ruh'n das Gefieder!
Ihr seht euch nicht wieder,
Der Tag ist vorüber, es dämmert die Nacht.

Auf ein erröthendes junges Mädchen, das ich im Louvre sah.

Ich ließ mein Auge auf dem deinen ruh'n,
Da ward zur Purpurflamme dein Gesicht;
Du warst ein Kind, ein Mädchen bist du nun,
So weig're auch die Mädchenfrucht mir nicht.

Dein Mund ist reif jetzt für den ersten Kuß,
Er gleicht der Herzenskirsche, die zersprang
Vor aller Feuersäfte letztem Schuß,
Und nun verspritzt, was sie so heiß durchdrang.

Ich hab' ein Recht auf ihn, ich hab' in dir
Die Glut, die ihn gezeitigt hat, geweckt,
Drum raub' ich ihn mit kecker Lippe mir,
Wie Vögel Beeren, die kein Laub mehr deckt.

Vielleicht vollendet dieser Kuß mein Glück,
Du wirst durch ihn dir deiner ganz bewußt,
Und wie du Mädchen wardst vor meinem Blick,
So wirst du auch noch Weib an meiner Brust!

Ich und Du.

Wir träumten von einander
Und sind davon erwacht,
Wir leben, um uns zu lieben,
Und sinken zurück in die Nacht.

Du tratst aus meinem Traume,
Aus deinem trat ich hervor,
Wir sterben, wenn sich Eines
Im Andern ganz verlor.

Auf einer Lilie zittern
Zwei Tropfen rein und rund,
Zerfließen in Eins und rollen
Hinab in des Kelches Grund.

Letzter Gruß.

Jungfraunbilder, früh erblichen,
In dem Haar den Myrthenkranz,
Dämmernd-schwebende Gestalten,
Steigen auf bei Mondenglanz.

Wollt ihr mit den weißen Händen,
Die den Knaben nie gedrückt,
Halb verwelkte Rosen brechen,
Weil kein Fröhlicher sie pflückt?

Wollt ihr mit den kalten Lippen,
Die kein Jüngling warm geküßt,
Aus den Blütenkelchen trinken,
Die der Schmetterling vergißt?

Oder wollt ihr still erkunden,
Wenn ihr, wie im Traum, euch zeigt,
Ob euch aus dem treu'sten Herzen
Noch ein letzter Seufzer steigt?

Eine tritt zu mir an's Lager,
Ach, ich träumte nicht von ihr,
Aber abendroth-umgossen
Steht sie jetzt, wie einst, vor mir.

Immer lächelnd, immer freundlich,
Und erst in dem letzten Schmerz
Preßte sie, zusammensinkend,
Ihre Hand auf's arme Herz!

Ach, ihr Herz war wie ein Siegel:
Erst als es gebrochen war,
Wurde mir sein schaurig-süßes,
Himmlisches Geheimniß klar!

Stanzen auf ein Sicilianisches Schwesternpaar.

Mit deinem Auge, deinem seelenvollen,
Schaust du mich an, als wär's zum letzten Male;
Dann seh' ich eine dunkle Thräne rollen,
Kaum noch durchblitzt von seinem frommen Strahle;
Mir ist, als bräch' es, und ich muß mir grollen,
Daß ich dir meine heil'ge Schuld nicht zahle;
Ich sehe deine Seele, wie ertrinken,
Ich schaud're d'rob, und laß' sie doch versinken!

O! fluch' mir nicht! Ich bin ja selbst gebunden,
Und weiß, daß ich an dir gefrevelt habe;
Von deiner stolzen Schwester trag' ich Wunden,
Und diese werd' ich tragen bis zum Grabe;
Und wenn mein Blick in den entfloh'nen Stunden
An deinem Blicke hing zu süßer Labe,
So war es nur, weil schon in deinem Wesen
Der Schattenriß des ihren steht zu lesen.

Mir war's ein eig'nes schauriges Vergnügen,
Mich halb noch frei von ihrem Bann zu fühlen,
Und doch an diesen mystisch tiefen Zügen,
Die auch in dir schon dämmern, mich zu kühlen.
Dich aber mußte solch ein Blick betrügen,
Er mußte dir das weiche Herz zerwühlen,
Es that sich auf, mein Bild hinein zu lassen,
Und statt zu jauchzen, sahst du mich erblassen.

Mir ist, als ob erblich'ne Huldgestalten,
Die schon zum Theil nicht mehr auf Erden weilen,
Mich still umschweben und die Hände falten
Und mich beschwören, dein Gefühl zu theilen,
Als könnt' ich ihnen dann noch Treue halten,
Wenn ich versuchte deine Brust zu heilen:
Als Schwester bist du ihnen wohl erschienen;
Denn ihnen gleichst du an Gestalt und Mienen.

Umsonst! Es sei mit Allem jetzt gebrochen,
Was ich geliebt und ewig lieben müßte,
Und mag darob auch mancher Busen pochen,
Es schmerzt mich, daß ich je ein Mädchen küßte.
Denn wäre diese mir nicht zugesprochen,
So glaub' ich nicht, daß ich mir Süß'res wüßte,
Als jeglichem Ersatz zu widerstreben;
Drum hat das Schicksal ihn voraus gegeben.

Es kann mir jetzt den höchsten Wunsch versagen,
Und dieses wird, ich weiß es schon, geschehen;
Ich ward in einen fremden Kreis verschlagen,
Wie sollte ich ich in ihm nicht untergehen;

Die Welt des Mährchens, die aus alten Tagen
Zu uns herüber klingt, will neu erstehen;
Einst liebt' ich, was ich längst im Traum umfaßte,
Jetzt, däucht mir, muß ich lieben, was ich haßte.

Was sind sie, ihre dunklen schwarzen Augen,
Was sonst, als Nacht, die in den Brand gerathen?
Und keine Ahnung sagt mir, ob sie taugen
Zu andern noch, als mörderischen Thaten;
Sie können Seelen aus dem Busen saugen,
Die zwar auch keinen süß'ren Tod erbaten,
Doch zweifl' ich, ob sie milde blicken können,
Und mehr noch, ob sie mir ihr Mildes gönnen.

Gleichviel! Und soll ich nichts von ihr erwerben,
Und ist sie in des Todesengels Händen
Ein Dolch, der, um mich sich'rer zu verderben,
Mit Gold und Perlen muß mein Auge blenden,
So schmück' ich sie doch köstlich noch im Sterben
Und will den ganzen Dichterschatz verschwenden,
Ihr für die That, dem Tode mich zu weihen,
Den höchsten Glanz im Leben zu verleihen!

Das Opfer des Frühlings.

Sah ich je ein Blau, wie droben
Klar und voll den Himmel schmückt?
Nicht in Augen, sanft gehoben,
Nicht in Veilchen, still gebückt!
Leiser scheint der Fluß zu wallen
Unter seinem Wiederschein,
Vögel schweigen, und vor Allen
Dämmert meine Seele ein.

Doch, es gilt auch eine Feier!
Schaut den Lenz im Morgenglanz!
Hinter grauer Nebel Schleier
Flocht der Jüngling sich den Kranz.

Wenn sein Hauch die Nebel theilend,
Ihn zu früh schon halb verrieth,
Wich er scheu zurück, enteilend
In ein dunkleres Gebiet.

Dennoch steh'n, ihn zu empfangen,
Seine Kinder schon bereit:
Rose mit den heißen Wangen,
Mandelbaum im weißen Kleid!
Veilchen, die des Sommers Brüten
Bald erstickt, sie harren auch,
Keusche Lorbeeren selbst erglühten;
Denn sie alle traf sein Hauch.

Nun, mit fast verschämtem Lächeln,
Zieht er ein in's schöne Reich;
Ihm die glüh'nde Stirn zu fächeln,
Nah'n die Morgenwinde gleich.
Doch, ihn selber kühlend, stehlen
Sie so viel der holden Glut,
Als die Blumen, die noch fehlen,
Zu erwecken nöthig thut.

Flugs nun auf den leichten Schwingen
Eilen sie durch Hain und Thal,
Und vor ihren Küssen springen
Spröde Knospen ohne Zahl.
Jeder Busch, wie sie ihn streifen,
Wird zum bunten Blüthenstrauß,
Und die Wurzeln, die noch steifen,
Treiben erstes Grün heraus.

Doch nun lös't sich, alle Farben
Zu erhöh'n und allen Duft,
Das verschluckte Licht in Garben
Reinen Goldes aus der Luft.
Sind das Strahlen? Sind das Sterne,
Die der Tag in Flammen schmolz?
Alles funkelt, nah und ferne,
Berg und Wald, ja Stein und Holz!

Horcht! Vor diesem Glanze fahren
Auch die Vögel aus dem Traum,
Drin sie still versunken waren,
Wieder auf im blauen Raum!
Aber dick und rauchend steigen
Wolken heißen Duft's empor,
Und nun fällt in's dumpfe Schweigen
Neu betäubt zurück ihr Chor.

Fürder, immer fürder schreitend,
Kommt der Jüngling an den Fluß,
Der, sich rings in's Land verbreitend,
Alles tränkt, was trinken muß.
Aber heute möge dürsten,
Was da will, er hält sich an
Und versucht, ob er den Fürsten
Durch sein Bild nicht fesseln kann.

Denn wenn dieser, süß betroffen,
Hier sich selbst im Spiegel schaut,
Krönt sein Blick das leise Hoffen,
Dem die Welle still vertraut;
Sei er noch so schnell und flüchtig,
Jene Lilie wird geweckt,
Die, wie keine keusch und züchtig,
Sich in ihren Schooß versteckt.

Und wie sollte er nicht säumen?
Sieht er denn sich selber nur?
Nicht zugleich, die seinen Träumen
Leben gab, die blüh'nde Flur?
Wenn's ihn auch vorüber triebe
An der eig'nen Huldgestalt,
Fesselte ihn doch die Liebe
An die Braut mit Allgewalt.

Ach, er zögert wonnetrunken!
Aber lange bleibt er nicht
In den süßen Rausch versunken,
Nein, er wendet das Gesicht!

Denn ihm sagt ein inn'res Stocken,
Daß die Götter neidisch sind,
Und ihm däucht, mit seinen Locken
Spiele schon ein andrer Wind.

Da beschleicht ihn dumpfe Trauer,
Ihm erlischt der Wange Roth,
Und ihn mahnt ein kalter Schauer
An den Tod, den frühen Tod;
Doch, von dem durchzuckt, entzittert,
Wie von selbst, sein Kranz dem Haar,
Der die Ew'gen ihm erbittert,
Und sein Fuß zertritt ihn gar.

Plötzlich Stille jetzt! Die Winde
Ruh'n, wie auf ein Zauberwort,
Doch in jedem Frühlingskinde
Bebt der Todesschauer fort,
Und ein hast'ger Blütenregen
Macht das duft'ge Opfer voll,
Das verhalt'nen Fluch in Segen,
Haß in Liebe wandeln soll.

Aber nun den stolzen Wipfel
Jeder Baum zur Erde neigt,
Nun auf hohem Bergesgipfel
Selbst der kühnste Demuth zeigt,
Nun erhebt der Jüngling wieder
Sanft das Haupt, das er gesenkt,
Und ein Oelblatt säuselt nieder,
Das versöhnt der Neid ihm schenkt.

Waldbilder.

1. Das Haus im Walde.

Ich bin im Walde gegangen,
Da traf ich ein kleines Haus,
Dort gingen die Engel Gottes
Sichtbarlich ein und aus.

Das Gärtchen, umher gezogen,
Bot Aepfel und Birnen genug,
Ein Weinstock spann sich durch's Fenster,
Der duftige Trauben trug.

Die Mutter säugte den Knaben,
Sie neigte sich über ihn,
Daß ihre rosige Wange
Ein Abglanz der seinigen schien.

Nun pflückt sie die schwerste der Trauben,
Die selbst die Schulter ihr tickt,
Die Rebe will sie erquicken,
Wie sie ihr Kind erquickt.

Und vor ihr auf dem Tische,
Steht eine Flasche Wein,
Ein Becher dabei, die werden
Wohl für den Gatten sein!

Geräusch! — „Dein Vater, Knabe!"
Sie schenkt den Becher voll.
Noch nicht! Die Birne fiel nur,
Die sie ihm reichen soll.

Ich möchte vor sie treten,
Es ist noch eben Zeit,
Und sprechen; laß mich trinken,
Ich habe noch so weit!

Sie würde den Trunk mir reichen,
Der ihm beschieden war,
Mir würde sein, als bot' ihn
Der Friede selbst mir dar.

Doch nein, ich will mich wenden,
Der Wald ist dick und wild,
Ich will in den Wald mich verlieren,
Wer tritt hinein in ein Bild!

2. Böser Ort.

Ich habe mich ganz verloren,
Wie ist hier Alles stumm!
Es drängen die schwarzen Bäume
Sich tückisch um mich herum.

Sie wollen mich nicht mehr lassen,
Mich aber treibt es fort,
Man spricht von bösen Orten,
Dies ist ein böser Ort!

Hier ist schon Böses geschehen,
Und hier muß mehr geschehn,
Wird's nicht an ihm begangen,
So muß es der Mensch begehn.

Die Blumen, so hoch sie wachsen,
Sind blaß hier, wie der Tod,
Nur eine in der Mitte
Steht da in dunklem Roth.

Die hat es nicht von der Sonne,
Nie traf sie deren Glut,
Sie hat es von der Erde,
Und die trank Menschenblut!

Du sollst dich nicht länger brüsten
Auf meines Bruders Grab
In deinem gestohl'nen Purpur,
Ich räch' ihn und breche dich ab!

Dort liegt sie zu meinen Füßen!
Da schwingt ein Vogel sich,
Setzt sich mir gegenüber
Und pfeift und verspottet mich.

„Jetzt läßt der Ort dich weiter,
Da ihm sein Recht geschah,
Du hast die Blume getödtet,
Es war nichts And'res da."

3. Dicker Wald.

Seid ihr's wieder, finstre Wälder,
Voll von Mord und Tod und Gift,
Wo man keine Grenzen-Wächter,
Doch zuweilen Räuber trifft?

Belladonna bietet gastlich
Ihre Kirschen, roth und rund,
Und der Schlange grünes Auge
Blinzt mich an vom schwarzen Grund.

Eine Natter als Geschmeide
Um den Hals, in dumpfem Sinn,
Kauert dort ein gelbes Mädchen,
Sie ist Schlangen-Königin.

Hei, wie fühlt man hier sein Leben,
Und wie hängt man sich daran,
Wo aus nächstem Busch des Räubers
Erster Schuß es nehmen kann!

Zwar ist nichts bei mir zu holen,
Doch so wird die Hand geübt,
Und ich selbst bin ja der Priester,
Der ihm im Voraus vergiebt.

— — —

4. Situation.

In die kühle Felsengrotte
Tritt der junge Jäger ein.
Heiß ist's draußen, um zu schlummern,
Legt er still sich auf's Gestein.

Und der Schlaf, der ewig milde,
Schließt ihm bald die Augen dicht;
Süßer Träume lichte Schatten
Fliegen über sein Gesicht.

In die kühle Felsengrotte
Tritt ein Mädchen, hoch und schlank,
Sieht den Schläfer, hold erschreckend,
Naht sich hastig seiner Bank.

Will ihn wecken, höret Schritte,
Ruft mit Angst: es ist zu spät!
Macht des Kreuzes schirmend Zeichen
Ueber ihn, wie im Gebet.

In die Grotte tritt der Wildschütz,
Sieht den jungen Jägersmann,
Greift erblassend nach der Büchse,
Spannt den Hahn, legt auf ihn an.

Vor den Bruder tritt das Mädchen,
Doch, er drängt sie stumm zurück;
Der hat einst auf mich geschossen!
Sagt ihr ernst und streng sein Blick.

„Sieh ihn schlafen — spricht sie leise —
Er ist jetzt in Gottes Schutz,
Ihm zur Seite steht ein Engel,
Fühlst du's nicht in deinem Trutz?"

Als er auflacht, fleht sie innig:
„Sieh, er schläft so ruhig fort!
Laß, bis er erwacht, ihn leben!" —
Er gelobt's mit kurzem Wort.

Still am Flintensteine schraubend,
Blickt er auf den Feind so wild;
Lautlos auf die Kniee sinkend,
Liegt sie bleich, ein Marmorbild.

„Glaubst du nicht an seinen Engel,
Oder bist du's selbst zumeist?"
Ach, ich bete — seufzt sie weinend —
Daß du nie ein Mörder sei'st!

Pulver auf die Pfanne schüttend,
Spricht er finster, ungeirrt:
„Wenn ich auch ein Mörder werde,
Ist es nur, daß Der's nicht wird!"

Ringsum Stille, durch das Summen
Eines Käfers kaum gestört,
Tief genug, daß man des Schläfers
Leise Athemzüge hört.*)

Abendgefühl.

Friedlich bekämpfen
Nacht sich und Tag.
Wie das zu dämpfen,
Wie das zu lösen vermag!

Der mich bedrückte,
Schläfst du schon, Schmerz?
Was mich beglückte,
Sage, was war's doch, mein Herz?

Freude wie Kummer,
Fühl' ich, zerrann,
Aber den Schlummer
Führten sie leise heran.

Und im Entschweben,
Immer empor,
Kommt mir das Leben
Ganz wie ein Schlummerlied vor.

Nachtgefühl.

Wenn ich mich Abends entkleide,
Gemachsam, Stück für Stück,
So tragen die müden Gedanken
Mich vorwärts oder zurück.

Ich denke der alten Tage,
Da zog die Mutter mich aus;
Sie legte mich still in die Wiege,
Die Winde brausten um's Haus.

---

*) Die 8 Schlußstrophen dieses Gedichtes aus Sammlung I, welches dort: „der junge Jäger" betitelt ist, werden in den Anmerkungen mitgetheilt. D. H.

Ich denke der letzten Stunde,
Da werden's die Nachbarn thun;
Sie senken mich still in die Erde,
Dann werd' ich lange ruhn.

Schließt nun der Schlaf mein Auge,
Wie träum' ich oftmals das:
Es wäre Eins von Beidem,
Nur wüßt' ich selber nicht, was.

Nächtlicher Gruß.

An meine Freunde.

In dieser dunklen Stunde
Der rings ergoss'nen Nacht,
Hab' ich bei Euch die Runde
Zu Gruß und Kuß gemacht.
In eines Jeden Hause
Sprach ich getreulich vor,
Bis in des Letzten Klause
Mein Geist sich ganz verlor.

Nun seid Ihr längst versunken
In Schlaf und tiefen Traum,
Und schwingt Euch ahnungstrunken
Hoch über Zeit und Raum.
Leicht glaubt Ihr zu erstreben,
Was nie die Erde bot,
Und habt so doppelt Leben
Für einen halben Tod.

Ich aber habe leise
Der Pforte mich genaht,
Die in die ew'gen Kreise
Euch aufgethan den Pfad.
Und all' die stumme Trauer,
Die mir das Herz noch schwellt,
Umschwebt als letzter Schauer
Euch kalt aus dieser Welt.

Vorfrühling.

Wie die Knospe hütend,
Daß sie nicht Blume werde,
Liegt's so dumpf und brütend
Ueber der drängenden Erde.

Wolkenmassen ballten
Sich der Sonne entgegen,
Doch durch tausend Spalten
Dringt der befruchtende Segen.

Glüh'nde Düfte ringeln
In die Höhe sich munter.
Flüchtig grüßend, züngeln
Streifende Lichter herunter.

Daß nun, still erfrischend,
Eins zum Andern sich finde,
Rühren, Alles mischend,
Sich lebendige Winde.

Die Rosen.

Als Du frühmorgens gingst
Und an der Sonne hingst,
Pflücktest du dir,
Die, von ihr angeglüht,
Still vor ihr aufgeblüht,
Und nun den Duft versprüht,
Rosen zur Zier.

Hältst sie noch Abends fest?
Schmeichelte dir der West
Längst sie nicht ab?
Siehst ja, ihr Leben schwand!
Wo ist der Farbenbrand?
Doch nur in deiner Hand
Sind sie im Grab.

Gib sie den Winden preis,
Daß sie mit ihnen leis
Düngen den Strauch.
Fühlt's nicht sogleich der Zweig,
Fühlt's doch die Wurzel gleich,
Und ist nur diese reich,
Wird der es auch!

Sommerbild.

Ich sah des Sommers letzte Rose steh'n,
Sie war, als ob sie bluten könne, roth;
Da sprach ich schauernd im Vorübergeh'n:
So weit im Leben ist zu nah am Tod!

Es regte sich kein Hauch am heißen Tag,
Nur leise strich ein weißer Schmetterling;
Doch ob auch kaum die Luft sein Flügelschlag
Bewegte, sie empfand es und verging.

Ein Bild aus Reichenau.

Auf einer Blume, roth und brennend, saß
Ein Schmetterling, der ihren Honig sog,
Und sich in seiner Wollust so vergaß,
Daß er vor mir nicht einmal weiter flog.

Ich wollte seh'n, wie süß die Blume war,
Und brach sie ab: er blieb an seinem Ort;
Ich flocht sie der Geliebten in das Haar:
Er sog, wie aufgelöst in Wonne, fort!

Herbstgefühl.

Grünen, Blühen, Duften, Glänzen,
Reichstes Leben ohne Gränzen,
Alles steigernd, nirgends stockend,
Selbst die kühnsten Wünsche lockend:

Ja, da kann ich wohl zerfließen,
Aber nimmermehr genießen;
Solche Flügel tragen weiter,
Als zur nächsten Kirschbaum-Leiter.

Doch, wenn roth die Blätter fallen,
Kühl die Nebelhauche wallen,
Leis durchschauernd, nicht erfrischend,
In den warmen Wind sich mischend:

Dann vom Endlos-Ungeheuren
Flücht' ich gern zum Menschlich-Theuren,
Und in einer ersten Traube
Sieht die Frucht der Welt mein Glaube.

Spaziergang am Herbstabend.

Wenn ich Abends einsam gehe
Und die Blätter fallen sehe,
Finsternisse nieder wallen,
Ferne fromme Glocken hallen:

Ach, wie viele sanfte Bilder,
Immer inniger und milder,
Schatten längst vergangner Zeiten,
Seh' ich dann vorüber gleiten.

Was ich in den fernsten Stunden,
Oft nur halb bewußt, empfunden,
Dämmert auf in Seel' und Sinnen,
Mich noch einmal zu umspinnen.

Und im inneren Zerfließen
Mein' ich's wieder zu genießen,
Was mich vormals glücklich machte,
Oder mir Vergessen brachte.

Doch, dann frag' ich mich mit Beben:
Ist so ganz verarmt dein Leben?
Was du jetzt ersehnst mit Schmerzen,
Sprich, was war es einst dem Herzen?

Völlig dunkel ist's geworden,
Schärfer bläst der Wind aus Norden,
Und dies Blatt, dies kalt benetzte,
Ist vielleicht vom Baum das letzte.

Herbstbild.

Dieß ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!
Die Luft ist still, als athmete man kaum,
Und dennoch fallen raschelnd, fern und nah,
Die schönsten Früchte ab von jedem Baum.

O stört sie nicht, die Feier der Natur!
Dieß ist die Lese, die sie selber hält,
Denn heute lös't sich von den Zweigen nur,
Was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.

Das Mädchen im Kampf mit sich selbst.

1.

Schweigend sinkt die Nacht hernieder,
Und in tiefster Dunkelheit
Lös't das Mädchen ihre Glieder
Aus dem engen Sonntagskleid.
Aber ihre Hände irren
Bei den Locken dann und wann,
Und um diese zu entwirren,
Zündet sie ihr Lämpchen an.

Schüchtern nun bei seinem Strahle
Schaut sie in des Spiegels Rund,
Und ihr thut zum ersten Male
Ihrer Schönheit Macht sich kund.
Tief errötend, dennoch zaudernd,
Blickt sie fort und fort hinein;
Dann, wie vor sich selbst erschaudernd,
Löscht sie schnell der Lampe Schein.

Leise in sich selbst versinkend
Und aus eig'nen Zaubers Glanz
Innigen Genügen trinkend,
In sie still und selig ganz.
Doch sie will die Lust bezwingen,
Weil sie aus ihr selber quillt,
Da verklärt dies holde Ringen
Mailich süß ihr frommes Bild.

Und sie sieht's mit halbem Bangen,
Daß, je mehr sie sich verdammt,
Ihr's von Stirn und Mund und Wangen
Immer sternenhafter flammt.
Gottes eig'ner Finger leuchtet
Golden durch ihr Angesicht,
Und so wie ihr Blick sich feuchtet,
Löscht ihr Hauch zugleich das Licht.

2.

Doch zu nie erschöpftem Segen
Wird dies heilige Empfinden
Auch ihr Innerstes erregen
Und im Maß der Schönheit binden;

Aug' in Aug' mit sich im Spiegel,
Freite sie sich selbst auf immer;
Unzerbrechlich ist das Siegel,
Wie auch lockt der Erde Schimmer

Diese wunderbaren Formen,
Die des Leibes Bau ihr schmücken,
Werden die verwandten Normen
Auch in ihre Seele drücken.

Und so wird ihr inn'res Leben
All die Harmonie erwiedern,
Die sie mit geheimem Beben
Angeschaut in Leib und Gliedern.

An einen Freund.

Was dir Schlimmes oder Gutes
Auch das Leben bringen kann,
Nimmst du stets gelass'nen Muthes
Und zufried'nen Sinnes an.

Nur das Ganze macht dir Sorgen,
Nur, was nie ein Mensch ermißt,
Ob ein Räthsel drin verborgen,
Und ob dies zu lösen ist.

Kann der Buchstab' denn ergründen,
Was das Wort bedeuten soll?
Wenn sich alle treu verbünden,
Wird es ja von selber voll.

Nimm die Traube, wie die Beere,
Nimm das Leben, wie den Tag!
Was es auch zuletzt bescheere,
Immer bleibt's ein Lustgelag!

Eine Pflicht.

Schönheit, wo ich dich erblicke,
Huldige ich deinem Licht,
Und wie ich mich selbst erquicke,
So erfüll' ich eine Pflicht.

Hast du je dich selbst genossen,
Wenn man dich nicht erst genießt?
Bleibst Du nicht in dich verschlossen,
Wenn man sich vor dir verschließt?

Ja, durchschauert es nicht leise
Auch die lieblichste Gestalt,
Wenn in einem blöden Kreise
Ihr versagt die Allgewalt?

Aber wenn sie, Lust erweckend,
Dieser Lust sich selbst erfreut,
Und, des Zaubers Macht entdeckend,
Den sie übt, ihn still erneut:

Hebt sich da ihr Blick nicht freier,
Weil er fremdes Feuer trinkt?
Fällt die Angst nicht, wie ein Schleier,
Erst bemerkt, indem er sinkt?

Drum ein ungetrübter Spiegel,
Schönheit, werd' ich stets dir sein;
Der Vollendung Sternensiegel
Kommt dir durch dein Bild allein!

Höchstes Gebot.

Hab' Achtung vor dem Menschenbild,
Und denke, daß, wie auch verborgen,
Darin für irgend einen Morgen
Der Keim zu allem Höchsten schwillt!

Hab' Achtung vor dem Menschenbild,
Und denke, daß, wie tief er stecke,
Ein Hauch des Lebens, der ihn wecke,
Vielleicht aus deiner Seele quillt!

Hab' Achtung vor dem Menschenbild!
Die Ewigkeit hat eine Stunde,
Wo jegliches dir eine Wunde,
Und, wenn nicht die, ein Sehnen stillt!

Mahnung.

Schilt nimmermehr die Stunde hart,
Die fort von dir was Theures reißt;
Sie schreitet durch die Gegenwart
Als ferner Zukunft dunkler Geist;
Sie will dich vorbereiten, ernst,
Auf das, was unabwendbar droht,
Damit Du heut entbehren lernst,
Was morgen sicher raubt der Tod.

An die Jünglinge.

Trinkt des Weines dunkle Kraft,
Die euch durch die Seele fließt
Und zu heil'ger Rechenschaft
Sie im Innersten erschließt!
Blickt hinab nun in den Grund,
Dem das Leben still entsteigt,
Forscht mit Ernst, ob es gesund
Jedem Höchsten sich verzweigt.

Geht an einen schaur'gen Ort,
Denkt an aller Ehren Strauß,
Sprecht dann laut das Schöpfungswort
Sprecht das Wort: es werde! aus.
Ja, es werde! spricht auch Gott,
Und sein Segen senkt sich still,
Denn, den macht er nicht zum Spott,
Der sich selbst vollenden will.

Betet dann, doch betet nur
Zu Euch selbst, und ihr beschwört
Aus der eigenen Natur
Einen Geist, der Euch erhört.
Leben heißt, tief einsam sein;
In die spröde Knospe drängt
Sich kein Tropfe Thau's hinein,
Eh' sie inn're Glut zersprengt.

Gott dem Herrn ist's ein Triumph,
Wenn ihr nicht vor ihm vergeht,
Wenn ihr, statt im Staube dumpf
Hinzuknieen, herrlich steht,
Wenn ihr stolz, dem Baume gleich,
Euch nicht unter Blüten bückt,
Wenn die Last des Segens euch
Erst hinab zur Erde drückt.

Fort den Wein! Wer noch nicht flammt,
Ist nicht seines Kusses werth,
Und wer selbst vom Feuer stammt,
Steht schon lange glutverklärt.

Euch geziemt nur eine Lust,
Nur ein Gang durch Sturm und Nacht,,
Der aus eurer dunklen Brust
Einen Sternenhimmel macht!

Adams Opfer.

Die schönsten Früchte, frisch gepflückt,
Trägt er zum grünen Festaltar,
Und bringt, mit Blumen reich geschmückt,
Sie fromm als Morgenopfer dar.

Erst blickt er froh, dann wird er still:
O Herr, wie arm erschein' ich mir!
Wenn ich den Dank dir bringen will,
So borge ich selbst den von dir!

Der Baum in der Wüste.

Es steht ein Baum im Wüstensand,
Der einzige, der dort gedieh;
Die Sonne hat ihn fast verbrannt,
Der Regen tränkt den durst'gen nie.

In seiner falben Krone hängt
Gewürzig eine Frucht voll Saft,
Er hat sein Mark hineingedrängt,
Sein Leben, seine höchste Kraft.

Die Stunde, wo sie, überschwer,
Zu Boden fallen muß, ist nah,
Es zieht kein Wanderer daher,
Und für ihn selbst ist sie nicht da.

Erquickung.

Der Vater geht hinaus auf's Land,
Sein munt'res Knäblein an der Hand;
Getragen ist des Tages Last,
Nun geht er bei der Nacht zu Gast.

Solch frisches Menschenangesicht,
Draus Heiterkeit und Friede spricht,
Das ist mir wie ein Bibelbuch,
Ich schau' hinein und hab' genug.

Bin längst nicht mehr der Thor, der fragt:
Was hast du selber dir erjagt?
Das aber gibt mir ein Gefühl,
Als gäb's für And're doch ein Ziel.

In das Album meiner Frau.

In deiner Seele unbeflecktem Adel,
In ihrer Unschuld, wurzeln deine Schwächen,
Und was die Meisten vor gemeinem Tadel
Bewahrt, das ist ihr innerstes Gebrechen.

Es konnte Einer dir das Leben rauben,
Und wäre dir schon halb dein Blut entquollen,
So würdest du ihm noch im Sterben glauben,
Er hätt' dir bloß die Ader öffnen wollen.

Will die Natur die Schönheit rein entfalten,
So darf sie Nichts von ihrem Feind ihr sagen,
Sie kann nur dann das Herrlichste gestalten,
Doch muß sie seinen Untergang auch wagen.

Oft wünsch' ich dir zu deinem vollen Frieden,
Du möchtest in der Brust der Feindes lesen,
Doch weiß ich wohl, es wird dir nicht beschieden,
Denn dieser Mangel trägt dein ganzes Wesen!

Großmutter.

Mit Ehrfurcht stand ich einst vor dir,
In einer ernsten Stunde;
Den Segen, fromm, erbat ich mir
Von deinem heil'gen Munde.

Du sahst nicht mehr, du hörtest kaum,
Kalt waren deine Hände,
Und sprachst du, war's, als ob im Traum
Ein Todter Worte fände.

Du strichst die Locken mir zurück,
Dann frugst du manche Sachen
Und batest mich, dein letztes Glück
Im Alter noch zu machen.
„Sie sagten mir, du wärest todt!"
Dumpf riefst du's aus und weintest;
Da ward mir klar in deiner Noth,
Daß du den Vater meintest.

Von seinem Leben sprachst du nun,
Als wär's mein eig'nes Leben:
Ich sah ihn in der Wiege ruh'n,
Mit Wonne dich daneben!
Ich gab durch manches schöne Jahr
Gerührt ihm das Geleite;
Ich sah ihn endlich am Altar,
An meiner Mutter Seite.

Manch schlichtes Glück erfreute ihn,
Ich wurde ihm geboren;
Mein Bruder dann; jetzt aber schien
Der Faden dir verloren.
Du stocktest plötzlich, brachest ab
Und frugst, was nun gekommen;
Ich dachte an sein frühes Grab,
Doch schwieg ich, tief beklommen.

Du schluchztest, aufgelaut und weich,
Als hätt'st du Nichts vergessen,
Und doch begannest du zugleich
Von einer Frucht zu essen.
Den Stuhl zum Ofen schobst du dann,
Dich wieder einsam wähnend,
Und fingest laut zu beten an,
Dein Haupt vorüber lehnend.

Ich aber sah von fern die Zeit
Auch mein schon dunkel harren,
Wo mir die Welt Nichts weiter beut,
Als Gräber aufzuscharren,
Und, weil dem schlotternden Gebein
Sich noch versagt das Bette,
Ich, selbst verglüht, in Gottes Sein
Mich still hinüber rette.

Ein Spaziergang in Paris.

Es war ein sommerschöner Frühlingstag,
Und frühe schon verließ ich mein Gemach,
Mit Wonne trank ich die durchglühte Luft
Und eines Veilchenstraußes lauen Duft,
Den auf dem Boulevard mir, jung und roth,
Als ich vorüberstrich, ein Mädchen bot.

Und als ich weiter ging, und fern und nah
Das frische Leben sich entbinden sah,
Im Lied der Vögel, in der Sonne Licht,
Und in der Menschen frohem Angesicht,
Das Alles spiegelt, was zu Leid und Lust
Sich still-geheim gebiert in tiefster Brust:

Da ward in mir das Innerste gelöst,
Des Wesens Kern und Wurzel wie entblößt,
Und was in mir nicht leuchtet und nicht klingt,
Weil es in andrer Form zum Dasein dringt,
Das leuchtete und klang, es rann in Eins
Mit Strahl und Ton zur Fülle neuen Seins.

Ich lebte ganz: der ew'gen Kräfte Strom
Zog hin durch mich, durch's Engste, durch's Atom,
Ich wurde aus dem Ring, der mich umengt,
In's Unermeßliche hinausgedrängt,
Ich fühlte, was ich sein kann, was ich bin,
Und gab — wie gern! — für Jenes Dies dahin.

Das trieb aus mir den Tod auf ewig aus,
Es ist ein Tausch, wie machte der mir Graus!
Wer je geahnt, was Alles in ihm starb,
Als er die letzte spröde Form erwarb,
Der schaudert nicht, wenn sie zerspringt, er weiß:
Nun tritt die Kraft nur in ein neues Reis.

Der Mittag kam, und weil es Longchamp war,
So schloß ich mich an die geputzte Schaar,
Die sich ergießt durch's Elysä'sche Feld,
An diesem Ostertag der schönen Welt,
Wo zwar noch Christus nicht, doch, heiß erfleht,
Schon die Pariser Mode auferstehn.

Ein putz'ger Anblick! Hier der Obelisk,
Der einst, umrauscht von Palm' und Tamarisk,
Sesostris grüßte; voll granit'nen Hohn's
Der Siegesbogen dort Napoleon's,
Und in der Mitte hin und her, im Staat,
Was sich ein neues Kleid erobert hat!

Wie glücklich ist ein distinguirter Mann!
In Frankreich auch erkennt's der Hause an.
Wie wird ein Shawl, ein seid'nes Flor-Gespinst,
Ein Perlenschmuck bewundert und begrinst!
Weit mehr als Sonn' und Mond, denn deren Glanz
Flicht keine Dame in den Lockenkranz.

Mir war, als säh' ich in der Komödie
Mein Innerstes in heit'rer Travestie
Mir vorgeführt; wie ich um seine Kraft
Den Proteus, der sich rastlos unterschafft,
So neidete mich selbst des Bettlers Wuth
Vielleicht um Wunder, die der Schneider thut.

O Cäsar, hast du je daran gedacht,
Daß selbst im Tod dir noch dein Glück gelacht?
Zwar — dreiundzwanzig Wunden sind genug
Für den, der Rom nur halb in Bande schlug,
Doch finden konntest du das gleiche Ziel,
Weil deine Toga einem Dieb gefiel!

Es dämmerte, die schöne Welt verlor
Sich mit dem Tag, nun raste um mein Ohr
Von zwanzig Volkstheatern die Musik,
Dazwischen viel Gesang, Gejauchz, Gequieck.
Vor jedem wurden Lampen angesteckt,
Weil das die Lust in Volk und Kindern weckt.

An Hoftheatern komm' ich leicht vorbei,
Doch eine Bude bleibt mir ewig neu.
Wo wär auch, den das „Bild der Welt" nicht reizt,
Wenn sich darin Natur und Kunst verkreuzt,
Wenn jede zeigt, was sie nicht zeigen will,
Und eine um die andre keift: sei still!

Wen läßt das veni vidi vici kalt,
Wenn's stolz und breit aus Bettlers Munde erschallt?
Wer hört nicht das: Nichts ist unmöglich! gern,
Wenn unten gleich der Stiefel seinem Herrn
Das Gegenteil beweist, an dessen Riß
Man sieht, der Schuster trotzt dem Mann gewiß.

Hinein denn! Aber wo? Die Wahl ist schwer,
Der zeigt uns zwanzig Wunder; dreißig der.
Dort la Gloire de France! Wer schwankte noch!
Das ist der Ort! Denn sehen muß ich doch,
Wer für den Mann des Schicksals unverzagt,
Wenn's nöthig ist, das Wort zu nehmen wagt.

Ein alter Tambour! Schau'n wir denn auf ihn!
So wär' er eingezogen in Berlin!
So hätte er bei Austerlitz gebrüllt!
So in den Mantel sich bei Ulm gehüllt! —
Sah dich dein Kaiser als Komödiant,
Er hätt' aus Angst zum Marschall dich ernannt.

Und doch! So wie du ihn, hat er den Geist
Der Welt, der abermals umsonst gekreist,
Vielleicht gespielt, und dieser rächt durch dich
Für seine eig'ne Parodirung sich,
So wie er schon vorher durch Walter Scott
Zum wackern Mann herabgesetzt den Gott.

Ade, o Kaiser! Der zu Tod dich stach,
Der Wurm umkriecht jetzt deinen Sarkophag,
Und ach, der Schwindel dieses Wurm-Gehirns
Beschreibt den Kreislauf deines Ruhm-Gestirns!
Denn, hast du mehr von deiner Majestät,
Als daß sich dies noch tausend Jahre dreht?

Die Nacht brach ein, die Nacht, die, wie vom Kleid
Den Leib, so auch vom Leib den Geist befreit,
Die, daß die Lebenspossе ganz zerstiebt,
Uns im voraus den Tod zu kosten gibt,
Und auch schon Flocken aus dem Faden zupft,
Der uns mit allem Sein der Welt verknüpft.

Ich ging zurück, nicht matt, doch übersatt.
Jetzt ein Glas Wein noch und ein Zeitungsblatt!
Ein Wink, und beides stand mir zu Gebot.
Ein Blick, und keinen mehr: Thorwaldsen todt!
Ein banges Schweigen, wie am heil'gen Ort!
Kein Lebewohl! Doch endlich dieses Wort:

So war ihm jeder Genius geneigt!
Das hat ihm auch der letzte nun gezeigt!
Er stirbt nicht! Lebt! Ist todt! So fällt ein Stern!
Das Fallen selbst ist schön! Man sieht's noch gern!
Das war der Tod, den die Natur gewollt!
So stirbt, was ganz gelebt, wie es gesollt!

Er selbst war ein Geschenk. Ein zweites war
Sein Leben bis in's siebenzigste Jahr.
So packt mich jetzt denn auch kein grimmer Schmerz,
Doch jener Schauder greift mir stark an's Herz,
Der uns erfaßt, wenn scheidet solch ein Mann,
Den ein Jahrtausend erst ersetzen kann!

Denn Künstler Größen lösen sich nicht ab,
Wie Schildwacht Schildwacht an des Kaisers Grab.
In immer längern Pausen kehren sie:
Denn immer schwerer wird die Harmonie,
Bis endlich alle weicht, und der Planet —
Wie jetzt der Mensch, sein Sohn, vielleicht vergeht!

Nun stehen alle Kaiserstühle leer!
Seit Raphael erstand kein Maler mehr,
Der sich durch Geistesfülle und Talent
Mehr aufgerichtet, als ein Monument.
Zwar groß sind Vernet und Cornelius,
Doch wie? Als erster oder — letzter Gruß!

Beethoven schied. Und während er verschnauft,
Herrscht Meyerbeer, der hundert Orgeln kauft,
Damit der Komponist, der mit ihm ringt,
Nicht eine vor ihm auf die Bühne bringt.
Beethoven hätt' der Orgel selbst vertraut,
Was dieser auf die erste Orgel baut.

Goethe ging heim. Das Diadem zersprang,
Das achtzig Jahre seine Stirn umschlang.
Nun zeigt wohl mancher ein Juwel daraus,
Doch wer verflicht sie abermals zum Strauß?
Wer ist es, der den Geist und die Natur,
Wie er, ergreift auf ungetrennter Spur?

Thorwaldsen folgt, der Letzte wohl im Zug,
Der aus dem Marmor griech'sches Feuer schlug,
Der das, was werden sollte und nicht ward,
Weil es im Werden selbst schon halb erstarrt,
Das ungeschaff'ne Urbild alles Seins,
Erlöste aus dem spröden Schooß des Steins.

Fahr' wohl! Noch nicht! So lang' ich dieses Wort
Nicht sprach, so lange kannst du noch nicht fort!
Das ist, die Liebe hat es wohl erkannt,
Der letzte Zauber, der die Schatten bannt,
Sie kehren um, wenn's nicht ertönt, man sieht
Das Liebste noch einmal, bevor es flieht.

So trittst auch du vor meinen innern Sinn,
Damit ich Abschied von dir nehme, hin;
Wie ich dich einst bei Oehlenschläger sah,
So stehst du herrlich wieder vor mir da,
Schon ungenannt erkannt, und anzuschau'n,
Als hätt'st du selbst dich aus dem Fels gehau'n.

Du riefst mir freundlich ein Willkommen zu,
Ich rufe jetzt in deine ew'ge Ruh
Aus tiefster Brust ein Fahrewohl dir nach,
Und diesen Kranz, bunt, wie ihn mir der Tag
Aus wilden Blumen mit und ohne Duft
Geflochten, lege ich auf deine Gruft!

Ein Geburtstag auf der Reise.

Wie wird mir so beklommen,
Obgleich ich ruhig schlief!
Wär' heut der Tag gekommen,
Der mich in's Leben rief?
Ja, sagt mir der Kalender,
Ein Strauß des Freundes auch,
Den der zu milde Spender
Mir flocht am Lorbeerstrauch.

Ach, was sind das für Boten!
Wo bleiben Weib und Kind,
Die sonst, zum Liebesknoten
Verschränkt, die ersten sind!
Heran, heran, wie immer,
Du theures, theures Paar,
Sonst wage ich mich nimmer
Hinein in's neue Jahr.

Daß ich noch Athem hole,
Verdank' ich Euch allein,
Denn ihr seid meine Pole
Und werdet's ewig sein!
Wie sollt' ich wohl noch ringen,
Wär's nicht des Vaters Pflicht?
Und könnt' es mir gelingen,
Stärkte dies Weib mich nicht?

Drum schnell, ich muß euch schauen!
Christine, an mein Herz,
Du innigste der Frauen,
Eh' es erstarrt vor Schmerz!

Und daß ich zwiefach nippe,
Reich' auch dein Kind zum Kuß,
Daß meiner bärt'gen Lippe
Nur naht, wenn's eben muß.

Sie zögern noch! Ermannung!
Sie sind dir heut zu fern!
Du lebst in der Verbannung,
Doch nicht von Stern zu Stern!
Du ward'st auf eine Weile
Dem Paradies entrückt,
Damit es, dir zum Heile,
Bald doppelt dich beglückt.

Nun wohl, ich will es tragen,
Bin ich auch Duldens satt;
Ich ward zurück verschlagen
In eine finst're Stadt,
Wo ich, der Welt verborgen,
Bestand den ersten Streit,
Drum werde dieser Morgen
Der Pilgerschaft geweiht!

Es ist die rechte Stunde,
Ein Schlachtfeld zu beschau'n,
Ich mache flugs die Runde
Und thu' es ohne Grau'n,
Als wären's schon Aconen,
Wo ich hier, stumm, doch bang,
Mit jedem der Dämonen
Auf Tod und Leben rang.

Drum erst zum kleinen Hause,
Das mich beherbergt hat!
In dieser dunklen Klause
Reift' ich zur Dichterthat,
Viel litt ich da im Stillen,
Viel hat's in mir geschafft:
Von Gott den reinen Willen,
Vom Teufel jede Kraft.

Vorüber doch, vorüber!
Mir wird in meinem Sinn
Auf einmal trüb und trüber,
Nun ich zur Stelle bin.
Mir deucht, durch dieses Fenster
Grinst noch der ganze Chor
Der Larven und Gespenster,
Die mich gequält, hervor.

Dafür zum Königsgarten
Mit raschem Schritt hinab!
Er war's, der dem Erstarrten
Stets wieder Leben gab,
Der, wenn mich eine Mahnung
Des Todes tief geschreckt,
Mich gleich durch eine Ahnung
Der Zukunft neu geweckt.

O Park, sei mir gesegnet!
Bleib' ewig frisch und grün,
Und wenn's nur einmal regnet,
So sollst du zweimal blüh'n!
In jeden deiner Gänge
Verlier' ich mich mit Lust,
Denn jeder hat Gesänge
Gehaucht in meine Brust.

Hier zeigte, wie im Traume,
Sich mir die Judith schon!
Dort unter'm Tannenbaume
Sah ich den Tischlersohn,
Da drüben winkte leise
Mir Genoveva's Hand,
Und in des Weihers Kreise
Fand ich den Diamant.

Dann wollt' es mich bedünken,
Ich sei unendlich reich!
Mein Busen war dem Blinken
Des Sternenhimmels gleich:

Schon viele sind aufgegangen
In wandelloser Pracht,
Mehr glaubt man noch umfangen
Vom stillen Schooß der Nacht.

Zwar blieben's damals Schemen,
Mir nur zum Trost geschickt,
Sie mußten Abschied nehmen,
Sowie ich sie erblickt.
Das fügte tausend Schmerzen
Den schwersten noch hinzu,
Doch kam zuletzt dem Herzen
Durch sie allein die Ruh.

Denn, als sie Blut getrunken,
Wie des Odysseus Schaar
Im Hades, deren Funken
Längst still verglommen war:
Da wandelten die Schatten
Sich in Gestalten schnell,
Und nun sie Leben hatten,
Ward's rings um mich auch hell.

So will's ja der Berather
Der Welt, daß in der Kunst
Das Kind den eig'nen Vater
Erlöst vom ird'schen Dunst,
Und für die heil'ge Schüssel
Voll Blut's, die er vergießt,
Ihm dankt mit einem Schlüssel,
Der ihm das All erschließt.

— ———

Auf dem Meer.

(Bei einer Ueberfahrt nach Copenhagen im Feuerjahr 1842.*)

Allheilig Meer! Es donnern deine Klänge
Mir so gewaltig in's erschreckte Ohr,
Als brächen die verhalt'nen Fluchgesänge
Begrabener Titanen draus hervor.

Sie stürzten sich hinab in deine Wogen,
Sie wollten sterben; aber um den Tod
Hat deine falsche Tiefe sie betrogen,
Sie tragen noch des Lebens öde Noth.

Sie wissen's jetzt: man kann nicht einzeln sterben;
So lange noch ein Zwerg auf Erden lebt,
Wird sich kein Gott den ganzen Tod erwerben,
Ob er im Meer, im Aetna sich begräbt.

Sie sehen jetzt die blöden Menschen kauern
Um ihres großen Daseins Aschenrest;
Da grollen sie: soll das denn ewig dauern?
Wie lange hält der Wurm die Wärme fest!

Uns kreiste doch das Ganze in den Adern,
Das jetzt zu Tropfen tausendfach zerrann;
Wir mußten dennoch mit den Göttern hadern,
Jetzt haben Legionen g'nug daran!

So grollen sie im Aetna und im Grunde
Des Meers und nicken langsam wieder ein;
Doch nach Jahrhunderten ruft eine Stunde
Sie abermals zurück in's öde Sein.

Dann wähnen sie: nun ist die Welt am Ende,
Und dies Erwachen ist das letzte Weh!
Dann wirft der Eine seine Feuerbrände,
Dann rast der Andre in dem Schooß der See.

---

*) Hebbel war Augenzeuge des furchtbaren Brandes, welcher im Mai dieses Jahres ein Fünftel der Stadt Hamburg in Asche legte; er schildert den großartigen Eindruck, den seine Phantasie davon erhielt, in den Tagebüchern Bd. 2, S. 161—162 und entwirft ein lebhaftes Bild des entsetzlichen Ereignisses im zweiten Gesange von „Mutter und Kind. (Bd. 8). Am 13. November desselben Jahres fuhr er von Kiel nach Copenhagen, um vom Könige Christian VIII. ein Reisestipendium zu erbitten. D. H.

Ich ahnt' es längst! die grollenden Titanen
Sind aus dem Schlummer wieder aufgestört,
Und haben, an die alte Nacht zu mahnen,
Jedwedes Element der Welt empört.

War's Empedokles, der die Stadt der Elbe
Mit seiner Aetnafackel angesteckt?
Und ist's ein And'rer, oder ist's derselbe,
Der zürnend jetzt den alten Meergeist weckt?

Wohlauf! Zurückgeschlagen sind die Flammen!
Schwellt denn in Eins, ihr Meere, fern und nah,
Knüpft Wogentanz und Sternentanz zusammen,
Wie Aeschylos es im Prometheus sah!

Proteus.*)

Was oben und unten in Fülle und Kraft
Die ewige Mutter erschuf und erschafft,
Sie hat es in Formen, in steife, gehüllt,
In starrende Normen das Leben gefüllt.

Und wie's in den Formen auch brauset und zischt,
So bleibt es doch immer mit Erde gemischt,
Nie kann sich's entreißen der dumpfen Gewalt,
Da wird es so trübe, da wird es so kalt.

Doch mich hat sie nimmer gebannt in den Ring,
Mit welchem sie grausam die Wesen umfing,
Ich steige hinunter, ich steige empor,
Nach eignem Behagen im wirbelnden Chor.

Ich schlürfe begierig aus jeglichem Sein
Mit tiefem Entzücken den Honig hinein,
An keines gebunden, muß jedes mir schnell
Die Pforten entriegeln zum innersten Quell.

*) In Sammlung I: „Das höchste Lebendige", als fünftes Gedicht des Cyklus: Gott. Mensch. Natur. Anschauungen, Phantasien und Ahnungen in Fragmenten.

D. H.

Ich bin's, der die Welle des Lebens bewegt,
Der ihre gewaltigste Strömung erregt,
Und dann, was sie innerlich eigen besitzt,
Enteilend, in's dürstende Weltall verspritzt.

Ha, oben in Wolken in bläulichem Glanz
Mit brausenden Stürmen der schwindelnde Tanz!
Als Blitz, dies Verflammen im nächtlichen Blau!
Als Regen, dies Tränken der durstigen Au!

Im Kelche der Blume, im farbigen, nun
Das stille Verschließen, das liebliche Ruh'n!
Und wenn ich entsteige der thauigen Gruft,
Umströmt mich, entbunden, der glühendste Duft!

O seliges Wohnen in Nachtigallbrust,
O süßes Zerrinnen in heimlichster Lust!
Ich hauch' ihr die Liebe in's klopfende Herz,
Dann scheid' ich, da singt sie in ewigem Schmerz.

In Seelen der Menschen hinein und hinaus!
Sie möchten mich fesseln, o neckischer Strauß!
Die fromme des Dichters nur ist's, die mich hält,
Ihr geb' ich ein volles Empfinden der Welt.

Zwei Wandrer.

Ein Stummer zieht durch die Lande,
Gott hat ihm ein Wort vertraut,
Das kann er nicht ergründen,
Nur einem darf er's verkünden,
Den er noch nicht geschaut.

Ein Tauber zieht durch die Lande,
Gott selber hieß ihn geh'n,
Dem hat er das Ohr verriegelt
Und Jenem die Lippe versiegelt,
Bis sie einander seh'n.

Dann wird der Stumme reden,
Der Taube vernimmt das Wort,
Er wird sie gleich entziffern,
Die dunkeln göttlichen Chiffern,
Dann zieh'n sie gen Morgen fort.

Daß sich die Beiden finden,
Ihr Menschen, betet viel.
Wenn, die jetzt einsam wandern,
Treffen, Einer den Andern,
Ist alle Welt am Ziel.

Erleuchtung.*)

In unermeßlich tiefen Stunden,
Hast du, in ahnungsvollem Schmerz,
Den Geist des Weltalls nie empfunden,
Der niederflammte in dein Herz?

Jedwedes Dasein zu ergänzen
Durch ein Gefühl, das ihn umfaßt,
Schließt er sich in die engen Grenzen
Der Sterblichkeit als reichster Gast.

Da thust du in die dunkeln Risse
Des Unerforschten einen Blick
Und nimmst in deine Finsternisse
Ein leuchtend Bild der Welt zurück;

Du trinkst das allgemeinste Leben,
Nicht mehr den Tropfen, der dir floß,
Und in's Unendliche verschweben
Kann leicht, wer es im Ich genoß.

Geburtsnachtstraum.

Ich durfte über Nacht im Traum
Ein seltsam Fest begehen,
Ich habe meine Väter all
Um mich vereint gesehen.

*) In Sammlung I: „Offenbarung", als viertes Gedicht des Cyklus: Gott. Mensch. Natur. Die ersten 3 Gedichte findet der Leser in Bd. 8, am Schlusse der Abteilung: Nachtrag aus Sammlung I.

D. H.

Mein Vater führte stumm den Zug,
Er lächelte hinüber,
Dann aber wandte er sich ab,
Ihm ward das Auge trüber.

Es war der Letzte, welcher starb,
Noch hatt' er all die Milde:
Der Himmel hatte Nichts verschönt
An seinem theuren Bilde.

Großvater nahte nun heran,
Der mich zu wiegen pflegte,
Eh', wie er mich, ihn selbst der Tod
In's stille Bette legte.

Ich habe ihn sogleich erkannt,
Als hätte, wie die Nische
Den Heiligen, mein Herz sein Bild
Bewahrt in voller Frische.

Sein Auge weilte, wie erstaunt,
Auf mir und schien zu fragen:
Bist du dasselbe kleine Kind,
Das einst mein Arm getragen?

Großmutter auch, sie nahte sich,
Die mildeste der Frauen;
Auf meinen Vater schien sie bald
Und bald auf mich zu schauen.

Und als sie fand, daß ich ihm glich,
Ging in den bleichen Zügen,
Als wär's ein neues Leben, auf
Das innigste Vergnügen.

Nun trat ein ernster Mann herzu,
Den ich nicht mehr erkannte,
Doch sah ich, daß er freundlich sich
Zu meinem Vater wandte.

Und immer größer ward die Schaar
Von Männern, welche kamen,
Und stets durchzuckte mir's die Brust:
Du bist von ihrem Samen!

Auch zarter Frauen nahten viel
In Trachten, fremd und eigen;
Ein schlummerndes Jahrhundert schien
Mit jeder aufzusteigen.

Die sanften Augen waren all
So süß auf mich geheftet,
Doch war der lächelnd holde Mund,
Zur Rede zu entkräftet.

Vom Thurme schlug es, dumpf und bang,
Sie schieden mit Getümmel:
Die Männer deuteten auf's Grab,
Die Frauen auf den Himmel.

Das war die Stund', die mich gebar;
Nun frag' ich mich mit Beben:
Ob sich das Leben und der Tod
Im Grabe noch verweben?

Ob, die sich regt in meiner Brust,
Die ungestüme Flamme,
Die Todten noch im Schlummer stört,
Aus deren Blut ich stamme?

Ob sie mir blaß zur Seite geh'n,
Unmächtig, zu erscheinen,
Und lächeln, wenn ich glücklich bin,
Und wenn ich's nicht bin, weinen?

Und ob ich selbst dereinst mein Kind,
Statt ruhig auszuschlafen,
Durch Nacht und Sturm begleiten muß
Bis an den letzten Hafen?

Dämmer-Empfindung.

Was treibt mich hier von hinnen?
Was lockt mich dort geheimnißvoll?
Was ist's, das ich gewinnen,
Und was, womit ich's kaufen soll?

Trat unsichtbar mein Erbe,
Ein Geist, ein luft'ger, schon heran,
Und drängt mich, daß ich sterbe,
Weil er nicht eher leben kann?

Und winkt mir aus der Ferne
Die Traube schon, die mir gereift
Auf einem andern Sterne,
Und will, daß meine Hand sie streift?

Reminiscenz.

Millionen öde Jahre
Lag ich schon in dumpfem Schlaf,
Als aus einem Augenpaare
Mich der Strahlen erster traf.

Da begann ich, mich zu regen,
Ich empfand des Werdens Schmerz,
Und mit ungewissen Schlägen
Setzte sich in mir ein Herz.

In die allerfernste Ferne
Wich das Augenpaar zurück,
Doch als zwei vereinte Sterne
Flimmt es noch in meinen Blick.

Nehmt, o nehmt den Funken wieder,
Der zu euch zurück begehrt!
Fühl' ich's doch, o neigt euch nieder,
Daß ihr selbst ihn still entbehrt.

Dieses Dämmersein auf Erden,
Wähnt ihr, es erlischt zu bald?
Ach, der Wunsch, verzehrt zu werden,
Ist sein einziger Gehalt!

Rose und Lilie.

Die Rose liebt die Lilie,
Sie steht zu ihren Füßen!
Bald löst die Glut ihr schönstes Blatt,
Es fällt, um sie zu grüßen.

Die Lilie bemerkt es wohl,
Sie hätt' das Blättlein gerne;
Der Wind verweht's, und Blatt nach Blatt
Jagt er in alle Ferne.

Die Rose doch läßt nimmer ab,
Läßt immer neue fallen;
Sie grüßt, und grüßt sich fast zu Tod,
Doch keines trifft von allen.

Das letzte fängt die Lilie
Und thut sich dicht zusammen;
Nun glüht das Blatt in ihrem Kelch,
Als wär's ein Herz voll Flammen.

Blume und Duft.

In Frühlings Heiligthume,
Wenn dir ein Duft an's Tiefste rührt,
Da suche nicht die Blume,
Der ihn ein Hauch entführt.

Der Duft läßt Ew'ges ahnen,
Von unbegrenztem Leben voll;
Die Blume kann nur mahnen,
Wie schnell sie welken soll.

Der Sonnen-Jüngling.

Der Sonnen-Jüngling blickt zum ersten Mal
Hernieder auf die Erde mit Verlangen,
Er kehrt sich glühend ab in süßem Bangen,
Doch blüh'n schon Veilchen auf vor seinem Strahl.

Er blickt noch einmal, und zu seiner Qual
Ist schnell die erste Lilie aufgegangen:
Beim dritten Mal sieht er die Rose prangen,
Nun muß er rastlos blicken, ohne Wahl.

Und ach, je länger er sie nun betrachtet,
Je größer wird in seiner Brust das Sehnen,
Weil sie sich immer lieblicher gestaltet.

Er aber, der sich neben ihr verachtet,
Ahnt nicht in seinem Weh und seinen Thränen,
Daß all' die Schönheit nur sein Blick entfaltet.

Horn und Flöte.

Tief in des Berges Grunde,
Da ruhte das Metall,
In ödem Steingeklüfte,
Taub, ohne Glanz und Schall.
Oft um des Berges Gipfel
Hat dumpf der Sturm gerauscht,
Man hat in seinen Tiefen
Gewässersturz erlauscht.

Fern an des Ganges Ufer,
Da stand der Sandelbaum;
Die Sonne einsam drüber
Im weiten Himmelsraum.
Goß die auf ihn hernieder
Der Strahlen heiße Glut,
So kühlte ihn der Lotos
Durch seiner Düfte Flut.

Man wagte sich hinunter
Bis zu des Berges Herz
Und stahl mit keckem Finger
Sein treu bewahrtes Erz.
Durch Feuer und durch Wasser
Hat das den Weg gemacht,
Draus haben Menschen-Hände
Ein Horn hervorgebracht.

Es haben gift'ge Winde
Den edlen Baum entstellt,
Dann hat ein fleiß'ger Schiffer
Ihn ganz und gar gefällt.
Ihn übers Meer zu führen,
Hielt er ihn nicht zu schlecht,
Zur Flöte fand ein Meister
Drauf einen Zweig gerecht.

Nun bläsest du die Flöte
Und du das Horn zur Stund',
Und Horn und Flöte machen
Mir manch Geheimniß kund.
Bald in des Berges Schooße
Vermeine ich zu sein,
Und bald mich zu ergehen
In Indiens Sonnenschein.

Der Kranke.

Der Kranke in seinem Bette,
Wie schlief er so schwer und so bang,
Als hin zu der schwülen Stätte
Der erste Lenzhauch drang.

Ein Fenster war aufgegangen,
Durch das er hinein sich stahl,
Nun kühlt er die heißen Wangen,
Die glühende Stirn zumal.

Und all dies linde Kosen,
Das Blüten gelockt aus dem Baum,
Es gibt dem Hoffnungslosen
Genesung in süßem Traum.

Doch ach, der holde Gedanke
Erschüttert zu sehr sein Herz,
Vor Freuden erwacht der Kranke
Und fühlt den alten Schmerz.

Das Grab.

Mir war, als müßt' ich graben
Und grub gar tief hinab;
Grub in die Läng' und Breite,
Am Ende ward's ein Grab.

War, weiß nicht wie, gezwungen,
Hab's nimmer gern gethan,
Doch sollt' ich, was ich wünschte,
Zuletzt als Lohn empfah'n.

Das Grab war aufgeworfen,
Matt sank mir Arm und Bein,
Ich hatte Nichts mehr zu wünschen
Und legte mich selbst hinein.

Die Schönheit der Welt.

Weiß ich nicht, wie du entsprungen,
Weiß ich doch, was dich erhält,
Was den Streit in dir bezwungen,
Und mit ihm den Tod, o Welt!

Der Zerstörung wilde Triebe,
Die kein Selbstgenuß noch band,
Sind erloschen in der Liebe,
Seit Du dich als schön erkannt!

Dem Adon, der sterben wollte,
Zeigt sein erstes Bild das Grab,
Das im Fluß ihn decken sollte,
Und er springt nicht mehr hinab.

Das Hermelin.

Der Jäger spürt dem reinsten Hermelin
Seit lange nach, doch welches Netz er stellt,
Das edle Tier weiß jedes klug zu flieh'n
Und hüpft nur um so froher durch das Feld.

Da aber ritzt es sich an einem Dorn
Und hält für einen Fleck sein eignes Blut:
Den wäscht es aus am nächsten klaren Born,
Und nun beschleicht's der Feind und kühlt den Muth.

Morgen und Abend.

O Morgenzeit, du frische Zeit!
Des Lebens reichste Quelle!
Du machst die enge Brust mir weit,
Das trübe Aug' mir helle!
Mir ist, als dürft' ich auferstehn
Aus einem dumpfen Grabe,
Wenn ich das erste Licht gesehn,
Den Hauch getrunken habe.

Dem Teich Bethesda gleicht mein Herz
Mit seinen frischen Säften,
Die schwellen es zu Lust und Schmerz
Mit tausend neuen Kräften:
Ihr trunk'nes Durcheinanderspiel
Erfüllt mich mit Entzücken;
Ich weiß nicht was, doch will ich viel,
Und Alles muß mir glücken!

Allein, unendlich ist die Welt,
Und, wie die Brust sich dehne,
Sie fühlt's zuletzt, und brennend fällt
Die reinste Menschenthräne.
Dann sinkt des Abends heil'ge Ruh',
Als wär's auf eine Wunde,
Auf sie herab und schließt sie zu,
Damit sie still gesunde.

Des Menschen Kraft reicht eben aus
Zum Kämpfen, nicht zum Siegen,
Wir sollen in dem ew'gen Strauß
Nicht steh'n und nicht erliegen;

Doch, wenn uns dies das Herz beschwert,
Naht der ersehnte Schlummer,
Und, ward der letzte Wunsch gewährt:
Wem macht der erste Kummer?

An ein weinendes Kind.

Zur Erde, die dein Veilchen deckt,
Kind, blickst du weinend nieder,
Und deiner Thränen Thau erweckt
In ihr ein zweites wieder.

Die Unschuld.

Sie ist nicht, daß sie ewig lebe,
Sie soll nur einen Tod erwerben,
Der sie mit Glorie umgebe,
Drum muß sie an der Liebe sterben!

An den Tod.

Halb aus dem Schlummer erwacht,
Den ich traumlos getrunken,
Ach, wie war ich versunken
In die unendliche Nacht!

Tiefes Verdämmern des Seins,
Denkend Nichts, noch empfindend!
Nichtig mir selber entschwindend,
Schatte mit Schatten zu Eins!

Da beschlich's mich so bang,
Ob auch, den Bruder verdrängend,
Geist mir und Sinne verengend,
Listig der Tod mich umschlang.

Schaudernd dacht' ich's und fuhr
Auf und schloß mich an's Leben,
Drängte in glüh'ndem Erheben
Kühn mich an Gott und Natur.

Siehe, da hab' ich gelebt:
Was sonst, zu Tropfen zerflossen,
Langsam und karg sich ergossen,
Hat mich auf einmal durchbebt.

Oft noch berühre du mich,
Tod, wenn ich in mir zerrinne,
Bis ich mich wieder gewinne
Durch den Gedanken an dich!

Das alte Haus.

Der Maurer schreitet frisch heraus,
Er soll dich niederbrechen;
Da ist es mir, du altes Haus,
Als hörte ich dich sprechen:
„Wie magst du mich, das lange Jahr'
Der Lieb' und Eintracht Tempel war,
Wie magst du mich zerstören?

Dein Ahnherr hat mich einst erbaut
Und unter frommem Beten
Mit seiner schönen, stillen Braut
Mich dann zuerst betreten.
Ich weiß um Alles wohl Bescheid,
Um jede Lust, um jedes Leid,
Was ihnen widerfahren.

Dein Vater ward geboren hier,
In der gebräunten Stube,
Die ersten Blicke gab er mir,
Der munt're, kräft'ge Bube.
Er schaute auf die Engelein,
Die gaukeln in der Fenster Schein,
Dann erst auf seine Mutter.

Und als er traurig schlich am Stab,
Nach manchen schönen Jahren,
Da hat er schon, wie still ein Grab,
In meinem Schooß erfahren;

In jener Ecke saß er da,
Und stumm und händefaltend sah
Er sehnlich auf zum Himmel.

Du selbst — doch nein, das sag' ich nicht
Ich will von dir nicht sprechen,
Hat dieses Alles kein Gewicht,
So laß nur immer brechen.
Das Glück zog mit dem Ahnherrn ein,
Zerstöre du den Tempel sein,
Damit es endlich weiche.

Noch lange Jahre kann ich steh'n,
Bin fest genug gegründet,
Und ob sich mit der Stürme Weh'n
Ein Wolkenbruch verbündet;
Kühn rag' ich, wie ein Fels, empor,
Und was ich auch an Schmuck verlor,
Gewann ich's nicht an Würde?

Und hab' ich denn nicht manchen Saal
Und manch geräumig Zimmer?
Und glänzt nicht festlich mein Portal
In alter Pracht noch immer?
Noch jedem hat's in mir behagt,
Kein Glücklicher hat sich beklagt,
Ich sei zu klein gewesen.

Und, wenn es einst zum Letzten geht,
Und wenn das warme Leben
In deinen Adern stille steht,
Wird dies dich nicht erheben,
Dort, wo dein Vater sterbend lag,
Wo deiner Mutter Auge brach,
Den letzten Kampf zu streiten?"

Nun schweigt es still, das alte Haus,
Mir aber ist's, als schritten
Die todten Väter all heraus,
Um für ihr Haus zu bitten,

Und auch in meiner eig'nen Bruſt,
Wie ruft ſo manche Kinder-Luſt:
Laß ſteh'n das Haus, laß ſtehen!

Indeſſen iſt der Mauermann
Schon in's Gebälk geſtiegen,
Er fängt mit Macht zu brechen an,
Und Stein' und Ziegel fliegen.
Still, lieber Meiſter, geh' von hier,
Gern zahle ich den Taglohn dir,
Allein das Haus bleibt ſtehen.

Memento vivere.

Ich ritt einmal im Dunkeln
Spät durch ein enges Thal;
Die Nacht war ſtill und traurig,
Ich ſtill und traurig zumal.

Ich dachte der wenigen Freunde,
Die ich auf Erden fand,
Ich dachte derer vor allen,
Die ſchon bedeckt der Sand.

Da ſcholl's, wie Geiſterſtimme,
Vom düſtern Berg herab:
Menſch, freu' dich heut des Lebens,
Denn morgen geht's in's Grab.

War es ein Hirtenknabe,
Der jene Worte ſang —
Ich weiß es nicht, ſie gingen
Mir durch die Seele bang

Einſt hatt' ich ſie vernommen
Aus eines Bruders Mund,
Da trank er meine Geſundheit,
Jetzt lag er im kühlen Grund.

Das Haus am Meer.

Hart an des Meeres Strande
Baut man ein festes Haus;
Als sollt' es ewig dauern,
So heben die trotz'gen Mauern
Sich in das Land hinaus.

Mächtige Hammerschläge
Erdröhnen schwer und voll:
Die Sägen knarren und zischen,
Verworren hört man dazwischen
Der Wogen dumpf Geroll.

Durch das Gebälke klettert
Ein rüst'ger Zimmermann;
Der Wind, der sich erhoben,
Zerreißt mit seinem Toben
Das Lied, das er begann.

Ich bin hineingetreten;
Daß solch ein Werk gedeiht,
Das ist an Gott gelegen,
Zu beten um seinen Segen,
Nehm' ich mir gern die Zeit.

Die Fenster gehen alle
Hinaus auf die wilde See;
Noch sind sie nicht verschlossen,
Eine Möve kommt geschossen
Durch das, an dem ich steh'.

Hier will der Bewohner schlafen:
Schon wird in dem luft'gen Raum
Die Bettstatt aufgeschlagen;
Da ahn' ich mit stillem Behagen
Voraus gar manchen Traum.

Doch wende ich mein Auge,
Fällt's auf gar manches Riff,
Ich sehe des Meeres Toben,
Drüben im Grenzenlosen
Durchbricht den Nebel ein Schiff.

Wer ist's denn, der am Strande,
Am öden, sein Haus sich baut?
„Ein Schiffer; seit vielen Jahren
Hat er das Meer befahren,
Nun ist's ihm lieb und vertraut.

Dies ist die letzte Reise,
Ich fühl' mich alt und müd',
Daß ich mein Nest dann finde,
Hobelt und hämmert geschwinde!
So sprach er, als er schied.

Jetzt kann er stündlich kehren,
Er ist schon lange fort,
Drum müssen wir Alle eilen!"
Des schwellenden Sturmwind's Heulen
Verschlingt des Zimm'rers Wort.

Die Wolken ballen sich dräuend,
Riesige Wogen erstehn,
Aufgerüttelt von Stürmen,
Schrecklich, wenn sie sich thürmen,
Schrecklicher, wenn sie zergehn.

Das Schiff dort, kraftlos ringend,
Ihr Spiel jetzt, bald ihr Raub,
Muß gegen die Felsen prallen,
Schon hör' ich den Nothschuß fallen,
Was hilft es? Gott ist taub.

Ich fürchte, das ist der Schiffer,
Dem man dies Bett bestellt,
Der Zimm'rer mit dem Hammer
Befestigt die letzte Klammer,
Während das Schiff zerschellt.

Unterm Baum.

Unterm Baum im Sonnenstrahle
Liegt ein rothes, träges Kind,
Schläft so lange, bis zum Mahle
Früchte abgefallen sind.

Einer hängt der schweren Aeste
Fast herab auf sein Gesicht,
Beut ihm still der Früchte beste,
Doch sie pflücken mag es nicht.

Flink vom fernen Bergesgipfel
Eilt der Mittagswind daher,
Schüttelt leise, und vom Wipfel
Fällt es, gelb, wie Gold, und schwer.

Daß das Bübchen, nun die Spende
Aus dem Grase winkt, erwacht,
Setzt auf eine seiner Hände
Sich die kleinste Mücke sacht.

Versöhnung.

„Ist nicht heute Aller-Seelen?
Ja, ich will zur Kirche geh'n,
Und was Menschen mir versagen,
Von dem Himmel mir erfleh'n.

Meine Mutter kann nur weinen,
Hat nicht Trost für meinen Schmerz;
Krank geworden ist der Vater,
Das zerreißt mir ganz das Herz!"

Und sie stellt des Vaters Suppe
Sorgsam zu des Herdes Glut,
Sagt der Mutter guten Morgen,
Geht dann fort in trübem Muth.

Vor der Nachbarinnen Augen
Bebt das ihre scheu zurück,
Aber frei hinauf zum Himmel
Wendet sie den reinen Blick.

In ein Haus der Anverwandten
Tritt sie nur mit Angst und Pein,
Aber in des Ew'gen Tempel
Geht sie ohne Zagen ein.

Am Altar der Mutter Gottes
Kniet sie still und glühend hin,
Doch um was sie bitten dürfe,
Kommt ihr nimmer in den Sinn.

Milde Mutter, Gnadenmutter,
Neige dich und sprich sie los;
Ihr Versöhner und ihr Mittler
Ist das Kind in ihrem Schooß.

Wird es doch gekreuzigt werden
Von der Wiege bis an's Grab,
Und so zahlt es überreichlich
Alle ihre Schulden ab!

Auf ein schlummerndes Kind.

Wenn ich, o Kindlein, vor dir stehe,
Wenn ich im Traum dich lächeln sehe,
Wenn du erglühst so wunderbar,
Da ahne ich mit süßem Grauen:
Dürft' ich in deine Träume schauen,
So wär' mir Alles, Alles klar!

Dir ist die Erde noch verschlossen,
Du hast noch keine Lust genossen,
Noch ist kein Glück, was du empfingst;
Wie könntest du so süß denn träumen,
Wenn du nicht noch in jenen Räumen,
Woher du kamest, dich erging'st?

Alte Widmung dieser Gedichte.

Dem Andenken meines früh geschiedenen Freundes Emil Rousseau aus Ansbach.*)

Du starbst; mir war in meinem Grauen,
Nun hätt' ich hier Nichts mehr zu thun,
Als dir ein Denkmal noch zu bauen,
Damit du süßer möchtest ruh'n;
Der Welt durch meinen Schmerz zu zeigen,
Was du so jung gewesen bist,
Dann selbst in's Grab hinab zu steigen,
Das deine ew'ge Wohnung ist.

Nun schaut' ich still und unverdrossen
In meines Herzens Nacht hinab,
Allein mein Schmerz war stumm, verschlossen,
Unfruchtbar war er, wie dein Grab.
Und wenn das Leben, das erstickte,
Zuweilen eine Blüte trieb,
So war sie farbig, und ich knickte
Im Keim die meisten, dir zu lieb.

Bald aber ward, ich fühlt' es schaudernd,
Dem stolzen Geist, der dich zu Gott
Hinauf verfolgt, das Herz, das zaudernd
Noch bei der Asche weilt, ein Spott.
Er ist nur stumm für mich geworden —
So sprach er — ich nur blind für ihn,
Doch steh'n wir noch im gleichen Orden,
Und können gleiche Bahnen zieh'n!

Nun regten denn sich unaufhaltsam
Die Kräfte wieder, wie zuvor,
Nun rangen stürmisch und gewaltsam
Sich neue Schöpfungen empor.

---

*) Gestorben am 2. Oktober 1838. Der Brief Hebbel's an Elise Lensing vom 5. Oktober 1838, mit seinen rührenden Klagen um den Entschlafenen und seinen bitteren Selbstanklagen, gehört zu dem Schönsten, was aus seiner Feder geflossen, und gewährt den besten Einblick in die Tiefen seines Gemüthslebens. Hebbel's Briefwechsel. Bd. I, S. 77—80

D. H.

Und Friede ward's auch im Gemüthe,
Das all dies Leben erst bedrängt,
Ich seh' ja, daß an jeder Blüte
Der Thränenthau des Schmerzes hängt.

Dir weih' ich Alles. Mag's vergehen,
Mag's dauern, wie die Zeit erkennt!
Mir gilt es gleich. Kann es bestehen,
So gönn' ich's deinem Monument.
Und wenn's zerstäubt — in deinem Lenze
Sah ich dich selbst hinabgesandt,
Mich kann's nicht schmerzen, wenn die Kränze
Dir folgen, die dein Freund dir wand.

Winterreise.

Wie durch so manchen Ort
Bin ich nun schon gekommen,
Und hab' aus keinem fort
Ein freundlich Bild genommen.

Man prüft am fremden Gast
Den Mantel und den Kragen,
Mit Blicken, welche fast
Die Liebe untersagen.

Der Gruß trägt so die Spur
Gleichgültig-off'ner Kälte,
Daß ich ihn ungern nur
Mit meinem Dank vergelte.

Und weil sie in der Brust
Mir nicht die Flamme nähren,
So muß sie ohne Lust
Sich in sich selbst verzehren.

Da ruf' ich aus mit Schmerz,
Indem ich fürbaß wand're:
Man hat nur dann ein Herz,
Wenn man es hat für And're.

Sommerreise.

An ein Mädchen.

Dein Haus im Waldgehege
Stand auf dem Hügel frei;
Ich, auf gewund'nem Stege,
Zog hart daran vorbei.
Du gabst mit treuer Miene
Mir meinen Gruß zurück,
Die wallende Gardine
Entzog dich dann dem Blick.

Nun hat das reiche Leben,
Das ringsum sich ergießt,
In deinem stillen Weben
Den Punkt, in dem es schließt:
Du wirst die Beere pflücken,
Die dort zur Reife drängt,
Dich wird die Rose schmücken,
Die hier im Grünen hängt.

Und danke ich der Quelle,
Die mir den Trunk gebracht,
Dank' ich so mancher Stelle
Voll kühler Waldesnacht,
Dank' ich der Sonne willig
Ihr herzerfreuend Licht,
So dank' ich dir auch billig
Dein süßes Angesicht.

Die Rosen im Süden.

(In Neapel gedichtet.)

Aus den Knospen, die euch deckten,
Süße Rosen, mein Entzücken,
Lockte euch der heiße Süd;

Doch die Gluten, die euch weckten,
Drohen jetzt euch zu ersticken,
Ach, ihr seid schon halb verglüht!

Und dem Freunde, dem erschreckten,
Däucht, er muß euch eilig pflücken,
Daß ihr nicht zu schnell verblüht!

Die Kirmeß.

Das ist ein Geigen und Flöten
Bis über das Dorf hinaus:
Sie feiern die Kirmeß heute
Mit Tanz und Spiel und Schmaus.

Wenn ich ein Mädchen wäre,
So schaut' ich die Burschen an,
Doch jetzt betracht' ich die Mädchen,
Ein Mann sucht keinen Mann!

Die Blonde hat mir gefallen,
So lang' ich die Braune nicht sah,
Jetzt ist mir, als hätt' ich gesündigt;
Ei, war sie denn schon da?

Es darf sie nur Einer küssen,
Doch Jeder tanzt mit ihr,
Und auch den plattsten Gesellen
Vergoldet ihr Auge mir.

Und schlägt sie's erglühend nieder,
Weil sie des Sponsen sich schämt,
Erhebt er dafür das seine,
Man sieht, daß ihn's nicht grämt

Und dies gefällt mir eben,
Er fühlt die Ehre doch,
Und denkt er daran im Alter,
So steift sich sein Rücken noch.

Im Alter, ach, im Alter!
Ja, ja, wir werden alt!
Er, ich, du selbst, wir Alle,
Wir werden alt und kalt!

Die Kinder ſtecken des Abends
Zuweilen Papier in Brand
Und legen's auf den Ofen
Und kauern ſich um den Rand.

Sie freu'n ſich der hüpfenden Funken,
Mit Grau und Schwarz vermiſcht,
Und wetten, wer von allen
Am letzten wohl erliſcht.

Wir hüpfen, wie dieſe Funken,
Ueber der Erde Rund
Und leuchten vielleicht am hellſten
In dieſer frohen Stund'.

Wer weiß, wer von uns Allen
Zuletzt erlöſchen mag?
Der weiß auch, wer am längſten
Erzählt von dieſem Tag!

Du ſchönſtes Kind, ich ahne,
Das wirſt du ſelber ſein,
Ich ſehe dich, wie doppelt,
Maifriſch und alt wie Stein.

Jetzt drehſt du dich im Reigen,
So reizend und geſchwind,
Wie dort das Roſenblättchen
Im Sommerabendwind.

Jetzt hockſt du blind im Lehnſtuhl,
Die Enkel um dich her,
Du ſprichſt von dieſem Tage,
Sie glauben, von einer Mähr'.

Du ſtreichelſt mit knöchernem Finger
Die Enkelin, die dir gleicht,
Du ſagſt: ich war dir ähnlich,
So jung, ſo ſchön, ſo leicht!

Sie aber kann's nicht glauben,
Und das verdenk' ich ihr nicht.
Sie müßte ſich ſagen: ich ſelber
Bekomm' einſt ein ſolches Geſicht!

Gebet.

Die du, über die Sterne weg,
Mit der geleerten Schaale
Aufschwebst, um sie am ew'gen Born
Eilig wieder zu füllen:
Einmal schwenke sie noch, o Glück,
Einmal, lächelnde Göttin!
Sieh, ein einziger Tropfen hängt
Noch verloren am Rande,
Und der einzige Tropfen genügt,
Eine himmlische Seele,
Die hier unten in Schmerz erstarrt,
Wieder in Wonne zu lösen.
Ach! sie weint dir süßeren Dank,
Als die Anderen alle,
Die du glücklich und reich gemacht;
Laß ihn fallen, den Tropfen!

Das Mädchen Nachts vor'm Spiegel.

Vor'm Spiegel steht sie, die schöne Maid,
Bei nächtlicher Zeit,
Und spricht in magdlichem Scherze,

Indem sie den eigenen Reiz beschaut:
Wann werd' ich Braut? —
Auf einmal erlischt da die Kerze.

Und als nun die Nacht ihr Bild verschluckt,
Da wird sie durchzuckt
Von einem ahnenden Schmerze,

Ihr ist, als ob ihr der finstre Tod
Den Arm jetzt bot,
Und Gott befiehlt sich ihr Herze.

Thorwaldsens „Ganymed und der Adler".

Knabe, süßer, wunderbarer,
Unter'm Kuß des Zeus gereift,
Blüte, die in leuchtend-klarer
Schönheit nie der Wind gestreift:

Sorgsam tränkst du und ästhetisch,
Wenn auch halb gelangeweilt,
Hier den Aar, der gravitätisch
Schmaust und wenig sich beeilt.

Mancher würde ungeduldig,
Und er hätte Grund genug,
Doch du denkst: ich bin's ihm schuldig,
Weil er zum Olymp mich trug;

Weil er schnell, mich fester fassend,
In die Wolken mich entrückt,
Als ich, schwindelnd und erblassend,
Unter mich hinabgeblickt!

Ja, weil er sogar die Klauen
Unter'm Fittig-Paar verhüllt,
Die mich fast mit größer'm Grauen,
Als der Abgrund selbst, erfüllt.

Solltest doch in's Ohr ihm raunen:
Spute dich zu deinem Heil!
Denn schon wölkte Zeus die Braunen,
Und — da fällt der Donnerkeil!

Auf, mein Vogel, dienstbeflissen!
Wie du auch das Auge rollst!
Du, o Knabe, wirst schon wissen,
Wo du dich erholen sollst!

Meerleuchten.

Aus des Meeres dunklen Tiefen
Stieg die Venus still empor,
Als die Nachtigallen riefen
In dem Hain, den sie erkor.

Und zum Spiegel, voll Verlangen,
Glätteten die Wogen sich,
Um ihr Bild noch aufzufangen,
Da sie selbst auf ewig wich.

Lächelnd gönnte sie dem feuchten
Element den letzten Blick,
Davon blieb dem Meer sein Leuchten
Bis auf diesen Tag zurück.

Auf die deutsche Künstlerin.*)

Ich will das rohe Feuer nicht,
Das, durch kein Maß zurückgehalten,
Hervor, wie aus der Hölle, bricht,
Um gleich dem Element zu walten;
Ich will den Funken aus den Höh'n,
Der sanft der Seele sich verbündet,
Und langsam wachsend, immer schön,
Zuletzt zur Flamme sich entzündet:
Zur Flamme, die den Leib durchstrahlt,
Ihn nicht verzehrt, in blindem Toben,
Und uns im reinsten Purpur malt,
Wie sich Natur und Geist verwoben.
Als wär' zum ersten Mal ein Stern
In menschlicher Gestalt erschienen,
Verschmolzen bis zum tiefsten Kern
Mit Menschenblick und Menschenmienen —
Mit dieser Flamme krönte'st du
Stets deine schöpf'rischen Gebilde,
Drum sprech' ich dir den Lorbeer zu;
Megären reiche ihn der Wilde!

---

*) Die Verse sind an die Frau des Dichters gerichtet; das Manuskript hat die Überschrift: An Christine, als ich die Maria Stuart der Madame Rachel gesehen hatte.

Auf die Sixtinische Madonna.

Das hätt' ein Mensch gemacht? Wir sind betrogen!
Das rührt nicht her von einer ird'schen Hand!
Das ist entstanden, wie der Regenbogen,
Und auch, wie er, ein göttlich Unterpfand!

Als einst die Himmelskönigin sich zeigte,
Als sie von ihrem Throne, sanft und mild,
Sich auf die dunkle Erde niederneigte,
Da seufzte jedes Herz nach ihrem Bild.

Und sieh: des Aethers reinste Tropfen fallen,
Der Sonne hellste Strahlen schimmern d'rein,
Und wie sie blitzend durch einander wallen,
So fangen sie den holden Wiederschein.

Er selber aber hält sie nun zusammen,
Und ein krystall'ner Spiegel bildet sich
Aus glüh'nden Perlen und aus feuchten Flammen,
In dem auch keine Linie erblich.

Schau' hin! Dein Auge wird dir nimmer sagen,
Was Thau ist oder Licht im kleinsten Punkt;
Drum soll sich keiner an dies Wunder wagen,
Der seinen Pinsel blos in Farben tunkt.

Viel lieber soll's die Zukunft ganz betrauern,
Als nur zur Hälfte sich erhalten sein;
In einer Sage mög' es ewig dauern,
In einem Abbild nicht zu Grunde gehn!

Meisenglück.

Aus dem gold'nen Morgen-Qualm
Sich herniederschwingend,
Hüpft die Meise auf den Halm,
Aber noch nicht singend.

Doch der Halm ist viel zu schwach,
Um nicht bald zu knicken,
Und nur wenn sie flattert, mag
Sie sich hier erquicken.

Ihre Flügel braucht sie nun
Flink und unverdrossen,
Und indeß die Füßchen ruh'n,
Wird ein Korn genossen.

Einen kühlen Tropfen Thau
Schlürft sie noch daneben,
Um mit Jubel dann in's Blau'
Wieder aufzuschweben.

Der beste Liebesbrief.

Hat sie's dir denn angethan
Im Vorüberschweben,
Sie verfolge rasch die Bahn
Zu dem neuen Leben.

Haſche dir den Schmetterling
Auf dem Rosenhügel,
Nimm ihm mit dem blauen Ring
Seinen weißen Flügel;

Borge von der Biene dann
Dir den Honigrüssel,
Der zum Griffel dienen kann,
Wie zum Blumenschlüssel;

Laß das Blatt nun ohne Scheu
Durch die Lüfte schnellen:
Ist dir Amor hold und treu,
Wird's der Wind bestellen.

Die Weihe der Nacht.

Nächtliche Stille!
Heilige Fülle,
Wie von göttlichem Segen schwer,
Säuselt aus ewiger Ferne daher.

Was da lebte,
Was aus engem Kreise
Auf in's Weit'ste strebte,
Sanft und leise
Sank es in sich selbst zurück
Und quillt auf in unbewußtem Glück.

Und von allen Sternen nieder
Strömt ein wunderbarer Segen,
Daß die müden Kräfte wieder
Sich in neuer Frische regen,
Und aus seinen Finsternissen
Tritt der Herr, so weit er kann,
Und die Fäden, die zerrissen,
Knüpft er alle wieder an.

Das Venerabile in der Nacht.

(Ein Bild aus Neapel.)

Auf benachbartem Balcone
Sah ich, wenn die Nacht sich senkte,
Oft zwei Schwestern traulich geh'n;
Doch, wie nah ich ihnen wohne,
Und wie drob mein Herz sich kränkte:
Tag's hab' ich sie nie geseh'n;
Nur mit seiner Flammenkrone,
Die er, wie in Feuer, tränkte,
Sah ich den Granatbaum steh'n.

Heute auch sind sie erschienen,
Ihre Kleider, ihre weißen,
Schimmern durch die Nacht, wie Licht;
Und die Düfte zieh'n von ihnen
Her zu mir, die sich befleißen,
Zu erfrischen ihr Gesicht;
Nur die süßen Mädchenmienen,
Die den Himmel uns verheißen,
Nur ihr Antlitz, seh' ich nicht.

Horch! da zieht es durch die Gassen,
Beten höre ich und singen,
Fromm gebeugt steht Jedermann;
Mit dem Christusbild, dem blassen,
Kommen Knaben, Glocken klingen,
Und Gott selber naht heran;
Aber meine Nachbarn fassen
Nach den Lampen rings und bringen
Sie zum Fenster, knieen dann.

An die junge Brust sich schlagend,
Sinken zu des Ew'gen Preise
Auch die Schwestern auf das Knie;
Und die helle Lampe tragend,
Kommt die Mutter still, die greise,
Und sie stellt sie zwischen sie;
Doch der Baum, sie überragend,
Streut auf sie die Blüten leise,
Die der Sommer ihm verlieh.

Dem Schmerz sein Recht.*)

1.

Ewiger, der du in Tiefen wohnest,
Die der jüngst geborene Gedanke,
Der, weil du allein Gedanken sendest,
Kaum den Weg von dir zu mir durchmessen,
Wenn er rückwärts blickt, nur schwindelnd nachmißt,
Ewiger, vernimm in dieser Stunde
Meines bang bewegten Herzens Flehen!

Träumt vielleicht in einer niedern Hütte
Irgendwo ein Kind, in dessen Seele
Jene Kraft des schöpferischen Bildens,
Die du, auf dein höchstes Recht verzichtend,
Deinen Menschen lieheit, heimlich schlummert,
Und der Jüngling, der dies Kind geworden,
Schlägt, von Armuth hart bedrängt und Rohheit,

*) Die von Hebbel unter dieser Ueberschrift für die Gesammtausgabe bei Cotta vereinigten Gedichte finden sich an weit entlegenen Stellen in Sammlung I u. II zerstreut. Die Gedichte 2, 4, 7, 10 sind dem Cyklus: „Lebens-Momente" entnommen (Sammlung I), welcher dort mit folgendem Motto eingeleitet ist:

Wolken, längst hinabgezogen,
Steigt noch einmal wieder auf,
Aber, lichter Regenbogen,
Drücke du dein Bild darauf!

Die weggefallenen Strophen und Zeilen sind in dieser Ausgabe unter dem Texte angemerkt. Das Gedicht 1 hieß in Sammlung I: Gebet für den Genius, das Gedicht 3 in Sammlung II: Im tiefsten Schmerz, das Gedicht 5 in Sammlung I: Du hast kein Herz, das Gedicht 6 in Sammlung II: Letztes Gebet, das Gedicht 8 in Sammlung I: Ermuthigung, das Gedicht 9 in Sammlung I: Menschenfreude, das Gedicht 11 ist später hinzugefügt.

T. H.

Einst ein Auge, das vor starren Thränen
Deine Sterne längst nicht mehr gesehen,
Auf zu dir und stammelt ohne Worte:
Lust, mein Vater, daß ich nicht ersticke,
Eh' ich für mein Leben dich bezahlte!
Send' ihm dann den Edelsten entgegen,
Der, zufrieden, ein geweihtes Leben
Aus dem Bann zu lösen, ihm die Hand reicht
Und belohnt ist, wenn er wieder athmet,
Wie ein Wand'rer die verstopfte Quelle
Freundlich reinigt und für seine Mühe
Als der Erste trinkt und weiter schreitet.
Kannst du aber keinen Solchen senden,
So verschließe dich vor seinem Stammeln,
Denn die Kraft, die eine Welt beleben
Oder eine Welt verjüngen könnte,
Wird, in seiner Brust zurückgehalten,
Langsam, aber sicher, ihn verzehren,
Und dann mag er mit dem All sich mischen,
Bis, verstärkt in langer Ruhepause,
Ihn die eig'ne Schwere wieder ablöst
Und ihm neu das Thor zum Dasein aufsprengt.

Also bet' ich; weil ich schmerzlich wünsche,
Daß für mich, als ich geboren wurde,
So ein edler Mensch gebetet hätte!

—

2.

Liegt Einer schwer gefangen
In öder Kerkernacht,
So tödt' er das Verlangen
Nach Freiheit, wenn's erwacht.
Wenn auch sein ernstes Streben
Zuletzt das Ziel erringt,
Wer gibt ihm Muth und Leben
Zurück, die es verschlingt?

Tritt er hinaus in's Freie
Und fühlt sich ganz zerstört,
Da frägt er sich mit Reue,
Warum er sich empört.
Und stärker, immer stärker,
Wird er sein eig'ner Feind,
Bis ihm zuletzt sein Kerker
Als seine Welt erscheint.

Wie der Gedank' auch brenne,
Doch wünsch' ich, menschlich-mild,
Daß keiner sich erkenne
In diesem dunklen Bild.
Die eig'ne Qual wird's dämpfen,
Wenn ihr es nimmer wißt,
Welch Leben dies mein Kämpfen
Um eine Grabschrift ist.*)

---

*) Die weggefallenen ersten vier Strophen aus: Lebens-Momente 1 lauten:

Jetzt ist die Nacht gekommen,
Die mich geboren hat,
Ich fühle es beklommen,
Die ernste Stunde naht.
Jetzt will ich mich versenken
Tief in mein eignes Herz,
Zugleich mit Ehrfurcht lenken
Die Blicke himmelwärts.

Die mich den Finsternissen
Der uralt-ew'gen Kraft
Als Kreatur entrissen,
Die selber steht und schafft:
Die Stunde oder keine
Erhellt den Traum der Zeit,
Jedem ich knirsch' und weine,
Mit Licht der Ewigkeit.

Doch nur vergebens ranke
Ich mich empor, es sprengt
Von oben kein Gedanke
Den Ring, der mich beengt.
Da fühl' ich dann mich schauernd,
Wie niemals noch, allein,
Und der ich bin grüßt trauernd
Den, der ich könnte sein!

Ich will nicht lange fragen:
Warum, als ich begann,
Mir Licht und Luft versagen?
Umsonst nur fragt' ich an.
Stolz aber darf ich sprechen:
Versagte Gott mir's nicht,
So konnt' ich Manches brechen,
Was jetzt mich selber bricht.

3.

Alle Wunden hören auf, zu bluten,
Alle Schmerzen hören auf zu brennen,
Doch, entkrochen seines Jammers Fluten,
Kann der Mensch sich selbst nicht mehr erkennen.
Mund und Augen sind ihm zugefroren,
Selbst des Abgrunds Tiefe ist vergessen,
Und ihm ist, als hätt' er Nichts verloren,
Aber auch, als hätt' er Nichts besessen.

Denn das ewige Gesetz, das waltet,
Will die Harmonie noch im Verderben,
Und im Gleichmaß, wie es sich entfaltet,
Muß ein Wesen auch vergeh'n und sterben.
Alle Teile stimmen nach dem einen
Sich herunter, den der Tod beschlichen,
Und so kann es ganz gesund erscheinen,
Wenn das Leben ganz aus ihm gewichen.

Ja, ein Weh gibt's, das man nicht ertrüge,
Wenn es nicht sein eig'nes Maß zerbräche,
Und wie einer abgeschmackten Lüge,
Der Erinn'rung selber widerspräche;
Dann, vergessend in der innern Oede,
Daß einst frisch das Herz geschlagen habe,
Ist ein Mensch der Nessel gleich, die schnöde
Wuchert über seinem eig'nen Grabe.

4.

Schlafen, Schlafen, Nichts als Schlafen!
Kein Erwachen, keinen Traum!
Jener Wehen, die mich trafen,
Leisestes Erinnern kaum,
Daß ich, wenn des Lebens Fülle
Niederklingt in meine Ruh',
Nur noch tiefer mich verhülle,
Fester zu die Augen thu'!

5.

Gott weiß, wie tief der Meeresgrund,
Gott weiß, wie tief die Wunde ist!
Auf ewig schließ' ich drum den Mund,
Ich werde dadurch nicht gesund,
Daß, die sie schlug, sie auch ermißt.

Doch sie, die Welt, die das verbrach,
Sie schändet meinen stummen Schmerz,
Sie wagt die allerhöchste Schmach
Und ruft, nachdem sie's selbst durchstach,
Mir höhnend zu: Du hast kein Herz!

6.

Natur, du kannst mich nicht vernichten,
Weil es dich selbst vernichten heißt,
Du kannst auf kein Atom verzichten,
Das einmal mit im Weltall kreist:

Du mußt sie alle wieder wecken,
Die Wesen, die sich, groß und klein,
In deinem dunklen Schooß verstecken
Und träumen, nun nicht mehr zu sein.

Natur, ich will dich nicht beschwören:
Veränd're deinen ew'gen Lauf!
Ich weiß, du kannst mich nicht erhören,
Nur wecke mich am letzten auf!

Ich will nicht in die Luft zerfließen,
Ich will, auf langen Schlaf entbrannt,
Gestorben, mich im Stein verschließen,
Im härtesten, im Diamant.

Ob der in einer Krone gaukle,
Ob er bei heller Kerzen Licht
Auf einer Mädchenbrust sich schaukle,
Ich schlafe tief, ich fühl' es nicht.

Er wird bei tausend Festestänzen,
Als Mittelpunkt im Strahlenkranz
Vielleicht, wie nie ein And'rer, glänzen,
Doch Keiner ahnt, woher der Glanz.

Erst, wenn ich mich erwachend dehne,
Sag' ich dem Träger still in's Ohr,
Daß einst ein Mensch zerrann zur Thräne,
Und die zum Edelstein gefror!

7.

Und mußt du denn, trotz Kraft und Muth,
An jedem Dorn dich ritzen,
So hüt' dich nur mit deinem Blut
Die Rosen zu bespritzen.

8.*)

Geht stumm an dir vorbei die Welt,
So fühle stolz und andachtsvoll:
Ich bin ein Kelch, für Gott bestellt,
Der ihn allein erquicken soll!

9.

Es grüßt dich wohl ein Augenblick,
Der ist so überschwellend voll,
Als ob er dich mit sel'gem Glück
Für alle Zukunft tränken soll.

*) Die weggefallenen Anfangszeilen aus dem Gedichte: Ermuthigung in Sammlung I lauten:

O wunderbares Menschenherz,
Aus dem ein Quell des Lebens blinkt,
Der selbst so lange Durstes Schmerz
Erduldet, bis ihn Einer trinkt:

Du aber wehrst, eh' du's vermeinst,
Ihn scheu und zitternd selber ab,
Und jene Thräne, die du weinst,
Gibt ihm den Glanz, doch auch das Grab.

Uns dünkt die Freude Altar-Wein,
Am Heiligsten ein sünd'ger Raub;
Zieht Gottes Hauch durch unser Sein,
So fühlen wir uns doppelt Staub.

10.

Unergründlicher Schmerz!
Knirscht' ich in vorigen Stunden:
Jetzt, mit noch blutenden Wunden,
Segnet und preist dich mein Herz.

Alles Leben ist Raub;
Funken, die Sonnen entstammen,
Lodern, das All zu durchflammen,
Da verschluckt sie der Staub.

Nun ein heiliger Krieg!
Höchste und tiefste Gewalten
Drängen in allen Gestalten!
Trotze, so bleibt dir der Sieg.

Thatst du in Qual und in Angst
Erst genug für dein Leben,
Werden sie selbst dich erheben,
Wie du es hofftst und verlangst.

Greife in's All nun hinein!
Wie du gekämpft und geduldet,
Sind dir die Götter verschuldet,
Nimm dir, denn alles ist dein!

Nun versagen sie Nichts,
Als den letzten der Sterne,
Der dich in dämmernder Ferne
Knüpft an den Urquell des Lichts.

Ihm entlocke den Blitz.
Der dich, dein Ird'sches verzehrend,
Und dich mit Feuer verklärend,
Löst für den ewigen Sitz!

11.

Den bängsten Traum begleitet
Ein heimliches Gefühl,
Daß Alles Nichts bedeutet,
Und wär' uns noch so schwül.
Da spielt in unser Weinen
Ein Lächeln hold hinein,
Ich aber möchte meinen,
So sollt' es immer sein!

Des Dichters Testament.

Das abgeschiedene Kind an seine Mutter.*)

Zu Weihnacht.

O, meine Mutter, schwer war unser Scheiden,
Drum muß ich mich noch einmal zu dir wenden,
Dich zu beschwichtigen in deinem Leiden!
Und ob mich auch die tausend Sonnen blenden,
Die still und groß an mir vorüber wallen,
Doch find' ich sie, der sie die Strahlen senden, —
Denn deine Thränen leuchten mir vor allen! —
Die Erde noch heraus, die dämmernd-kleine,
Die, sonst verschwimmend in den blauen Hallen,
Jetzt heller aufglänzt, wie im eig'nen Scheine.
Denn fröhlich sind der Menschen Angesichter,
Und keines ist verdüstert, als das deine!
Die Kinder hüpfen um die Weihnachtslichter,
Die ihre Mütter ihnen angezündet,
Du siehst es und verhüllst dich dicht und dichter.
Ich aber will, geheimnißvoll verbündet
Mit meines Vaters Geist, nicht von dir lassen,
Bis ich das Wort der Worte dir verkündet,
Das, kannst du's auch nicht ungestorben fassen,
Doch all dein Sinnen fesselt und dein Denken,
Bis es sich ganz dir aufschließt im Erblassen.
Ich will in meinen Vater mich versenken,

*) Am 2. Oktober 1843 war Hebbel's Söhnchen Max gestorben. Dies Gedicht, in welchem der Dichter „seine tiefsten Ahnungen und Gedanken über die letzten Dinge niederzulegen versuchte", (Briefwechsel, Bd. I, Seite 194) war für die Mutter bestimmt.

Ich will mein tiefstes Ahnen ihm entdecken,
Ich will ihm Bilder und Gedanken schenken,
Die selbst vor einem Dichter sich verstecken.
Und faßt er sie so wenig, wie die Harfe
Den Ton, den Abendlüfte in ihr wecken,
So wird er doch nach innerstem Bedarfe
Sie fromm in deine Brust hinüber leiten,
Dann löst in ihr der Mißlaut sich, der scharfe,
Da ew'ge Harmonieen ihn bestreiten.

O, hab're nimmer mit den Urgewalten,
Die, ruhig thronend über allen Zeiten,
In festen Händen jeglich Schicksal halten!
Des Lebens Schönheit wollt' ich dir erschließen,
Des Todes Schrecken mußt' ich dir entfalten,
Die ird'schen Wonnen braun' ich zu genießen,
Doch zu den höhern ward ich abgerufen.
Dir war, als fühlst du mich in Nichts zerfließen,
Als mich's erhob zur letzten aller Stufen,
Ich selber sträubte mich, obgleich mein Beben
Und Säumen einzig so viel Qual mir schufen.
Ich glich in meinem eitlen Widerstreben
Dem Eingekerkerten, der das Gefängniß,
Wenn es zusammenstürzt in Windes Weben,
Nicht lassen will in seines Herzens Bängniß,
Es fällt kein Stein, der ihm nicht Wunden schlüge,
Bis er entspringt, dann faßt er das Verhängniß
Und thut im Freien frische Athemzüge.
Mir war, wie ich da lag in meinen Wehen,
Als könnt' ich's nie verwinden, was ich trüge:
Jetzt ist es mir, als wär's mir nie geschehen,
Und wie du meines Friedens reine Fülle,
So kann ich deinen Schmerz nicht mehr verstehen.
Mich schaudert's vor der abgeworf'nen Hülle,
Auch fürchte ich, es würde dich nicht heilen,
Sonst zeigte ich in mitternächt'ger Stille
Mich, wie ich war, in Träumen dir zuweilen.
Jetzt hält ja keine Form mich mehr gefangen,
Kann ich auch jede, wolkengleich, zertheilen.
Ich bin, was meinem innersten Verlangen

Entspricht, und bin's nicht mehr, sobald mich ekelt,
Wer alle, bis zur höchsten, durchgegangen,
Der wird in keine wieder eingehäkelt,
Er wird, und ob's ihn auch noch rückwärts triebe
Doch nicht mehr schnöde an den Staub vermäkelt.

Denn alles Leben ist gefror'ne Liebe,
Vereis'ter Gottes-Hauch, in tausend Flocken
Erstickt und Zacken, d'rin er starren bliebe,
Wenn nicht, obgleich die Wechselkräfte stocken,
Im Tiefsten ihn ein dunkler Drang erregte,
Ihn fort und immer weiter fort zu locken,
Bis er den Kreis, in dem er sich bewegte,
Den weitern Ring stets um den engern tauschend,
Zurück bis auf der Ringe letzten legte,
Und nun, hinaus in's Unbegränzte lauschend,
Dem Odemzug, durch den sich Gott die Wesen
Einst wieder mischt, in Ahnung sich berauschend,
Entgegenharrt, mit Guten und mit Bösen,
Die sich auf Erden darin unterschieden,
Daß jene, groß und klar, sich als erlesen
Von Gott erkennend, ihm sich schon darnieden
Entgegen drängten aus der todten Zacke,
Wenn diese, dumpf und klein, zu ew'gem Frieden
Sich gern verschlossen hätten in die Schlacke,
Damit er, den sie nur mit Schaudern ahnten,
Sie nicht, vorüber wandelnd, plötzlich packe!
O daß sich, die noch lebten, hieran mahnten,
Und so, durch eig'ne Kraft heraus sich schälend,
Den Weg zur Welt- und Selbsterlösung bahnten!
Denn, auf den Letzten, wie den Ersten, zählend,
Kann Gott das Liebeswerk erst dann vollbringen,
Wenn dieser auch, sich mühsam aufwärts quälend,
Gekräftigt ist, mit uns emporzudringen.
So lange aber müssen wir's entbehren,
Und ob Aeonen noch darob vergingen.
Auch wird uns erst der Uebergang erklären,
Wozu im Ewig-Einen dies Zerplittern;
Ob einzig, um das Böse zu verzehren,
Das, wenn es sich in tausend Ungewittern

Entlud, vor seiner eig'nen Ohnmacht endlich
Erschrecken wird und still in sich zerzittern;
Ob mit, weil Gott, sich selber unverständlich,
Wie unser Geist in Worte, in Figuren
Zerfließen mußte, um sich dadurch kenntlich
Zu werden, und aus allen Signaturen
Die eigene zusammen sich zu stellen,
So daß die Welt, trotz ihrer finstern Spuren,
Ihm Fackel war, sein Inn'res aufzuhellen,
Und daß nicht unsre Schuld, nur sein Bedürfen
Den Gegensatz, dem Trotz und Haß entquellen,
Hervorrief, der nach mystischen Entwürfen
Uns, die wir leiden, quält, als ob wir thäten,
Um so, indem wir all sein Bitt'res schlürfen,
In uns ihn, bis zur Wurzel, auszujäten
Und das Geheimniß erst zu offenbaren,
Wenn wir zurück in ihn, den Urgrund treten
Und wieder werden, was wir einst schon waren,
Den Tropfen gleich, die, in sich abgeschlossen,
Doch in der Welle rollen, in der klaren,
So rund für sich, als ganz mit ihr verflossen.

Prolog zu Goethe's hundertjähriger Geburtstagsfeier.

Dem Freiherrn Friedrich von Uechtritz freundschaftlichst zugeeignet.

(Zu Wien im Theater am Kärnthner-Thor gesprochen).

Es scheint vielleicht zu schlicht, das Fest, das wir hier feiern heute,
Erkämpfte Fahnen sieht man nicht, auch hört man kein Geläute.
Die Muse tritt zum Lorbeerstrauch und pflückt die wen'gen Blätter,
Die Mars ihm noch gelassen hat, des Vaterlandes Retter.
Doch er, dem sie auf's moos'ge Grab den Kranz nun legt, der Todte,
Er ist — der letzte Grieche zwar, allein der erste Gothe.
Er hat für uns durch Bild und Ton die trotz'ge Welt bezwungen,
Was uns zuvor durch's Schwert zwar auch, doch niemals ganz gelungen.

Und darum folgt dies Fest mit Recht so schnell dem blut'gen Kriege,
Es gilt dem dauerndsten und auch dem schönsten unsrer Siege.

Das zeigt uns schon ein flücht'ger Blick auf fremde Nationen,
Sie alle flechten heut, wie wir, dem Todten frische Kronen!
Der Brite nimmt von Shakespeare's Haupt die ewig grünen Reiser
Und bringt sie Deutschlands Goethe dar als nachgebornem Kaiser;
Der Franke, der von Alters her zu unserm Splitterrichter
Bestellt sich dünkt, verspottet uns, doch preis't er unsern Dichter,
Und in Italien sogar wird's staunend zugegeben,
Daß auch in einem Eichenhain noch Nachtigallen leben
Was lehrt uns das? Doch ganz gewiß, daß wir nicht thöricht prahlen,
Wenn wir dem Abgeschied'nen jetzt die letzte Schuld bezahlen,
Ja, daß vielleicht zu unsrer Schmach, wenn wir's nicht selber thäten,
Die bittersten der Feinde uns mit Freuden hier verträten.
Denn das, was Goethe's Geist errang, das ist, wie Thau und Regen,
Ein Eigenthum der ganzen Welt, nicht bloß für uns ein Segen,
Es kennt, wie alles Höchste, nicht die Volks- und Länderschranken,
Drum braucht man bloß ein Mensch zu sein, um ihm dafür zu danken.

Dem Deutschen ziemt's vor Allen zwar, denn wenn ihm nicht noch länger
Europa stolz das Ohr verschließt, so dankt er's seinem Sänger,
Der unsrer Sprache rauhen Klang dadurch vergessen machte,
Daß er das Lied des Sophokles in ihr zu Ende brachte.
Nun müssen unsre Nachbarn uns den Ruhm denn endlich gönnen,
Daß die Heroen auch bei uns zur Noth erstehen können;
Doch rufen sie uns jetzt noch zu: Ihr wißt sie nicht zu ehren!
Laßt uns sie denn des Gegentheils, und nicht bloß heut, belehren!
Verlangen wir vom Spiegel nicht des Schwertes Eigenschaften,
Und nicht vom Schwert die Tugenden, die nur am Spiegel haften!
Nach dieser Regel läßt sich ja die Sonne selbst verdammen,
Weil man bei ihr nicht kochen kann, wie bei des Herdes Flammen.

Was Goethe war, das mache sich ein Jeder ganz zu eigen,
Was Goethe mangelt, möge uns ein spät'rer Meister zeigen.
Und schaue Keiner zu genau auf seine Muttermäler:
Zuletzt sind die Verdienste sein und unser sind die Fehler!
Drum mahne uns, was ihm gebricht, nur an die eig'nen Lücken;
Wenn wir sie kennen, wird's wohl auch, sie auszufüllen, glücken!
Und schützen wir, und wär' es selbst mit unsr'em Blut, die Saaten,
Die er verschwend'risch ausgestreut, zu inner'n schönen Thaten!
Denn warum darf der wilde Krieg das Chaos halb enthüllen?
Doch nur, um uns mit Furcht und Grau'n vor'm ganzen zu erfüllen,
Doch nur, um auf's verlor'ne Maß die Welt zurück zu führen,
Damit nicht irre Geister mehr am Fundamente rühren,
Damit nicht das Unmögliche auf dieser armen Erde
Gefordert, noch das Mögliche zurückgehalten werde.
Und dieses war's, was Goethe stets mit Wort und That verkündigt,
In einer Zeit, die links und rechts, wie unsr're auch, gesündigt,
Und hätt' er Nichts als das gethan, so wär's genug gewesen,
Und immer müßten wir noch jetzt zum Führer ihn erlesen.
Denn eben dieses macht ihn groß, daß er, so reich, wie Keiner,
Sich der Nothwendigkeit gebeugt und sich beschränkt, wie Einer.
Wer hat sie klarer wohl geseh'n, des Himmels letzte Sterne?
Doch kannt' er auch den Zwischenraum, die ungeheure Ferne,
Drum strebt' er nicht hinauf, er war zufrieden, daß sie schienen,
Da meinten unsr're Kinder denn, er fürchte sich vor ihnen.
Doch g'rade, weil er Dichter war im Ganzen und im Großen,
Verlor er nicht, wie And're, sich im Maß- und Grenzenlosen,
Denn wer nur dies und das besitzt, muß Vieles überschätzen,
Wer Alles hat, hat Alles auch in Harmonie zu setzen,
Und wär' auch einzeln jede Kraft, die er besaß, zu steigern:
Der Einheit seines Wesens darf kein Gott die Ehrfurcht weigern. —

Zwar stand er nicht auf sich allein; die ihm vorangeschritten,
Sie haben nicht umsonst gelebt und nicht umsonst gestritten.
Die Blume keimt nicht in der Luft, die Elemente müssen
Sich mischen, eh' sie werden kann, und Licht und Staub sich küssen.
Die Blume aber ist's allein, die süßen Duft versendet,

Und nicht dem Licht und nicht dem Staub, der Dank wird ihr gespendet.
Schuf Luther denn das Instrument, gab Klopstock ihm die Saiten,
Ließ Lessing sanft zur Prüfung dann den Finger d'rüber gleiten,
Schlug Bürger schon die Töne an, wir wollen's nicht vergessen,
Doch dem, der die Musik gemacht, darum nicht karger messen!
Und kommt die Zeit — sie kommt gewiß! — wo jedes Volkes Tempel
Zerfällt, weil jedes sich gefügt der Menschheit reinstem Stempel,
Wo man den Wunderhort der Welt noch einmal wieder sichtet
Und nun, im allergrößten Styl, den letzten Bau errichtet:
Dann wird des Tabernakels Stolz des Altars Sockel zieren
Und in des Bodens Mosaik sich manche Perl' verlieren,
Dann wird die bloße Mauer schon in purem Golde glänzen,
Und jedes Thor ein Kapitäl von Edelsteinen kränzen;
Allein auch dann wird manch Juwel aus Goethe's Schrein noch funkeln,
Denn viele kann der Himmel kaum durch einen Stern verdunkeln.

Und nun zu einer andern Pflicht! Der Herzog sei gepriesen,
Der an dem großen Goethe einst sich selber groß erwiesen!
Nicht, weil er Kunst und Wissenschaft geehrt: wer wird ihn krönen,
Weil er sich selbst nicht schändete? Das hieße ihn verhöhnen!
Nein, weil er nicht den zehnten Kranz auf eine Stirne drückte,
Die jegliche der Musen schon vor ihm mit einem schmückte;
Weil er noch minder aus der Schaar den Ersten Besten wählte,
Dem's freilich an der Leier nicht, doch an der Weihe fehlte.
Denn Beides wöge viel zu leicht! Den König aufzufinden,
Der schon den Purpurmantel trägt, gelingt wohl auch dem Blinden,
Und wer Apoll verehren will im letzten Opferknaben,
Der buhlt nur um den Schein und wird ihn doch nicht haben.
Nein, weil er gleich mit sich'rem Blick den Genius erkannte,
Den Nikolai, der noch lebt, den bösen Dämon nannte,
Und weil er, wie er ihn erkannt, ihn auch zu sich erhoben,
Trotz seiner Neider häm'schem Chor und der Philister Toben!
Das zeigt, daß auch in seiner Brust das rechte Herz geschlagen,
Denn niemals werden Groß und Klein sich anzieh'n und ertragen.

Und darum werde nie ein Kranz um Goethe's Haupt gewunden,
Eh' man für Weimars Karl Augúst den frischen Strauß gebunden!

Die Erde und der Mensch.

Ernst Brücke freundschaftlichst zugeeignet

(1848 gedichtet.)

Dich, alte Erde, muß ich etwas fragen,
Damit ich endlich mir das Räthsel löse,
Mit dem in unsern ungewissen Tagen
Sich ängstlich plagt der Gute, wie der Böse.
Du magst mir, was du willst, als Antwort sagen,
Ich ruf' es treu hinaus in das Getöse
Der Millionen wild verworr'ner Stimmen,
Gleichgültig, ob sie jauchzen, ob ergrimmen.

Ich seh' den holden Frühling wiederkehren,
Und reicher war er niemals noch gestaltet;
Als wolltest du dich jedes Keim's entleeren,
So hat sich üppig Alles rings entfaltet,
Die Fülle hört nicht auf, sich zu vermehren,
Verschwenderisch erscheint der Geist, der waltet,
Man fragt; Kann jetzt ein zweiter Lenz noch kommen?
Allein man weiß, dem Herbst wird dieser frommen!

Doch deine Menschen schau'n darein mit Mienen,
Als wärst du nicht ein ewig grüner Garten,
Vielmehr ein Schiff, so überfüllt von ihnen,
Daß sie schon längst vor Furcht und Angst erstarrten,

Karl Augúst: Ebenso in dem Gedichte: An Seine Majestät König Wilhelm I von Preußen (Bd. VIII):

„Und wer das thut im größten Kreise,
Was Karl Augúst im kleinen that" . . . .

Keine bloß willkürliche Abweichung von der gewöhnlichen Betonung, wie man sie sonst wohl bei Hebbel findet, (siehe Anmerkungen zu „Herodes und Mariamne", Bd. III), sondern mit bestimmter Beziehung auf den Kaiser „Augustus" als Beschützer und Gönner der Literatur gewählt.

D. H.

Als wäre jetzt ihr jüngster Tag erschienen,
Als hätten sie nicht Frist mehr zu erwarten,
Als müßten sie sich um den Zwieback raufen
Und sich mit Blut ihr letztes Mal erkaufen.

Sprich, Erde, drum! hat die Ernährung Schranken
Und die Erzeugung hätte dennoch keine?
Vergebens dürfte nicht ein Hälmchen ranken,
Indeß entmarkt mit schlotterndem Gebeine,
Zu Millionen schon die Menschen wanken,
Weil du für sie kein Brot mehr hast, nur Steine?
Weit eher sollte eine Welt voll Aehren
Ja doch verfaulen, als ein Mensch entbehren.

So hatt' ich in der Frühlingsnacht gesprochen,
Verzweifelnd ob dem düstern Welt-Verhängniß.
Mir war der Geist gebeugt, das Herz gebrochen,
Und in der rastlos wachsenden Bedrängniß
Wagt' ich die stumme Mutter aufzupochen
Um einen Trost in meiner Seelenbängniß.
Auch gab sie mir, die ich begehrt, die Kunde,
Jedoch in strengem Sinn, mit ernstem Munde.

„Noch nie ist mir ein Kind aus Noth gestorben —
Dies war ihr Spruch — denn jede war zu wenden,
Und sind auch ganze Völker schon verdorben,
Man konnte fernhin über's Meer sie senden,
Dort hätten sie sich Heil und Glück erworben
Und mich zugleich geschmückt mit fleiß'gen Händen,
Ich band die Bäume nur an ihre Schollen,
Die Menschen nicht, weil diese wandern sollen!

Darum verklagt nicht mich, wenn ihr verschmachtet
In einem Elend, das ihr selbst geschaffen,
Weil ihr das Mittel, das ich bot, verachtet:
Faßt endlich den Entschluß, euch aufzuraffen,
Und kehrt den Pflug, wenn ihr nach Segen trachtet,
Still gegen mich, nicht gegen euch die Waffen:
Ich hatt' und hab für weit mehr Millionen
Noch Brot, als mich bewohnten und bewohnen!

Bin ich nur erst bebaut in allen Ländern,
So wird euch allen auch der Tisch sich decken,
Und sollte sich's in fernster Zukunft ändern,
So habt ihr selbst die Grenze euch zu stecken,
Und die gehören zu der Freiheit Schändern,
Die dann vor dieser schweren Pflicht erschrecken:
Ich kann mich nicht vergrößern, meinen Kindern
Ist's nicht unmöglich, ihre Zahl zu mindern.

Zwar glaube ich nach der Natur der Dinge,
Das Gleichgewicht wird ewig fort bestehen,
Wenn's erst errungen ist: — daß dieß gelinge,
Müßt ihr den Weg, den ich euch zeigte, gehen.
So dreht euch denn nicht mehr im alten Ringe,
Erweitert ihn, und Alles ist geschehen:
Wenn meine Quellen nicht mehr überfließen,
Wird wohl von selbst des Lebens Thor sich schließen.

Doch dieß wird das Jahrtausend kaum entscheiden,
Drum soll es nicht schon das Jahrhundert quälen,
Ihr braucht nicht länger, als ihr wollt, zu leiden,
Ihr habt nur neu den Welttheil euch zu wählen,
Dann wird, was ich in meinen Eingeweiden
Bisher mit Qual verschloß, euch nicht mehr fehlen,
Und statt des Fluchs werd' ich in vollen Chören
Zum ersten Mal der Menschheit Jubel hören!"

Nun schwieg sie still, ich aber rief vernichtet:
Sie hat mit uns, nicht wir mit ihr, zu rechten;
Darum zu Schiff, jedoch zum Heer verdichtet,
Nicht bloß zu pflügen gilt's, wohl auch zu fechten;
So wird der große Doppelzwist geschlichtet,
Denn erst, wenn wir uns ganz mit ihr verflechten,
Kann sie der Sonne auch für ihre Strahlen
In Glanz und Duft die ganze Schuld bezahlen!

Laß aber du, o Vaterland, dich mahnen:
Vergiß sie nicht, die Kinder in der Ferne,
Sie werden segeln unter deinen Fahnen,
D'rum sorge du, daß man sie achten lerne.

Und zieh'n sie auch von Pol zu Pol die Bahnen,
Sei du mit ihnen, wie die treuen Sterne,
Und halte jedes, voll erhab'nen Trutzes,
Je ferner dir, je würd'ger deines Schutzes!

An des Kaisers von Oesterreich Majestät.

(Bei Gelegenheit des Attentats.*)

War auch der Mörder, welcher, tief verblendet,
Den meuchlerischen Stahl auf dich gezückt,
Ein Bote, den die Hölle selbst gesendet,
Nachdem sie ihn im Innersten berückt,
So hat es doch der Himmel so gewendet,
Das jetzt ihn die Apostelkrone schmückt,
Denn Kunde hat der Herr durch ihn gegeben:
Gefeit ist, weil geweiht, des Kaisers Leben!

Nun darfst Du doppelt auf Dich selbst vertrauen,
Und doppelt hoffen darf auf Dich die Welt,
Der Dichter aber blickt mit heil'gem Grauen
In Deine Zukunft, die sich ihm erhellt.
Du wirst, er glaubt's, den Thron auf's Neue bauen,
Den Karl der Große einst so hoch gestellt,
Denn soll's noch einmal auf der Erde tagen,
So muß das Herz Europa's wieder schlagen!

So schmiede denn mit einer eh'rnen Klammer
Das eig'ne fest an's alte deutsche Reich!
Dann endest Du den allgemeinen Jammer
Und den des edlen deutschen Volks zugleich:
Wo drängt sich auch durch eine Herzenskammer
Das Blut und läßt die and're leer und bleich?
Durch alle beide muß es wechselnd fluthen,
Dann weckt es die verborg'nen Lebensgluthen!

Und liegt das alte Reich auch tief darnieder,
Ein Wink von Dir und es erhebt sich schon.
Es starb ja nicht an seiner eig'nen Hyder,
Es ward zermalmt durch einen Götterfohn.

*) Am 18. Februar 1853. „Tagebücher, Bd. II, S. 366."

T. H.

In Cäsar kehrte Alexander wieder
Und alle beide in Napoleon,
Und sehen wir den Erdball selber schwanken,
So darf auch ohne Schmach die Eiche wanken!

Er glich dem düstern Helden jener Sage,
Der seine Feinde nicht bloß überwand,
Nein, der sich auch zu seiner eig'nen Klage
Nach jedem Siege doppelt stärker fand,
So daß er an dem Abend seiner Tage
Die Kraft der Welt in sich zusammen band,
Und da ihm doch beschieden war, zu enden,
Den Tod erlitt von aller Götter Händen!

Drum ist, was ihn erlag, nur halb erlegen,
Es sank betäubt, doch war es nicht erschlafft,
Der Scheintod selbst, er ward vielleicht zum Segen,
Sogar ein Traum entzündet oft die Kraft.
Auch seh'n wir manchen Zwerg sich wieder regen,
Der keck und trotzig sich empor gerafft:
Was schläft denn noch der erste aller Recken?
Berühr' ihn, Herr, ein Habsburg kann ihn wecken!

Sonette.

An eine Römerin.

Ich hab' als Kind gespielt im fernen Norden,
Dann bin ich weit und breit herumgekommen
Und habe schon das dritte Meer durchschwommen,
Nun ruh' ich aus an seinen Blüten-Borden.

Dir ist ein schlichtes Mädchen-Loos geworden,
Wie eine Blume bist du still erglommen,
Dann hat, wie die der Strauß, dich aufgenommen
Als frischen Schmuck der fromme Jungfrau'n-Orden.

Nun geh'n wir beide Hand in Hand zusammen,
Wie Gärtnerin und Schiffer traulich wallen,
Im kühlen Schatten dicht verschlung'ner Aeste;

Ich spreche dir von Sturm und Meeresflammen
Und schmücke dich mit Perlen und Korallen,
Du pflückst mir still der Gold-Orangen beste.

Im römischen Carneval.

Einst bin ich unter'm Maienbaum gelegen,
Und, wie ich lag, hat sich ein Wind erhoben!
Wie sind die Blüten da um mich gestoben!
Wie unermeßlich schien des Frühlings Segen!

Jetzt, däucht mir, seh' ich einen gleichen Regen,
Doch von Gestalten, licht- und glutgewoben!
Als hätten sich die gold'nen Sterne droben
Geschüttelt, welche alles Höchste pflegen.

Vom stillen Reizenden zum Blendend-Schönen,
Es fehlt kein Glied der holden Formenkette,
Und meinen Augen scheint sie nicht zu enden.

Drum reicht den Kranz, die Königin zu krönen,
Nicht mir; denn eh' ich sie gefunden hätte,
Wär' er gewiß verwelkt in meinen Händen!

Eine Mondnacht in Rom.

Beim Dämmerlicht des Mondes schau' ich gerne
Der grauen Weltstadt bröckelnde Ruinen,
Die uns als Maß für ihre Größe dienen,
Woran der Mensch sich selber messen lerne;

Denn dieses Licht, das einem trüben Sterne
Entfließt, hat ihre Schlachten nie beschienen,
Nur die Gefall'nen mit den eh'rnen Mienen,
Umstanden von des Heeres bestem Kerne.

Jetzt trägt sie selbst, wie die, den Todesstempel,
Drum ziemt sich's, daß dasselbe Licht ihr leuchte,
Dann träumt vielleicht ein Dichter, daß die Sonnen

Erlöschen, wie Paläste hier und Tempel
Zusammenstürzen, und der oft verscheuchte
Vernichtungsengel jetzt den Sieg gewonnen!

Die Lerche.

Ich kam in Ungarn durch ein Thal gefahren,
Von leichten Rossen schnell dahingetragen,
Und hörte über mir die Lerche schlagen,
Die durch den Aether zog, den bläulich-klaren.

Bald aber mußte ich erstaunt gewahren,
Daß sie zu mir hinab schoß in den Wagen,
Doch schien mir dies Vertrau'n zugleich ein Zagen
Vor einem andern Feind zu offenbaren.

Ich schaute auf und sah den Habicht hangen,
Der nicht gewohnt ist, Schwache zu verschonen,
Sie hatte Schutz gesucht auf meinen Knieen;

Ich aber dachte: daß das klein're Bangen
Der Mensch dir einflößt, soll sich dir belohnen,
Und ließ sie ungefangen wieder ziehen!

Der Wein.

Du blinkst so hell und glänzend aus dem Becher,
Als wäre jeder Strahl in dir zerronnen,
Woraus du einst die Feuerkraft gewonnen,
Die glühend jetzt entgegen schäumt dem Zecher.

Ich aber säume, reizender Versprecher
Des Süßesten, und zähle all die Sonnen,
Die dich mit ihrem Netz von Licht umsponnen,
Bevor die Traube reif erschien dem Brecher.

Ich sehe ihn, von Nächten und von Tagen
Den reichen Zug, die, längst hinab gesunken,
Dir scheidend all ihr Köstlichstes gegeben.

Da möcht' ich fast im Geist vor dir verzagen,
Kaum an den Lippen, bist du ausgetrunken:
Wie zahle ich den Preis für so viel Leben?

Vollendung.

Von einer Wunderblume laßt mich träumen!
Der Tag verschwendet seine reichsten Strahlen,
In aller Farben Glut sie auszumalen;
Die Nacht versucht mit Perlen sie zu säumen.

Bald wird das Leben in ihr überschäumen,
Und brennend, die Gestirne zu bezahlen,
Verströmt sie aus der Kelche Opferschaalen
Den flammenheißen Duft nach allen Räumen.

Doch, daß einmal das Schönste sich vollende,
Verschließt der Himmel seine durst'gen Lippen
Vor ihrem Opfer, und es senkt sich wieder.

Wie sie den Duft in jede Ferne sende,
Nicht Mond, noch Sonne, nicht ein Stern darf nippen,
Er wird zu Thau und sinkt auf sie hernieder.

Rechtfertigung.

Jüngst ward das Gold, das edle, hart gescholten,
Die andern Erden schmähten es und riefen:
Wir sind's, in denen Baum und Blume schliefen,
Die jegliches Geschöpf erquicken sollten;

Wenn dich auch alle Sonnen küssen wollten,
Die jemals um das ew'ge Centrum liefen,
Sie weckten Nichts in deines Schooßes Tiefen,
Drum hast du uns auch stets für Nichts gegolten!

Nun sprach das Gold: ich bin das längst gewesen,
Was ihr jetzt seid, und wenn euch so viel Lenze
Wie mir entkeimten, werdet ihr mir gleichen.

Von mir sind keine Früchte mehr zu lesen,
Weil ich schon frei im eig'nen Dasein glänze,
Drum blüht und duftet fort, mich zu erreichen!

Die Freiheit der Sünde.

O glaube nicht, daß du durch deine Sünde
Die Welt verwirrst! Wie du auch freveln mögest
Und ob du Gott dein Ich auch ganz entzögest,
Du hinderst nicht, daß sie zum Kreis sich ründe!

Ja, ob du, in des innern Abgrunds Schlünde
Hinunter taumelnd, völlig dich betrögest,
Und dich hinauf zur Götter-Freiheit lögest,
Doch trifft dich das Gericht, das ich verkünde!

Wir leben nur im Ewigen und Wahren,
Und ihm entfliehen wollen, würde heißen,
In unsrer Brust den Odem anzuhalten;

Wir können's, doch es wird sich offenbaren,
Daß wir das eig'ne Lebensband zerreißen
Und Nichts dadurch im Aether umgestalten.

Schönheitsprobe.

Wie läßt die echte Schönheit sich erproben?
Wohl einzig an dem selbstbewußten Frieden,
Der sie umfließt, weil sie sich wie geschieden
Von allen Kämpfen fühlt, die sie umtoben.

Ihr steht er, wie ein Sternenkranz von oben,
Den, da sie ganz den innern Zwist gemieden,
Der alles Uebrige verwirrt hienieden,
Die ew'ge Mutter selbst für sie gewoben.

Doch wehe ihren Afterschwestern allen,
Die ihr nicht gleichen und sich selber krönen,
Weil Faun und Satyr ihnen Beifall zollen!

Sie können nur, wenn sie sich nicht gefallen,
Mit ihrem halben Dasein uns versöhnen,
Nur, wenn sie zeigen, daß sie weiter wollen.

An Christine Engehausen.

Du tränkst des Dichters dämmernde Gestalten,
Die ängstlich zwischen Sein und Nichtsein schweben,
Mit deinem Blut und gibst den Schatten Leben,
In denen ungebor'ne Seelen walten.

Ich aber möchte nicht zu früh erkalten,
Der Zeit die Form zu dem Gehalt zu geben
Und über sie hinaus sie zu erheben
Durch neuer Schönheit schüchternes Entfalten.

Doch dieses Deutschland wird uns schwer erwarmen,
Und eh' wir's denken, steh'n wir ab, verdrossen,
Drum laß uns Eins das Andere belohnen.

Wo treu und fest sich Mann und Weib umarmen,
Da ist ein Kreis, da ist der Kreis geschlossen,
In dem die höchsten Menschenfreuden wohnen.

Doppelter Krieg.

Wie sollten sich des Schönen Priester hassen,
Wie sollten sie unedel sich bekriegen!
Ein Jeder wird dem Andern gern erliegen,
Das heißt, sich gern von ihm bewirthen lassen!

Doch freilich werden sie das Schwert erfassen,
Den Pfuscher, der den Thron der Kunst bestiegen
Und ihn schon dadurch schändet, zu besiegen,
Weil dem vor Zorn die Götter selbst erblassen.

Was ist es dort? Ein anmuthsvolles Ringen,
Ob einer leisten solle, ob genießen,
Ob füllen oder leeren bloß die Schaale.

Hier gilt's, den Pöbelfürsten zu bezwingen,
Den schnöde Wächter in den Tempel ließen,
Damit er allen Musen Bärte male.

An den Künstler.

Ob du auch bilden magst, was unvergänglich
Durch alle Zeiten wandeln soll und glänzen,
Doch wird dich die, in der du lebst, nicht kränzen,
Sie wird dir trotzen, stumpf und unempfänglich.

Die Menschheit, schon an sich so unzulänglich,
Kann sich in ihren enggesteckten Grenzen
Nicht einmal aus dem Zauberquell ergänzen,
Der aus ihr selbst hervorbricht, überschwänglich.

Beklage es, doch einzig ihrethalben,
Die mit dem Nicht-Genießen dies Verkennen
Zu theuer büßt, und nimmer deinetwegen;

Denn wollte sie dich gleich zum König salben,
So würden dich die Zweifel nicht mehr brennen,
Durch die du zahlst für aller Götter Segen!

Ein zweites.

Und ob mich diese Zweifel brennen müssen?
So rufst du aus und möchtest es verneinen,
Auch mag der Frost dir unerträglich scheinen,
Der oft dich schüttelt bei der Muse Küssen.

Doch sprich: wenn deinen schöpf'rischen Ergüssen,
In denen alle Wonnen sich vereinen,
Die Schmerzen fehlten, stünden nicht mit Weinen
Die Brüder fern so einzigen Genüssen?

Drum nimm sie hin, die Ungerechtigkeiten
Der Welt, die dir die Lust des Daseins trüben
Und bittern Zwiespalt in dir selbst erwecken.

Sie sind bestimmt, von Anbeginn der Zeiten,
Die höhere Gerechtigkeit zu üben
Und einen Zwiespalt größ'rer Art zu decken.

Unsere Zeit.

Es ist die Zeit des stummen Weltgerichts;
In Wasserfluthen nicht und nicht in Flammen:
Die Form der Welt bricht in sich selbst zusammen,
Und dämmernd tritt die neue aus dem Nichts.

Der Dichter zeigt im Spiegel des Gedichts,
Wie Tag und Nacht im Morgenroth verschwammen,
Doch wird er nicht beschwören, nicht verdammen,
Der keusche Priester am Altar des Lichts.

Er soll mit reiner Hand des Lebens pflegen,
Und wie er für des Frühlings erste Blüte
Ein Auge hat und sie mit Liebe bricht:

So darf er auch des Herbstes letzten Segen
Nicht übersehn und die zu spät erglühte
Nicht kalt verschmähen, wenn den Kranz er flicht.

Die menschliche Gesellschaft.

Wenn du verkörpert wärst zu einem Leibe,
Mit allen deinen Satzungen und Rechten,
Die das Lebendig-Freie schamlos knechten,
Damit dem Todten diese Welt verbleibe;

Die gottverflucht, in höllischem Getreibe,
Die Sünden selbst erzeugen, die sie ächten,
Und auf das Rad den Reformator flechten,
Daß er die alten Ketten nicht zerreibe:

Da dürfte dir das schlimmste deiner Glieder,
Keck, wie es wollte, in die Augen schauen,
Du müßtest ganz gewiß vor ihm erröthen!

Der Räuber braucht die Faust nur hin und wieder,
Der Mörder treibt sein Werk nicht ohne Grauen,
Du hast das Amt, zu rauben und zu tödten.

Mein Päan.

Ich möchte auch einmal von Freiheit singen,
Doch, ist der Drang auch groß, den ich verspüre,
Wer sagt mir, wie viel Odem ihm gebühre?
Mir däucht, zuvor muß ich den Flamberg schwingen.

Der Tag erst, wo um mich die Schwerter klingen,
Wo ich, so wie ich jetzt die Saiten rühre,
Mit eig'ner Faust mein gutes Eisen führe,
Der Tag erst wird die rechte Antwort bringen.

Auch dann noch fecht' ich still und stumm, gleich Allen,
Die schweigend ihren Haß und Grimm getragen,
Doch endlich wird mein Blut die Erde färben.

Dann soll der Freiheit mein Päan erschallen,
Denn so viel Worte, glaub' ich, darf ich wagen,
Als Odem zwischen Fallen bleibt und Sterben.

An eine edle Liebende.

Du meinst in deiner Seele Dämmerweben,
Dir sei das Tiefste so gelöst in Liebe,
Daß dir nichts Eig'nes zu bewahren bliebe,
Drum willst du ganz und gar dich ihm ergeben.

O, thu' es nicht! Es gibt ein Widerstreben,
So rein von jedem selbstisch-rohen Triebe,
Daß sich das Höchste still zu Nichts zerriebe,
Erschlösse dieß ihm nicht ein ew'ges Leben.

Und könntest du, im Edelsten erglommen,
Auch deines Wesens Form vor ihm vernichten —
Die Elemente bleiben, die sie waren!

So wird dein Opfer niemals ganz vollkommen,
Du kannst nicht völlig auf dich selbst verzichten,
Drum sorge du, dich ganz zu offenbaren!

Welt und Ich.

Im großen ungeheuren Oceane
Willst du, der Tropfe, dich in dich verschließen?
So wirst du nie zur Perl zusammenschießen,
Wie dich auch Fluthen schütteln und Orkane!

Nein! öffne deine innersten Organe
Und mische dich im Leiden und Genießen
Mit allen Strömen, die vorüber fließen:
Dann dienst du dir und dienst dem höchsten Plane.

Und fürchte nicht, so in die Welt versunken,
Dich selbst und dein Ur-Eig'nes zu verlieren:
Der Weg zu dir führt eben durch das Ganze!

Erst wenn du kühn von jedem Wein getrunken,
Wirst du die Kraft im tiefsten Innern spüren,
Die jedem Sturm zu sieh'n vermag im Tanze!

An die Kunst.

Dir, heil'ge Kunst! dir hab' ich mich ergeben!
Nicht drängt' ich mich, du riefst mich zum Altare,
Ich rang mit dir, ob ich mich frei bewahre,
Du siegtest, nimm mich denn auf Tod und Leben!

Nun wollen Träume meinen Blick umweben,
Ich aber schau' hinab auf ernste Jahre,
Doch, wie sich auch zum Kampf der Pöbel schaare,
Am Ende siegt ein gottgebor'nes Streben.

Viel trage ich, doch schlägt mir die Entehrung
Der Welt-Idee, auf deren Leib ich hoffe,
Durch Puppen-Larven leicht die Todeswunde.

Was thut's? die echte Zeugung ist Entleerung
Des Einzelwesens von dem Weltenstoffe,
Und geht mit ihrem Vater nicht zu Grunde.

Die Schönheit.

Das Loos der Götter ist auch dir gefallen:
Denn du bist schön, du brauchst dich nur zu zeigen,
So wird sogar von Lippen, welche schweigen,
Wenn Jeder jauchzt, dir Lob und Preis erschallen.

Denn, die als unerreichbar vorschwebt Allen,
Die Harmonie ist deinem Wesen eigen,
Wie sollte dich, wo du erscheinst, ein Reigen
Von trunkenen Verehrern nicht umwallen!

Zwar werden wir's nur schmerzlicher empfinden,
Wie viel uns mangelt, wenn wir auf dich schauen,
Allein du bist uns doch verwandt geblieben;

D'rum dienst du, uns dem Höchsten zu verbinden,
Wir stehen ihm nicht länger fern mit Grauen,
Es tritt uns nah in dir, wir können's lieben!

Die Verschmähte.

Du liebst mich nicht! Wie sollt' ich länger leben!
Die Hoffnung, endlich in dein Herz zu dringen,
Erhielt mich, doch es wird mir nie gelingen!
Ich fühl's, und dieses muß den Tod mir geben.

Er naht mir schon, ich seh' ihn ohne Beben,
Er wird zurück mich zu der Mutter bringen;
Doch kann ich nicht den letzten Schmerz bezwingen,
Und mit mir selbst erst wird er ganz verschweben.

O, wär' ich, statt mit buntem Staub umkleidet,
Als stummes Traumbild vor dich hingetreten,
Du hättest heiß das Dämmernde umschlossen!

Ich ward dir dadurch, daß ich war, verleidet,
Du hättest sonst mich selbst von Gott erbeten,
Und ich in deinem Wunsch mein Glück genossen!

Die beiden Zecher.

Beim Weine sah ich einst zwei Zecher sitzen;
Der Eine rief: kein Tropfen wird vergossen,
Bevor sich das Geheimniß mir erschlossen,
Woher es kommt, dies Perlen und dies Blitzen!

Der Andre sprach: er wird mein Blut erhitzen,
Und daraus ist mir nie noch Heil entsprossen,
Wie wär' mir's, wenn ich nach dem Rausch verdrossen
Mich fände auf den schroffsten Felsenspitzen!

So saßen sie und grübelten auf's Beste,
Indeß umsonst die Goldpokale lachten,
Zu ihres gütigen Bewirthers Qualen;

Inzwischen kam ein Haufen frischer Gäste,
Da sah'n sie sich vertrieben, eh' sie's dachten,
Und müssen nun mit ew'gem Durst bezahlen!

Der Mensch und die Geschichte.

Die Weltgeschichte sucht aus spröden Stoffen
Ein reines Bild der Menschheit zu gestalten,
Vor dem, die jetzt sich schrankenlos entfalten,
Die Individuen vergeh'n, die schroffen.

Die endliche Vollendung ist zu hoffen,
Denn diese Künstlerin wird nie erkalten,
Auch sehen wir, wenn sich die Nebel spalten,
Schon manchen Zug des Bildes tief getroffen.

Doch wir, wie Kinder in der Werkstatt harrend,
Wir haschen nach den abgesprung'nen Stücken,
Die, wie sie schweigend meißelt, nieder fallen;

Dann rufen wir, in Andacht dumpf erstarrend,
Mit krummen Nacken und gebeugten Rücken:
Hier sind die Götter, laßt den Weihrauch wallen!

Mann und Weib.

Dem Weibe ist ein schönes Loos beschieden,
Was sie auch hat, sie hat es ganz und immer,
Sie freut sich an des fernsten Sternes Schimmer,
Allein sie schließt sich ab in klarem Frieden.

Der Mann wird nie so sehr vom Glück gemieden,
Als er es meidet, denn er faßt es nimmer,
Gleichgültig, wird es besser, wird es schlimmer,
Er hört nicht auf, das Dasein umzuschmieden.

Ihr ist es, wie ein zugeworf'ner Faden,
Sie hält sich d'ran und schaudert vor den Wogen,
Die unten drän'n, und trinkt des Himmels Lüfte.

Er widersteht nicht, sich im Meer zu baden,
Und forscht, vom hellen Leben abgezogen,
Ob Gott sich nicht verbirgt im Schooß der Grüfte.

An ein schönes Kind.

Du blickst, um deiner Mutter Hals dich schmiegend,
Mich hold und lächelnd an, ein sel'ger Stummer:
Die Wonne schließt den Mund, ihn löst der Kummer,
Du brauchst die Sprache nicht, in Lust dich wiegend.

Doch jetzt, der Kraft des Lenzes still erliegend,
Durch Bienen eingesurrt und and're Summer,
Von Duft betäubt, fällst du in tiefen Schlummer,
Ein Rosenblatt, in einen Brunnen fliegend.

O! würdest du der Maler und der Dichter
Gewaltigster, du wirst durch all dein Ringen
Das Höchste nie, wie jetzt im Spiel, verrathen,

Nie so das Schöne durch der Farbe Lichter,
Nie so das Reine durch dein frömmstes Singen,
Nie so das Menschlich-Göttliche durch Thaten!

Das Heiligste.

Wenn Zwei sich in einander still versenken,
Nicht durch ein schnödes Feuer aufgewiegelt,
Rein, keusch in Liebe, die die Unschuld spiegelt,
Und schamhaft zitternd, während sie sich tränken:

Dann müssen beide Welten sich verschränken,
Dann wird die Tiefe der Natur entriegelt,
Und aus dem Schöpfungsborn, im Ich entsiegelt,
Springt eine Welle, die die Sterne lenken.

Was in dem Geist des Mannes, ungestaltet,
Und in der Brust des Weibes, kaum empfunden,
Als Schönstes dämmerte, das muß sich mischen;

Gott aber thut, die eben sich entfaltet,
Die lichten Bilder seiner jüngsten Stunden
Hinzu, die unverkörperten und frischen.

Mysterium.

O, könnte ich den Faden doch gewinnen,
Der, mich mit Gott und der Natur verknüpfend,
Und, abgewickelt, das Geheimste lüpfend,
Verborgen sitzt im Geist und in den Sinnen!

Wie wollte ich ihn muthig rückwärts spinnen,
Bis er mir, endlich von der Spindel hüpfend,
Und in den Mittelpunkt hinüber schlüpfend,
Gezeigt, wie All und Ich in Eins zerrinnen.

Nur fürchte ich, daß, wie ich selbst Gedanken,
Die gleich Kometen blitzten, schon erstickte,
Eh' ich verging in ihrem glüh'nden Lichte,

So auch das All ein Ich, das, seiner Schranken
Vergessen, an das Welten-Räthsel tickte,
Aus Nothwehr, eh' es tiefer dringt, vernichte.

An den Aether.

Allewiger und unbegrenzter Aether!
Durch's Engste, wie durch's Weiteste Ergoss'ner!
Von keinem Ring des Daseins Ausgeschloss'ner!
Von jedem Hauch des Lebens still Durchwehter!

Des Unerforschten einziger Vertreter!
Sein erster und sein würdigster Entspross'ner!
Von ihm allein in tiefster Ruh' Umfloss'ner!
Dir gegenüber werd' auch ich ein Beter!

Mein schweifend' Auge, das dich gern umspannte,
Schließt sich vor dir in Ehrfurcht, eh' es scheitert,
Denn Nichts ermißt der Blick, als seine Schranken.

So auch mein Geist vor Gott, denn er erkannte,
Daß er, umfaßt, sich nie so sehr erweitert,
Den Allumfasser wieder zu umranken.

Die Sprache.

Als höchstes Wunder, das der Geist vollbrachte,
Preis' ich die Sprache, die er, sonst verloren
In tiefste Einsamkeit, aus sich geboren,
Weil sie allein die andern möglich machte.

Ja, wenn ich sie in Grund und Zweck betrachte,
So hat nur sie den schweren Fluch beschworen,
Dem er, zum dumpfen Einzelsein erkoren,
Erlegen wäre, eh' er noch erwachte.

Denn ist das unerforschte Eins und Alles
In nie begriff'nem Selbstzersplitt'rungs-Drange
Zu einer Welt von Punkten gleich zerstoben:

So wird durch sie, die jedes Wesen-Balles
Geheimstes Sein erscheinen läßt im Klange,
Die Trennung völlig wieder aufgehoben.

Apollo von Belvedere.

Wer schön wie du ist, soll dich einst zerschlagen!
So sprach der Meister, als er dich vollendet
Und vor dir stand, von deinem Glanz geblendet;
Er hatte Nichts bei diesem Wort zu wagen.

Denn wen auch noch seit deines Ursprungs Tagen
Die neidische Natur hieher gesendet,
Hier hat sich immer sein Triumph geendet,
Kein Jüngling stand noch vor dir, als mit Zagen.

Ja, könnte selbst in Zukunft Einer kommen,
Dir gleich und dennoch fähig, dich zu hassen,
Er würde nimmer büßen sein Gelüste:

Er hätte kaum die Axt zur Hand genommen,
So müßt' er sie schon wieder fallen lassen,
Weil er schon dadurch häßlich werden müßte.

An meinen Freund Gurlitt.*)

Ich dachte dein, als ich die Herrlichkeiten
Der Steiermark vom Berg herab erblickte
Und im Empfindungswirbel fast erstickte,
Weil mir die Kraft gebrach, ihn abzuleiten.

Denn wer, wie du, in nebelhafte Weiten
Den Künstlerblick so oft schon siegreich schickte
Und sicher war, daß keine ihn verstrickte,
Vermag auch dort mit der Natur zu streiten.

Zwar werde ich dir nie die Hand mißgönnen,
Doch könnt' ich dir das Auge fast beneiden,
Vor dem des Chaos Formen nicht bestehen.

Ich möchte Bilder schau'n, nicht machen können,
Und bloß, um Nichts vom Häßlichen zu leiden,
Denn niemals hat's der Maler noch gesehen.

Juno Ludovisi.

Du lässest uns die Blüte alles Schönen
Und seines Werdens holdes Wunder sehen;
Die Stirn' ist streng, man sieht's in ihr entstehen,
Wo es noch ringen muß mit herben Tönen.

Die Wange will sich schon mit Anmuth krönen,
Doch darf sie noch im Lächeln nicht zergehen,
Der Mund jedoch zerschmilzt in süßen Wehen,
Daß Ernst und Milde sich im Reiz versöhnen.

*) In Sammlung II: An L. Gurlitt, den Landschaftsmaler.
T. H.

Erst keusches Leben, wurzelhaft gebunden,
Dann scheuer Vortraum von sich selbst, der leise
Hinüber führt zur wirklichen Entfaltung;

Und nun ist auch der Werdekampf verwunden,
Man sieht nicht Anfang mehr, noch Schluß im Kreise,
Um dieses ist der Gipfel der Gestaltung.

Ein Bild.

Im Morgenwinde sah ich Blumen wanken
Und sah, wie sie den Thau der gold'nen Frühe,
Daß jede voller dufte, tiefer glühe,
Mit heißem Mund begierig in sich tranken.

Gesättigt sah ich bald die meisten schwanken,
Als glaubten sie, daß keine nun verblühe,
Die Rosen tranken fort mit süßer Mühe,
Bis ihre Kelche fast zur Erde sanken.

Die andern wiegten sich in Lustgefühlen,
Sie wollten eben lauten Spott erheben,
Da schoß die Sonne ihre Flammen-Pfeile.

Die Rosen löschten sie im Thau, dem kühlen,
Doch jenen drangen sie in Mark und Leben,
Man sah sie hingewelkt nach kurzer Weile.

Epigramme und Verwandtes.

Bilder, wie sie im Fluge sich haschen lassen, Gedanken,
Welche sich runden in sich, mancher geschichtliche Strich,
Auch zuweilen ein Hauch, der, leise schwellend, den Busen
Hebt und wieder verläßt, eh' er ein Lied noch beseelt,
Und dazwischen, doch selten, die Köpfe von Schelmen und Wichten,
Wie man, genagelt an's Thor, Eulen und Dohlen erblickt,
Alles aber im Vers, wie Schiller und Goethe ihn bauten,
Schmäh'n ihn auch Platen und Voß, weil er der deutscheste ist!

I. Bilder

Auf den Dom zu Sanct Stephan in Wien.

Altehrwürd'ges Symbol der wahren Einheit und Eintracht,
Welch ein gewaltiges Bild stellst du mir hin vor den Geist!
Mehr erhebt es mich fast, dich werden zu seh'n in Gedanken,
Als mich, gesättigten Blick's, deiner Vollendung zu freu'n.
Welch ein harmonisches Leben! Welch fröhlicher Austausch der Kräfte!
Und von Geschlecht zu Geschlecht schlingt sich das heilige Band.
Kaum entfaltet der Meister, des Genius irdischer Herold,
Fromm und begeistert den Plan, als sich auch Alles ihm beugt;
Nicht das Handwerk blos, das nur durch's Dienen sich adelt,
Auch die stolzere Kunst horcht nur auf seinen Befehl,
Einer greift zur Kelle, der And're zum Meißel, und freudig
Fängt nun Jeglicher an, was er nicht endigen soll.
Wer als kräftiger Jüngling die luft'gen Gerüste erklommen,
Steigt erst herunter als Greis, doch es ersetzt ihn sein Sohn,
Diesen wieder sein Enkel, und als nun endlich der Letzte
Für die Spitze des Thurms windet den schimmernden Kranz,
Siehe, da kann er die Blumen auf dessen Grabe schon pflücken,
Welcher den Grundstein einst, gläubig vertrauend, gelegt!
Aber nun stehst du auch da, ein Fels von menschlichen Händen,
Und verkündest der Welt, wie man das Dauernde schafft!

Todtenopfer.

Ueber den Kirchhof ging ich und pflückte von jedem der Gräber
Eine Blume mir ab, bis sie mir schwollen zum Strauß.
Aber, was soll er mir doch — so rief ich, plötzlich erschaudernd —
Borgt das Leben sich denn Zierde und Zeichen vom Tod?

Doch, da traf ich ein Grab, verwildert liegend und einsam,
Welchem jeglicher Kranz fehlte, der welke sogar.
Nimm sie, sprach ich und streute die Blumen, die schlummernden Nachbarn
Senden das Opfer durch mich, da es die Liebe versäumt!

Wüstenbild.

Ueber der Wüste schwebt ein Geier und späht nach der Beute,
Unten im Sande zieht keuchend ein Wand'rer daher.
Jener möchte verhungern, und nirgends erblickt er ein Leben,
Tiefer verschmachtet vor Durst, aber ihm rieselt kein Quell.
Da gewahren sich Beide und brennen, zusammenzutreffen,
Hat doch der Eine sein Fleisch, hat doch der And're sein Blut!

Schwalbe und Fliege.*)

An dem heitersten Morgen entstürzte die fröhlichste Schwalbe
Plötzlich dem Himmel und sank todt zu den Füßen mir hin.
Mittags der längst Erstarrten den Schnabel öffnend, erspäht' ich
Eine Fliege im Schlund, welche sie halb nur verschluckt.
Diese zappelte noch, ich zog sie hervor, und die Flügel
Trocknend im Sonnenstrahl, schwirrte sie bald mir davon.

Geschlossener Kreis.

Nicht vermochte die Traube den Wein noch länger zu halten,
Als man sie kelterte, war sie dem Zerspringen schon nah;
Auch nicht konnte das Faß, das starke, den feurigen fesseln,
Wenn man nicht schnell ihn gezapft, hätt' er sich selber befreit;
Noch viel weniger hält ihn der Dichter, der ihn getrunken,
Jetzt zurück, als Gedicht fliegt er schon wieder davon;
Mög es den Hörer berauschen, und mög' er nicht eher ernüchtern,
Bis er Reben gepflanzt, daß sich vollende der Kreis!

*) „Briefwechsel I, S. 236 u. 237." D. H.

Ein Weizenfeld in der Campagne felice.

Weil es die Aehre verschmäht, sich mit der Farbe zu zieren,
Hat die Natur ihr den Mohn dicht an die Seite gestellt;
Jener hat sie die Kraft vertraut, den Menschen zu nähren,
Diesem verlieh sie den Reiz, welcher sein Auge erfreut.
Jene frage drum nicht: wo sprießen dir nützliche Körner?
Oder dieser: wo trägst du den erquicklichen Schmuck?
Wenn die Eine uns fehlte, so könnten wir freilich nicht leben,
Aber wir möchten es nicht, wäre der And're nicht da!

Bei der Bestattung des Herzogs von Augustenburg in Kopenhagen.

Volk, wie tummelst du dich? „Der Herzog wird ja begraben!
Hörst du die Glocken denn nicht? Laut genug hallen sie doch!"
O, du glückliche Menge, dir kann es nimmermehr fehlen,
Alles wird dir zum Fest, ganz, wie die Hochzeit, der Tod.
Männer und Weiber, der Greis mit silberhaarigem Scheitel
Und das quellende Kind dort auf dem Arme der Magd,
Alle strömen herbei, sie wollen die stolzen Carossen
Sehen, die Pferde im Putz und die Lakaien im Staat.
Würde er selbst hier, der Tod, bestattet, und läge die Hippe
Statt des Schwerts, auf dem Sarg, welche uns Alle bedroht,
Bunter wäre es nicht und lustiger kaum, das Gefolge,
Traun, sie blicken darein, wie es Unsterblichen ziemt.
Jener Greis, er zählt sein Alter von hundert herunter,
Und da bleiben ihm noch zwanzig Jahre und mehr,
Dieses Kind, es läßt gar von der Magd sich versprechen,
Daß man ihm morgen zur Lust Kaiser und König begräbt.
Ich nur sehe den Todten mit seinem geschlossenen Auge,
Ich nur das lehmerne Bild, welches der Deckel verbirgt.
Doch schon sehe auch ihn nicht mehr, dort lächelt ein Mädchen
Und es kommt mir so vor, daß sie mich kennt und mir winkt.

Der Greis.

Bin ich wieder genesen und glaubte sicher zu sterben?
Dank dir, gütiger Tod, daß du ein Umseh'n mir noch
Wolltest vergönnen, ein letztes! Zu lange werd' ich nicht zögern!
Einen einzigen Blick! Erde, wie bist du so schön!
Jene Thräne ist längst getrocknet, die mir zuweilen
Deinen Zauber verhüllt, morgendlich glühst du mich an.
Drüben spielt mein Enkel! Den heiligen Funken des Lebens
Trat ich ab an das Kind! Fort nun! Er bleibt ja zurück!

Nach dem ersten Abend bei Franconi in Paris.

Jammer, du rührst mich nicht mehr! Denn daß es dem feurigen Proteus
In des Odysseus Arm, der ihn nicht einmal befragt,
Der ihn nur stumm erdrückt und an der Verwandlung verhindert,
Daß es ihm übel behagt, dieses versteht sich von selbst.
Aber, wenn er sich löst't und sich die göttliche Freiheit
Wieder erobert, und wär's auch nur für einen Moment:
Ja, da rührt er mich tief, da fühl' ich mich doppelt und dreifach
Selber gebunden, da wird eilig das Auge mir feucht.
Zeigt mir ein Bettler die Wunden, so reich' ich ihm freilich den Pfennig,
Doch ich wusch sie noch nie mild mit der Thräne ihm aus,
Aber ich weine dem Lear, und auch nicht, weil es dem König
Mißlich ergeht in dem Stück, nein, weil ein Mensch es gemacht.
Ja, ich will es bekennen, daß selbst die Reitergesellschaft
Mir heut Abend den Thau süßer Bewund'rung entlockt.
Ist es dem Vogel nicht nah, dies zierliche Mädchen? Der Jüngling,
Beugt er dem dumpfen Gesetz irdischer Schwere sich noch?
Und, auf den Schultern des Bruders, das Knäbchen, die Stellungen wechselnd,
Scheint's nicht lebendiger Thon, welcher nach Laune sich formt?
Gaukeln nicht alle vorüber, wie glänzende Schatten, und zeigen,
Daß der Leib, wie der Geist, frei ist, sobald er nur will?
Ja, und würde auch jedes ein Opfer des kühnsten Versuches,
Den die Begeisterung wagt: stürzt denn nicht Psyche noch schön,
Wenn sie's im Taumel vergißt, daß sie den trüg'rischen Fittig
Wieder zerschüttelt zu Sand, den sie zu muthig bewegt?

Der Phönix.

Bist du selber, o Mensch, der Phönix, von welchem du träumtest,
Daß ihn die Flamme verjüngt? Innig beklag' ich dich dann,
Daß man aus feuchtem Holz den Scheiterhaufen dir thürmte
Und in regnichter Nacht gar in den Brand ihn gesteckt.
Anfangs zwar schürt Amor das Feuer, er hat es entzündet,
Lustig prasselt es auf, doch er versäumt es zu bald,
Nun erlischt es, du liegst auf todten Kohlen, die Winde
Sausen, der Regen tropft, und du erstarrst und erfrierst.

Natur und Mensch.

Oft schon kam es mir vor, Natur, als hätt'st du zu zeitig
In dein Werk dich verliebt und die Vollendung versäumt.
Weil der Mensch dir gefiel, so bliebst du stehen bei'm Menschen,
Und erweckteſt in ihm nicht noch den schlummernden Gott.
Aber nun träumt er von dem, und weil er erwachend sich wieder
Findet, wie eben vorher, fällt er zurück in das Thier.

Italiens erster Gruß.

Heliogábalus ließ die Gäste ersticken mit Veilchen:
Schönes Italien, drohst du mir ein ähnliches Loos?
Deiner Fülle erlieg' ich! Sie ist für Götter und Käfer!
Göttern bin ich nicht gleich, Käfern noch minder verwandt!

Rom.

Rom, schon bist du Ruine und wirst noch weniger werden,
Aber dein Himmel verbürgt dennoch die ewige Stadt.
Wo die Myrthe gedeiht und wo der Lorbeer nicht mangelt,
Siedeln zu Liebe und Krieg immer auch Menschen sich an.

Coloſſeum und Rotunda.

Coloſſeum, Rotunda, ihr wurdet chriſtliche Kirchen,
Weil euch dieſes allein vor der Zerſtörung geſchützt,
Denn der frumpfe Zelot ergriff die Axt des Barbaren,
Als ſie ihm endlich entſank, aber der weiſere Papſt
Schirmte euch durch den Altar und durch die Heiligenbilder
Still vor der letzten Gefahr, welche euch drohte, bis heut.
Dennoch kommt es mir vor, als hätt' man erſchlag'nen Titanen
Nach dem Tode das Kreuz noch auf die Stirne gebrannt.

Auf dem Capitol.

Cäſar entblößte ſein Haupt und hatte ſich ſelbſt nicht zu grüßen;
Kann ich weniger thun, jetzt, da ſein Schatten hier weilt?

Via Appia.

An den Straßen erhöhten die Römer den Todten die Gräber,
Daß der Niedrigſte ſelbſt, führte ſein Weg ihn vorbei,
Sich noch glücklich erkenne und ſpreche: wenn mir auch wenig
Nur gehört, mir gehört viel, mir gehört noch kein Grab!

Der Epheu am Grabe der Cecilia Metella.

Epheu, man hat dich verklagt, du ſollſt die Bäume entſeelen,
Aber ich ſpreche dich los, da du die Steine belebſt!
Jenen Frevel erblickt' ich noch nie; dies reizende Wunder
Sah ich noch heute vollbracht: grünt doch das traurige Grab!

La chiesa sotterranea dei Capucini a Roma.

Menſchen-Gebeine hat man zu Sternen und Blumen verflochten,
Von der farbigen Wand grinſen ſie zierlich herab;
Aufgeſtapelte Schädel umſteh'n in geordneten Reihen
Dämmernde Niſchen, worin manches Gerippe ſich ſtreckt,
Wie im Leben, bekleidet mit bräunlicher Kutte, ein Täflein
In der knöchernen Hand, welches das Sterbejahr nennt,

Und dein Führer, ein Mönch, wie diese Todten es waren,
Sagt dir lächelnd: dereinst werde ich ruhen, wie sie!
Aber Italiens Sonne bestrahlt durch niedrige Fenster
All den Moder, und sanft plätschert ein Springbrunn im Hof.

Auf eine Biene in der Villa Medicis.

Holdes Bienchen, du irrst! Dort winkt dir blühend der Lorbeer,
Sprich, was umsurrst du denn mir emsig die Wang' und den Mund?
Honig entsaugst du mir nicht, du sei'st denn ein schelmisches Mädchen,
Das sich vermummte, und dann komm' in der wahren Gestalt!
Sinnst du mir aber ein Arges, gedenkst du, dafür mich zu strafen,
Daß ich ein Mensch nur bin, nimmer die Rose des Thals,
Oder bin ich dir gar aus alter Zeit noch verschuldet,
Hab' ich als Blume vielleicht einst dir geweigert den Trunk:
O, besieh mich vorher, ob nicht mit schärferem Stachel
Dich ein stärkerer Feind längst an mir schon gerächt;
Sieh, du setzest dich leicht auf eine Narbe, denn manche
Hab' ich, ich zuckte dir kaum, aber du littest den Tod.

Die Kuppelbeleuchtung zu Rom.

Alter Sanct Peter, was seh' ich? Es ringelt die Schlange des Feuers
Glühend sich um dich herum, züngelt noch über das Haupt
Dir hinaus und verscheucht den Mond, den frommen Versilb'rer
Deiner Kuppel, der wähnt, daß ihn die Hölle vertreibt.
Doch, ich irrte mich wohl! Du stehst nicht erschrocken, die Flamme
Zittert, statt deiner, sie friert, gern auch entschlüpfte sie dir,
Aber du hältst sie, sie soll den Vorwitz büßen, verwegen
Aufgekrochen zu sein an dem Giganten von Stein.
Oder hat sich der jüngste der Blitze, der Wolke entwischend,
Gar des Angriffs erkühnt, hast du den Nestling gepackt
Und dich in ihn gewickelt, damit er verkünde: Sanct Peter
Hat zwar das Ende der Welt, aber Nichts weiter zu scheu'n?
Wahrlich, ich glaub's, dich knirscht erst dann die Erde hinunter,
Wenn sie dem Chaos erbebt, welches sie selber erschnappt.

Vor dem Laocoon.

Michel Angelo hieß als Wunder der Kunst dich willkommen,
Weil du als Gegengewicht gegen den schönen Apoll,
Der den Raphael trug und ihn verneinte, ihm dientest;
Mancher sprach es ihm nach, aber er sagte zu viel.
Was die Wahrheit vermag, das zeigst du deutlich, o Gruppe,
Deutlicher zeigst du jedoch, daß sie nicht Alles vermag!

Die Herme.

Herme, ich liebe auch dich! Mir ist, als säh' ich das Chaos
Nach unendlichem Kampf hier von sich selbst sich befrei'n!

Ein Scirocco-Tag in Rom.

Steht in Flammen die Welt? Sind rings die Meere verdünstet,
Welche mit linderndem Hauch sonst doch die Glut wohl gekühlt?
Sinken sie alle in Asche zusammen, die Städte der Menschen?
Wälzt den glühenden Qualm langsam herüber der Wind?
Oder ist's der Scirocco, der zwar die Orange uns zeitigt
Und die Traube uns kocht, aber uns selbst auch erstickt,
So daß Jeglicher zweifelt, er werde die Früchte noch kosten,
Die er uns küßt, und des Wein's, den er uns würzt, sich er freu'n?
Sei es, was es auch sei, das bloße Athmen wird Arbeit,
Und das Leben begräbt schon sich im dumpfesten Schlaf.
Kaum noch rettet es sich den leisen Wunsch, zu erwachen,
Denn es fühlt sich dem Tod, fühlt sich dem Nichts schon zu nah!

Vor Raphaels Galathea.

Dieses Bild zu betrachten, war Einer nur würdig, der Dichter,
Welcher die Julia bat; dieses entzückende Stück
War nur für Raphael da: o hätten sich Beide bewirthet
Und in die ewige Nacht dann, was sie schufen, versenkt!

Die Alexander-Schlacht in Neapel.

Seht dies köstliche Bild, ihr Maler, und lernt das Geheimniß,
Wie sich die Fülle des Stoffs paart mit der Größe der Form.

Der Lorbeer in Italien.

Alles Herrliche trieb in diesem Lande die Erde,
Darum hat sie sich selbst hier mit dem Lorbeer gekrönt.

In Albano.

Unvergeßliches Bild! Ein Esel wollte verschmachten,
Zwar, der Brunnen war nah, aber es war ihm zu viel,
Zwanzig Schritte zu machen, und es bedurfte des Führers,
Ihn zu bestimmen; gepeitscht, trank er mit Gier und mit Lust.

In den pontinischen Sümpfen.

Lachen erwartete ich, was fand ich? Strotzende Wiesen,
Selten wuchernden Schilf, kaum noch die Spuren von Sumpf,
Aber kräftige Bäume, des Erdreichs Mark mir bezeugend,
Korn auch, freilich nur da, wo man gepflügt und gesät.

Villa reale a Napoli.

Unter duftigen Bäumen vom Hauch des Abends durchsäuselt,
Sammelt von reizenden Frau'n still sich ein glänzender Flor;
Leise ergießt sich der Strom melodischer Klänge und schaukelt
Zwischen Wonne und Weh jedes empfängliche Herz;
Aber die Wogen des Meers, am nahen Gestade sich brechend
Und vom Winde geschwellt, donnern verhallen darein,
An die gewalt'gen Accorde der rollenden Sphären uns mahnend,
Welche für's menschliche Ohr sanft zur Musik sich gedämpft.

Neapolitanisches Bild.

Fleißig hämmert der Schmied, mein Nachbar, da naht sich bedächtig
Ihm der heischende Mönch, willig auch reicht ihm der Mann,
Den er noch kaum verdient durch frühe Arbeit, den Groschen,
Und es beut ihm der Mönch einen gedoppelten Dank,
Erst die Madonna zum Kuß und dann die Dose zum Schnupfen.
Jener küßt und nimmt ruhig die Prise darauf.

Auf einen Schmetterling, der mich in der Gräberstraße zu Pompeji umflog.

Fast in's Angesicht fliegt mir der Schmetterling, immer so scheu sonst;
Ahnt er, daß hier ein Mensch gar nicht zu tödten vermag?
In der begrabenen Stadt und unter begrabenen Gräbern
Halt' ich den Odem sogar an, wenn der Gaukler sich naht.

Die Sicilianische Seiltänzerin.

Süßes, reizendes Mädchen! Du tanzest drinnen, doch draußen
Schlägst du die Becken zuvor, daß sich die Bude dir füllt.
Roth ist dein Kleid und es stechen davon die weißen Korallen
Zierlich ab, die du fein dir um das Hälschen gehängt.
Aber wehe! Du ließest die Schellen zu mächtig ertönen
Und zerquetschtest dabei leider ein Perlchen der Schnur
Traurig senkst du das Köpfchen und blickst zur älteren Schwester
Still hinüber und flehst stumm um ihr Mitleid sie an.
Doch sie lächelt verächtlich und dreht dir den Rücken und wirft ihr
Tambourin so in die Luft, daß es, gefangen, zerspringt.
Aermste, ich kann sie versteh'n! Sie hat schon Beff'res verloren,
Und dein kindlicher Schmerz um den zerschmetterten Tand,
Der die Reinheit der Seele, die fleckenlose, spiegelt,
Mahnt sie an deinen Besitz, ach! und an ihren Verlust!

Venedig.

Wie ein verwirklichter Traum begrüßt dich das bunte Venedig,
Wenn du es flüchtig durchschiffst: nicht die versunkene Stadt
Glaubst du vor dir zu sehen, von welcher die Dichter erzählen,
Diese dünkt dir im Meer gleich von Tritonen erbaut,
Und du taumelst dahin, wie unter Korallen und Muscheln,
Und verwunderst dich nur, daß dich die Fluth nicht ereilt.
Alles Uebrige paßt hinein in den Rahmen: der Doge,
Der sich den Wellen vermählt, und das vermummte Gericht,
Ja die Brücke der Seufzer, erscheinen dir hier so natürlich,
Wie in des Oceans Nacht Fische mit Sägen im Haupt.
Laß dir aber vom Führer berichten, wie Alles entstanden,
Und das phantastische Bild löst in Vernunft sich dir auf!

II. Gnomen.

Der Lorbeer um ein Menschenhaupt.

Unverwelklicher Lorbeer in schnell erbleichender Locke!
Welch ein gewaltiges Bild menschlicher Größe und Kraft!

Das Höchste und das Tiefste.

Kein Gewissen zu haben, bezeichnet das Höchste und Tiefste,
Denn es erlischt nur im Gott, doch es verstummt auch im Thier.

Auf den Tod.

Tod, man kann dich nicht bannen, doch dafür kann man dich rufen;
Weil du das Opfer verschmähst, bist du zum Sclaven gemacht.

Die doppelten Thränen des Menschen.

Weinen mußt du im Himmel und weinen mußt du auf Erden,
In dem nämlichen Thau spiegeln sich Wonne und Qual.
Aber die Thräne der Wonne verdunkelt sogleich dir den Himmel,
Während die Thräne der Lust nie dir die Erde verhüllt.

Der Dämon und der Genius.

Glücklich wirst du nicht heißen, noch weniger jubeln und jauchzen,
Daß du den Dämon nicht weckst, der nur die Stillen verschont;
Aber zitterst du nicht, den Genius selbst zu verletzen,
Welcher dich segnet und schirmt, wenn du den Dank ihm entziehst?

—

Der Wirbel des Seins.

Denke dir einmal das Nichts! Du denkst es dir neben dem Etwas!
Aber, da denkst du's dir nicht! Hier ist der Wirbel des Seins!

Transsubstantiation.

Zwischen den Zähnen noch wehrt sich der Apfel gegen den Menschen,
Aber, wehrt sich der Mensch weniger gegen die Welt?

Der Abend.

Jeglicher Abend ergreift mich, als wär' er der letzte von allen,
Der nach unendlichem Kampf ewige Ruhe verheißt.

Die Grenze des Menschen.

Wo die Natur dir Erkenntniß vergönnt und Einsicht in's Wesen?
Wo sie deiner bedarf! Das ist nur selten der Fall.

Philosophenschicksal.

Salomons Schlüssel glaubst du zu fassen und Himmel und Erde
Aufzuschließen, da lös't er in Figuren sich auf,
Und du siehst mit Entsetzen das Alphabet sich erneuern,
Tröste dich aber, es hat während der Zeit sich erhöht.

Die Scham.

Scham bezeichnet im Menschen die innere Grenze der Sünde;
Wo er erröthet, beginnt eben sein edleres Selbst.

An die Erde.

Gönne dem Baum die Freude, gen Himmel zu wachsen, o Erde:
Was er an Früchten erzeugt, wirft er dir doch in den Schooß!

Der Schlaf.

Alles wird uns Genuß, so schön ist das Leben gerundet,
Selbst der Tod, denn der Schlaf ist der genossene Tod.

Des Lebens Höchstes.

Mutterliebe, man nennt dich des Lebens Höchstes! So wird denn
Jedem, wie schnell er auch stirbt, dennoch sein Höchstes zu Theil!

An das Glück.

Glück, sie nennen dich blind und werden nicht müde zu schelten.
Frage doch endlich zurück: Könnt ihr denn selber auch seh'n?

Der Führer durch's Leben.

Nie verbinde dich Einem, der das als Mittel behandelt,
Was dir Zweck ist, du selbst bist nur ein Mittel für ihn!

Majestas hominis.

Je geringer der Mann, je größer sein Stolz, daß er Mensch ist,
Aber je größer der Mann, um so geringer der Stolz.
Cajus fühlt sich gedeckt durch Julius Cäsar und jubelt,
Cäsar bezweifelt sich selbst, wenn er des Cajus gedenk.

Jedermann in's Album.

Was ich dir wünsche, mein Freund? Ich wünsche Allen dasselbe:
Finde Jeglicher den, der ihm im Innersten gleicht!
Bist du ein Guter, so kann dich der Himmel nicht besser belohnen,
Bist du ein Schlimmer, so straft ärger die Hölle dich nicht.

Der Triumph der Natur.

Jede Form ist ein Kerker. Wie hält die Natur denn das Leben
Fest in allen? Sie hat keinen mit Fenstern verseh'n!

Das größte Hinderniß.

Was den Menschen am meisten in Kunst und Leben zurückhält?
Daß er auf Brücken sich gern ewige Wohnungen baut!

Bedingtes Vertrauen.

Heute trau' ich dir noch, doch morgen nimmer, du bist nur
Darum gut, weil du glaubst, daß es die Anderen sind.

An den Menschen.

Wünsche dir nicht zu scharf das Auge, denn wenn du die Todten
In der Erde erst siehst, siehst du die Blumen nicht mehr!

An Columbus.

Glaubst du, du trägst sie allein, die Kette? Dem horchenden Ohre
Klirrt sie vernehmlich genug durch die Geschichte hindurch.

Homo sapiens.

Welch' ein Narr ist der Mensch! In Allem muß er sich spiegeln!
Selbst in Sonne und Mond hat er sein Antlitz entdeckt.

Die Unsterblichen.

Kennst du die Tafel, auf welche die unbestechliche Clio
Einst die Unsterblichen bringt? Freund, auf den Nagel des Daums!

Der Größte.

Was der Größte sich denkt? Dies denkt er: Hole der Teufel
Euer ganzes Geschlecht, wenn ich das bin, was ihr glaubt!

Blumen und Dornen.

Blumenkränze entführt dem Menschen der leiseste Westwind,
Dornenkronen jedoch nicht der gewaltigste Sturm.

Der Weg zur Bildung.

Mensch, ergründe die Welt und nicht die Bücher, wie viel sie
Auch enthalten, es ward stets aus der Welt ja geschöpft.
Und, du magst es mir glauben, ich habe es selber erfahren,
Sagt sie dir es nicht auch, ist es für dich nicht gesagt.

Lebensregel.

Wer nur den Menschen im Menschen erblickt, der wird mit dem Niedern
Gern verkehren, als wär' Alles auf Erden sich gleich.
Aber er thu' es nur dann, wenn dieser den Niedriger'n wieder
Aehnlich behandelt, denn sonst hat's der Gesell nicht verdient.

Schön und lieblich.

Drei der Grazien giebt's, nur Eine Venus! Die Veilchen
Will ich zum Strauße gereiht, aber die Rose allein.

Menschenloos.

Was der Mensch auch gewinne, er muß es zu theuer bezahlen,
Wär' es auch nur mit der Furcht, ob er's nicht wieder verliert.

Die Frage bedingt die Antwort.

Was dir der Genius sagt, der eigene oder der fremde?
Was nur der Genius weiß! Fragst du gemein, ist er stumm!

Gottes Räthsel.

Kinder sind Räthsel von Gott, und schwerer, als alle, zu lösen,
Aber der Liebe gelingt's, wenn sie sich selber bezwingt.

Der ewige Papst.

Wer in weltlichen Dingen auf geistige Weise vermittelt?
Freilich thut es ein Papst, aber der Künstler ist Papst.

Selbsterkenntniß.

Ob du dich selber erkennst? Du thust es sicher, sobald du
Mehr Gebrechen an dir, als an den Andern entdeckst.

Die Welt.

Wenn ich die Welt im Ganzen und Großen betrachte, so glaub' ich's,
Daß sie von Ewigkeit ist und allein durch sich selbst:
Wenn ich mir aber sodann das Einzelne näher beschaue,
Kommt sie mir vor, wie der Witz eines gewaltigen Ichs.

Verwunderung und Auflösung.

Gäbe es lauter Genies, ich würde mich gar nicht verwundern,
Aber ich staunte schon oft, daß es so wenige gibt.
Dennoch ist es natürlich! Wie viel ist Muskel am Menschen
Und wie wenig Gehirn! So auch am Menschengeschlecht.

Mahnung.

Fürchte die schlechteste Fliege! Sie kann den edelsten Wein dir
Doch verderben: sie fällt eben hinein und ersäuft!

Die Summe des Lebens.

Jahre reihst du an Jahre, doch, was ein Jahrhundert dir brachte,
Wenn du der Glücklichste bist, zählt die Minute dir auf.*)

Heroenschicksal.

Jedem Heroen stellt sich ein winziger Affe zur Seite,
Der sich die Kränze erschnappt, welche der And're verdient.

Der Traum als Prophet.

Was dir begegnen wird, wie sollte der Traum es dir sagen?
Was du thun wirst, das zeigt er schon eher dir an.

Haß und Liebe.

Wen du der Liebe nicht würdigst, den würdige auch nicht des Hasses,
Sache nur sei er für dich, aber mit nichten Person!

Welt und Mensch.

Zwölf der Monde bedarf's, so heißt es, die Welt zu umsegeln,
Zwölf der Jahre jedoch, eh' du den Menschen umgehst.

*) „Tagebücher, Bd. 2, S. 160:

Ach, wie läßt ein Menschenleben
Doch so wenig Frucht zurück!
Ob die Jahre, die entschweben,
Auch zum Hundert sich verweben,
Alles, was sie dir gegeben,
Zählst du auf im Augenblick!"

D. H.

III. Kunst.

Das Genie und die Talente.

An der höheren Stufe vermißt ihr gewöhnlich die nied're,
Lernt's doch endlich, sie wird eben mit dieser erkauft.
Daß ein Ganzes werde, muß jeglicher Theil sich bescheiden,
Tritt er einzeln hervor, wuchert er, wie er nur kann,
Und er wird, wo er herrscht, sich freilich stärker erweisen,
Als er thut, wo er dient, aber ein Thor nur vergleicht.
Denkt nur an den Menschen! Ihm gaben alle Geschöpfe
Von dem Ihrigen ab, doch er erreicht auch nicht eins,
Oder hat er die Klaue des Löwen, den Fittig des Vogels?
Selbst das stumpfe Insekt trotzt ihm mit seinem Instinct.
Dennoch ist er ihr König, und jedes muß sich ihm beugen,
Aber ihm gleicht das Genie, das die Talente vereint.

Meister und Pfuscher.

Nicht den Charakter bewundert, wenn echte Talente verschmähen
Um den erbärmlichen Preis flüchtigen Gauklererfolgs
Alle Gesetze der Kunst mit Füßen zu treten und alle
Zu verhöhnen, verehrt ruhig die größ're Natur!
Pfuschern setztet ihr oft schon deutsche Preise, wofür ihr
Meisterstücke bedangt; setzt sie den Meistern einmal
Und bedingt euch Gesudel, sie werden euch schwerlich genügen,
Denn ein harmonischer Geist hat im Gemeinen sein Maß.
Einfach ist das Gesetz, es ruht die Kraft nicht im Wurme,
Eh' sie den Punkt erreicht, wo sie sich selber genügt,
Und es triebe kein Gott sie weiter, wenn er auch wollte,
Meßt denn ehrlich den Weg und es ergiebt sich der Grad.

Gewissensfrage.

Machte der Künstler ein Bild und wüßte, es dauere ewig,
Aber ein einziger Zug, tief, wie kein and'rer, versteckt,
Werde von keinem erkannt der jetz'gen und künftigen Menschen,
Bis an's Ende der Zeit, glaubt ihr, er ließe ihn weg?

Idee und Gestalt.

Blumen nur hätt' ich gemalt und Bäume und Kräuter, nichts weiter?
Lieber Tadler, nur so wird ja die Sonne gemalt!

Vers und Prosa.

Leichter wäre auf einmal der Vers als die Prosa geworden?
Schwerer ist er, wofern ihr ihn vortrefflich verlangt,
Denn mit jeglichem Reiz der Prosa muß er sich schmücken
Und mit dem höheren noch, den man an ihr nicht vermißt.
Wenn ihr ihm einen erlaßt, so wird's euch der Dichter nicht danken,
Denn ihr ebnet dadurch einzig dem Stümper die Bahn.
Aber, so seid ihr, ihr setzt, damit nur Jeder ein Künstler
Heiße, ruhig die Kunst unter sich selbst erst herab,
Und da pfeifende Knaben das Nichts nun zu leisten vermögen,
Das ihr fordert, so denkt ihr sie euch selbst als ein Nichts!

Die deutsche Sprache.

Schön erscheint sie mir nicht, die deutsche Sprache, doch schön ist
Auch die französische nicht, nur die italische klingt.
Aber ich finde sie reich, wie irgend eine der Völker,
Finde den köstlichsten Schatz treffender Wörter gehäuft,
Finde unendliche Freiheit, sie so und anders zu stellen,
Bis der Gedanke die Form, bis er die Färbung erlangt,
Bis er sich leicht verwebt in fremde Gedanken, und dennoch
Das Gepräge des Ichs, dem er entsprang, nicht verliert.

Denn der Genius, welcher im Ganzen und Großen hier waltet,
Fesselt den schaffenden Geist nicht durch ein strenges Gesetz;
Ueberläßt ihn sich selbst, vergönnt ihm die frei'ste Bewegung
Und bewahrt sich dadurch ewig lebendigen Reiz.
Hütet euch nur, ihr Dichter, in dieser edlen Verläugnung
Ihn zu kränken, zerbrecht nicht mit dem Joche das Maß,
Glaubt nicht zu gewinnen, wenn, kindisch zerstochen, die Dämme
Persien und reißen; es führt wieder nach Babel zurück;
Oder wer setzte Barbaren im Ungebund'nen die Grenze?
Paßt doch am Ende: er paßt! für das gewohnte: er liebt!
Viel sind der Sprachen auf Erden, schon dieses sollte uns lehren,
Daß kein inneres Band Dinge und Zeichen verknüpft;
Darf sich aber darum ein Jeder die eigene bilden?
Besser wäre der Mensch stumm, wie die Fische im Meer!
Seien die Stempel uns heilig, die alle Jahrhunderte brauchten,
Sei es die Weise sogar, die sie bedächtig gewählt;
Fand ein Goethe doch Raum in diesen gemessenen Schranken,
Wären sie plötzlich zu eng für die Heroen von heut?
Gleichen wir der Natur, die nie das Wunder der Schöpfung
Wiederholt und doch jährlich im Lenz sich erneut:
Alt sind die Formen, es kehren die Lilien wieder und Rosen,
Frisch ist der Duft, und im Kranz thut sich der Meister hervor!

Weltpoesie.

Keine edlere Flamme, die Völker in eins zu verschmelzen,
Als die poetische, nur geben wir Deutsche zu weit,
Wenn wir den Persern die Tropen für unsre Gedanken entlehnen,
Denn es wird nur verlangt, daß wir die Perser versteh'n.
Oder wäre die Zeit der letzten Versöhnung gekommen,
Wenn man persisch bei uns dichtet, in Persien deutsch?
Wenn wir die Stimme des Frühlings am Lech als Bulbul begrüßen,
Während ein neuer Hafis dort von der Nachtigall singt?

Die Regel.

Regel, wie gleichst du der Kette, die Benjamin Franklin erfunden!
Freilich beschützt sie das Haus, doch sie verschluckt auch den Blitz.

Die Poesie der Formen.

Was in den Formen schon liegt, das setze nicht dir auf die Rechnung:
Ist das Klavier erst gebaut, wecken auch Kinder den Ton.

Philosophie und Kunst.

Ein System verschlingt das and're, doch neben dem Shakespeare,
Jung und frisch, wie der Mai, wandelt noch immer Homer.

Niederländische Schule.

Siehst du den Meister? Er spuckt! Nun hat er, was ihn begeistert,
Wenn er den Auswurf copirt, thut er der Schule genug.
Greift dann gar der Beschauer mit einem Pfui! zum Schnupftuch,
Weil er für wirklichen Schmutz diesen artistischen hält:
O, dann feiert die Richtung den höchsten ihrer Triumphe,
Und der Künstler verlangt, daß man, wie Zeuxis, ihn ehrt.

Vor einem Rembrand.

Wilde, riesige Züge, hervor aus der Finsterniß brechend,
Als bekäme die Nacht plötzlich hier selbst ein Gesicht.

Die Secundären.

Wäre die Kunst nicht schon da, ihr würdet sie nimmer erfinden,
Darum gelingt euch in ihr Großes und Ewiges nicht.

Auf Manchen.

Freilich thut es dir noth, zu schaffen, ich glaub' es, doch, leider!
Thut es der Welt nicht noth, daß sie besitzt, was du schaffst.

Grundbedingung des Schönen.

Nur vom Ueberfluß lebt das Schöne, dieß merke dir, Dichter.
Hast du nicht etwas zu viel, hast du mit nichten genug.

Das Princip der Naturnachahmung.

Freunde, ihr wollt die Natur nachahmend erreichen? O Thorheit!
Kommt ihr nicht über sie weg, bleibt ihr auch unter ihr steh'n.

Die alten Naturdichter und die neuen.

(Brockes, Geßner, Stifter u. s. w.)

Wißt ihr, warum euch die Käfer, die Butterblumen so glücken?
Weil ihr die Menschen nicht kennt, weil ihr die Sterne nicht seht!
Schautet ihr tief in die Herzen, wie könntet ihr schwärmen für Käfer?
Söht ihr das Sonnensystem, sagt doch, was wär' euch ein Strauß?
Aber das mußte so sein; damit ihr das Kleine vortrefflich
Liefertet, hat die Natur klug euch das Große entrückt.

Goethe's Rechtfertigung.

Was ich selber vermag, das darf ich an Ander'n verachten,
Darum schelt' ich dich nicht, daß du geschwiegen zu Kleist.

Schiller in seinen ästhetischen Aufsätzen.

Unter den Richtern der Form bist du der Erste, der Einz'ge,
Der das Gesetz, das er giebt, gleich schon im Geben erfüllt.

Tieck als Dramendichter.

Wäre es wirklich so schwer, das Haus zum All zu erweitern?
Schlagt die Wände nur ein, Freunde, so ist es gethan!

Einem Ursprünglichen.

Jener Wilde erhob den Brief zum Ohre und lauschte,
Ob er nicht spräche — er war kürzlich in Briefen verklagt
Und er dachte sich nun die Blätter mit Zungen versehen:
Welch ein poetischer Kopf nach dem modernsten Begriff!
Freund, erkenne dich selbst in diesem Wilden! Du gleichst ihm,
Da du der Einsamkeit „Augen" und „Haare" verleihst,
Ja, du mußt ihm noch weichen, denn deine erhitzte Phantasie
Ist nur betrunk'ner Verstand, er jedoch taumelt von selbst:
Und du rechnest nicht minder, nur schlechter, weil dir die Tafel
Mit den Ziffern zerbricht, eh' du die Summe noch zogst!
Anzuschauen ist freilich in Kunst und Leben das Höchste,
Aber man schaut noch nicht an, weil man nicht denkt und nicht sieht:
Jenseits der Linie erst begibt sich dies letzte der Wunder,
Diesseits sucht es der Thor, dem es mit Beidem nicht glückt.
Wenn du's bezweifelst, so kröne den Säugling als ersten Poeten,
Denn er sprudelt wohl noch Aergeres aus, als du selbst,
Aber man hat doch die Freude, die Sprache entstehen zu sehen,
Wenn er im Kampf um das Wort Nächstes und Fernstes verknüpft,

Während ein hohler Gesell uns zeigt durch seine Bombastik,
Daß sie im leeren Gehirn völlig verglüht und verdampft.
Welche Verblendung! Du bringst es, verstrickt in die dürftigsten Bilder,
Wie sie zu Tausenden einst jegliche Sprache verschlang,
Nicht einmal zum Gedanken, du spielst nur mit Hülsen und Schaalen,
Und du träumst, die Natur nackt, wie die Götter, zu schau'n;
Du enträthselst nicht einmal die Hieroglyphen, du siehst nur
Schlangen und Vögel und glaubst, dicht vor der Isis zu steh'n!

Goethe's Biographie.

Anfangs ist es ein Punkt, der leise zum Kreise sich öffnet,
Aber, wachsend, umfaßt dieser am Ende die Welt.

Trost.

Perlen hast du gesä't, auf einmal beginnt es zu hageln,
Und man erblickt sie nicht mehr; hoff' auf die Sonne, sie kommt!

Goethe's Belobungen.

Goethe hat ihn gelobt. Das heißt: er hat ihn geadelt,
Hat zum Baron ihn gemacht. Fürsten erlauben sich viel.

Unsterbliche und Unbegrabene.

Trennt Unsterbliche nur von Unbegrabenen, Freunde,
Alle Unsterblichkeit hat nur ein einziges Maß!
Das ist unsterblich, was lebt, was unverlöschliche Funken
Sprüht, die noch zünden in uns, glaubt mir, das Andere ist todt.
So ist Homer unsterblich, und durch den Homer auch Achilles,
Aeschylos, Sophocles so, Shakespeare, ja Goethe sogar,

Aber Napoleon stirbt, wofern ihm ein spät'res Jahrhundert
Nicht den Dichter erweckt, der ihm das Leben verbürgt.
Knaben werden's belächeln, was Alexander besiegelt,
Als er am Ganges rief: weh mir, es lebt kein Homer!

Richtschnur.

Künstler, nie mit Worten, mit Thaten begegne dem Feinde!
Schleudert er Steine nach dir, mache du Statuen d'raus!

An den Dichter.

Dichter, ergreife die Stunde, sobald sie dir lächelt, sie kehrt zwar
Immer wieder, jedoch nie mit dem nämlichen Gold.

An einen Schriftsteller.

Vogel möchtest du sein! Das muß ich dir leider bestreiten,
Aber ein Tausendfuß bist du, ich räume es ein.

Monolog eines römischen Modelljägers.

Welch ein herrlicher Kopf! Und einer der vielen des Pöbels!
Macht sie nicht heut das Modell, macht sie es morgen gewiß,
Wenn sie des Hutes bedarf, ihn gegen die Sonne zu schützen;
Welchem Rumpfe jedoch setzt man am besten ihn auf?
Ei, durchmustern wir schnell die Ilias oder die Bibel,
Welcher Göttin beliebt? Welche der Heiligen paßt?
Juno? Da wär' erst die Stirn zu renken, die römisch und kurz ist;
Venus? Du stehst mir im Weg, griechisches Mensch in Florenz!
Heidinnen, packt euch zum Teufel! Ich schenkt' ihn flugs der Madonna,
Doch die Sixtinische ist leider bis jetzt nicht geköpft.
Vasen werden zerbrochen und Trauerspiele vergiftet,
Aber der Maler erharrt seinen Salvator umsonst.
Sei der Seufzer verzieh'n! Und nun? Was quäl' ich mich länger!
Ist nur der Kopf erst gemalt, hängt sich ein Leib wohl daran.

Lessing und seine Nachfolger.

Lessings Auge umfaßte zugleich die steigende Sonne
Und den schüchternsten Halm, den ihr bescheidenster Strahl
Weckte im Schooße der Erde, und sind die Dichter der Deutschen
Ausgeartet, so sind's die, die sie richten, noch mehr.

Schiller und Napoleon.

Schiller ist ein Verdienst des großen französischen Kaisers,
Welches der Donnerer sich um die Germanen erwarb;
Hätte Napoleon nicht die Erde erschüttert, so wären
Wallenstein, Jungfrau und Tell in der Geburt schon erstickt.

Auf einen Absolutisten des Verses im Drama.

Alle Dramen in Versen, und das in deutschen, obgleich doch
Längst vor dem strengen Verdict Klärchen in Prosa gelang?
Freund, du lieferst dem Mond, dem ewig wechselnden, nächstens
Sicher das passende Kleid, welches noch Keinem geglückt!

Auf einen vielgedruckten Lyricus.

Wunderlich ist es, gewiß! Auch wird's die Geschichte verzeichnen,
Daß man so oft dich gedruckt, aber bescheide dich doch!
Kalk bleibt Kalk, er wird nicht darum von dem Gesunden
Mit gerechnet zum Mehl, weil ihn der Kranke verschlingt.

Shakespeare.

Shakespeare war kein Britte, wie Jesus Christus kein Jude,
Denn, wie jedes Land einen vertretenden Geist
In dem größten Poeten gefunden, den es erzeugte,
Fand ihn die Welt in ihm, darum erschien er als Mensch.

Arioſt.

Reizend, wie du, hat Keiner die Thorheit der Welt uns geſchildert:
Ward dein Gedicht dir belohnt, ward der Verſtand dir verjagt.
Ihn zu verlieren, iſt ſchlimm, ſo heißt es, ihn nicht zu bekommen,
Iſt das einzige Glück, welches die Götter verleih'n.

Platen.

Vieles haſt du gethan, man ſoll es mit Liebe dir danken,
Haſt der äußeren Form ſtreng, wie kein Zweiter, genügt,
Haſt die inn're erkannt und alle Reifen der Sprache,
Welche der Leichtſinn ſprengt, wieder zuſammengeſchweißt.
Eines fehlt dir jedoch, die ſanfte Wallung des Lebens,
Die in reizendes Spiel gaukelnder Willkür den Ernſt
Des Geſetzes verwandelt und das im tiefſten gebund'ne
So weit löſ't, bis es ſcheint, daß es ſich ſelbſt nur gehorcht.
Dennoch verſchmilzt nur dieß die äußere Form mit der inner'n,
Und man erreicht es nur ſo, daß die Gebilde der Kunſt
Wirken wie die der Natur, und daß, wie Blumen und Bäume,
Keiner ſich auch ein Gedicht anders noch denkt, als es iſt.

Der alte Gleim.

Arm nur war er und that doch mehr für Dichter und Künſtler,
Als von Kaiſer und Reich einſt mit einander geſchah.
Welkt ſein eigener Lorbeer, ſo flechtet ihm eilig aus fremdem,
Hat er doch fromm ihn gedüngt, einen unſterblichen Kranz!

Virtuoſenporträts.

Alſo dieß iſt der Mann, durch welchen mich Mozart entzückte!
Säh' ich die Geige doch auch, die ihm ſo wacker gedient!
Säh' ich das nützliche Schaf, das dieſer die Saiten geliefert,
Und das geduldige Pferd, das ihm den Bogen bezog!

Allegorie und Symbol.

Wie zur Landschaft die Karte, der todte Aufriß zum Bilde,
Steht die Allegorie zu dem beseelten Symbol.

Die deutsche Literatur.

Deutsche Literatur, du schnurrigstes Stammbuch der Völker!
Jeder schreibt sich hinein, wie es ihm eben gefällt.

Literatur-Epochen.

Lumpe gibt es beständig, doch scheiden sich darnach die Zeiten,
Ob man sie rühmt und beklatscht, oder sie nöthigt zur Scham.

Ein Narr in Folio*).

„Dichter sollte ich sein, doch will es leider die Zeit nicht;
Wäre sie, was sie nicht ist, wäre ich, was ich nicht bin!“
Schwanger fühle ich mich, den Heiland könnt' ich gebären,
Aber die Stunde ist schlecht, und ich ersticke das Kind.
Schweig' mir, Bettel, denn hätte der Himmel dich wirklich gesegnet,
Brächtest du's freudig zur Welt, fehlten auch Krippe und Stall.

Nach der Lectüre eines Deutschen Dichter-Necrologs.

Unglückseliges Volk, das deutsche, mit seinen Talenten,
Daß es an keinem besitzt, aber an jedem verliert!

*) Die Ueberschrift lautete in Sammlung II: „Seltsamer Irrthum.“ D. H.

Grundirrthum.

„Hätte der Rüstige nicht so viel gedichtet, er hätte
Höhere Flüge gethan, hätte die Sterne erreicht!"
Wäre die Wiese nicht leider in Butterblumen zerflossen,
Eine Aloe wär' sicher zuletzt ihr entsprosst!
Giebst du das Eine nicht zu, so muß ich das And're bestreiten,
Nie zerfließt ein Krystall, aber ein Tropfen zerrinnt.

Bilderpoesie.

Setzt ihr aus Spiegeln den Spiegel zusammen? Warum denn aus Bildern
Eure Gedichte? An sich ist ein Gedicht ja ein Bild!

Wohl zu merken.

Lichter gießen, ist Eins, und Lichter brauchen, ein Zweites!
Merk' es dir, emsiger Freund, der du die Fackel dir borgst,
Und nun, Winkel nach Winkel mit ihrer Hülfe durchkriechend,
Jenem, der sie dir lieh, keck an die Seite dich stellst!
Der die Sonne erschuf, wird ewig ein Anderer bleiben,
Als der fleißige Mann, der die Veduten uns malt.

Kriegsrecht.

Wir bekriegen einander, wir suchen einander zu tödten,
Aber, wer sagt denn vom Feind, daß er den Tod auch verdient?

Guter Rath.

Werde kein Dichter, mein Freund, wofern du ein Lump bist, du kannst dich
Höchstens veredeln zum Schuft: reizt dich das würdige Ziel?

Historischer Rückblick.

Nach dem Xenien-Hagel der beiden deutschen Heroen
Ward es lebendig im Sumpf, wie man es nie noch gesehn:
Schiller und Goethe hießen die Sudelköche in Weimar,
Und der erbärmlichste Wicht warf sie mit Steinen und Koth.
Doch was bewies der Spektakel? Nichts weiter, als daß das Gelichter
Noch viel kläglicher war, als es die Beiden gemalt!

Der Dilettant.

Nimmer zum Kunstwerk wirst du's bringen, aber zur Einsicht
In das Wesen der Kunst, wenn du dein Nichts erst erkennst.

Der Kritiker als Demiurg.

Jeder möchte doch schaffen, und da du nun einmal Gedichte
Nicht zu schaffen vermagst, schaffst du uns Dichter dafür.

Ein philosophischer Analytiker der Kunst.

Fangt ihm den Adler, er wird ihn zerlegen, wie Keiner, doch leider
Sieht er den hölzernen oft für den lebendigen an.

Die Komödie.

Was die Komödie sei? Die höchste und reichste der Formen!
Jede geringere wird ihr ja auf's Neue zum Stoff!

Die moderne Komödie.

Wollt ihr wissen, warum uns die echte Komödie mangelt?
Weil die Tragödie sie bei den Modernen verschlingt!
Individuen sind als solche schon komisch, an sich schon,
Wer sie noch steigert, der bringt meistens auch Fratzen zur Welt.

Moderne Analyse des Agamemnon.

Klytamnestra erfand die Telegraphen und Atreus
Aß die Beefsteaks zuerst: dieß ist die Skizze des Stücks.

Dem Teufel sein Recht im Drama.

Brecht ihr dem Teufel die Zähne erst aus, was will's noch beweisen,
Daß der Herr ihn besiegt, welchem zu Ehren ihr's thut?
Wenn ihr dem Einzelcharakter sein Nein im Drama verbietet:
Was beweis't noch das Ja eures entmarkten Gedichts?

Ton und Farbe.

Wo die Natur den Ton verleiht, da versagt sie die Farbe,
Wo sie die Farbe gewährt, weigert sie immer den Ton.
Denkt der Nachtigall und denkt des Flamingo, so seht ihr's:
Aber das gleiche Gesetz waltet im Reiche der Kunst.

Die Situation des Dichters.

And're schaffen, damit sie das Leben sich sichern; dem Dichter
Muß es gesichert sein, eh' er zu schaffen vermag.

Dichterloos.

Laß dich tadeln für's Gute und laß dich loben für's Schlechte:
Fällt dir Eines zu schwer, schlage die Leier entzwei.

Trost für deutsche Autoren.

Deutsche Autoren, man läßt euch freilich lebendig verhungern,
Aber tröstet euch nur, denn man begräbt euch in Speck.

Kunst und Afterkunst.

(Bei Gelegenheit eines Gastspiels der Rachel.)

Mit der Mutter Natur, die leise vom Sommer zum Winter
Schreitet und wieder zurück, rechtet das russische Bad.
„Matt sind Frühling und Herbst, so ruft es, ich werde dir zeigen,
Daß auch ein einziger Schritt führt von der Hitze zum Frost.“ —
Jene erwidert mit Lächeln: ich weiß es, doch frommt's nur dem Kranken,
Aber ich sorge für die, welche gesund sind, wie ich.

Auf die modernen Franzosen und ihre deutschen Genossen.

Eure Romane und Dramen sind Nichts, als leere Charaden,
Kennt man das Wort, das sie löst, wirft man sie auch an die Wand.

—

Zur Beherzigung.

Schlechte Tragödien sollten dem Billigen gelten, wie gute;
Held ist der Dichter darin, aber sein Schicksal der Stoff:
Mannhaft kämpft er mit diesem, und lange hofft er, zu siegen,
Endlich erliegt er; wer hält Furcht wohl und Mitleid zurück?

—

Die Form.

Braune Augen und blaue, man *sieht* mit beiden, warum denn
Sind die Farben nicht gleich? Ahne das Wunder der Form!

An die Realisten.

Wahrheit wollt ihr; ich auch! Doch mir genügt es, die Thräne
Aufzufangen, indeß Voz ihr den Schnupfen gesellt.
Läugnen läßt es sich nicht, er folgt ihr im Leben beständig,
Doch ein gebildeter Sinn schaudert vor solcher Natur.

IV. Geschichte.

Jetziger Standpunkt der Geschichte.

Was die Geschichte bis jetzt errang? Die ew'gen Ideen!
Sie zu verwirklichen, ist nun denn ihr großes Geschäft.

Politische Situation.

Oben brennt es im Dach und unten rauchen die Minen,
Aber mitten im Haus schlägt man sich um den Besitz.

Den Staatsmännern.

Kämpft mit jedem Gewitter, ihr habt die Waffen, nur nimmer
Mit der Elektricität, denn sie ist eins mit der Luft.

Unsere Zeit und die der Kreuzzüge.

Alle katholischen Mächte verbürgen dem Türken das Seine!
Aber das heilige Grab liegt im Gebiet der Türkei.

Friedrich der Große.

Friedrich suchte die Kunst, nicht einzuschlafen, vergebens;
And're haben die Kunst, nicht zu erwachen, entdeckt.

Ein Erfahrungssatz.

Leicht ist ein Sumpf zu verhüten, doch ist er einmal entstanden,
So verhütet kein Gott Schlangen und Molche in ihm.

Verschiedener Casus.

Deutsche zogen nach Rom, warum nicht Russen nach Deutschland?
Jene waren ein Volk, tapfer und markig und frisch,
Und als solches vom Himmel zum Erben der Römer berufen.
Ja, sie blieben's bis heut', diese sind nur noch Geschmeiß.
Doch das schlechtere Volk ward nie noch der Henker des edlern,
Während der lauterste Mensch oft durch den niedrigsten fällt.
Wenn der Russe den Tasso verbessert, der Deutsche die Knute,
Will ich zittern für uns, aber ich warte es ab!

Zu erwägen.*)

Halter die Uhr nur an und denkt, nun werd' es nicht Abend:
Stand die Sonne schon still, weil es ein Küster gebot?

Der jüngste Tag und die Welt.

Pausen hatte die Schöpfung, dieß lehrte uns Moses, und Pausen
Hat auch das jüngste Gericht, doch die verblendete Welt
Nützt sie selten und nennt den Tag der zerschmelzenden Sterne
Lieber ein Feuerwerk, welches erstickte im Schnee.

Moderne Staatsbildungen.

Raubt dem Löwen die Klaue, dem Adler die mächtige Schwinge,
Aber dem Stiere das Haupt, glaubt ihr, es gebe ein Thier?
Nein, das wächst't nicht zusammen, das kann nur zusammen verwesen,
Denn das belebende Herz hat noch kein Nagel ersetzt.

*) In Sammlung II:

Die Censur.

Haltet die Uhr nur an und denkt, nun wird es nicht Abend!
Stand die Zeit schon still, weil ihr Weiser es that?

D. H.

Nur weiter!

Vormund setzt ihr nach Vormund, wer sollt' es nicht loben und preisen?
Geht nur weiter, ihr seid noch nicht am Ziele der Bahn.
Setzt, wie jeglichem Dorf, so jeglichem Menschen den seinen,
Dann wird wieder, wie einst, Jeder sein eigener sein.

Tiberius' Antwort.

„Großer Cäsar, du hast den Jesus Christus gekreuzigt,
Aber die Lehre, sie lebt, ja, sie verbreitet sich stark!"
Bloße Schuld des Pilatus, denn hätt' er die Zwölf, die Apostel,
Mit ihm gekreuzigt, so wär' Alles auf ewig vorbei.

Die Freiheit der Presse.

Wäre der Presse Freiheit ein Gut nur der einzelnen Völker,
So verschmerzt' ich's wohl noch, würde sie einem verkürzt.
Aber sie eignet der Welt, Gedanken, noch schädlich im Norden,
Nützen dem Süden vielleicht, während sie jener erzeugt!

Der Ungar und seine Ansprüche an Deutschland.

„Eine Bürgerkrone! Ich rettete einen der Bürger!"
Rief der römische Narr, als er der Tiber entsprang.
„Einen Kranz, Europa! Ich habe den Türken bestanden!"
Ruft der Ungar, und doch lebt er nur, weil er es that!

V. Ethisches.

Unfehlbar.

Stelle dich, wie du auch willst, nicht wirst du die Feinde vermeiden,
Aber, wie Thetis den Sohn, kannst du dich fei'n für den Streit:
Mache so ganz dich zum Träger des Guten, des Wahren und Schönen,
Daß man die Götter verletzt, wenn man dich selber bekämpft!

Selbstvernichtung in der Selbsterhaltung.

Du verläugnest dich selbst? Warum denn? Ich will mich behaupten,
Und man duldet mich nicht, zeig' ich mein wahres Gesicht!
Aber behauptest du dich, indem du dich heuchelnd vernichtest?
Lebst du noch selber? Es spukt dann ja ein Schatten für dich!

Auf einen Menschenfeind.

Wie? Die Menschheit willst du, der Wichte wegen, verachten?
Bist du denn selbst auch ein Wicht? Oder nicht selbst auch ein Mensch?

Der schlimmste Egoist.

Egoisten sind Alle. Der schlimmste aber ist Jener,
Welcher nicht glaubt, es zu sein, weil es am Maß ihm gebricht.

Ethischer Imperativ.

Deine Tugenden halte für allgemeine des Menschen,
Deine Fehler jedoch für dein besonderes Theil!

Höchstes Kriterium der Bildung.

Mancher ist ehrlich genug, mit Ernst und Eifer zu prüfen,
Was er ist in dem Kreis, dem die Natur ihn bestimmt:
Wenige haben den Muth, den Kreis zu prüfen und redlich
Zu ermitteln, wie viel dieser im größeren gilt.

Pietät.

Etwas Mitleid den Künstlern und Dichtern, welche das Höchste
Nicht erreichen, es sagt's ihnen kein Joseph voraus,
Und sie müssen das Leben erst opfern, um zu erfahren,
Daß es vergebens geschieht, darum verschont sie mit Spott.

Devise für Kunst und Leben.

Hast du begriffen, warum die Wanzen und Flöhe entstehen,
Fluchst du nicht mehr der Natur, daß sie sie schafft, wie dich selbst,
Dann bekämpfe sie einzeln und warte nicht, bis sie dich stechen:
Duldung gebührt dem Geschlecht, schärfste Verfolgung dem Glied.

Gesetz und Pflicht.

Das Gesetz erfüllst du und glaubst schon der Pflicht zu genügen?
Was der Galgen beherrscht, wär' das Gebiet der Moral?
Freund, der himmlische Richter wird nimmer schon darum dich krönen,
Weil dich der ird'sche nicht hing! Also erweit're den Kreis!

Das Gesetz.

Was ich will vom Gesetz? Es soll das Höchste verlangen,
Was der Beste vermag, wenn er die Kraft nur gebraucht.
So beschützt es die Welt vor'm Bösen und steht auch dem Guten
Gegen sich selber bei, wenn ihn die Stunde versucht.

Lüge und Wahrheit.

Was du theurer bezahlst, die Lüge oder die Wahrheit?
Jene kostet dein Ich, diese doch höchstens dein Glück!

VI. Persönliches.

Auch einmal dem Wicht eine Antwort.

Ein erbärmlicher Wicht, der meinen Angelo gestern
Hoch bis zum Himmel erhob, heute mit Füßen ihn tritt,
Tadelt mich, daß ich nicht schläfrig im Zimmer sitze und brüte,
Sondern die freie Natur suche, wie Kinder die Brust.

Freund, das sind' ich doch graß! Die Schuld zwar kann ich nicht läugnen:
Ja, ich schweife herum, ganz, wie der alte Homer,
Mein ist das erste der Veilchen und mein die letzte der Astern,
Regen sogar und Sturm halten mich selten zu Haus!
Aber, wo hörtest du denn, daß Mauern und Wände den Dichtern
Je als Musen gedient, oder der Druckergesell?
Niemals saßen sie noch gebückt vor hungrigen Bogen,
Aufgekrempelt den Arm, wie es dem Weber gebührt!
Nein, sie lauschten den Wellen, sie horchten dem Brausen des Windes,
Und ein Lilienblatt reichte als Täfelchen aus.

Mein Lorbeer.

Glaubt ihr, es ist mir verhaßt, wenn alle Winde ihn zausen?
Nein, mir gebührt nur das Blatt, was sie ihm lassen, mit Recht.

Selbstkritik meiner Dramen.

Zu moralisch sind sie! Für ihre sittliche Strenge
Steh'n wir dem Paradies leider schon lange zu fern,
Und dem jüngsten Gericht mit seinen verzehrenden Flammen
Noch nicht nahe genug. Reuig bekenn' ich euch dieß.

Ablehnung.

Nur mein Bestes verlangst du? Das pflückt man vom Baum zwar als Apfel,
Aber man schlägt es vom Rumpf nimmer herunter als Kopf.

Prophezeiung.

„Deine Freunde sind jung, es wird dir mit ihnen ergehen,
Wie mit den Früchten dem Baum: reifen sie, fallen sie ab!"

Dem Propheten zur Antwort.

Weißt du, wie ich mich schütze? Ich habe selber vom Himmel
Reichlich empfangen und ganz ohne mein eig'nes Verdienst,
Darum gebe ich nie in meinem Namen, ich gebe
Immer im Namen des Herrn, wie es dem Menschen gebührt,
Aber, wer selbst nur gibt, um Gott die Schuld zu bezahlen,
Fragt nicht, ob man ihm dankt oder ihn schmählich betrügt!

Letzter Wunsch.

Mancherlei Wünsche hatt' ich und mancherlei hab' ich für's Leben,
Einen einzigen nur spar' ich mir auf für den Tod:
Daß sich in Flammen mein Geist entbinden möge, noch glühend
Von dem letzten Gedicht, daß sich in Flammen mein Leib
Wandeln dürfe in Asche, bevor noch völlig das Antlitz
Sich zur Larve verstellt, das der Geliebten gefiel!
Jenes geb' ich den Göttern anheim und Dieses den Freunden,
Die es wissen, wie sehr stets vor Gewürm ich gebebt;
Mögen sie still mir den Holzstoß errichten und rasch ihn entzünden,
Ein gefälliger Wind bläset wohl freundlich hinein!

Meine neuen Gedichte.

„Blumen will ich nicht mehr!" So rief ich und hätte die Keime
Mit dem erquetschenden Stein gerne für immer erstickt.
Aber sie spannen die Wurzeln gelassen weiter und schlingen
Um ihn selbst nun als Kranz farbig und frisch sich herum.

Zu hoher Preis.

Ob ich den Wirkungskreis mir wünsche? Könnt ihr noch fragen,
Wenn es im Spott nicht geschieht? Stellt nur den Preis nicht zu hoch!
Eh' ich das Leben mit dem erkaufe, was ihm den Werth gibt,
Laß ich's fahren, und das wird ja fast immer verlangt!

An die Götter.

Fromm verlangt ihr mich, Götter? So macht mich glücklich! Ich werd' euch
Niemals fürchten, ihr wißt's, aber ich liebte euch gern!

Conditio sine qua non.

Götter, ich ford're nicht viel! Ich will die Muschel bewohnen,
Aber ich kann es nur dann, wenn sie der Ocean rollt.

Zwölf Jahre später.

Götter, öffnet die Hände nicht mehr, ich würde erschrecken,
Denn ihr gabt mir genug: hebt sie nur schirmend empor!

VII. Buntes.

Das Urtheil der Freunde.

Unparteiisch ist ein Freund wohl nie noch gewesen,
Aber ungerecht wird er nicht selten aus Furcht.

Den Verstand in Ehren.

Selbst die Musik beruht zuletzt auf Zahl und Verhältniß,
Und du schiltst den Verstand, wenn er im Drama sich zeigt?
Jegliche Frage gestatt' ihm, doch keine einzige Antwort,
Und du erkälteſt dein Bild nimmer, du läuterſt es nur,
Denn die Phantaſie wird wieder und wieder sich regen,
Wenn er die schlummernde weckt, bis sie ihm völlig genügt.

Napoleon.

Nennt doch den Korsen nicht groß! Er wußte die Menschen zu brauchen,
Wies Jedwedem den Platz, welcher ihm eignete, an,
Knüpfte, was rings geschah, mit klugem Geiste zusammen,
Nutzte es listig und hieb endlich darein mit dem Schwert.
Freilich, was rühmt man den Shakespeare! Er reihte Buchstab' an Buchstab',
Setzte am richtigen Ort Komma und Kolon und Punkt,
Mischte das Alphabet, wie And're, nur etwas geschickter,
Bis ein Macbeth, ein Lear oder ein Hamlet entstand.

Alchimist und Papst.

Endlich hat er's entdeckt, das rings ersehnte Geheimniß,
Gold zu machen, dem Papst bringt er das krause Recept.
Doch der bedächtige Greis löſ't lächelnd den Säckel vom Gürtel,
Leert ihn und reicht ihn und spricht: nimm dir denn, was dir noch fehlt!

Dareios.

Daß Dareios das Meer von seinen sclaviſchen Horden
Peitſchen lassen, erfährt jeder Pennal und belacht's,
Daß er den blühendſten Baum mit einer goldenen Kette
Schmückte, entzückt, wie ein Kind, weiß die Geſchichte allein.

Groß und klein.

Iffland kam nach Berlin, und über alle Erwartung
Fand er die Bühne, ihm schien selbst der Souffleur ein Genie,
Nur ein Einziger blieb, so sagte er, völlig darunter,
Aber der Eine war Fleck! Also erzählte mir Tieck.

Der Genius.

Nimmer in tausend Köpfen, der Genius wohnt nur in Einem,
Und die unendliche Welt wurzelt zuletzt doch im Punkt.
Nicht durch Stimmenmehrheit sind Himmel und Erde entstanden,
Nie auch ein großes Gedicht oder ein ewiges Bild.

Verschiedene Consequenzen.

Tugend, du bist nur ein Name! spricht Brutus und tödtet sich selber;
Cajus merkt sich's, bricht ein, raubt und betrinkt sich für's Geld.

Das Feuer.

Freilich ist es gefräßig, das Feuer, doch sollst du's nicht schelten,
Denn es ist übel gestellt: tödtet's nicht selber, so stirbt's!

Frommer Spruch.

Wie von den einzelnen Mühen und Lasten des Lebens im Schlummer,
Ruht man vom Leben selbst endlich im Tode sich aus.

Ein Eid und seine Auslegung.

Glaubst du, weil er dir's schwur, er werde dich nun nicht betrügen?
Nein, er gelobte dir nur, Gott zu betrügen, wie dich.

Fatale Consequenz.

Freunde hast du so viele, wie Tage im Jahre, doch leider
Schließt der Plural hier meistens den Singular aus.

Der Practiker spricht.

Willst du menschlich mit Menschen in Städten der Menschen verkehren,
Stelle die Uhr nach dem Thurm, nicht nach der Sonne, mein Freund!

Das Gelübde.

Niemals Wein zu trinken, als aus krystall'nem Pocale,
Nie zu küssen ein Weib, das dir nicht göttlich erscheint:
Dieß beschwöre mir, Jüngling, so will ich das Kirchengelübde
Gern dir erlassen, du bleibst dennoch ein Mensch wie du sollst.

Das Vaterunser.

Wollt ihr beten, so betet, wie Jesus die Jünger es lehrte!
Manches Gebet zwar gibt's, welches zur Läuterung führt:
Dieses setzt sie voraus: will's Einer, ohne zu heucheln,
Beten, so muß er sich erst völlig vollenden als Mensch.

Ein Garten.

Eiserne Gitter und Thore und blühende Rosen dahinter
Arme Blumen, wofür seid ihr gefangen gesetzt?

Ein Napoleonischer Senator im Pantheon.

Nachwelt, kröne den Heros! Der Kaiser hat es geboten!
Unvergänglichen Ruhm sichert dem Mann ein Decret.

Eine römische Courtisane und die Polizei.

Näna, ich finde dich tragisch gestellt in der heiligen Roma:
Alle sollen dich seh'n, die nur, die Alles seh'n, nicht.

Auf eine Belladonna.

Belladonna, du stehst hier mitten zwischen den Dornen,
Darum zerrer' ich dich nicht, grüne und blühe nur fort!
Jene halten ja Wache und wehren dem lüsternen Kinde,
Wie es die Dolde auch lockt, wie es die Beere auch reizt.

Eine Antwort sonder Gleichen.

„Finden Sie selber sie gut?" So frug ich in Hamburg den Jüngling,
Der mir den schwellenden Band seiner Gedichte gebracht.
Freilich! versetzt' er mit Ruhe, denn fänd' ich sie anders, so hätt' ich
Sie ja besser gemacht! Ist es nicht einzig, dies Wort?

Das römische Pantheon.

Endlich am Ziele der Bahn, jedoch in gemessenen Schranken,
Ruht die erhabenste Kunst hier in sich selber sich aus;
Schaudernd blickt sie zurück und schwindelnd vorwärts, sie zweifelt,
Ob ihr das Gleiche gelingt, wenn sie sich weiter getraut.

An einen Winzer bei Pompeji.

Laß sie sitzen, die Traube, sie ist noch herbe, dir reiften
Tausend and're, nur sie wünscht sich des Feuers noch mehr.
Dir verdirbt sie den Wein, den herbstlichen Wand'rer erquickt sie,
Und er segnet die Hand, die sie zu brechen vergaß.

Traum und Poesie.

Träume und Dichtergebilde sind eng mit einander verschwistert,
Beide lösen sich ab oder ergänzen sich still,
Aber sie wurzeln nicht bloß im tiefsten Bedürfniß der Seele,
Nein, sie wurzeln zugleich in dem unendlichen All.
In die wirkliche Welt sind viele mögliche andre
Eingesponnen, der Schlaf wickelt sie wieder heraus,
Sei es der dunkle der Nacht, der alle Menschen bewältigt,
Sei es der helle des Tags, der nur den Dichter befällt,
Und so treten auch sie, damit das All sich erschöpfe,
Durch den menschlichen Geist in ein verflatterndes Sein.

Ausrede.

Ein sich verbeugender Schranze behauptet, gemäßigt zu stoßen;
Darnach wäre sein Kuß auch ein verhaltener Biß.

Cäsar und sein Schneider.

Cäsar wurde ermordet, da schrie sein Schneider nach Waffen.
„Wer ist noch sicher in Rom, rief er, wenn der es nicht war!“

Unter mein Bild von Rahl.

Bild, jetzt bin ich zwar mehr, wie du, doch magst du dich trösten,
Denn in der kürzesten Frist wirst du schon mehr sein, wie ich.

Die Höhle.

Welche Fackel dahinten? So rief ich, die Höhle betretend,
Gottes Sonne jedoch war es, sie strahlte hindurch.

Ahnenstolz der Völker.

Thörichter Stolz auf Ahnen! Du bist mir verhaßt an Geschlechtern,
Aber an Völkern noch mehr. Drückend empfand ich's in Rom.

Christine auf dem Ball.

Knospen trugst du im Haar und führtest den Reigen, doch leise
Gingen sie auf, und nun hauchen dir Blüten den Duft.

An einen Jüngling.

Großmuth möchtest du üben, du möchtest verschwenden, doch leider
Hat dir, klagst du, das Glück neidisch die Mittel versagt.
Wirb um Kenntniß und Weisheit, so kannst du Alle, die darben,
Reicher machen und wirst selber nicht ärmer dadurch.

Vergeblicher Wunsch.

Eines find' ich abscheulich: daß sich das Leben nicht steigert,
Daß dem höchsten Moment meist ein geringerer folgt!
Einige sterben vor Freude, warum nicht alle? Du fändest
Keine schönere Glut, uns zu verjüngen, Natur.

Originalität.

Wären die Menschen im Innern, wie in den Gesichtern, verschieden:
In das reizendste Spiel löst' das Leben sich auf.
Aber, da malt sich die Welt auf gleiche Weise in Allen,
Und der Wahnsinn kaum macht sie noch originell.

Der deutsche Mime.

Freilich hat der Mime in Deutschland selten Gedächtniß,
Aber er braucht es ja nicht: hat doch sein Publikum keins!

Schauspielerkritik.

Spielen nur hieß' es, wenn Menschen die Schatten der Dichter beseelen?
Leben heißt es, nur schnell! Richter, erwägt's, wenn ihr sprecht.

Die Veilchen.

Veilchen hab' ich gepflückt, nun will ich zum Strauße sie reihen,
Da entfallen sie mir und es zerstreut sie der Wind.
Leichter pflückte ich neue und frische, als daß ich sie sammle,
Denn die Wiese ist reich, aber ich sammle sie doch.

Im Großen wie im Kleinen.

Trittst du in ein Gemach, worin die bescheid'ne Reseda
Freundlich gepflegt wird, wie süß strömt dir entgegen der Duft!
Wenn du aber darin ein Paar Minuten verweilteſt,
Spürst du ihn nicht mehr: warum geht's uns doch so mit Welt?

Ich und der Blinde.

Einem Blinden wollt' ich die Gabe reichen, doch ließ ich's,
Denn es brauſ'te der Sturm gar zu gewaltig daher:
Vorwärts eilt' ich, da jagte mir dieser ein Stäubchen in's Auge.
So an die Blindheit gemahnt, kehrt' ich zurück nun und gab.

Die Sonne und mein Kind.

Ewige Sonne empfingst du je ein reineres Opfer?
Ich, der Wandelnde, sah dir, der Versinkenden, nach,
Auf dem Arme mein Kind; ich nickte dir grüßend, doch dieses
Hauchte den brünstigsten Kuß in die vergoldete Luft.

Text und Commentar.

Nicht verbinde das Maul dem Ochsen, wenn er dir drischet!
Also sagte der Herr, da er auf Sinai stand.
Aber, mißbraucht er die Freiheit, erfrecht er sich Aehren zu fressen,
Gib ihm einen darauf! Also erläutert's der Mensch.

Im Frühling.

Welch ein reizendes Bild! Der Baum, von ferne gesehen,
Zeigt uns nicht Zweige und Laub, zeigt uns die Blüten allein,
Die, zur Wolke geballt, ihn krönen, da scheint denn sein Wipfel
Uns ein magischer Kreis, leicht in den Aether gehaucht.

Warnung.

Reizt den Dichter nicht! Er kann sich fürchterlich rächen,
Und es entzieht ihm den Feind Keiner, nicht einmal der Tod!
Denn so wie sein Kuß dem Freund unsterbliche Ehre
Sichert, so sichert sein Tritt diesem unsterbliche Schmach.
Denkt an Goeze! Er stach nach Lessing und wollte ihn tödten.
Lessing rächt sich, er läßt ewig ihn leben, den Wicht!
Ja, und hätte er selbst den leuchtenden Kerker des Nathan,
Der ihm den Pfaffen verwahrt, später, gerührt und versöhnt,
Oeffnen wollen, er hätte den Schlüssel nimmer gefunden,
Denn wir sperren nur ein, aber wir lassen nicht aus!

Das Urgeheimniß.

Wie der Schmerz entsteht? Nicht anders, mein Freund, als das Leben:
Thut der Finger dir weh, schied er vom Leibe sich ab,
Und die Säfte beginnen, im Gliede gesondert zu kreisen:
Aber so ist auch der Mensch, fürcht' ich, ein Schmerz nur in Gott.

Shakespeare's Testament.

Titus Andrónikus war sein Anfang und Timon sein Ende,
Und ein dunkleres Wort spricht die Geschichte nicht aus.
In der Mitte zwar prangt die schönste der Welten, doch ringelt
Sich die Schlange der Nacht um sie herum, als ihr Band.

Raupe und Schmetterling.

„Wie, die Raupe vertilgst du — so fragt' ich zornig den Gärtner —
Welche den Schmetterling zeugt?" Doch er versetzte darauf:
Dieser flöge davon, er würde bei mir nicht verweilen,
Jene aber entlaubt mir den Ernährer, den Baum!

Die Nachtigall.

Eine Nachtigall schlug. Sie schlug entzückend und rührte
Jedes empfängliche Herz, aber sie riß sich zu schnell
Mit zu ängstlichem Schnabel ihr Blatt herunter vom Lorbeer:
Hält sie's im Wind auch fest, ist sie dafür doch verstummt

— —

Die Krankheit.

Krankheit, dich auch preis' ich. Zur reinen Freude am Dasein,
Welche nicht wünscht, noch bedarf, bist du der einzige Weg.

Das griechische Feuer.

Wie? das griechische Feuer, das fortbrennt mitten im Wasser,
Wäre erloschen? Es sprüht, denk' ich, aus jeglichem Blick.

Auf einen Bettler.

Bettler, dich rufe ich um und gebe dir doppelt, du hast mir,
Eh' du das Geld noch besch'n, das du empfingst, schon gedankt.

Meine Sängerin.

Manche Sängerin hört' ich, doch hat mir nur Eine von Allen,
Wann sie mein Ohr auch vernahm, immer das Herz noch gerührt:
An der Wiege die Mutter, durch schlichte Weisen den Liebling
Einzusingen bemüht in den erquickenden Schlaf.

Als ich einen todten Vogel fand.

Vöglein, todtes, du darfst nicht hier am Wege verwesen!
Immer das reizendste Bild hast du dem Wand'rer geweckt,
Wenn er dich hörte und sah, und solltest die Schrecken der Schrecken
Jetzt ihm enthüllen? O nein! Eilig begrabe ich dich!

Adam und der Fruchtkern.

Adam hatte die Frucht mit großem Behagen genossen,
Doch an dem steinernen Kern biß er die Zähne sich aus.
Grimmig warf er ihn von sich und stampfte in wüthendem Schmerze
Mit dem erhobenen Fuß tief in die Erde ihn ein.
Aber nun trieb der Kern den Schößling, er sah es verwundert,
Und so hatt' ihn der Zorn Bäume zu pflanzen gelehrt.

Ausgleichung.

Einem warf ich im Schiffbruch ein Brett zu. Vom Tode gerettet,
Sprach er: Was kostet das Brett? Dankbar bezahl' ich das Holz!

Der verborgene Kaiser.

Ihre Könige kennen die Völker der Erde: sie rollen
Stolz in Carossen daher, Trommeln und Fahnen voran;
Aber sie haben zugleich auch einen verborgenen Kaiser,
Welcher am Brunnen vielleicht selber das Wasser sich schöpft,
Und, sei dieser ein Künstler, ein Denker oder ein Weiser,
Eh' das Jahrhundert vergeht, trägt er die Krone allein.

VIII. Gereimte.

Parabel.

Jüngst traf ich einen alten Mann
Und hub ihm vorzusingen an,
Doch an den Mienen des Gesichts
Bemerkt' ich bald, er höre Nichts.
Da dachte ich: der Greis ist taub,
D'rum wird dein Lied des Windes Raub,
So thu' ihm denn, nicht durch den Mund,
Durch Zeichen, Dieß und Jenes kund.
Ich that's, doch ward mir leider klar,
Daß er auch schon erblindet war,
Denn wie der Frosch aus seinem Sumpf
Hervor glotzt, sah er dumpf und stumpf,
Und ungestört in seiner Ruh',
Der Sprache meiner Finger zu.
Ich rief: mit dem steht's schlimm genug,
Doch möcht' ich ihm den letzten Zug
Noch gönnen aus dem Lebensquell!
Da reicht' ich ihm die Rose schnell,
Die ich für meine Braut gepflückt,
Allein auch das ist schlecht geglückt,
Ihm schien der Duft nicht mehr zu sein,
Wie einem Gartengott von Stein.
Nunmehr verlor ich die Geduld,
Ich dacht' an meines Mädchens Huld,

Die mir so schmählich jetzt entging,
Da sie die Rose nicht empfing,
Und jagte ihm im ersten Zorn
In's dicke Fell den scharfen Dorn:
Doch bracht' auch dieß ihm wenig Noth,
Er zuckte nicht, er — war wohl todt!

Die tragische Kunst.

Wohl soll die Kunst euch stets erfreu'n,
Selbst durch das blut'ge Trauerspiel,
Nur müßt ihr nicht das Mittel scheu'n,
Durch das sie's hier erreicht, dies Ziel.
Die Sonne lacht euch ohne sie,
Euch ohne sie das Morgenroth,
Allein der Schmerz erquickt euch nie,
Und nie der Tod, der bitt're Tod.
Sie nöthigt Beide, es zu thun,
Sie führt sie nah genug heran,
Daß keine Kraft in euch mehr ruh'n,
Daß jede sich nur steigern kann;
Sie hält sie dennoch fern genug,
Daß euch ihr Stachel nicht verletzt,
Und daß nur, wer schon selbst dem Fluch
Verfallen ist, sich noch entsetzt.
Verkehrt sie denn mit Tod und Schmerz,
So thut sie's, stiller Hoffnung voll,
Daß eben dadurch euer Herz,
Wie nie, von Leben schwellen soll,
Und daß ein einziger Genuß,
Wie keine Lust ihn euch gewährt,
Euch Seel' und Sinn erfrischen muß,
Wenn sie das Grauen selbst verklärt.

Die poetische Licenz.

Es tanzt ein Mann auf einem Seil,
Mit der Licenz, den Hals zu brechen,
Doch der Poet an seinem Theil
Muß mir nicht von Licenzen sprechen;
Je schwerer, was er vor sich sieht,
Je leichter muß er es vollbringen,
Ein schlechter Reim passirt im Lied,
Doch das Sonett muß rein erklingen:
Es könnt' ihn ja ein Schüler dort
Vermeiden, warum mit ihm rechten?
Allein den Meister braucht's, das Wort
Vierfach und dreifach zu verflechten.
Nicht, daß ihm dies und das gelang,
Wird der Gebildete ihm danken,
Nur, daß sein Geist zur Höhe drang,
Wo man nicht kämpft, nur spielt mit Schranken;
Nur, daß er ihm die ganze Kunst,
Und wär's im kleinsten Bilde, zeigte,
Der Musen wunderbare Gunst,
Der auch das Sprödeste sich neigte.
D'rum geb' ich denn mit Goethe nicht
Für den Gedanken alle Reime,
Ich sord're Beides vom Gedicht,
Denn Beides wächst aus einem Keime.

Ein Reiseabenteuer in Deutschland.

Es flog in X. mein Hut mir ab,
Natürlich über die Grenze,
Und als ich, ihn wieder zu holen, lief,
Da gab's vertrackte Tänze.

Ich durfte den deutschen Nachbarstaat
Nicht ohne Paß betreten,
Und da ich bloß spazieren ging,
So hatt' ich mir keinen erbeten.

Das that ich nun, auch wurde ich
In Gnaden damit versehen,
Doch war's um meinen armen Hut
Trotz alledem geschehen.

Der war schon längst im dritten Staat
Und blieb auch dort nicht liegen,
Ihn ließ der schadenfrohe Wind
Ein Dutzend noch durchfliegen.

Was half mir nun der gute Paß,
Den ich in X. genommen?
Zehn neue braucht' ich in einem Tag,
Da war nicht nachzukommen.

Ich kaufte mir einen ander'n Hut,
Der Meister aber erwählte
Den Wiener Congreß zum Schutzpatron,
Als ich mein Schicksal erzählte.

Auf eine Sängerin.

Die Lerche, die den Lenz begrüßt,
Die holde Nachtigall,
Die seinen Abschied uns versüßt
Durch ihrer Stimme Schall;

Die Beiden scheinen Schwestern gleich,
Die rasch und unverweilt
Schon bei der Schöpfung sich in's Reich
Der Harmonie getheilt.

Doch fühl' ich, seit ich dich vernahm,
Daß noch ein Vogel fehlt,
Der einst sich zwischen Lust und Gram
Den Echo-Sitz erwählt.

Sprüche.

1.

Der Mensch soll treten in die Welt,
Als wäre sie sein Haus;
Man geht nicht in die Schlacht als Held,
Man kommt als Held heraus.

2.

„Warum ficht mich so manches Uebel an?"
Weil Gott dich vor dir selbst nicht schützen kann!

3.

Die Mutter an die Tochter.

Fehlt dir auch nur ein Laub an deinem Myrthenkranz,
So ist dein Zauber hin, du bindest Keinen ganz.

4.

Hüben und Drüben.

Wer langes Leben wünscht im irdischen Gewimmel,
Der weiß nicht, was er thut: er kürzt sich ja den Himmel.

An —

Ich seh' dein Haupt mit Lorbeer'n reich bekränzt,
Doch auch vom Schnee des Alters weiß umglänzt.
O, kauftest du, der Welt, wie dir, zum Glück,
Jetzt für den Kranz die Locken dir zurück!
Du wurdest durch den Ruhm, der dich verklärt,
Des Lebens, das er kostet, doppelt werth:
Warum versagt dir die Natur den Preis?
Welch einen Jüngling gäbe solch ein Greis!

Anmerkungen.

Diejenigen Gedichte Hebbel's, welche in diesem Bande abgedruckt sind, erschienen im Jahre 1857 bei J. G. Cotta als Gesammtausgabe „stark vermehrt und verbessert" und waren „dem ersten Dichter der Gegenwart Ludwig Uhland in unwandelbarer Verehrung" zugeeignet. Den schönen Brief, mit welchem Hebbel am 21. September 1857 diese Widmung begleitete, wird der Leser an dieser Stelle gern vorfinden; er ist für Empfänger und Absender in gleichem Maße ehrenvoll. (Briefwechsel Hebbel's, Bd. 1, S. 142.)

Hochverehrter Herr!

Vor einem vollen Viertel-Jahrhundert, im September 1832, wandte sich ein junger Mensch aus dem fernen Holstein brieflich an Sie und trug Ihnen vor, was er auf dem Herzen hatte; Sie waren auch wohlwollend genug, ihm beschwichtigend und tröstend zu antworten. Dieser junge Mensch war ich. Sie haben seitdem viel erlebt; Sie haben, nachdem Sie schon in Ihrer Jugend Zeuge der Auflösung des alten Deutschen Reichs und des Untergangs Napoleon's gewesen waren, abermals Throne stürzen und Könige flüchten, Parlamente zusammenrufen und wieder auseinanderjagen sehen, und nicht, ohne selbst durch Rath und That mit einzugreifen. In diesem Wechsel der Dinge, der die Menschen in der Regel auch noch wankelmüthiger zu machen pflegt, als sie an sich schon sind, ist es ein wohlthuendes Gefühl, auf etwas Beharrendes zu stoßen und sich zu überzeugen, daß nicht Alles im Wirbel untergeht. Vielleicht spüren Sie etwas davon, wenn Sie die Widmung des beifolgenden Buches lesen. Sie wird Ihnen beweisen, daß die Verehrung, die der Jüngling Ihnen zollte, auch noch die Brust des Mannes erfüllt, und dieser mußte bereits unendlich viel von dem fallen lassen, was er ehemals festhielt, und hat sich selbst in Wissenschaft und Kunst redlich bemüht. Nehmen Sie die Gabe in dem Sinne an, in welchem ich Sie biete, und erfreuen Sie Sich noch lange eines heitern Greisen-Alters.

In unwandelbarer Hochachtung

Wien, 21. September 1857.

Friedrich Hebbel.

Ueber die Umstellungen und Neubenennungen einzelner Gedichte, welche Hebbel zum Zwecke dieser Gesammtausgabe vornahm, sowie über Streichungen, Zusätze und Varianten theilen bereits die Anmerkungen des Herausgebers unter dem Texte manches Wissenswerthe mit; einige Nachträge mögen hier folgen!

Neue Titel erhielten, außer den bereits im Texte namhaft gemachten, folgende Gedichte:

Schiffers Abschied, S. 25, hieß früher: „Matrosen-Abschied" (Sammlung I); Das Veglein, S. 29, hieß „Das Glück" (S. I); Frühlingslied, S. 30, hieß „Frühlingsgedicht (S. I); Der Haideknabe, S. 41, hatte den Titel „Ballade" (S. II. Tändelei, S. 80, den Titel „Entstehen und Vergehen" (S. I); Letzter Gruß, S. 83, den Titel „Gesicht" (S. II). Die zwei Gedichte unter der Ueberschrift „Das Mädchen im Kampfe mit sich selbst", S. 99 u. 100, hatten den Titel: „Magathym" (S. I u. II). Das Gedicht: Mahnung, S. 102, hieß „Vorbereitung" (S. I) und das Gedicht „Ein Spaziergang in Paris", S. 107—112, hieß „Thorwaldsen" (S. II). Das Gedicht: Die Rosen im Süden, S. 138, hieß „Lied, in Neapel gedichtet" (S. II); Die Weihe der Nacht, S. 145, hieß „An meine Seele" (S. I). Von den Epigrammen hieß: Italiens erster Gruß, S. 191, „Italien" (S. II); Auf Manchen, S. 209, hieß „An das Talent" (S. II); das Epigramm: Moderne Analyse des Agamemnon, S. 218, hat im Original-Manuskript die Ueberschrift: „Grenzboten-Kritik des Agamemnon".*)

Was die Varianten betrifft, so sind dieselben, da der Dichter für die Cotta'sche Gesammtausgabe mit der peinlichsten Sorgfalt am Ausdrucke gefeilt hat, überall, wo er ihm gleich anfangs nicht genügt hatte," selbstverständlich äußerst zahlreich. Doch ist es jedenfalls genügend, das, was der erste Herausgeber E. Kuh in seinen Anmerkungen zum 7. u. 8. Bande der früheren Ausgabe gebracht hat, mit einigen wenigen Zusätzen, den Lesern zu bieten, da seine Gründe für möglichste Beschränkung dieser Varianten durchaus unwiderleglich sind. Er sagt:

„Es wäre nicht angemessen, alle Veränderungen anzumerken, welche der Dichter für die „Gesammt-Ausgabe" an den einzelnen Stücken vorgenommen. Viele dieser Veränderungen sind so zarter Natur, daß nur das feinste Auge den Grund und die Bedeutung derselben wahrnehmen würde. Und zuletzt wäre eine solche Darlegung nichts weniger als pietätvoll; sie wäre vielmehr gegen die künstlerische Absicht des Dichters und käme einer aufdröselnden und entblätternden Arbeit gleich. Der Herausgeber theilt daher nur die wichtigsten Varianten mit."

Das **„Frühlingslied"** S. 30 hat nur die letzte Strophe des „Frühlingsgedichtes" herübergenommen. Dieses lautet:

Ich bin hinausgegangen
In all die Frühlingspracht!
Wie regt sich jedes Leben!
Und jedem wird gegeben,
Was jedes glücklich macht.

Und jedes, wie sich's freuet,
Erfreut es andre auch;
Dein Lied voll Duft und Sonne,
Gibt, Lerche, meiner Wonne
Den glüh'nden Lebenshauch.

---

*) Der Leser wird die Aufklärung dieses zweiten Titels in der im zehnten Bande abgedruckten Streitschrift Hebbel's finden: Abfertigung eines ästhetischen Kannegießers, welche gegen den damaligen Herausgeber der Grenzboten, den bekannten Kritiker Julian Schmidt, zu Felde zieht.

Ja, heil'ge Pflicht ist Freude,
Deß werd' ich mir bewußt;
Ich fühl's, schon dürstet Eines,
Das Nichts erquickt als meines
Erhobnen Herzens Lust.

Ringt um des Jubels Krone!
Das ist das Weltgebot.
Die trunkenste der Seelen
Will Gott sich selbst vermählen
Durch süßen Freudentod.

In der Ballade **„Die heilige Drei"** S. 58 ist, wie das Original-Manuskript ausweist, folgende Strophe zwischen der 17. und 18. gestrichen worden:

Ist er's, den sie vermissen,
Und der, nicht Mensch, nicht Geist,
Hier rückt am Leichenkissen,
Das durch die Dämm'rung gleißt?
Wie räthselhaft er schaltet,
Sie fühlen ahnungsvoll,
Daß ein Geheimniß waltet,
Was Gott nur lösen soll.

Die für das Gedicht: Situation S. 92 (S. I: Der junge Jäger), gestrichenen Schlußstrophen des früheren Gedichtes lauten:

Horch, da raschelt's vor der Grotte,
Und ein Hirsch, neugierig, streckt
Seinen Hals hinein zum Eingang,
Springt zurück und flieht erschreckt.

Doch der Schütz, rasch, unwillkürlich,
Sendet seinen Schuß ihm nach,
Flucht dann laut und stürmt von binnen,
Denn das hallt, wie Wetterschlag.

Aus dem Schlummer, der ihn deckte,
Fährt der Jäger rasch empor;
Eine Rose sieht er liegen,
Die das Mädchen kaum verlor.

Die gemahnt ihn an die Jungfrau,
Die an ihm vorüberflog,
Eine Thräne stolz zerdrückend,
Als er jüngst den Wald durchzog.

Eine Rose, weiß wie diese,
Trug sie still an ihrer Brust;
Daß sie seines Feindes Schwester,
War ihm nimmermehr bewußt.

Als er aus der Grotte schreitet,
Trifft er mit verbiss'ner Wuth,
Den an seiner Statt des Schützen
Kugel traf, den Hirsch im Blut.

„Frevler, damals wollt' ich fehlen,
Denn das Herz erstarrte mir,
Doch, ertapp' ich jetzt dich wieder,
Sollst du stürzen, wie dies Thier."

An den Hut die Rose steckend,
Schwur er's und verschwand im Wald.
Sagt mir, was der Schuß bedeutet,
Der von dort herüberhallt?

Das erste der Gedichte unter der Ueberschrift „Das Mädchen im Kampf mit sich selbst" beginnt mit einer Strophe, welche in dem Gedicht „Magdthum" (S. I) nicht enthalten ist, und das zweite der Gedichte ward um die zweite Strophe vermehrt, welche in dem Gedicht „Magdthum 2" (S. II) fehlt. „Die Weihe der Nacht", S. 145, ist durch die Verkürzung, welche es erfahren, und durch den neuen Schluß ein anderes Gedicht geworden. Da an diesem Beispiel das Wunder der Form sich besonders anschaulich darstellt, so theilt der Herausgeber das Gedicht, wie es in der Sammlung I lautet, zur Vergleichung vollständig mit:

An meine Seele.

Nächtliche Stille!
Heilige Fülle,
Wie vom göttlichen Segen schwer,
Säuselt aus ewiger Ferne daher.

Was da lebte,
Was aus engem Kreise
Auf in's Weit'ste strebte,
Sanft und leise
Sank es in sich selbst zurück
Und quillt auf in unbewußtem Glück.

Seele, du wachst noch?
Tastest noch zitternd umher
In der Unendlichkeit?
Findest denn du allein nicht den Weg,
Der zurück zu dir selbst dich führt?
Hast du zu weit dich verirrt?
Bist du in die Umarmung der Welt
Eingefroren zu fest?
Löse dich! Löse dich!
Daß du die heilige Weihe nicht störst,
Die das Leben ringsum erneut.
Tauche dich still und lausche nicht mehr
Aus dir selber heraus,
Bis du allmählich ganz dich verlierst

In die innere Nacht.
Wenn du, ruhig dich dehnend im Schlaf,
Die umschließende Form zersprengst,
Die dich sondert vom All,
Dann ergreift es dich, wie ein Arm,
Und du fühlst es mit süßer Angst,
Daß es still dich hinunter zieht
In den Urgrund des Seins, in Gott.

Unter den Epigrammen zeigen die bedeutendsten und interessantesten Abweichungen folgende 3: Italiens erster Gruß, S. 191; Colosseum und Rotunda, S. 192 und Traum und Poesie, S. 232. Der Herausgeber läßt dieselben, wie sie sich in Sammlung II (Leipzig, bei J. J. Weber 1848) vorfinden, hier folgen:

1. Italien.

Heliogábalus lud der schlimme Kaiser sich Gäste,
Denen es übel erging an dem wirthlichen Tisch.
Zwar es mangelte nicht an Wein und Speisen, doch leider
Waren der Veilchen zu viel, schmählich sahen sie sich
Von der Menge erstickt der niederregnenden Sträuße!
Schönes Italien, droht mir ein ähnliches Loos?
Sieh, ich lebe nur dann, wenn ich mich selber genieße,
Wenn der äußere Lenz mir den inneren weckt,
Wenn ich ihn wiedergebäre, dem Rosenpresser vergleichbar,
Der die Kelche zerquetscht, daß er die Düfte bewahrt.
Dieser Fülle erlieg' ich! Sie ist für Götter und Käfer!
Jenes bin ich ja nicht, dieses würd' ich nicht gern.

2. Colosseum und Rotunda.

Colosseum, Rotunda, ihr Bauten, kühn wie Gedanken,
Welche die Vorwelt uns ließ, wie ein ewiges Maß
Ihrer eigenen Größe und unsr'er Kleinheit, man konnt' euch
Nicht zertrümmern, man trieb heilige Nothzucht mit euch.
Pfaffen plappern in dir, Rotunda, vor Märtyrer-Fratzen,
Wo das römische Volk allen Göttern einst schwieg;
Mönche in dir, Colosseum, an vierzehn schmutz'gen Altären,
Wo es den Löwen beklatscht, wenn er den Tiger zerriß.
Freilich war't ihr nur so zu schirmen, des milden Barbaren
Axt ergriff der Zelot, aber es wehrte der Papst;
Dennoch kommt es mir vor, als hätt' man erschlag'nen Titanen
Nach dem Tod noch das Kreuz auf die Stirne gebrannt.

3. Traum und Poesie.

Träume seltsamer Art besuchten einst mir die Seele:
Als ein zitterndes Kind werd' ich geschaukelt von Gott
Essen sah ich die Bäume, es lag ein ganzes Jahrhundert
Einmal bei mir im Bett, ja, ich aß ein Gedicht,
Das wie Spinat mir schmeckte, und ging für einen Bekannten,
Dem es an Zeit gebrach, lustigen Muths in den Tod.
Damals aber konnt' ich noch keine Tragödien dichten,
Seit ich dieses vermag, bleiben die Träume mir aus.

Wären die Träume vielleicht nur unvollkomm'ne Gedichte?
Ist ein gutes Gedicht ein vollkommener Traum?
In die wirkliche Welt sind viele mögliche and're
Eingeschachtelt, der Schlaf löst sie wieder heraus,
Sei es der tiefe der Nacht, der alle Menschen bewältigt,
Sei es der helle des Tag's, der nur den Dichter befällt,
Und so treten auch sie, damit das Weltall sich völlig
Ausgebäre, in's Sein durch das höchste Geschöpf.

Ferner weist das Original-Manuskript des Epigrammes: Auch einmal dem Wicht eine Antwort, S. 224, folgende Disticha auf, welche nach dem 6. und nach dem 12. Verse eingeschoben waren:

Frage die Alten und Neuern, wie sehr auch immer verschieden:
Darin sind sie sich gleich, bis auf den brittischen Lord.

Wie ich die Wälder durchstreife, so tauch' ich mich gern in die Flüsse,
Ohne ein Jäger zu sein, stieg ich den Gemsen schon nach.

Zum Schlusse noch eine kurze Notiz über das kleine Epigramm: Die doppelten Thränen des Menschen, S. 198. Der Herausgeber weiß eben so gut, wie der aufmerksame Leser es leicht entdecken wird, daß die beiden Schlußzeilen in der Form, wie sie hier mitgetheilt sind, nicht richtig sein können. Doch finden sie sich ebenso in der Gesammtausgabe der Gedichte bei Cotta. Da es, wegen der Kürze der Zeit, unmöglich war das betreffende Original-Manuskript zur Vergleichung heranzuziehen und der Herausgeber nicht ohne sichere Autorität eine Aenderung vorzunehmen wagte, mußte das Versehen stehen bleiben und seiner Ausmerzung durch die spätere Kritik entgegensehen. Uebrigens ist der Gedanke, welcher in diesen beiden Zeilen zum Ausdrucke kommen soll, so klar, daß der Leser mit leichter Mühe durch eine Aenderung, sei es in der ersten, sei es in der zweiten Zeile, den Sinn herstellen wird.

T. H.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Friedrich Hebbel's

sämmtliche Werke.

Achter Band.

Gedichte II: 1. Von 1857—1863; 2. Jugendgedichte. 3. Nachtrag aus Sammlung I und II. 4. Aus den Tagebüchern. 5. Mutter und Kind.

Hamburg.
Hoffmann und Campe Verlag.
1891.

Inhalt.

Seite

1. Von 1857—1863.

Gedichte.

Schau ich in die tiefste Ferne (Zeit der Entstehung unbekannt) . . 9
Das Mädchen (Zeit der Entstehung unbekannt) 11
Der Zauberhain (6. Sept. 1857, Wien) 11
Herr und Knecht (20. Nov. 1857, Wien) 12
Der Ring (4. Dec. 1857, Wien) . 14
Der Tod kennt den Weg (7. Dec. 1857, Wien) 17
Ein Wald (14. Dec. 1857, Wien) . 20
Der Kirschenstrauß (14. Juni 1858) 23
An die Prinzessin M. W. (28. Juni 1858, auf dem Wege von Weimar nach Jena) 25
Das Geheimniß der Schönheit (2. Juni 1859, Wien) 26
Drei Schwestern (Juli 1859) . . 27
Zum Schiller-Jubiläum (11. Nov. 1859, Wien) 28
Der letzte Baum (28. Aug. 1860) . 29
Auf das Thier (25. Sept. 1860) . 30
Vorüber (Oktober 1861) 30
An Seine Maj. König Wilhelm I. von Preußen (30. Juli 1861, Gmunden) 30
Was ist das für ein Frauenbild (11. Februar 1862) 35
Aus dem Wiener Prater (6. Mai 1862, Wien) 35
Meiner Tochter Christine in's Gebetbuch. Zu ihrer Confirmation. (Ostern 1862) 36
Verloren und Gefunden (Sept. 1862, Dresden) 36

Seite

Auf ein sehr schönes junges Mädchen (15. Oktober 1862) . . . 38
Vater und Sohn (Oktober 1862) . 39
Prolog zum 26. Febr. (1862, Wien) 40
Linde (27. Juni 1863, Gmunden) 44
Der Bramine (22. Juli 1863, Gmunden) 44
Wenn die Rosen ewig blühten (wahrscheinlich 1863 in Gmunden) 47
Lustig tritt ein schöner Knabe (6. Sept. 1863, Baden bei Wien) . 47
Ist's ein Narr blos? Ist's ein Weiser? (18. September 1863, Baden bei Wien) 49
Wohin so flink, du junges Kind (19. Sept. 1863, Baden bei Wien) 50
Diocletian (1863) 52

Epigramme.

Das Sterben 59
Das Haar in der Suppe 59
Frage 59
Unterschied der Lebensalter . . . 59
Die Grenze des Vergebens . . . 59
Einmal wieder vor Raphael's Madonna 60
Ophelia in der Literatur 60
Shakespeare's Quellen 60
Der Erfolg 60
Das Idol der Ursprünglichen . . 60
Grenze der Kunst 60
An den Tragiker 61
Auf das Nibelungenlied 61
Einsprache gegen das Obige . . 62
Napoleon und Staps 63
Die Nemesis 63
Neander und das neue Testament 63
Marktruf 63
Der Ehemann 63
Doppelte Eifersucht 64

Seite

Christus und seine Apostel . . . 64
Ideal und Leben 64
Du bist allein 64
Zur Erinnerung 64
Der Mensch und die Güter d. Lebens 64
Grenze des Denkens 65
Das Dezennium 65
Goethen hör' ich mit Freuden . . 65
Jüngling wirst du nicht wieder . 65
Amor fehlen die Augen 66
An die Exakten 66
Philosophus teutonicus 66
An die Feinde des Neuen . . . 66
Literatur—Geschichtschreiber . . . 66
Lorbeer und Perrücke 67
Grün ist die Farbe der Hoffnung . 67
Leichter verzeiht dir der Mensch . 67
Währt ein Gewitter zu lange . . 67
David und Goliath 67
Byron 68
Der Dichter 68
Kain und „Himmel und Erde". 68
Childe Harold 68
Lara 68
Christian und Conrad 68
Parisina 68
Lucifer 69
Don Juan 69
Kätzchen, du wärst zu beneiden . 69
Höre den Richter 70
Phidias hätte den Zeus geschaffen? 70
Nie begreift der Kleine den Großen 70
Varnhagen's Tagebuch 70
Newton als Greis 70
An meine Frau 70
Halte das Glück 71
Auf der Reise empfang' ich . . . 71
Mit Ophelien 71
Reizt dich der goldene Apfel . . 71
An meine Landsleute, die Schles-
wig-Holsteiner 71
Ein Ausspruch S. E—s 71
Auf eine rezensirende Dichterin . 71
Soll sich die Menschheit 72
Tugend nennt ihr's 72
Veilchen ging ich zu suchen . . . 72
Eine Biene versucht 72

Seite

Gereimte:

1. Das Geheimniß der Rebe 73
2. Auf Götz v. Berlichingen . 73

2. Jugendgedichte.

1829.

Für ein Ringreiterfest gedichtet . 81
Kain's Klage 86
An die Unterdrückten 88

1830.

Elegie am Grabe eines Jünglings 89
Herakles Tod 91
Liebe. Meinem Freunde Heinr.
Aug. Theod. Schacht 91

1831.

Mein Glück 92
Selbstvertrauen 93
Der Ring. Ballade 93
Aus den Briefen an Hedde vom
Jahre 1831. 1. 2. 3. 95

Flocken:

Rath ohne That 96
Als ich Wieland's Abderiten ge-
lesen hatte 96
Wie man anerkannt wird . . . 96
An den Menschen 97
Meinem Freunde S. zum Ge-
burtstage 97
Verschiedene Bitten 97
Freude 97
Der Kranz 97
Heinr. v. Zütphen 98
Unschuld 98
Edles im Staube 99
Blick auf die Welt 99

Einfälle:

Als sie zu mir sagte: „Dein Him-
mel liegt in Deiner eignen Brust" 99
Dem Sprachkenner M. 99
An V. 100
Einem Sudler 100
Wandlung 100

1832.

Den Glaubensstreitern 100
Künstlerstreben 101

Seite

Der Tanz. Nach einer Eiderstädtischen Sage 102
Das Kind. Ein Wort der Beruhigung für stürmende Herzen in stürmischer Zeit 103

Neue Flocken:

Rezensenten 104
Deutsche Literatur 104
Einem Freunde 104
Freundschaft und Liebe 104

Der Wahrheitsfreund 105
Würde des Volks 105
Todes-Tücke. Romanze . . . 106
Gott 106
Menschen-Schicksal 107
Die Weihnachtsgabe. Romanze . 108
Ein Bild vom Mittelalter . . 108
Im Garten 109
Der arme Vogel 110
An einen Jüngling. Sonett. . 110

1833.

Das Lied vom Schmied 111
Redliche Warnung eines ehr- und achtbaren Bürgersmannes an einen jungen Poeten 112
Antwort auf das Vorige . . . 113
Bild der Freiheit 114
Ritter Fortunat. Romanze . . 115
Widmungsgedicht 116
Die Schlacht bei Hemmingstädt. Vaterländische Romanze. . . 117
Gretchen 122
Titel und Tittel 122
Der Traumgott 123
Das Leben 123
Ein Lebewohl 123
Was mich quält. Sonett . . . 124
An Ludwig Uhland. Sonett . 125
Die Liebhaber 125
Der Knabe 128
Romanze 129

3. Nachtrag aus Sammlung I. u. II.

a. Sammlung I:

1834.

Der Knabe. 1. 2. (Wesselburen) 133
Der Schäfer (Wesselburen) . . 134
Frage und Antwort (Wesselburen) 135

Seite

Auf ein neues Trinkglas (Wesselburen) 135
Trennung (Wesselburen) . . . 137

1835.

Für wen? (Hamburg) 137
Bei einem Gewitter (Hamburg) . 138
Rosenleben (Hamburg) 139
Mutterschmerz (Hamburg) . . . 139
Hochzeit (Hamburg) 141

1836.

Hexen-Ritt (Heidelberg) . . . 142
Gruß der Zukunft (Heidelberg) 143
Der Becher (Straßburg) . . . 143
Mystisch (Heidelberg) 144
Licht in der Nacht (München) . 144
Schlachtlied (Heidelberg) . . . 144
Auf dem Kirchhof (München) . . 145
Liebesgeheimniß (München) . . 146
Wiedersehen (Heidelberg) . . 146

1837.

Der Priester (München) 148
Vor dem Wein (München) . . . 149
Vinum sacrum (München) . . 149
Der blinde Orgelspieler (München) 150
Heimkehr (München) 151
Zum letzten Mal (München) . . 151
Vater und Sohn (München) . . 152
Sprüche und Gleichnisse 1. 5. (München) 153

1838.

Der Invalide (München) . . . 154
Lebensgeheimniß. 1. 2. (München) 155
Auf eine Verlassene (München) . 155
Leben und Traum (München) . 156

1839.

Winter-Landschaft (München) . . 157
Im Walde (Suhl) 157
Der Blinde (Hamburg) 158
Das Licht will sich verstecken (Hamburg) 158
Traum. Ein wirklicher (München) 159
Genesungsgefühl (Hamburg) . . 162
Die schöne Stunde (Hamburg) . 163
Wiegenlied (München) 163

Seite

1840—41.

An Elise (Hamburg) 164
Der Pokal (Hamburg) 165
Der Bettler weint um seinen Sohn (Hamburg) 165
Alt und Jung (Hamburg) . . . 166
Leben (Hamburg) 166
Das traurige Licht (Hamburg) . 167
Räuber und Henker (Hamburg) . 167

Gott. Mensch. Natur. Anschauungen, Phantasien und Ahnungen in Fragmenten:

1. Gott über der Welt. (1835, Hamburg) 169
2. Der Mensch. (1833, Wesselburen) 170
3. Das Sein. (1836, Heidelberg) 172
Lebens-Momente. 3. 4. (Heidelberg) 173

Sonette:

Goethe. (1840, Hamburg) . . 174
Kleist. (1840, Hamburg) . . . 174
Der Mensch. (1840, Hamburg). 175
Das Element des Lebens. (1842, Hamburg) 175
Das höchste Gesetz. (1842, Hamburg) 176

b. Sammlung II:
Vermischte Gedichte:

Der Jude an den Christen. (Hamburg, 1839) 177
An ein junges Mädchen. (Hamburg, 1843) 178
In öder Zeit. D. 9. Juli 1845, Neapel 178
An einen Freund. Sonett. 10. August 1846, Wien 178

Seite

Epigramme:

Das revolutionäre Fieber . . . 179
Tieck 179
Unterschied 180
Notre Dame de Paris 180
La Morgue 180
Gervinus 181
Orthodoxe Protestanten 181
Die Techniker in der bildenden Kunst 181
Als ich von Rom nach Neapel kam 181
Situationen-Stücke 181
Natur des Einfalls 181
Goethe und sein Schönheits-Ideal 182
Die Dankbarkeit 182
Das Genie und seine Nachahmer 182
Modernes Privilegium der Wissenschaft 182
Novalis 182
Situation des Dichters 182
An das deutsche Volk 183
Der Zufall 183
Deutsche Nationalität im Ausland 183
Der Allerdeutscheste 183
Männer und Ordensbänder . . 184
Deutsche Bühnen-Reform . . . 184
Eine Anfrage 184

Gereimte:

Schmerz-Gedichte. An mich selbst 184
Horaz und seine Regel 185

Noch ist Polen nicht verloren. 1853 186
Aus den Tagebüchern 193
Mutter und Kind. Ein Gedicht in sieben Gesängen. 1856—57 . 201
Anmerkungen 264

Von 1857—1863.

Gedichte.

Schau' ich in die tiefste Ferne . .

Schau' ich in die tiefste Ferne
Meiner Kinderzeit hinab,
Steigt mit Vater und mit Mutter
Auch ein Hund aus seinem Grab.

Fröhlich kommt er hergesprungen,
Frischen Muths, den Staub der Gruft,
Wie so oft den Staub der Straße,
Von sich schüttelnd in der Luft.

Mit den treuen braunen Augen
Blickt er wieder auf zu mir,
Und er scheint, wie einst, zu mahnen:
Geh' doch nur, ich folge dir!

Denn in uns'rem Hause fehlte
Es an Dienern ganz und gar,
Doch die Mutter ließ mich laufen,
Wenn er mir zur Seite war.

Besser gab auch keine Amme
Je auf ihren Schützling Acht,
Und er hatte schärf're Waffen
Und gebrauchte sie mit Macht.

Seine eig'nen Kameraden
Hielt er mit den Zähnen fern,
Und des Nachbars Katze ehrte
Ihn von selbst als ihren Herrn.

Doch, wenn ich dem alten Brunnen
Spielend nahte hinter'm Haus,
Bellte er mit heller Stimme
Meine Mutter gleich heraus.

Er erhielt von jedem Biſſen
Seinen Theil, den ich bekam,
Und er war mir ſo ergeben,
Daß er ſelbſt die Kirſchen nahm.

Wie die beiden Dioscuren
Brachten wir die Tage hin,
Einer durch den Andern glücklich,
Jede Stunde ein Gewinn.

Macht' ich nicht auch halb vom Tode
Meinen treuen Pollux frei,
Ließ ich's nur, weil ich nicht ahnte,
Daß ich ſelbſt der Kaſtor ſei.

Aber allzu bald nur trübte
Uns der heitre Himmel ſich,
Denn er hatte einen Fehler,
Dieſen, daß er wuchs, wie ich.

Und an ihm erſchien als Sünde,
Was an mir als Tugend galt,
Da man mich um's Wachſen lobte,
Aber ihn um's Wachſen ſchalt.

Immer größer ward der Hunger,
Immer kleiner ward das Brot,
Und der Eine konnte eſſen,
Was die Mutter Beiden bot.

Als ich eines Morgens fragte,
Sagte man, er wäre fort
Und entlaufen, wie mein Haſe;
Doch das war ein falſches Wort.

Noch denſelben Abend kehrte
Er zu ſeinem Freund zurück,
Den zerbiſſ'nen Strick am Halſe,
Doch das war ein kurzes Glück.

Denn, obgleich er mit in's Bette
Durfte, ach, ich bat ſo ſehr,
War er Morgens doch verſchwunden,
Und ich ſah ihn niemals mehr.

Ward er an die Eisenkette
Jetzt gelegt von seinem Herrn,
Oder fiel sein Loos noch härter,
Weiß ich nicht, doch blieb er fern!

Schau ich in die tiefste Ferne
Meiner Kinderzeit hinab,
Steigt mit Vater und mit Mutter
Auch ein Hund aus seinem Grab.

Das Mädchen.

Ich bin nicht schön! So sprach das Mädchen leise
Und überwand im Stillen ihre Qual;
Und als sie nun in ihrer Schwestern Kreise
Zurücktrat, war sie es zum ersten Mal.

Der Zauberhain.

Schnell vorüber, junger Ritter,
Wie der Morgenwind auch säuselt,
Und wie schön zu grünen Wellen
Er das frische Laub auch kräuselt!

Doch, er ist, noch eh' er hörte,
Schon vom Roß herabgesprungen
Und, die Zügel von sich schleudernd,
In den Zauberhain gedrungen.

Pflücke nicht die schwarzen Rosen,
Die um jeden Stamm sich ranken,
Wenn sie auch noch heiß're Düfte,
Als die rothen, in sich tranken!

Doch, er hat sich gleich die erste,
Die er schwanken sah, gebrochen,
Und er taumelt selig weiter,
Denn sie hat ihn nicht gestochen.

Horche nicht dem bunten Vogel,
Der zu dir herunter flötet,
Denn ihn schickt die böse Hexe,
Die durch ihre Küsse tödtet!

Doch, er bleibt, wie trunken, stehen,
Und der Vogel schwingt sich nieder
Und er hüpft ihm auf die Achsel
Und beginnt noch süß're Lieder.

Öffne nimmermehr die Augen,
Die sich dir von selbst geschlossen,
Weil, erwacht aus tiefem Schlafe,
Sie sich naht, von Glanz umflossen!

Doch er kann sich nicht bezwingen,
Und nun ist's um ihn geschehen,
Denn er wird das Höllenbildniß
Immer schöner werden sehen.

Spei' sie an, und dein Entzücken
Wandelt sich in Haß und Grauen,
Denn sie schrumpft vor dir zusammen,
Und du kannst sie niederhauen!

Doch zu spät! Die Blätter fallen
Schon mit Macht, um ihn zu decken,
Denn der Zweite kommt gezogen,
Und ein Todter könnt' ihn schrecken!

Herr und Knecht.

„Weg das Gesicht!
Ich duld' es nicht!
Wo ist der zweite Jäger?"
So ruft der Graf in zorn'gem Ton,
Der Alte schleicht betrübt davon,
Des Forstes bester Pfleger.

Das Hifthorn schallt,
Nun in den Wald!
Es ist zum ersten Male,
Daß er dies Schloß im finst'ren Tann
Besucht, er sah's nur dann und wann
Von fern im Mondenstrahle.

Sie sprengen fort;
Was kauert dort
Am Wege, hinter'm Flieder?
Der Greis, er zeigt auf's graue Haupt,
Der Jüngling aber flucht und schnaubt:
„Du kehrst mir nimmer wieder!"

Mit Eins so wild
Und sonst doch mild?
So fragt man in der Runde.
„Ich sah den Mann schon Böses thun,
Doch ganz vergebens sinn' ich nun,
Ich weiß nicht Ort noch Stunde!"

Er jagt allein
Im tiefsten Hain,
Den schwarzen Eber hetzend!
Die Ander'n blieben weit zurück,
Da stürzt sein Pferd, an einem Stück
Geistein den Fuß verletzend.

Der Alte tritt
Mit raschem Schritt
Hervor, von Gott gesendet;
Er fängt das Thier im grimm'gen Lauf
Behend mit seinem Spieße auf,
Da liegt es und verendet!

Nun kehrt er stumm
Sich wieder um,
Dem Herrn die Hand zu geben;
Doch der springt auf: „Noch immer da?
So ist dir auch das Ende nah!"
Und will den Speer schon heben.

Da bringt die Wuth
Das treue Blut
Des Alten auch zum Kochen;
Er zieht das Messer, eh' er's denkt,
Und hat, sowie er's kaum geschwenkt,
Den Jüngling auch durchstochen

Und blutbedeckt,
Zum Tod erschreckt,
Bleibt er gebückt nun stehen.
Der Sterbende blickt über sich
Und murmelt noch: „So habe ich
Ihn schon im Traum gesehen!"

Der Ring.

Es sitzt ein Vater bei Mondenschein
Mit seinen Kindern im Kämmerlein,
Er schleift ein rostiges Messer
Und wird dabei blässer und blässer.

Der Knabe sieht ihn verwundert an,
Er weiß nicht, was es bedeuten kann,
Das Mädchen klatscht in die Hände:
„So ist noch das Brot nicht zu Ende!"

Die Kinder fragen und plaudern fort,
Der Vater sagt kein einziges Wort,
Sie weinen zuletzt um die Wette
Und kriechen hungrig in's Bette.

Und als sie endlich entschlummert sind,
Da springt er auf: „Nun thu' ich's geschwind!
Bin ich nur hinüber am Morgen,
So muß sie das Dorf schon versorgen."

Er hebt das Messer, wie funkelt es blank,
Doch wirft er's zurück auf die Fensterbank:
„Ich kann es noch nicht vollbringen,
Mich stört der Wächter mit Singen!"

Die Stimme des Wächters wird plötzlich stumm,
Und hinter ihm flüstert's: Sieh dich nicht um,
Doch halte die Hand auf den Rücken,
Ich kam, um dich zu beglücken!

Er thut's, doch zieht er beim ersten Druck
Sie schaudernd zurück, da ziert sie ein Schmuck,
Ein Ring mit rothen Gesteinen,
Die glühend, wie Kohlen, erscheinen.

„Den lass' ich auf hundert Jahre dir,
Versprichst du dafür die Seele mir,
Dann wirst du, der Aermste auf Erden,
Der Reichste und Glücklichste werden!

Du willst ihn wieder vom Finger zieh'n?
Laß ab, er sei dir umsonst verlieh'n!
Nun kannst du alles begehren,
Er wird es dir eilig bescheeren!

Du siehst, ich wage allein bei dem Stück,
Denn du bleibst frei, so erprobe dein Glück,
Und wünsch' dir nach Lust, wer es eben
Besitzt, der muß es dir geben!

Doch kommt's mir einmal in den Sinn,
So tret' ich plötzlich vor dich hin,
Und willst du ihn dann noch behalten,
So darf ich über dich schalten!"

Jetzt schweigt's, doch eh' er noch hinter sich blickt,
Wird schon von außen an's Fenster getickt:
Der reiche Müller will sterben,
Steh auf, du sollst ihn beerben!

„Er hat noch zur Nacht mir den Bissen Brot
Versagt in meiner entsetzlichen Noth
Und sollte" — da pocht es auf's Neue:
Rasch, rasch, er verzweifelt vor Reue!

„Ich habe vorhin an ihn gedacht,
Das hat ihm doch nicht den Tod gebracht?"
Da ruft's: Er ging schon zur Ruhe,
Hier schickt er den Schlüssel der Truhe.

„Es hieß, er habe vom Teufel sein Gut,
Das hat er wohl jetzt bezahlt mit dem Blut —
Weil ich — — dieß muß ich vergessen,
Die Kinder haben zu essen!

Wacht auf, wacht auf, und springt empor,
Es gibt noch Brot!“ — Sie kriechen hervor
Und schlüpfen rasch in die Fetzen
Von Kleidern, sich endlich zu letzen.

Und wenn ihm die Kinder zur Seite steh'n,
So ist ihm, als könne ihm Nichts geschehn,
Er küßt sie, sie küssen ihn wieder
Und singen fröhliche Lieder.

Doch Nachts, wenn's draußen tappt und schleicht,
Wie denkt er so oft und bebt und erbleicht:
Jetzt kommt er, ihn wieder zu holen,
Doch Gott die Seele befohlen.

Und Mittags auch, wenn der Wald ihn deckt,
Wie ruft er so oft, von Schatten geschreckt,
Die tanzen auf Wegen und Stegen:
Jetzt tritt er dir sicher entgegen!

Doch ruhig vergeht ihm Jahr auf Jahr
Und jedes bringt ihm sein Bestes dar,
Schon zittern ihm Haupt und Glieder,
Der Teufel kehrt nicht wieder.

Da packt ihn eine noch größ're Qual:
Mir blieb gewiß nicht mehr die Wahl,
Er hat mich selber im Netze
Und läßt mir darum die Schätze.

Und wollte er sonst vor Angst vergeh'n
Bei dem Gedanken, ihn kommen zu seh'n:
Jetzt möcht' er ihn selber beschwören,
Aus Furcht, ihm längst zu gehören.

Zum Kreuzweg tritt er in nächtlicher Stund:
„Erscheine, erscheine, ich löse den Bund!“
Umsonst, nur glühender funkeln
Die rothen Gesteine im Dunkeln.

„Herunter mit dir, du verfluchter Ring,
Durch den der hölliſche Feind mich fing,
Jetzt liegſt du im Brunnen!“ — Wohl nimmer,
Er blitzt am Finger, wie immer!

„Und wenn ſich der Ring denn vom Finger nicht ſchied,
So ſcheid' ich vom Leib mit dem Meſſer das Glied!“
Was hilft's? Er verſteht ſich auf's Wandern,
Schon glänzt er, wie immer, am andern!

Das trägt er nicht mehr und im grimmigen Schmerz
Durchſtößt er verzweifelnd das eigene Herz.
Man hört ein Höllen-Gelächter,
Dazwiſchen den ſingenden Wächter.

Der Tod kennt den Weg.

Welche Fülle auf den Bäumen!
Welch ein Segen auf der Flur!
Welch bachant'ſches Ueberſchäumen
Der verſchwendriſchen Natur!
Lagern kann man jetzt auf Roſen
Und, mit Rebenlaub gekrönt,
Bei den vollen Bechern koſen,
Bis man ſelbſt die Götter höhnt.

Aber unter dieſer Bläue,
Die man nie noch ſchöner ſah,
Steht der Menſch, der ſelten ſcheue,
Stumm und ohne Jubel da:
Keiner leert die Wein-Behälter,
Deren man doch bald bedarf,
Keiner tränkt und fegt die Kelter,
Keiner macht die Sichel ſcharf.

Scheltet mir ſie nicht! Sie haben
Stets den Spaten in der Hand,
Um die Brüder zu begraben,
Die erſtickt der Sonnenbrand.

Ihre Zahl wird täglich kleiner,
Weil die Traube doppelt lebt,
Und es bleibt vielleicht nicht Einer,
Der im Herbst den Becher hebt.

Einer doch! Am Meeresstrande
Ragt gebietrisch-stolz ein Schloß;
Hoch herab vom Felsen-Rande,
Ueber'm Haupt ein Palmensproß.
Hinter diesen steilen Mauern,
Die noch nie ein Feind bedroht,
Kann man Alles überdauern,
Alles, auch den schwarzen Tod.

Auf dem Thurme steht ein Wächter,
Dessen Stimme weit erklingt,
Auf der Zinne geht ein Fechter,
Dessen Pfeil Verderben bringt:
Jeden Wand'rer weis't der Späher
Gleich zurück mit lautem Schall,
Kommt er dennoch nah und näher,
Bringt ihn flugs der Schütz zum Fall.

Aber unten thront im Saale
Der gefürchtete Baron;
Bei dem funkelnden Pokale
Spricht er allen Schrecken Hohn.
„Laßt sie sterben und verderben,
Trifft nur uns kein böser Hauch,
Ich ernenne mich zum Erben,
Wär's der ganzen Erde auch!"

Sein Gemahl, ihm gegenüber,
Wird bei dieser Rede bleich,
Auch die Kämm'rer blicken trüber,
Doch er trinkt und lacht zugleich.
„Unser Schloß ist, was vor Zeiten
Einst die Arche Noahs war.
Ich und du, wir Beide schreiten
Bald heraus als letztes Paar."

Sie erhebt die weißen Hände,
Doch er schenkt sich wieder ein:
„Geht die alte Welt zu Ende,
Wird die neue schöner sein.
Jedes Mädchen wird dir gleichen,
Die du aller Krone bist,
Und kein Mann wird mehr erbleichen,
Der aus meinem Blute ist!“

Da erschallt ein starkes Dröhnen!
Ja, man pocht am Thor mit Kraft,
Und, wie könnt' es sonst so tönen,
Mit dem schwersten Lanzenschaft.
Ist es möglich, daß der Sklave
Auf dem Thurm so schläfrig wacht?
Bringt ihn her, daß seine Strafe
Alle Ander'n munter macht!“

In den Augen dunkle Flammen,
Springt er auf und schwingt das Schwert.
„Nein, ich hau' ihn nicht zusammen —
Schwört er dann — er ist's nicht werth!
Selbst soll er vom Thurm sich stürzen,
Und vor meinem Angesicht —
Ihm die Todesangst zu kürzen,
Wär' zu viel für diesen Wicht.“

Und er fliegt die steilen Stufen
Vor dem Diener noch empor,
Der, mit Hast zurückgerufen,
Fast den sich'ren Tritt verlor.
Ungewohnt der Schwindelpfade,
Klimmt die Schwangere ihm nach.
Doch umsonst erfleht sie Gnade,
Ihre Stimme ist zu schwach.

Aber, eh sie selbst die Platte
Halb erreichte, kehrt er um,
Und der Blick, der jetzt so matte,
Seiner Augen schreckt sie stumm.

„Ist das Gräßliche geschehen —
Ruft sie wild — so fluch' ich dir!"
Still, wir müssen weiter gehen,
Denn der schwarze Tod ist hier.

Ein Wald.

Es steh'n viel tausend Wälder
Auf diesem Erden-Rund;
Sie kränzen Höh'n und Felder
Und manchen stillen Grund;
Sie rauschen oder säuseln,
Zum Liede gleich erregt,
Ob sie Zephyre kräuseln,
Ob sie der Sturm bewegt.

Sie alle bieten Schatten:
Man flieht in ihre Hut,
Wenn Seel' und Leib ermatten
In heißer Mittagsglut,
Und dankt den Sonnenstrahlen,
Vom kühlen Laub gedeckt,
Daß sie, wie all die Qualen,
Doch auch den Baum geweckt.

Und dennoch ist mir einer
Vor allen andern werth;
Man findet ihn nicht kleiner,
Und nichts wird dort bescheert;
Du kannst darin nicht jagen,
Das Wild wär' gleich heraus,
Und wirst vergebens fragen
Nach einem Erdbeerstrauß.

Selbst munt're Bäche springen
Hier nicht, noch schwatzt ein Quell:
Die Nachtigallen singen
Dafür zwar doppelt hell.

Auch ſtimmen alle Meiſen
Und alle Finken ein
Und von den ſchönſten Weiſen
Erklingt der ganze Hain.

Und läßt, auf Maienglocken
Und Veilchen bloß bedacht,
Das Mägdlein ſich verlocken
Und tritt in ſeine Nacht,
So ſchwellt ein ſüß Verlangen
Ihr gleich das junge Herz,
Und kommt der Knab' gegangen,
So theilt er ihren Schmerz.

Wie ſchlieſen munt're Triebe
Auch fort in dieſem Raum!
Hier pflanzte ja die Liebe
Mit Jubel jeden Baum:
Die Eiche, ſchon zerſplittert,
Hat einſt ſein Ahn geſetzt,
Die Birke, golddurchzittert,
Ihr Vater ganz zuletzt.

Vor wenig Menſchen-Altern
War hier noch alles kahl:
Es wimmelte von Faltern
Im gold'nen Sonnenſtrahl,
Der Turteltaube fehlte
Ihr Zweig zum Brüten gar,
Und kaum ein Buſch verhehlte
Das ſcheue Liebespaar.

Nun kam ein Schalk zum Freien,
Der holt am Ehrentag
Bei Cymbeln und Schallmeien
Die Braut, ſo fromm man mag;
Doch geht's nicht in die Hallen
Des Tempels, wie man denkt,
In's Grüne muß man wallen,
Weil er ſich plötzlich ſchwenkt.

Das sind zwar neue Sitten,
Noch neuer ist der Staat:
Zwei Gerten, frisch geschnitten,
Die er im Knopfloch hat;
Doch weil die Eltern schweigen,
So lassen's Alle geh'n,
Und, um sich her den Reigen,
Bleibt er am Hügel steh'n.

„Ich gleiche jetzt dem Hirten,
Dem keiner Sträuße flicht,
Auch sie ist ohne Myrthen,
Doch um zu sparen nicht:
Was ihr für Tand verschwendet,
Für Zierden, falsch und ed.,
Das haben wir verwendet
Für's kommende Geschlecht.

Ihr hört mich mit Erstaunen
Und flüstert laut genug
Von meinen tollen Launen,
Doch heute bin ich klug:
Wie nackt sind diese Räume!
Kein Elf verbirgt sich hier,
So pflanzt denn endlich Bäume,
Die ersten setzen wir!

Das schwur ich schon beim Werben!
Wie schmal war mein Genuß:
Ich konnte zweimal sterben,
Eh's einmal kam zum Kuß.
Im Garten stehn nur Rosen,
Und die noch weit gestellt,
Und will man draußen kosen,
So sieht's die halbe Welt. —

Daß dieß nun anders werde,
Vertrau' ich dieses Reis
Dem Mutterschooß der Erde,
Der's wohl zu hegen weiß:

Das thu' ich für die Söhne,
Sie steckt in gleichem Sinn,
Damit das Werk sich kröne,
Eins für die Töchter hin!"

Da scholl's aus einem Munde:
So machen wir es auch!
Und in der ganzen Runde
Ward's frommer Hochzeitsbrauch:
Man flicht nicht länger Kränze,
Die schon vor Nacht verblüh'n,
Man setzt dafür im Lenze
Das hundertjähr'ge Grün.

So wuchs der Wald zusammen,
Der mir so schön erscheint,
Weil er in holden Flammen
Noch Ahn und Enkel eint.
Er mahnt mit allen Aesten,
Daß man sich lieben soll,
Und von gelehr'gen Gästen
Ist er beständig voll!

Der Kirschenstrauß.

Blond und fein, ein Lockenköpfchen,
Das kaum vier der Jahre hat,
Trippelt ängstlich durch das Gäßchen,
Jeder Schritt noch eine That.

Eier trägt es in den Händen,
Die es so verlegen hält,
Wie auf alten Kaiserbildern
Karl der Große seine Welt.

Arme Kleine! Wenn sie fielen,
Gäb' es keinen Kuchen mehr,
Und der Weg ist so gefährlich
Und das Herzchen pocht so sehr!

Hätte sie geahnt, wie theuer
Oft sich büßt der Thatendrang,
Nimmer hätt' sie ihn der Mutter
Abgeschmeichelt, diesen Gang.

Dennoch käm' sie wohl zu Hause,
Forderte der Kirschenstrauß,
Den die Krämerin ihr schenkte,
Nur den Durst nicht so heraus.

Doch sie möchte eine kosten
Von den Beeren, rund und roth,
Denn es sind für sie die ersten
Und das bringt ihr große Noth.

Ihre Hand zum Mund zu führen,
Wagt sie nimmer, denn das Ei
Könnte ihr derweil entschlüpfen,
Hält sie doch den Strauß dabei.

D'rum versucht sie's, sich zu bücken,
Doch die Kluft ist gar zu weit,
Und sie spitzt umsonst die Lippen
Nach der würz'gen Süßigkeit.

Aber sie geräth in's Straucheln
Und das Unglück wär' geschehn,
Bliebe sie nicht auf der Stelle,
Wie erstarrt vor Schrecken, stehn.

Denn die Eier wollen gleiten
Und sie hält sie nur noch fest,
Weil sie beide unwillkürlich
Gegen Leib und Brust gepreßt.

Lange wird es zwar nicht dauern;
Bellt der erste kleine Hund,
Fährt sie noch einmal zusammen,
Und sie rollen auf den Grund.

Doch da springt, den Küchenlöffel
In der mehlbestäubten Hand,
Ihr die Mutter rasch entgegen,
Und das Schicksal ist gebannt.

Der Princeß M. W.*)

Zur Erinnerung an einen Abend.

Ein goldnes Netz im vollen dunklen Haar,
Dazu die Troddel, fremd und wunderbar,
Mit Augen, die mich einst zu reinstem Glück
Begrüßt auf Perugino's schönstem Stück,
Als ich in Rom vor seiner Tafel stand
Und Mond- und Sonnenstrahl zugleich empfand:
So schlägst Du hier dem Meister still und stumm
Am Instrument die heil'gen Blätter um,
Der, Herr und Sklav des Tones, längst die Welt
Und nun auch mich in seinen Banden hält.
Zwar horchst Du selbst, doch rührst Du dann und wann,
Wie weihend, ihm die wilden Locken an:
Da ist's, als ob er zwiefach Funken sprüht,
Und zwiefach zünden sie mir im Gemüth!
So zeigst Du als lebend'ge Muse Dich,
Doch nur für ihn — als Nemesis für mich,
Als Nemesis in reizendster Gestalt
Und darum auch mit doppelter Gewalt!
Ihm schenkst Du Alles, was er je erbat,
Mich mahnst Du an vergess'ne Missethat,
Die, erst bereut, seitdem ich Dich erblickt,
Mir jetzt durch Dich die späte Strafe schickt.
Die Schlangenhäuptige ertrüg' ich leicht,
Ich bin der Mann nicht, der so bald erbleicht,
Du aber zwingst mir ein Erröthen ab,
Und dieses wird mich brennen bis in's Grab!

*) Die Schlußwendung dieses Gedichtes ist dunkel. Es diene zur Erklärung, daß sich die letzten 7 Zeilen auf das Epigramm: „Verschiedener Casus" (Bd. 7, S. 221) beziehen. Das böse Wort, das dort über die Russen gesagt ist, fiel dem Dichter ein, als ihn die Anmut der Dame, welche eine Russin ist, bezauberte. E. Kuh.

Das Geheimniß der Schönheit.

Was ist es, das an alle Deine Schritte
Uns fesselt und das Herz uns schwellt,
Und uns zugleich in diese reine Mitte
Von heil'ger Scheu und süßer Neigung stellt?

Zwar scheinst Du wie aus einer lichtern Sphäre
In unsre Nacht hinab getaucht,
Als ob der Duft in Dir verleiblicht wäre,
Den still der Lotos in die Lüfte haucht.

Doch ist's nicht dieser Zauber, der uns bindet,
Uns trifft ein höherer durch ihn,
Bei dem die Seele schauernd vorempfindet,
Wie alle Welten ihre Bahnen ziehn.

Du magst Dein Auge senken oder heben,
Den Reigen führen oder ruhn,
So spiegelt sich das allgemeine Leben,
Dir selbst Geheimniß, ab in Deinem Thun.

Du bist der Schmetterling, der auf den Flügeln
Den Schlüssel zu der Schöpfung trägt
Und sie im Gaukeln über Au'n und Hügeln
Vor'm Strahl der Sonne auseinander schlägt.

Du folgst nur einem flüchtigen Verlangen,
Nur einer Wallung der Natur,
Wenn wir mit trunknen Blicken an Dir hangen,
Als zög' ein neuer Stern die erste Spur.

Du pflückst in einer kindlich-leichten Regung
Dir Blüte oder Frucht vom Baum
Und weckst durch eine liebliche Bewegung
In uns den früh'sten Paradieses-Traum.

Heil uns, daß Du in unbewußtem Walten,
Wenn Du auch selbst nur spielen willst,
Durch Deiner Schönheit leuchtendes Entfalten
In uns das ewige Bedürfniß stillst.

Drei Schwestern.

(Nach einem Bilde von Palma vecchio.)

Drei Schwestern sind's, von sanftem Reiz umstrahlt,
Ihr eig'ner Vater hat sie uns gemalt,
Sich ähnlich an Gestalt und an Gesicht,
Sogar an Augen, nur an Mienen nicht,
Und lieblicher hab' ich den Horentanz
Noch nie erblickt in seinem Zauberglanz.

Sie haben an den Locken sich gefaßt,
Die ihren Hals umhüpfen ohne Rast,
Das Haar so golden, wie der reinste Flachs,
Die Hände, die es halten, weiß wie Wachs,
Und aus den feinen Zügen leuchtet mild
Des dreigestalt'gen Tages Wechselbild.

Der Einen zuckt es schmerzlich um den Mund,
Sie trug den Kranz der Schönheit, voll und rund,
Doch glitt er schneller, als sie's je geglaubt,
Hinüber auf der Nächsten schlichtes Haupt.
Und still empfindet sie die Macht der Zeit
Im ersten Schauer der Vergänglichkeit.

Die And're lächelt zweifelnd vor sich hin,
Ihr will der eig'ne Sieg nicht in den Sinn,
O, trau' ihm nur, denn jedes Jünglings Blick,
Du siehst es selbst, bestätigt Dir Dein Glück.
Doch nütz' ihn, wie den Lenz in seiner Zier:
Er selbst entschleicht, die Blumen läßt er Dir.

Die Dritte hat noch eine lange Frist,
Sie weiß noch kaum, daß sie kein Kind mehr ist,
Bald aber steht auch sie im rothen Schein
Des Morgenlichts und schimmert ganz allein,
Denn, wie am Himmelsrande Firn an Firn,
Vergoldet es auf Erden Stirn an Stirn.

Noch einmal seid als Horen mir gegrüßt,
Ihr Schwestern, wenn ihr auch den Kreis nicht schließt!
Die Zeit, wo das geschehen wird, ist nah,
Dann steht die Jüngste erst als Morgen da.
So gleicht die Aelt'ste auch der heil'gen Nacht
Und deutet auf der Sterne ew'ge Pracht.

Zum Schiller-Jubiläum.*)

Die Welt gleicht immerdar dem Wirth,
Der sich in seinen Gästen
Zu seinem größten Nachtheil irrt,
Besonders in den Besten.

Viel glatte Burschen kehren ein,
Behängt mit Tand und Flimmer,
Und er, geblendet durch den Schein,
Vergibt an sie die Zimmer.

Dann kommt wohl noch zur Abendzeit
Der König still gegangen,
Für den ist kaum ein Loch bereit,
Mit Lumpen rings verhangen.

Vor'm Kärrner sieht man, weiß und roth,
Die vollen Flaschen stehen,
Der König mag in seiner Noth
Zum nächsten Brunnen gehen.

Doch wenn er längst von hinnen schied,
So kommt die rechte Kunde,
Und gleich erschallt ein Klagelied
Aus aller Kellner Munde.

Nun rauben sie den Garten aus
Mit ängstlichen Gesichtern,
Nun schmücken sie das ganze Haus
Mit Blumen und mit Lichtern.

*) Dies Gedicht ist eine Improvisation, welche Hebbel für eine Schiller-Feier im häuslichen Kreise hinwarf. E. Kuh.

Das glänzt und funkelt durch die Nacht;
Doch kann es wenig frommen,
Denn all die Herrlichkeit und Pracht
Ist viel zu spät gekommen.

Auch heute spielt das alte Stück
Und ist noch nicht zu Ende,
So wünscht denn Schiller herzlich Glück,
Doch klatscht nicht in die Hände.

Und sei, mein Volk, nicht allzu stolz,
Daß du auch ohne Wage
Den Unterschied von Gold und Holz
Erkennst am Schiller-Tage.

Denn stets noch horcht das deutsche Reich
Auf Kotzebue'sches Leiern,
Und dafür sollst du doch zugleich
Den Buß- und Bet-Tag feiern.

Der letzte Baum.

So wie die Sonne untergeht,
Gibt's einen letzten Baum,
Der wie in Morgenflammen steht
Am fernsten Himmelssaum.

Es ist ein Baum und weiter Nichts,
Doch denkt man in der Nacht
Des letzten wunderbaren Lichts,
So wird auch sein gedacht.

Auf gleiche Weise denk' ich Dein,
Nun mich die Jugend läßt,
Du hältst mit ihren letzten Schein
Für alle Zeiten fest.

Auf das Thier.

Du bist der arme Kaliban der Welt,
Du hast dem Menschen jede Frucht gezeigt,
Die auf der Erde Saft und Mark enthält,
Und dich ihm stumm, als deinem Gott, geneigt,
Dir dankt er's selbst, daß er die Quelle kennt,
Worin er sich den Leib verjüngen kann,
Doch seit ihm deine heil'ge Leuchte brennt,
Verhängt er über dich den Todesbann,
Und das Geschöpf, das gleich verloren war,
Wenn du es nicht geleitet durch die Nacht,
Bringt dir den Dank durch alle Martern dar,
Wozu der Trieb in seiner Brust erwacht.

Vorüber.

Ich legte mich unter den Lindenbaum,
In dem die Nachtigall schlug;
Sie sang mich in den süßesten Traum,
Der währte auch lange genug.

Denn nun ich erwache, nun ist sie fort,
Und welk bedeckt mich das Laub,
Doch leider noch nicht, wie am dunklern Ort,
Verglühte Asche der Staub.

An Seine Majestät, König Wilhelm I. von Preußen*).

Ich sprach an Oestreichs Kaiserthrone
In ernster Zeit ein ernstes Wort,
Als, ungeschreckt vom Glanz der Krone,
Sich ihm genaht der Meuchelmord,

*) Bei Gelegenheit des Attentates in Baden, im Juli 1861. Man vergleiche das Gedicht: An des Kaisers von Oesterreich Majestät (Bd. 7) und den Brief, mit welchem Hebbel dies Gedicht an den Großherzog von Sachsen-Weimar schickte. (Tagebücher, Bd. 2, S. 496 und 97.) D. H.

Ich mahnte in der großen Stunde,
Wo Habsburgs Sohn dem Tod entging,
Ihn an des deutschen Volkes Wunde,
Die's durch sein eig'nes Haus empfing.

Das leise Dichterwort verhallte,
Die Jahre flohen ungenützt,
Doch als der Schlachtendonner schallte,
Da ward es furchtbar unterstützt,
Denn nun verlor der deutsche Riese,
Der einer Welt gewachsen ist,
Sein Recht am ird'schen Paradiese,
Ohnmächtig durch den innern Zwist.

Der Meuchelmord hat jetzt das Gleiche
An Deinem heil'gen Haupt versucht,
Auch Du entgingst dem Todesstreiche,
Und doppelt wird er nun verflucht.
Doch laß auch Du, o Herr, Dich mahnen:
Thu' das für uns, was Gott für Dich,
Zwar nicht zur Sühnung Deiner Ahnen,
Zu neuem Ruhm für Friederich!

Denn über Deinem deutschen Volke
Schwebt längst ein Loos, wie's Dir gedroht:
In schwerbelad'ner Wetterwolke
Ein unnatürlich jäher Tod,
Und wenn auch jedes Herz den Knaben
Und seine blöde That verdammt,
Die Angst wird nicht mit ihm begraben,
Die bis zum Wahnsinn ihn entflammt.

Nicht blos, daß sich der Erzfeind rüstet,
Der Karl's des Großen Reich gesprengt,
Und daß den nord'schen Aar gelüstet,
Der schon durch's Wachsen uns bedrängt:
Auch die Bedientenvölker rütteln
Am Bau, den Jeder todt geglaubt,
Die Czechen und Polacken schütteln
Ihr krupp'ges Karyatidenhaupt.

Und wie in grauen Römertagen
Die Legion vom Wall herab,
Nachdem sie an den Schild geschlagen,
Vergab den Imperatorstab,
So bieten jetzt die deutschen Stämme
Das Scepter der Ottonen aus,
Daß es wie einst die Scythen hemme,
Doch nur an's alte Doppelhaus.

Dies Volk der Krieger und der Denker,
Das nie von Keimen schwoll, wie jetzt,
Was würd' es unter einem Lenker,
Der sich das Ziel im Morgen setzt,
Der rasch, gestützt auf alle Kräfte,
Sich zum Entscheidungskampf erhebt,
Und dann dem göttlichen Geschäfte,
Ein Paradies zu gründen, lebt!

Denn wenn der Junker in der Fabel
Verschied am ersten Sonnenstahl,
Als ihm ein Vöglein mit dem Schnabel
Den Mantel nahm im grünen Thal:
Der Deutsche wird erst recht lebendig,
Wenn hinter ihm die Nacht versinkt
Und über seinem Haupt beständig
Des Himmels gold'ne Scheibe blinkt.

Er war bis jetzt der Narr der Erde
Und ward verspottet fern und nah;
Sprich Du, o Herr, ein zweites Werde,
So steht er als ihr König da!
Er ist ein Adam, doch in Ketten,
Im Kreis der Thiere: löse sie,
Und die ihn gern verschlungen hätten,
Die küssen scheu ihm Fuß und Knie.

Der Tod ist Dir vorbeigegangen
Und gnädig hat Dich Gott bewahrt,
Nun fühlst Du selbst mit frohem Bangen,
Daß Du zu Großem aufgespart!

Was aber kann es Größ'res geben,
Als daß Du Deine Nation
Erweckst zu neuem, schön'rem Leben,
So thu's und sei ihr bester Sohn!

Wär's klug, die Zeit zurückzuschrauben?
Es ist ja einmal schon geschehn,
Und in dem felsenfesten Glauben,
Sie bleibe nun auf ewig stehn.
Was war nicht nach der Schlacht zu hoffen,
Die blutig schloß den heil'gen Krieg?
Napoleon zum Tod getroffen,
Die Welt erschöpft vom eig'nen Sieg!

Die Völker auf der einen Seite
Und auf der andern er allein,
Errang er noch im letzten Streite
Der Erde höchsten Glorienschein.
Er ließ der Menschheit selbst zur Ader
Und wie ein Leichnam sank sie hin,
Eh' noch in schnell entflammtem Hader
Gewürfelt war um den Gewinn.

Was half's, daß man die müden Glieder
Nun in die alten Bande schlug?
Die Kräfte kehrten langsam wieder,
Der Muth beim ersten Odemzug!
Und ist es damals nicht gelungen,
Als man nach einem Weltenbrand
Den neuen Typhon selbst bezwungen,
Sprich, Herr, wie hätt' es heut Bestand?

Drum schreite fort, anstatt zu weilen,
Und wende Dich nicht ab vom Licht;
Du kannst mit Gott die Allmacht theilen,
Allwissend aber wirst Du nicht.
Und möchtest Du mit Deinen Händen,
Nicht ahnend, wo er trifft und fällt,
Ein blinder Zeus, den Blitz versenden?
Du selber rufst: Nicht um die Welt!

Denk' an den edelsten der Fürsten,
Der je auf einem Throne saß:
Wie alle nach der Beute dürsten,
Da findet er allein das Maß;
Er rührt nicht an die theuern Güter
Die sich sein Volk mit Blut erkämpft,
Er wird ihr erster tapf'rer Hüter,
Durch Nichts in seinem Muth gedämpft.

Und wer das thut im größten Kreise,
Was Karl August im kleinern that,
Der öffnet uns auf rechte Weise
Zum neuen Sieg den sich'ren Pfad,
Der bindet die entzweiten Geister
In einem ewigen Symbol,
Der wird durch sie Europas Meister
Und erntet Dank von Pol zu Pol.

Dann wird man deutscher Art sich neigen
Und ehren, was man sonst geschmäht,
Denn, wenn sich Jeder, wie im Reigen
Der Sterne, um sich selber dreht,
Und dennoch keiner aus der Sphäre
Der Herrscherin, der Sonne, weicht,
So wird's auf Erden sein, als wäre
Des Himmels Harmonie erreicht.

Nun ringt denn, Oesterreich und Preußen,
Das ganze Deutschland jauchzt Euch zu,
Weis't ihr den Welschen und den Reußen,
Die andern sterben so, zur Ruh!
Horcht, wie's in vollern, immer vollern
Accorden durch das Reich erklingt:
Ob Habsburg oder Hohenzollern,
Der Kaiser ist, wer das vollbringt.

Was ist das für ein Frauenbild . . .

Was ist das für ein Frauenbild
In dürftigem Gewand?
Sie stützt ein Antlitz krank und mild
In eine weiße Hand.

Sie sieht nach mir, wird roth und bleich,
Lacht gellend auf und weint
Und ist dem Regentropfen gleich,
Durch den die Sonne scheint,

Ach, jetzt versteh' ich ihren Schmerz
Und er betrübt mich sehr:
Einst liebt' ich dich, du armes Herz,
Nun kannt' ich dich nicht mehr.

Doch wer erkennt ein Blumenbeet,
Das ihn im Lenz entzückt,
Wenn zwischen Herbst und Winter spät
Der Sturm die Stengel knickt!

Aus dem Wiener Prater.

Horch, die geigenden Zigeuner!
Wie vom Teufel selbst gepackt!
Die Gesichter immer bräuner,
Immer wilder Ton und Tact.

Was vor vielen tausend Jahren
Einst am Ganges schon erscholl,
Macht die ung'rischen Husaren
Und die deutschen Mädchen toll.

Bald zerreißt die erste Saite,
Bald zerspringt die erste Brust,
Denn der Tod ist im Geleite
Einer so dämon'schen Lust.

Instrument und Musicanten
Sind dem Untergang geweiht,
Wie die rasenden Bachanten,
Die sich hier zum Tanz gereiht.

Und im ganzen Taumelkreise
Ist auch Nichts, was übrig bleibt,
Als die dunkle Zauberweise,
Die sie in den Abgrund treibt.

Meiner Tochter Christine in's Gebetbuch.

(Zu ihrer Confirmation.)

Das Mägdlein tritt im weißen Feierkleid
Zum ersten Mal vor Gott an den Altar,
Und auch der Greisin hält man es bereit,
Die niedersinkt an ihrer Todtenbahr.

Doch ich, du theures Kind, ich wünsche dir,
Daß, wie am ersten und am letzten Tag,
Dir dies Gewand, der Unschuld ew'ge Zier,
An jedem ander'n auch geziemen mag.

Dir schmückt die junge Brust ein Myrthenzweig,
Und eine Rosenknospe glänzt dabei:
O, werde du der frommen Myrthe gleich,
Damit dein Schicksal das der Rose sei.

Sie trägt nicht immerdar das freud'ge Roth,
Wenn sie sich löst aus ihrer Knospe Grün,
Doch, ob sie auch so bleich ist, wie der Tod,
Ihr Kelch bewahrt ein letztes stilles Glüh'n!

Verloren und Gefunden.

An dem schroffen Felsenhang
Steht die letzte Rose,
Und wir geh'n das Thal entlang
Auf dem grünen Moose.

Flink hinauf und rasch gepflückt,
Um sie ihr als Zeichen,
Wie sie mir das Leben schmückt,
Still zu überreichen.

Doch, wo blieb der theure Ring,
Den zum ew'gen Bunde
Ich von ihrer Hand empfing
In der schönsten Stunde?

Ach, er hat sich abgestreift
In den Laubgewinden,
Und wie sehr mein Auge schweift,
Er ist nicht zu finden.

Sie gesellt sich auch hinzu,
Doch mißlingt's uns Beiden,
Und wir geh'n betrübt zur Ruh',
Als wir endlich scheiden.

Nun die ganze Winterzeit
Aengstlich und beklommen —
Droht uns nicht ein Herzeleid?
Wird's nicht heut noch kommen?

Doch nach Regen Sturm und Schnee
Kehrt der Frühling wieder,
Blumen sprossen aus dem Klee,
Lerchen rauschen nieder.

Wieder gibt sie durch das Thal
Oft mir das Geleite,
Doch, wir späh'n kein einz'ges Mal
Nach dem Ring zur Seite.

Nein! Denn längst auf immerdar
Dünkt er uns verloren,
Und den bösen Geist sogar
Glauben wir beschworen.

Aber, welch ein Tag erschien! —
Als die Lilien ranken,
Trägt sogleich die erste ihn
Um den Hals, den schlanken.

In der Erde saß er fest,
Wo die Wurzeln woben.
Und sie hat sich durchgepreßt
Und ihn mit gehoben.

Freundlich neigt sie sich im Wind,
Und ich will sie pflücken,
Doch mir wehrt mein süßes Kind
Und ich muß mich bücken.

Sanft nun lös' ich sie heraus
Aus dem Schooß der Erde,
Und wir harren fromm zu Haus,
Wann er fallen werde.

Auf ein sehr schönes junges Mädchen.

Wohl lächelt mir dein rother Mund,
Wohl reizt mich deine Huldgestalt,
Doch such' ich nicht mit dir den Bund,
Denn du bist jung und ich bin alt.

Dir würde ein Antinous,
Der aller Götter Liebling ist,
Noch zagen unterm ersten Kuß,
Ob er sich nicht zu viel vermißt.

Kein Mädchen-Auge schloß der Tod,
Du erbtest seinen reinsten Blitz,
Und deiner Wangen sanftes Roth
Ist jedes Lächelns holder Sitz.

Wie wagt' ich's wohl, mich dir zu nah'n,
Der zürnenden Natur zum Hohn,
Du stehst im Anfang deiner Bahn,
Ich seh' das dunkle Ende schon.

Wär' ich ein König, baut' ich dir
Das schönste Haus mit Thurm und Wall,
Und setzte dich hinein zur Zier,
Wie eine Ros' in den Krystall.

Doch, da ich nur ein Dichter bin,
Mit leichtem Kranz und Pilgerstab,
So segn' ich dich in frommem Sinn
Und wende mich für ewig ab.

Nun stehst du in der Engel Hut,
Bis einst die Liebe Wache hält,
Denn sie beschirmen Dichter-Gut,
Bis es in reine Hände fällt.

Vater und Sohn.

„Wer hat die Kerze in's Dach gesteckt?"
Mein Sohn, dein Knabe that's!
„Sein Arm ist zu kurz, wie hoch er ihn reckt!„
Ich hob ihn empor, er erbat's.

„Er weiß noch nicht, was Feuer ist,
Du lehrtest ihn dies Spiel,
Und wenn du denn ganz ein Teufel bist,
So steck' ich dir heut das Ziel."

Nun packt er den Vater beim weißen Schopf
Und schleift ihn hinaus in die Nacht,
Das Knäblein, mit dem blonden Kopf,
Schaut nach, der Alte lacht.

„Du höhnst mich noch? Ich schlag' dich, Hund!"
Schlag' zu, mir thut's nicht weh!
„Ich trete dich!" — Das ist gesund!
Juchhe! Juchhe! Juchhe!

So kommen sie an die schwarze Schlucht,
In der es ewig braust,
Weil sie in unterirdischer Flucht
Der wildeste Strom durchsaust.

„Mein Sohn, mein Sohn, nicht dort hinein,
Halt an in deinem Lauf!
Dort fault schon menschliches Gebein,
Dort droht ein Schatten herauf!"

Wer fault denn dort? — „Mein Vater, Sohn,
Schau, eben zeigt er sich!“
Wem droht der Schatten? — „Wem sollt' er droh'n?
Dem Mörder, und das bin ich!

Es war wie heut, kalt pfiff der Wind,
Die Wolken hingen schwer,
Du standest dabei, ein stummes Kind,
Dein Zucken kommt daher.

Ich wehr' mich nicht, mach's ab, mach's ab,
Hier ist ein Messer dazu,
Nur gönne mir ein eignes Grab,
Dort fänd' ich nimmer Ruh'!“

Der Mond ergießt sein blaues Licht
Durch eine Wolke schwach,
Es trifft ein blasses Kindergesicht,
Das Knäblein schlich sich nach.

Ihn graust, er zieht mit der Rechten schnell
Sein Kind zu sich heran,
Und reicht die Linke auf der Stell'
Dem bösen Vater dann.

„Steh auf, und steckst du auch morgen mir
Die Hütte ganz in Brand,
Ich setze den Stuhl in der neuen dir,
Der in der alten stand.“

Prolog zum 26. Februar 1862.*)

(Zu Wien im Operntheater gesprochen.)

Wir feiern heute einen seltnen Tag,
Wie ihm so bald kein gleicher folgen mag:
Es ist ein Jahr, da ward der Bann gesprengt,
Der winterschwer uns Alle eingezwängt
Und jeden Lebenskeim, wenn nicht erstickt,
So doch geschwächt und schon als Reis geknickt.

*) Zur Oesterreichischen Verfassungs-Feier gedichtet.

D. H.

Und das ist nicht, wie wir es einst geseh'n,
Durch einen blinden Völkersturm geschehn,
Der, was er mit den Händen kaum erstritt,
Gleich mit den plumpen Füßen auch zertritt:
Nein, frei und nur vom eig'nen Geist bewegt,
Erhebt der Kaiser selbst sich und zerschlägt
Die altersstarre Form, die, einmal recht,
Sich überlebt um mehr als ein Geschlecht,
Weil längst in ihr das frische Jugendblut,
So viel sie trank, verdampfte ohne Glut.
O, blickt mit Dank und mit gerührtem Sinn
Auf dieses Schauspiel der Geschichte hin:
Ein Kaiser schließt, zum Opfer fromm bereit,
Den festen Bund mit einer neuen Zeit;
Der hoch erlauchte Fürst, in dessen Haus
Die Kaiserkrone sprießt als goldner Strauß,
Von so viel Diademen tief gebeugt,
Wie die des Gartens rothe Dolden zeugt;
Der erstgebor'ne Sohn des Deutschen Reichs
Betritt den Boden friedlichen Vergleichs,
Er theilt mit seinem Volk den Sonnen-Ring,
Den er von seinen Ahnen ganz empfing.
Und das verbürgt der neuen Zeit Bestand,
Sie hat die Majestät zum Unterpfand.
Der fünfte Karl, des Kaiserhauses Preis,
Sprach einst mit Stolz: „In meiner Herrschaft Kreis
Erlischt die Sonne nicht!" Sein Enkel spricht:
„Die Sonne wohl, doch nimmermehr das Licht!"
Es ist ein Jahr. Nun fragt schon hie und da
Die Ungeduld, ob auch genug geschah.
O, nicht zu rasch! Und nicht zu viel verlangt!
Wo ist der Baum, der schon mit Früchten prangt,
Wenn noch die Elemente, Fluth und Wind,
Im letzten Scheidekampf begriffen sind!
Ein Uebergang ist immer unheilvoll,
Und wenn der milde Lenz schon kommen soll,
So bläs't der Winter oft noch so darein,
Als würde seine Dauer ewig sein.
Auch senkt sich kaum mit seinem Lilienstab
Aus Himmelshöh'n ein Genius herab,

So steigt ein Dämon auch im grimm'gen Lauf
Mit rother Fackel aus dem Abgrund auf,
Und lockt ihn schon ein bloßes Kartenhaus,
Wie bliebe er beim Bau der Staaten aus?
So war auch unter uns ein Sohn der Nacht
Geschäftig, eh sich's Einer noch gedacht,
Und fast erregte er denselben Sturm,
Der, wie man sagt, gerast um Babels Thurm,
Denn ein gewalt'ger Volks- und Zungenstreit
Erstickte gleich die holde Einigkeit,
Und, kaum der Kette los, war Arm und Bein
Schon voll von Wuth und Schmerz, nicht Kopf zu sein.
O, laßt es ruh'n und werbt nur durch die That
Um Euren Rang im Nationen-Rath!
Die Völkerkrone geht von Haupt zu Haupt,
Und auch dem letzten ist der Kampf erlaubt,
Denn trotz Homer erblich auch Griechenland
Und trotz des Nebels glänzt der Deutsche Strand.
Doch Ehre dem, der jetzt die Fahne schwingt,
Und Wehe dem, der kraftlos um sie ringt,
Mit ew'ger Schande aber sei bedeckt,
Wer sie beschimpft, eh' seine höher steckt!
Es heißt, im Schooß der Erde ruht ein Hort,
Der wird gehoben durch ein Zauberwort,
Doch unter Viele ist das Wort vertheilt,
Von denen Keiner bei dem Andern weilt.
Sie wandeln Alle auf verschied'ner Bahn,
Es trennt der Berg sie, wie der Ozean,
Und ihre Einzel-Silbe fördert Nichts
Aus dunkler Nacht herauf in's Reich des Lichts,
Ja, Keiner ahnt auf seiner Pilgerschaft
Des räthselhaften Laut's verborg'ne Kraft.
Doch wenn ihr Stern sie einst zusammenführt,
So fühlt ein Jeder seltsam sich berührt,
Sie sind sich fremd und dennoch gleich bekannt,
Sie reichen sich zum Bruderbund die Hand,
Und wie von selbst entschwebt das Wort dem Mund,
Vor dem die Erde birst bis auf den Grund,
Und die verschloss'ne Herrlichkeit und Pracht
Liegt offen für sie da in reichem Schacht.

Ihr steht vielleicht vor einem gleichen Hort,
Und noch viel krauser scheint das Zauberwort,
Ich glaube, alle Völker stammeln d'ran,
So viele man auf Erden zählen kann,
Und auch dem letzten ward ein halber Laut
Zum allgemeinen Glück und Heil vertraut.
So schaffe denn ein Jeder, was er soll:
Vielleicht ist hier der Völker-Rath schon voll,
Vielleicht entschwebt das Wort schon Eurem Mund,
Wenn ihr die Hand Euch reicht zum Bruderbund.
Dieß Oesterreich ist eine kleine Welt,
In der die große ihre Probe hält,
Und waltet erst bei uns das Gleichgewicht,
So wird's auch in der andern wieder licht.
Drum eilt, Ihr wirkt ja für die gold'ne Zeit,
Denn nicht im Dunkel der Vergangenheit
Soll man sie suchen, vor uns liegt sie da.
Einst wird geschehen, was noch nie geschah.
Schaut hin auf Pericles und sein Athen
Und fragt Euch selbst: wie wird's auf Erden steh'n,
Wenn die vereinten Kräfte des Geschlechts
Sich rühren in dem Segen gleichen Rechts,
Und wenn sich der Planet mit Blüten krönt,
Wie sie das Beet, das Hellas hieß, verschönt.
Die Menschheit war bis jetzt schon reich genug,
Wenn sie Ein Haupt auf ihren Schultern trug,
Und waren's Zwei, so schien's ein Wunder gar,
Denn manch Jahrhundert blieb des kleinsten baar,
Und zeigte dem verdross'nen Sonnenstrahl
Nur tausendfach den hohlen Essig-Aal.
Der Zukunft aber fällt ein reich'res Loos,
Denn doppelt fruchtbar ist der Freiheit Schoos,
Und kommen wird der Tag, wo man sie kränzt,
Weil sie mit allen ihren Häuptern glänzt,
Wo sich dem Helden gleich der Musen-Chor
Gesellt, den er so oft umsonst beschwor,
Und wo die That, die ihm ein Gott bescheert,
Den gold'nen Schatten wirft, der ewig währt:
Ein Alexander führt den Inderzug,
Ein Raphael erhascht das Bild im Flug,

Ein Phidias prüft für's Denkmal schon den Stein,
Ein Mozart stimmt mit Sternen-Klängen ein,
Ein Shakespeare lächelt über Alle hin
Und offenbart des Erden-Räthsels Sinn,
Indeß ein Kant noch tiefer niedersteigt
Und auf die Wurzel aller Welten zeigt.

Linde.

Ich schritt vorbei an manchem Baum
Im Spiel der Morgenwinde,
Ich schwankte hin in wachem Traum
Und sah nicht, wie der Blinde.

Doch plötzlich fuhr ich auf im Traum
Und rief: „O Gott, wie linde!"
Ich fand mich unter'm Lindenbaum,
Er hauchte Duft im Winde.

Ich aber sprach: Du süßer Baum,
Dich grüßt wohl auch der Blinde,
Der deinen Namen selbst im Traum
Noch nie gehört, als Linde.

Der Bramine.*)

In den bängsten Qualen windet
Sich der frömmste der Braminen,
Jahre hat er's ausgehalten,
Heute ist der Tag erschienen,
Wo die Kräfte ihn verlassen,
Die in ihm den Göttern dienen,
Statt sie stumm wie sonst zu segnen,
Stöhnt er laut empor zu ihnen.

Aber aus der Zelle Winkel
Kommt der Tod herangeschritten
Und er spricht mit heller Stimme:
„Endlich hast du ausgelitten.

*) Am Fuße des Original-Manuscriptes dieses Gedichtes stehen die Worte: In schweren Leiden.

Wolle nur, und all die Schmerzen,
Die dir Mark und Bein zerschnitten,
Werden diesen Hund zerreißen,
Der dir naht mit leisen Tritten."

Eben leckt der treue Wächter
Ihm die halb entblößten Hände,
Und der Kranke flüstert schaudernd:
Lieber duld' ich bis an's Ende!
Traurig folgt mir stets sein Auge,
Wie ich mich auch dreh' und wende,
Und ich sollt' ihn so belohnen?
Ford're nicht, daß ich mich schände!

„Nun, so gib mir einen Vogel,
Lustig hör' ich einen pfeifen,
Er ist einer von den vielen,
Die von Land zu Lande schweifen,
Niemals wird er wiederkehren,
Immer weiter muß er streifen,
Und du bist ihm nicht verschuldet,
Laß mich diesen denn ergreifen."

Rühr' mir nimmer an den Vogel,
Flügel wurden ihm gegeben,
Um mit seinem süßen Liede
Erd' und Himmel zu verweben,
Droben lauscht der Engel nieder,
Unten horcht mit freud'gem Beben
Ihm des Kindes trunk'ne Seele,
Heilig ist mir solch ein Leben!

„Eben stürzt in wilder Wüste
Sich der Leu auf die Gazelle,
Angst versteinert ihre Glieder
Und sie kann nicht von der Stelle,
Sichtbar klopfen ihr die Rippen
Unter'm buntbemalten Felle,
Winke nur, so stürzt der Räuber,
Und sie springt hinweg zur Quelle." —

Frommt der Hindin noch das Leben,
Hat's ihr Brama auch beschieden,
Und im rechten Augenblicke
Hilft ein Wunder ihr zum Frieden.
Mich verlockst du nicht, zu tödten,
Um mir selbst die Frist hienieden
Zu verlängern, wie die Ströme
Meines kranken Bluts auch sieden.

„Nun, so greif' in das Gewimmel
Unrein-ekler Creaturen,
D'rin die bösen Geister hausen,
Die das ew'ge Licht verschwuren
Und zur Strafe ihres Trotzes
In die schnöden Larven fuhren:
Unken, Spinnen, Kröten, Würmer,
Alle tragen Teufelsspuren." —

Büßen sie für ihre Sünden,
Nun, so büß' ich für die meinen,
Auch noch aus der Hölle Tiefen
Führt ein Weg zurück zum Reinen,
Wollte ich den Letzten hindern,
Sich Vergebung zu erweinen,
Würd' ich eines härter'n Fluches
Als sie alle werth erscheinen.

„Hoffe nicht, daß sie's erwiedern,
Rascheln hör' ich schon die Schlange,
Die dir droht mit gift'gem Stachel,
Und dir selbst wird todesbange.
Aufgerichtet, wie zum Sprunge,
Wälzt sie in geschweiftem Gange
Sich heran, so opfre diese,
Daß sie rasch den Lohn empfange." —

Schließen will ich meine Augen,
Denn ich kann den Wurm nicht sehen,
Aber ist ihm Macht gegeben,
Werd' ich nimmer widerstehen.

Darf er mir das Leben rauben,
Muß er auch von seinen Wehen
Mich befrei'n, wie sollt' ich zittern?
Mag, was kann und soll, geschehen!

Grimmig schlägt die zorn'ge Schlange
Jetzt den Zahn in seine Glieder,
Doch, so wie sie ihn nur ritzte,
Ist er auch ein Jüngling wieder,
Aus dem losen Schulter-Paare
Sproßt ihm goldenes Gefieder,
Brama aber ruft vom Himmel:
Schweb' empor, sonst steig' ich nieder!

Wenn die Rosen ewig blühten . . .

Wenn die Rosen ewig blühten,
Die man nicht vom Stock gebrochen,
Würden sich die Mädchen hüten,
Wenn die Bursche nächtlich pochen.
Aber, da der Sturm vernichtet,
Was die Finger übrig ließen,
Fühlen sie sich nicht verpflichtet,
Ihre Kammern zu verschließen.

Lustig tritt ein schöner Knabe . . .

Lustig tritt ein schöner Knabe
In die Abendschenke ein,
Und sogleich zur kühlen Labe
Bringt die Kellnerin den Wein.

Ihn gelüstet's, sie zu küssen,
Er umschließt sie, fest und dicht,
Doch sie gießt, um nicht zu müssen,
Rasch den Wein ihm in's Gesicht.

Jetzt erst schau'n sich alle Beide
Näher an auf off'nem Plan
Und sie seh'n mit stillem Neide,
Daß nicht Eines recht gethan.

Er ist stattlich anzuschauen,
Wie das Herz sich's nur begehrt,
Und der ganze Flor der Frauen
Hielte ihn der Liebe werth.

Doch sie selbst ist auch ein Engel,
Dem man seinen Kuß nicht raubt,
Wie man Kirschen rupft vom Stengel
Und Johannis-Beeren klaubt.

Gänzlich sind sie nun geschieden
Und doch innerlich verwandt,
Doch die Gäste sind zufrieden,
Denn sie klatschen in die Hand.

Bis zur Stirn hinauf erglühend,
Bringt sie ihm das zweite Glas,
Aber dunkle Flammen sprühend,
Wie sie selbst, verschmäht er das.

Es verlockt ihn nicht, zu nippen,
Wie der gold'ne Wein auch lacht,
Und er fragt mit heißen Lippen
Nur um's Lager für die Nacht.

Selber führt sie ihn in's Zimmer
Und er nickt ihr freundlich Dank,
Doch verbittet er noch immer
Ihre Speise, ihren Trank.

Einsam hört er und verdrossen
Nun der Lust der Andern zu,
Endlich wird das Haus verschlossen,
Und der Letzte sucht die Ruh'.

Horch, da klopft es, leise, leise,
Schloß und Riegel geben nach,
Und in hold verschämter Weise
Tritt das Mädchen in's Gemach.

Hell beleuchtet bis zum Blenden,
Steht sie da im Mondenstrahl,
Und in ihren weißen Händen
Blinkt der Wein zum dritten Mal.

Und sie flüstert halb mit Thränen:
Ungern that ich dir so weh!
Doch die Andern konnten wähnen,
Daß es unrecht mit mir steh'!

Jetzt erfüll' ich dein Verlangen,
Nimm den Kuß von meinem Mund,
Aber hast du ihn empfangen,
Leer' das Glas auch bis zum Grund!

Ist's ein Narr blos? Ist's ein Weiser?

Ist's ein Narr blos? Ist's ein Weiser?
Dreißig Jahre eingeschlossen,
Sitzt er schon in dunkler Klause.
Selbst erforschen will's der Kaiser
Und vom höchsten Glanz umflossen,
Naht er sich dem öden Hause.

Auf der Erde hingekauert
Liegt der Blöde und betrachtet
Sich den Gast mit stolzen Mienen.
Alles fühlt sich fremd durchschauert,
Daß ein Bettler Den verachtet,
Dem der Erde Völker dienen.

„Sollte mich der Greis nicht kennen? —
Ruft der Kaiser — Doch ich staune,
Drüben steht ja meine Büste!
Nein, ich brauch' mich nicht zu nennen,
Denn ihm wehrt nur tück'sche Laune,
Mich zu ehren, wie er müßte.

Was ihn treibt, wer könnt' es sagen?
Wär' es Trotz, so müßt' ich's rächen,
Doch es will mir Wahnsinn scheinen.
Um die Zukunft wollt' ich fragen,
Aber statt mit dem zu sprechen,
Such' ich Weisheit bei den Steinen."

Doch, so wie das Wort gefallen,
Hat der Blöde sich erhoben
Und nach seinem Stab gegriffen,
Seine langen Locken wallen,
Wie zum Rock um ihn verwoben,
Und sein Stab ist scharf geschliffen.

Vor des Kaisers Büste tretend,
Schlägt er ihr vom Haupt die Krone
Und in Stücke fällt sie nieder,
Bohrt ihr dann, wie Disteln jätend,
Noch die Augen aus zum Hohne,
Jauchzt und tanzt und legt sich wieder.

Alles sieht ihm zu mit Grauen,
Dennoch zwingt man sich zum Lachen
Und des Kaisers Bruder flüstert:
„Ich genieße dein Vertrauen,
Laß mein Schwert nur fürder wachen,
Und dein Stern wird nie verdüstert."

Aber, eh' der Tag noch endet,
Steigt, der schmeichelnd so gesprochen,
Selber auf den Thron der Griechen,
Und der Kaiser liegt geblendet,
Wo die Todtenwürmer pochen
Und die gift'gen Molche kriechen.

Wohin so flink, du junges Kind.

„Wohin so flink, du junges Kind?"
Ich trage Geld in's Städtchen!
„Da weiß ich einen viel näher'n Weg,
Den führ' ich dich, o Mädchen."

Sie folgt ihm in den dicken Wald!
Hier ist es kühl zu gehen,
Doch dürstet mich, wenn ich nur Wasser hätt'!
„Gleich wirst du Wasser sehen."

Nun wird's ja aber grausam wild,
Man kann nicht von der Stelle,
Da ist auch nur ein Seitenpfad,
Doch bringt er uns zur Quelle.

Hinauf, hinab und wieder hinauf,
Durch Stein- und Holz-Gerümpel!
Da kommt ein Abhang jäh und steil,
Und drunten steht ein Tümpel.

„Nun gieb dein Geld und schlag' das Kreuz,
Denn heute mußt du sterben!"
So laß doch nur das Leben mir! —
„Das würde mich selbst verderben!"

„Nun zieh' auch deine Kleider aus,
Die brauchst du nicht im Sumpfe."
Sie legt sie ab, da liegen sie
Schon auf dem Eichenstumpfe.

„Nun gib mir noch dein weißes Hemd,
Denn Leinen ist jetzt theuer!"
Sie ist so bleich, wie frischer Schnee,
Nun wird sie roth, wie Feuer.

Doch plötzlich zuckt's ihr durch's Gesicht,
Da greift sie in die Locken,
Und zieht zwei Ringelein hervor
Mit rothen Korallen-Glocken.

„Für diese Ringe dank' ich dir,
Die waren mir verloren,
Das lange Haar verhüllt dir ganz
Die kleinen feinen Ohren.

Doch auch das Hemd begehr' ich noch,
Da hilft kein Schämen und Grämen,
Und wenn du jetzt nicht eilig machst,
So muß ich selbst mir's nehmen." —

So thu' mir denn nur Eins zu lieb,
Dich etwas umzukehren!
Ich springe auch von selbst hinab,
Hältst du mich so in Ehren.

Er nickt und thut's und zählt das Geld,
Da kreischen drunten die Raben,
Er bückt sich über den Rand und spricht:
Was mögen die dort haben!

Sie blickt sich eben um nach ihm,
Ob er auch Wort gehalten,
Und als sie ihn so stehen sieht,
Da scheint ihr Gott zu walten.

Sie rafft sich auf mit aller Kraft
Und stößt ihn in den Rücken,
Er taumelt hinunter, und nicht einmal
Sein letzter Fluch will glücken!

Diocletian.

Da steht auch das! Mein Grabmal! Sieben Jahr'
Sind abermals herum, und hell und klar,
Wie immer blickt die Sonne auf den Greis,
Der müde ist und nicht zu sterben weiß.
Dieß sollte meine letzte Arbeit sein:
Das Bett ist fertig, doch ich schlaf' nicht ein!

Nun, setzt kein Gott mir das ersehnte Ziel,
So thu' ich's selbst, ich hab' es satt, das Spiel;
Es scheint zwar bunt, doch wiederholt sich's nur,
Die Tage sind, wie Blumen auf der Flur:
Der Farbenwechsel täuscht zwar kurze Zeit,
Dann kennt man sie für alle Ewigkeit.

Das Werk ist wohlgerathen! Tritt heran,
O Bildner, daß ich dich belohnen kann!
Den Preis empfingst du, Silber oder Gold,
Ich weiß nicht was, so viel du selbst gewollt,
Doch hast du Räthsel in den Stein gehau'n:
Ich will zum Dank dir jetzt den Sinn vertrau'n.

Siehst du den Jüngling, der die Säcke trägt?
Und auch den krausen Mohren, der ihn schlägt?
Wer mag's wohl sein, den hier die Peitsche traf?
Ich bin es selbst! mein Vater war ein Sclav.
Du staunst darob? So lehre dich mein Ruhm:
Ein Kaiser findet stets sein Kaiserthum.

Da ist er wieder! Aber auf der Flucht!
Verfolgt von Häschern, grimmig und verrucht.
Er tödtete den Vogt in raschem Zorn
Und schüttete umsonst auf ihn sein Korn,
Doch war's ein Glück für ihn, er eilt zum Heer,
Man reiht ihn ein, und keiner straft ihn mehr.

Nun Schlacht auf Schlacht, bis jene letzte kam,
Die Rom den Herrn und mir den Führer nahm.
Ich rächt' ihn, da erscholl ein Jubelschrei,
Als ob er wieder auferstanden sei,
Es galt mir selbst und eh' ich's je geglaubt,
Trug ich des Todten Krone auf dem Haupt.

Doch ging es jetzt nicht nächsten Wegs nach Haus,
Ich maß vorher das Rund der Erde aus
Und richtete die Adler wieder auf,
Die man zertrümmert in der Zeiten Lauf,
Und an der Schnur die Völker, dumpf und stumpf,
Die das verbrochen, hielt ich den Triumpf.

Dort ihr Gewühl! Jedwedes Angesicht,
Ein Sonnen-Abdruck, dunkel oder licht,
Wie sie die Zone färbte, schwarz geraucht,
Und wie von Flammen röthlich angehaucht,
So stieren sie zum Kapitol empor,
Wo ich mich neige vor der Götter Chor.

Nun fünfzig Jahre auf dem Römerthron!
Zwar Anfangs noch im Kampf mit Trotz und Hohn,
Doch immer siegreich, endlich ohne Feind,
Die ganze Menschheit stumm und wie versteint,
Nur Odem übrig für ein einzig Wort:
Hoch Diocletian! Und ewig fort!

Genug! Genug! Mein Jubeltag ist da,
Die Völker zieh'n herbei von fern und nah.
Das Fest ist selten, das man feiern will,
Doch ein noch selt'neres bereit' ich still:
Sie bieten mir die Welt zum zweiten Mal,
Ich weise sie zurück als leer und schaal.

Hier auf dem Markt leg' ich die Krone ab
Und sorge nur noch für das Kaisergrab,
Denn statt des Goldes, das sie mir gebracht,
Und statt der leuchtenden Juwelenpracht,
Beding' ich mir als letztes Liebespfand
Von einen Jeden eine Hand voll Sand.

Die sollen sie mir opfern nach dem Tod,
Und sie beschwören willig mein Gebot.
Die ganze Erde hat vor mir gebebt
Und trägt mein Zeichen; wenn man mich begräbt,
So will ich in der ganzen Erde ruh'n,
Wie's Weltgebietern ziemt und ihrem Thun.

Nun baut' ich mir den mächtigen Palast,
Der bald schon wieder eine Stadt umfaßt.
Der neue Cäsar zittert nicht vor mir,
Der Tod vergißt mich und es wird mir schier,
Als wär' dem Einz'gen, der sie nicht begehrt,
Vom Schicksal die Unsterblichkeit beschеert.

Heut fiel mir schon die erste Frucht vom Baum,
Den ich gepflanzt, als Zoll für meinen Gaum,
Längst ist der Wipfel meiner Zeder grün,
Ich seh' wohl gar die Aloe noch blüh'n!
Doch nein! du sollst nicht warten auf den Schluß
Zum Epitaph, den ich dir liefern muß!

Drum heut der Tod! Und wie es dir gefällt,
Sterb' ich als Weiser oder auch als Held.
Was zieht der Künstler vor? Den Giftpokal,
In meiner Rechten, oder diesen Stahl?
Du wählst nicht? Wohl, so wähle ich für dich,
Die Sonne will nicht geh'n, so geh' denn ich.

Zurück von meinem kaiserlichen Leib!
Glaubst du, ich laß mich halten, wie ein Weib?
Zwar bin ich ohne Krone, ohne Reich,
Doch hier, du siehst es, Herr und Knecht zugleich.
Auch das geglückt! Wie stark das Blut noch quillt!
Da ist die Skizze — geh' nun rasch an's Bild!

Epigramme.

Das Sterben.

Ist der Tod nur ein Schlaf, wie kann dich das Sterben erschrecken?
Hast du es je noch gespürt, wenn du des Abends entschliefst?

Das Haar in der Suppe.

Mancher findet nur darum ein Haar in jeglicher Suppe,
Weil er das eigene Haupt schüttelt, solange er ißt,

Frage.

Glaubst du, der höchste Gedanke des größten der Menschen auf Erden
Käme dem göttlichen bei, welchem er selber entsprang?

Unterschied der Lebensalter.

Hat dir der Tag was gebracht? So fragt sich am Abend der Jüngling;
Hat dir der Tag was geraubt? fragt sich der Mann und der Greis.

Die Grenze des Vergebens.

Allen soll ich vergeben? Mit Freuden, wenn ich mich selber
Blos bedenke und nicht auch die beleidigte Welt.
Aber diese verbeut's, denn wenn ich dem Sünder die Buße
Schenke, so raube ich ihr seiner Veredlung Gewähr
Und ersticke in ihm den Trieb, sich über sich selber
Zu erheben: so ist Strenge denn heilige Pflicht.

Einmal wieder vor Raphael's Madonna.

Thränen lockt mir dein Bild in's Auge, du himmlischer Maler;
Aber ist das dir auch recht? Weinende können nicht seh'n!

Ophelia in der Literatur.

Wie die Verrückte im Hamlet die Blumen, vertheilt Ihr die Kränze
Unter die „Männer der Zeit," aber Ihr seid bei Verstand.

Shakespeare's Quellen.

Shakespeare und seine Quellen! Warum nicht auch Newton und seine?
Sind die Fälle doch gleich, wenn man sie richtig erwägt.
Was für den Dichter die Wälschen mit ihren hohlen Geschichten,
That für den Weisen der Baum, welcher den Apfel verlor.

Der Erfolg.

Wie der Erfolg, so der Werth? Die Sibyllinischen Bücher
Waren in Rom wohl gesucht, wie ein Pasquill auf August!

Das Idol der Ursprünglichen.

Bileam's Esel, du Muster naiv-ursprünglicher Dichter!
Während der Herr aus dir sprach, sahst du nach Disteln dich um.

Grenze der Kunst.

Himmel und Erde geh'n dem Dichter zwar nicht in den Rahmen,
Aber wohl das Gesetz, das sie beherrscht und bewegt.

An den Tragiker.

Packe den Menschen, Tragöde, in jener erhabenen Stunde,
Wo ihn die Erde entläßt, weil er den Sternen verfällt,
Wo das Gesetz, das ihn selbst erhält, nach gewaltigem Kampfe,
Endlich dem höheren weicht, welches die Welten regiert;
Aber ergreife den Punkt, wo beide noch streiten und hadern,
Daß er dem Schmetterling gleicht, wie er der Puppe entschwebt.

Auf das Nibelungenlied.

Taubstumm scheinst du mir zwar, du redest öfter durch Zeichen
Oder Gebärden, als durch unser geschmeidiges Wort,
Ja, du bedienst dich auch dann noch des schlichtesten, das du nur findest,
Aber ich nenne dich doch unser unsterblichstes Lied.
Kommen werden die Zeiten, wo Asiens grimmige Horden
Uns auf's neue den Kampf bieten am goldenen Horn,
Und wie die Väter gesiegt, so können die Enkel erliegen,
Denen der gläubige Muth fehlt, wie das riesige Mark.
Dann ergießt sich der Schwarm, geführt von Attila's Schatten,
Ueber den Stolz der Kultur ohne Erbarmen daher,
Bilder werden zerfetzt und Statuen werden zerbrochen,
Bücher in Bänden verbrannt oder von Pferden zerstampft.
Selbst die Sprachen zerschellen und schmelzen am Ende zusammen,
Aber, wenn dieses geschieht, ist auch die Brücke gebaut,
Die den ersten Mongolen verlockt, sich hinüber zu wagen
In die verschüttete Welt, welche noch stammelt für ihn.
Trifft er unter den Trümmern den „Faust" dann oder den „Tasso,"
Wirft er sie lachend zurück in das durchstöberte Grab,
Denn was hätt' ihm der Doktor im schwarzen Talare zu sagen,
Oder der weiche Poet, welcher den Kränzen erliegt?
Aber die Helden Burgund's versteht er, den grimmigen Hagen
Und das rächende Weib, wenn auch das liebende nicht,
Und so schlagen die Recken, die uns're ältesten Schlachten
Durchgefochten, dereinst auch noch die jüngste für uns.

Einsprache gegen das Obige.

Aus M. zu Gunsten der B.*)

Faselst du? Dies Pasquill verleumdet die nobelsten Helden,
Wie's der rohste Poet nie noch vermessner gewagt,
Aischylos nicht einmal, der doch der Prinzessin von Troja
Bilder vom „Stier und der Kuh" legt in den sittigen Mund.
Nein, wir kennen sie besser, die edlen Burgunden, und willst du
Reine Geschichte, so leih' unserm Tragöden das Ohr.
Wie er den Lindwurm gänzlich beseitigt, weil Raff ihn nicht kannte
Und auch Cuvier nicht seine Gebeine entdeckt,
Also hat er zugleich die Recken des Eisens entkleidet,
Und sie zu Menschen gemacht, wie wir sie lieben bei uns.
Hagen wüthet nicht blind, er ist ein besonnener Hofmann,
Der den Rivalen ersticht, weil er die Gnade ihm stiehlt;
Siegfried selber ist Nichts, doch büßt er das schwere Verbrechen,
Daß er sich doppelt verlobt, was die Moral nicht erlaubt.
Kriemhild verbessert die Reden der Thekla und macht sie prosodisch,
Denn im Metrischen war Schiller bekanntlich ein Kind;
Brunhild allein blieb wild und Gunther muß ringen und springen,
Aber es wird uns erklärt: weil sie die Mutter verlor!
Dennoch stört es ein wenig, und wenn der Dichter auch glücklich
Sich der Kappe des Zwergs, welche den Helfer verbarg,
Durch das natürliche Mittel der simplen Verkleidung entledigt:
Menschlicher wär' es vielleicht, spielten die Beiden nur Schach!
Tilg' er denn unverweilt in souveräner Verachtung,
Wie das Uebrige, auch diesen barbarischen Rest!

---

*) Diese ironischen Verse beziehen sich jedenfalls auf die Tragödie: „Brunhild" von Emanuel Geibel. Wenigstens decken sie sich vollständig mit einer im 12. Bande mitzuteilenden Kritik Hebbel's über dieselbe.
D. H.

Napoleon und Staps.

Wie vor Varus, den Römer, so trat im geknechteten Deutschland
Vor Napoleon auch mahnend die Nemesis hin.
Hätt' er den Jüngling verstanden, der, ohne zu zittern, das Leben
Vor die Füße ihm warf, als er's ihm wieder geschenkt:
Nimmer hätt' es der Völker bedurft, ihm die Lehre zu geben,
Daß der germanische Geist immer den sittlichen rächt.

Die Nemesis.

Vieles hat die Natur in Römern, wie Cato, gelitten,
Doch sie rächte sich schwer, als sie die Kaiser erschuf.

Neander und das neue Testament (Kapitel: Auferstehung).

Daß sich die Arme in Flügel verwandelten, mußt du mir glauben;
Ob auch die Füße in Klau'n, magst du bezweifeln, o Christ!

Marktruf.

Tummelt euch, Freunde, und bringt euch im Leben zur Geltung!
Dem Todten
Reicht zwar das Volk noch den Kranz, aber der Fürst nicht den Stern.

Der Ehemann.

Daß sie durch Linien spricht, die Natur, das muß ich euch glauben;
Daß sie durch Linien täuscht, hab' ich aus sicherster Hand.

Doppelte Eifersucht.

Edelherzige Frauen und eigennützig-gemeine
Quälen mit Eifersucht auch den vortrefflichsten Mann,
Aber die Einen mit der, die ihnen im eigenen Busen
Lodert, die Andern mit der, die sie entzünden in ihm.

Christus und seine Apostel.

Zwölf Apostel und doch nur ein einziger Judas darunter?
Würde der Göttliche heut, zählte er mindestens elf!

Ideal und Leben.

Ist der göttliche Lenz mit seinen Farben und Düften
Nicht ein Gut für sich selbst, wird er es nur durch den Herbst?

Du bist allein.

Ohne Gefolge betrittst du die Welt und ohne Geleite
Gehst du wieder hinaus; sei denn getröstet, o Mensch,
Wenn dich im Herbste die Freunde wie Spatzen und Schwalben verlassen,
Denn in der bittersten Noth war noch ein Jeder allein.

Zur Erinnerung.

Danke den Göttern, o Mensch, wenn das, worum du am Morgen
Kämpftest auf Leben und Tod, dich nicht am Abend erdrückt.

Der Mensch und die Güter des Lebens.

Tausend Libellen umgaukeln den Menschen und schillern und locken,
Aber die schönste ist grau, wenn er sie endlich erhascht.

Wäre es anders, und schmückte der goldene Staub, der die Flügel
Jeder schweifenden ziert, eine gefangene nur;
Glänzte das Gut, das wir haben, wie jenes, welches uns mangelt,
Stände das Gut, das uns fehlt, nackt vor den Blicken, wie dieß:
Welch ein Heil für uns Alle! Wir würden nicht thöricht verlangen
Und des bescheidensten Glücks ruhig und still uns erfreu'n!

Grenze des Denkens.

Rein zu denken, vermeinst du? Wie sehr du die Bilder auch sichtest,
Bilder bleiben es doch, wenn auch zu Worten verdünnt,
Und sie borgen sich bloß im ewigen Wechsel die Lichter,
Denn das erste erlischt, wenn sich das zweite erhellt.
Aber ein Anderes ist's, in Blei Figuren zu gießen,
Wie es die Mägde thun, oder zu zeichnen, wie Kant.

Das Dezennium.

Jetzt kein Schelm und kein Lump zu werden, erfordert die Kraft schon,
Welche in besserer Zeit Helden und Heil'gen genügt.

Goethen hör' ich mit Freuden von seinem Genius reden,
Denn der Himmlische führt neben dem Dichter die Welt.
Aber ihr Anderen schweigt und rühmt euch höchstens der Nase,
Die die Natur euch verlieh; diese genügt für das Haus.

Jüngling wirst du nicht wieder noch Mann, wenn das Haar sich dir bleichte
Aber sobald du nur willst, wirst du von Neuem ein Kind.

Amor fehlen die Augen, doch Hymen ist doppelt versehen,
Zeus verlieh ihm auch die, welche der Blinde entbehrt.

An die Exacten.

Rasselt nur nicht zu viel mit Kette und Messer und Wage,
Machte der Himmel euch stolz, den ihr berechnet und meßt,
Nun, so schaut auf die Frau und werdet wieder bescheiden,
Denn ihr fragt euch umsonst, was euch gefesselt an sie,
Und die Linie, so, nicht anders, gezogen im Antlitz,
Trägt, ihr erkennt es, das Haus, trägt gar den Staat und die Welt.

Philosophus teutonicus.

Wundert's dich, daß er noch immer so faselt? Ich kann es begreifen!
Wenn er sich selbst nicht versteht, glaubt er, ein Genius spricht.

An die Feinde des Neuen.

Hielt die Schwere nicht längst schon Himmel und Erde zusammen,
Ehe, vom Apfel belehrt, Newton sie endlich entdeckt?
Und ihr wollt ein Gesetz bloß darum läugnen und schmähen,
Weil es nicht Moses schon gab, als er auf Sinai stand?

Literatur-Geschichtschreiber.

Alle Dichter sind Nullen, die Ersten so gut, wie die Letzten,
Doch aus Nullen erwächst eine unendliche Zahl.
„Eine unendliche Zahl?" So sprech' ich, die Jünger'n zu schrecken,
Hält er den Hort für gefüllt, bringt nur ein Narr mir noch Geld.

Lorbeer und Perrücke.

Caesar deckte den Scheitel, sobald ihn die Jahre ihm bleichten,
Mit dem unsterblichen Zweig, welcher ihm heute noch grünt;
Ludwig rief den Friseur, und dieser erfand die Perrücke
Für das bedürftige Haupt, dem es am Kranze gebrach.

Grün ist die Farbe der Hoffnung, denn grün ist die Farbe des Lenzes,
Welcher verspricht für den Herbst, was der Betrüger nicht hält.

Leichter verzeiht dir der Mensch das Böse, das du ihm thatest,
Als er vergiebt und vergißt, was er begangen an dir,
Und so gleicht er dem Zecher, der statt sich selbst zu kasteien,
Wenn ihn der Jammer befällt, schmaust auf den Wirth und den Wein.
Aber der häßliche Zug ist edel im Reim und bestätigt,
Daß im Verworfensten selbst nie das Gewissen verstummt.

Währt ein Gewitter zu lange, so hört man auf sich zu fürchten,
Aber man zittert sogleich, fällt nur ein Ziegel vom Dach.

David und Goliath.

Diesen Riesen zu tödten, war leicht für den muthigen Hirten,
Welcher, im Schleudern geschickt, sicher versandte den Stein.
Schwerer fand er es schon, den Todten des Haupts zu berauben,
Doch es gelang ihm zuletzt durch den verdoppelten Streich.
Aber dem Letzten erliegt er, er soll es dem König ja bringen,
Und nun schleppt er sich todt an der gewaltigen Last.

Byron.

Der Dichter.

Welch ein schnurriges Bild! Man sieht ihn von Morgen bis Abend
Fechten und schießen, und doch kommt es zu keinem Duell.

Kain und Himmel und Erde.

Wie die Farben entstehen, das solltest du zeigen, o Dichter,
Aber du zeigtest uns nur, wie man die Farben gebraucht.
Taucht den dämmernden Morgen man in die Lichter des Mittags,
Gibt es zwar auch noch ein Bild, doch es ist leichter gemalt.

Childe Harold.

Trolle dich endlich, o Junker, mit deinen erlogenen Schmerzen,
Alles mag leiden an dir, aber gewiß nicht das Herz.

Lara.

Lara, tummle dich auch! Du blickst zwar noch immer dämonisch,
Doch wir erschrecken nicht mehr, wenn du die Augen verdrehst.

Christian und Conrad.

Schließt euch an, ihr Corsaren! Wir lieben als Menschen den Wechsel
Und uns gelüstet schon längst, wirkliche Tiger zu sehn.

Parisina.

Parisina, wir müssen dich höflich behandeln, als Dame.
Aber bedanke dich hübsch, rufe die Schwestern und geh!

Lucifer.

Lucifer, gründlichster Teufel, der philosophirt, wie ein Deutscher,
Weiche von hinnen, doch nicht ohne den Sardanapal!

Don Juan.

Don Juan, spanischer Junker, der uns die Schleier verheuert,
Weil er so viele zerreißt, sag' mir, was schleichst du davon?

Seine Antwort.

Hast du vielleicht mir im Stillen den Scheiterhaufen errichtet?
Spare das Feuer, mir hat längst schon ein And'rer geheizt.

Ich.

Nein, ich habe für dich die frischesten Rosen gebrochen
Und für den Dichter den Zweig, welcher Unsterblichen ziemt.

Er.

Wie? Du jagtest noch eben die nobelsten Helden von dannen,
Welche sich schämen für Gott, daß er nur Menschen erschuf?

Ich.

Ja, ich hasse die Heuchler, die, um sich nur selbst nicht zu waschen,
Spähen nach Sonne und Mond, wo sie ein Flecken entstellt.

Er.

Und die ätherischen Frauen, zu gut für's Essen und Trinken
Und für Wiege und Herd, aber zu Unreinem gut?

Kätzchen, du wärst zu beneiden, so wirst du bestaunt und gepriesen,
Wenn du die Sprünge versuchst, welche die Jugend dich lehrt,
Aber du mußt es zu theuer als alte Katze bezahlen,
Die man mit Füßen tritt, wo sie sich zeigt und sich regt.

„Höre den Richter!“ Wie gern, doch welchen? Man nannte mir tausend,
Und ein Jeglicher fällt seinen besonderen Spruch.
„Wähle!“ Da muß ich ja selbst von Neuem prüfen. „So prüfe!“
Aber du schickst mich ja nur, weil du mir selbst nicht vertraust.

Phidias hätte den Zeus geschaffen? Nach Wolf und nach Lachmann
Drehte das ganze Athen ihm den olympischen Bart.

Nie begreift der Kleine den Großen, doch mag er sich trösten,
Denn der Große begreift eben so wenig ihn selbst.
Aber ein Goethe vermißt zuweilen die Fäuste des Bauern,
Während der Bauer gewiß Goethe's Gehirn nicht begehrt.

Varnhagen's Tagebuch.

Immer schien mir die Schlange der giftigste Wurm, doch noch schlimmer
Ist der Kammer-Lakai, der die Carrière verfehlt.

Newton als Greis.

Newton versenkte sich fromm als Greis in die Apocalypse,
Moleschott spöttelt darob, aber ich finde es schön.
Freilich, die Wahl war schlecht, doch hatte er's endlich begriffen,
Daß man die Tiefe der Welt durch den Calcül nicht erschöpft.

An meine Frau.

Wie anders die Blumen geeint und die Rispe geordnet,
Anders die Bilder gehängt, anders die Spiegel gestellt!
Theuerstes Weib, du bist so treu und beständig im Großen,
Daß du das starke Geschlecht fast, wie das schwache, beschämst,
Mußt du es büßen, indem du noch häufiger wechselst im Kleinen.
Als es Cleopatra that, da sie Antonius fing?

Halte das Glück, wie den Vogel: so leise und lose wie möglich!
Dünkt er sich selber nur frei, bleibt er dir gern in der Hand.

Auf der Reise empfang' ich des Zufalls Gaben mit Freuden,
Denn dem Reisenden ist dieser zum Gotte gesetzt.
Sonst betracht' ich sie so, als würfe ein tölpischer Diener
Aus Versehen mir zu, was mir der Herr nicht bestimmt.

Mit Ophelien kannst du nicht tanzen und auch nicht soupiren,
Aber du schreitest auch nie hinter der Leiche einher.

Reizt dich der goldene Apfel und wagst du ihn nicht zu ergreifen,
Weil du die Nemesis scheust? Zut're, indem du ihn pflückst!

An meine Landsleute, die Schleswig-Holsteiner.

Lange war ich nur Mensch mit Menschen, da wurde ich plötzlich
Durch die Geschichte verdammt, wieder ein Deutscher zu sein,
Endlich mußt' ich sogar im Deutschen den Holsten erwecken,
Doch ich bleib' es mit Lust, bis wir den Dänen bezahlt.
Aber die Großmuth wird uns ziemen, und wenn ihn der Eisbär
Packt, so retten wir ihn freundlich hinüber in's Reich.

Ein Ausspruch X. E—s.

Wo zwei Menschen sich küssen, da schleichen die Andern vorüber;
Wo sie sich prügeln, da sieh'n alle als Chorus herum.

Auf eine rezensirende Dichterin.

Darf die gestiefelte Katze, die ganz sich als Kater geberdet,
Wirklich der Peitsche entgeh'n, weil es am Bart ihr gebricht?

Soll sich die Menschheit im Ganzen und Großen entwickeln, so braucht es
Mächtiger Staaten, es braucht selbst der Tyrannen dazu;
Soll der einzelne Mensch sich seiner Kräfte erfreuen,
Wachse das Haus zwar zum Dorf, aber das Dorf nicht zur Stadt!
Wähle nun, willst du Heroen und Künstler, oder nur Hirten?
Beides ist möglich, mein Freund, aber nicht Beides zugleich.

Tugend nennt ihr's, die Freude des Andern, wie eig'ne, zu fühlen?
Unermeßliches Glück scheint mir's und großes Talent!

Veilchen ging ich zu suchen und keines vermocht' ich zu finden,
Da begnügt' ich mich denn, liebliche Primeln, mit euch,
Als ich aber mich bückte, die zehnte zu pflücken, entdeckt' ich
Auch ein Veilchen, und so habt ihr mir freundlich gedankt.

Eine Biene versucht das Mädchen ängstlich zu scheuchen,
Die sich in's Zimmer zu ihr summend und brummend verirrt.
Eifrig schwingt sie das Tuch und treibt sie durch's offene Fenster,
Aber, was hilft's ihr, sie kehrt, eh' sie noch riegelt, zurück.
Siehe, da wandelt der Jüngling vorüber, der nimmer bis heute
Auch den Gruß nur gewagt, doch er erlöst sie vom Feind,
Denn er trägt in der Hand die blühenden Zweige der Linde
Und, vom Dufte gereizt, setzt sich das Thierchen darauf.
Freundlich nickt ihm das Mädchen, er dankt erröthend und blöde,
Und sein verspäteter Blick trifft nur noch Rücken und Hals.
Aber der Rosenstock, der die lüsterne Biene so lockte,
Trägt noch Knospen, da sitzt er schon dahinter mit ihr!

Gereimte.

Das Geheimniß der Rebe.

Das Knäblein stiehlt sich lüstern eine Traube,
Obgleich es ihm der Vater streng verbot,
Und nascht an ihr, sich duckend hinter'm Laube,
Und ahnt nicht, daß ihm schon die Rache droht.

Der Vater aber kommt ihm nachgeschritten
Und faßt die Rebe, die die Frucht gereift,
Und hat sie, eh' man's denkt, vom Stock geschnitten
Und schwingt sie in den Lüften, daß es pfeift.

Dann winkt er stumm dem kleinen Missethäter
Und zürnigt ihm, und dieser sieht erschreckt,
Daß nebst der Traube, die zum Uebertreter
Ihn machte, auch die Gerte in ihr steckt.

Auf Götz von Berlichingen.

(In das Berlichingen-Album.)

Du hast im Leben jede Zier,
Die Helden ehrt, errungen,
Doch ist der Thaten höchste dir
Im Tode erst gelungen.
Du hast den großen Dichtergeist
Des deutschen Volks entzündet,
Und wo man Goethe's Namen preist,
Wird deiner auch verkündet.

Jugendgedichte.

Vorwort des Herausgebers zu den Jugendgedichten.

Die nachfolgenden Jugendgedichte Hebbel's wurden von dem Herausgeber aus einer umfangreichen abschriftlichen Sammlung ausgewählt, welche seiner Zeit auf Betreiben von Emil Kuh, als derselbe sein weitverstreutes biographisches Material mit unermüdlichem Eifer von allen Seiten zusammentrug, veranstaltet worden ist. Wesentlich gefördert und überwacht wurde dies Unternehmen damals durch Herrn Professor Klaus Groth in Kiel, welcher von jeher seine Kraft für den Zweck der weiteren Verbreitung und tieferen Werthschätzung seines großen ditmarschen Landsmannes oft und gern eingesetzt hat. Diese Sammlung befindet sich jetzt im Besitze des langjährigen treuen Freundes des Dichters und Herausgebers seiner Tagebücher und seines Briefwechsels, Dr. Felix Bamberg, der sie dem Herausgeber in dankenswerthester Weise bereitwillig übermittelte. Sie enthält, außer den Jugendgedichten, auch die ersten unbeholfenen, aber charakteristischen Versuche Hebbel's in der Erzählung: „Holion," „Der Maler" und „Die Räuberbraut," sowie die früheste tragische Schöpfung desselben: „Der Vatermord, ein dramatisches Nachtgemälde," deren Veröffentlichung einer späteren Zeit vorbehalten bleiben muß, in welcher, wie zu erwarten steht, der Kreis derjenigen Literaturfreunde, denen die imponirende Größe des Mannes und der eigenartige Werth aller seiner künstlerischen Hervorbringungen aufgegangen ist, sich genugsam erweitert haben wird, um ein eingehendes Studium seiner Entwicklung wünschenswerth erscheinen zu lassen.

Die Gedichte zerfallen in zwei Hälften; diejenigen aus den Jahren 1829—1832, in das 16. bis 19. Lebensjahr des Dichters fallend, sind den betreffenden Jahrgängen des „Ditmarser und

Eiderstedter Boten," welcher bei Baade und Fischer in Friedrichstadt erschien, entnommen; vom Jahre 1832 an finden sich die Originale meist in den von Amalie Schoppe in Hamburg herausgegebenen und verlegten „Neuen Pariser Modeblättern". Die ersteren haben selbstverständlich hauptsächlich biographischen Werth. Sie zeigen vor allem, welche Muster der erwachende dichterische Genius Hebbel's nachahmte und wie er sich der von ihnen überkommenen Formen, zum Teil auch ihrer Gedankenreihen und Anschauungen bemächtigte. Als solche Muster treten dem Leser dieser frühesten Gedichte neben Schiller, und zwar dem Schiller der ersten Periode, dem Verfasser der Lauralieder, auch Klopstock und nicht zum wenigsten Lessing, der Epigrammen-Dichter, entgegen. Doch ist unverkennbar, daß auch diese unselbstständigen ersten Versuche, in denen die Anlehnung an die Vorbilder überall ersichtlich ist, durch höchst charakteristische Eigenschaften vor anderen ähnlichen Jugendproduktionen sich abheben. Geradezu staunenswerth, im Hinblick auf die frühe Entstehungszeit, ist zunächst des jugendlichen Verfassers souveraine Beherrschung der deutschen Sprache, insbesondere auch des poetischen oder besser rhetorischen Ausdrucks, um so unbegreiflicher, wenn man bedenkt, wie lückenhaft die Schulbildung war, mit welcher der Dichter in's Leben trat. Ferner sondern sich an nicht wenigen Stellen aus dem etwas einförmigen Pathos dieser Jugendgedichte einzelne in Empfindung oder Ausführung hochbedeutsame Partien heraus, so besonders in den Gedichten: „Kain's Klage," „An die Unterdrückten" und nicht zum wenigsten in der „Elegie am Grabe eines Jünglings". Noch auffallender aber ist der Reichthum an originalen Gedanken, welche in ihnen zu Tage treten. Außer auf die in dieser Beziehung vor allem bemerkenswerthen Epigramme genügt es auf das Ringreiterlied, jedenfalls eines der ersten Gedichte aus Hebbel's Feder, zu verweisen, welches hier, mit gütiger Erlaubniß der Grote'schen Verlagsbuchhandlung, aus den im ersten Bande des Briefwechsels veröffentlichten Briefen an Hedde einleitend abgedruckt wird. Im Uebrigen ist es klar, daß der Herausgeber sich bei der Auswahl und Sichtung dieser ersten Hälfte der Gedichte auf einige wenige charakteristische Beispiele beschränken mußte; es ist denn

auch thatsächlich von den Gedichten dieser ersten Periode nur ein ganz kleiner Bruchtheil in diese Ausgabe aufgenommen worden.

Ganz anders verhält es sich mit den später entstandenen Gedichten aus der Wesselburener Zeit. Mit überraschender Schnelligkeit vollzieht sich schon in den letzten Gedichten aus dem Jahre 1832 die Entwicklung des tastenden Anfängers zum schöpferischen Künstler, der sich seiner Ziele und Absichten voll bewußt ist. Balladen wie: „Der Ring“ und „Der Tanz,“ und noch mehr lyrische Ergüsse wie „Künstlerstreben,“ und ähnliches streben bereits in engster Beziehung zu dem Kerne der dichterischen Individualität Hebbel's und kündigen manche ihrer hervorstechendsten Züge an. Aus des Dichters eigenen, in den Tagebüchern und im Briefwechsel vorliegenden Bekenntnissen wissen wir, daß es die Uhland'sche Poesie war, welche ihm als Fackel das dunkle Labyrinth seiner frühesten Zweifel und Kämpfe erleuchtete. Um so bezeichnender für seine Selbstständigkeit in so jungen Jahren ist es, daß in den Gedichten aus den Jahren 1832—1834 sich nur an ganz seltenen Stellen unmittelbare Einflüsse der Uhland'schen Dichtungen nachweisen lassen. Die hohe Verehrung, die er vor dem Meister hegte, findet beredten Ausdruck in dem Sonett: An Ludwig Uhland; in der vaterländischen Ballade: „Die Schlacht bei Hemmingstädt“, weist das übereinstimmende Metrum und die Aehnlichkeit in Ton und Behandlung auf das Vorbild der Balladen jenes Dichters aus der schwäbischen Geschichte hin. Die Uhland'sche Dichtung hatte Hebbel von der unfruchtbaren Reflexion und vom „Sprachschaum,“ wie er jene ersten Versuche später gerne zu nennen liebte, erlöst und auf eigene Füße gestellt. Im Uebrigen treten ihre unmittelbaren Einwirkungen in diesen Gedichten ebensowenig hervor, wie die schmachvollen und gedrückten persönlichen Verhältnisse des Verfassers sich in ihnen wiederspiegeln. Alle Gedichte aus jener Zeit sind, mit wenigen Ausnahmen, durchaus original in Thema und Ausführung, sodaß der Herausgeber, im Gegensatze zur ersten Hälfte, hier eine möglichst vollständige Veröffentlichung der vorhandenen Dokumente erstreben durfte. In biographischer Beziehung gewähren diese Gedichte eine wesentliche Ergänzung zu den im ersten Bande des Briefwechsels veröffent-

lichten Briefen an Hedde. Zeigen jene, welch selbstständige und verantwortliche Stellung Hebbel bei dem Kirchspielvogte Mohr einnahm, sodaß die rücksichtslose und egoistische Ausnutzung des auch geschäftlich ungewöhnlich veranlagten Jünglings durch seinen Brotherrn sehr erklärlich, aber freilich nur um so weniger entschuldbar erscheinen muß, so beweisen diese unwiderleglich, welch hohe Stufe der allgemeinen und insbesondere künstlerischen Bildung der junge Schreiber damals bereits erklommen hatte, die ihm das Entwürdigende und Beschämende seiner äußeren Lage um so fühlbarer machen mußte. Aus beiden ergiebt sich ein klares Bild des oft falsch beurtheilten Verhältnisses zwischen Hebbel und Mohr und ein tiefer Einblick in das Ringen des selbstbewußten und stolzen Genius mit den Erbärmlichkeiten seiner Umgebung, dessen verhängnißvolle Nachwirkungen sich weit in die Entwicklung der nächsten Jahre hinein erstrecken. Ueber den ästhetischen Werth dieser Gedichte ein Urtheil zu fällen, dürfte dem Herausgeber kaum zustehen: auch enthält er sich desselben um so lieber, weil nach seiner Meinung das Verständniß und die Empfänglichkeit des Lesers für ihre eigenartigen Schönheiten durch kritische Erörterungen nicht wesentlich gefördert, geschweige denn erweckt werden kann. Unparteiische Richter werden, an der Hand der hier veröffentlichten Dokumente, beurtheilen können, ob der Dichter mit Recht sagen durfte, daß er auf dem „langen und finstern Wege", den er in dieser Zeit einsam zurücklegte, „das Ziel früher erreicht als erkannt habe". (Tagebücher I, S. 20.) Die Freunde und Verehrer Hebbel's können diesem Urtheil, glaube ich, mit Ruhe entgegensehen.

H. Krumm.

1829, im 16. Lebensjahre.

Das Original des nachfolgenden Gedichtes, vermutlich eines der früheſten aus Hebbel's Feder, befindet ſich unter den Briefen an ſeinen Jugendfreund Theodor Hedde, damals Schreiber in der Kgl. Landſchreiberei zu Heide in Ditmarſchen. Es iſt im erſten Bande des Briefwechſels des Dichters abgedruckt, von Seite 10—14, und wird hier mit gütiger Erlaubniß der Verlagsbuchhandlung und des Herausgebers dieſes Briefwechſels mitgeteilt. Die ſpecielle Veranlaſſung möge das folgende Citat aus der Kuhſchen Biographie erläutern!

„Im Sommer des Jahres 1829 ſollte in Neuenkirchen, einem Kirchdorfe in der Nähe von Weſſelburen, ein Ringreiten abgehalten werden, eine Feier, die gewöhnlich um dieſe Jahreszeit, durch ſpekulative Wirte veranſtaltet, in Ditmarſchen ſtattfand und wahrſcheinlich als Nachahmung der Turniere aus der letzten Periode des Ritterweſens ſtammt. Die jungen Burſche kamen auf ſtattlichen Racepferden angetrabt und bezahlten den geforderten Einſatz, wofür ſie im glücklichen Falle ſilberne Löffel, Reitgeſchirr u. dgl. gewinnen konnten. In das Spiel waren Reden verflochten — vor dem Reiten — nach dem Reiten — und der erſte Sieger hieß der König. Dann ritten Alle, von ihren Mädchen mit Bändern und Kränzen geſchmückt, die Muſik voran, nach dem Wirtshauſe, wo ein Tanz das Feſt beſchloß. Da Hedde diesmal zum Führer auserwählt war, der die erforderlichen Reden nicht aus Eigenem vorſtrecken konnte, ſo hatte er ſich an ſeinen Freund gewendet, der ihm das Verlangte bereitwillig lieferte.“ (Emil Kuh, Biographie Hebbel's, Bd. I, S. 128—129).

Vor dem Reiten.

(Der Führer hält ſeinen Degen oder Säbel hoch in die Höhe, bis ſich die ganze Brüderſchaft in einen Kreis um ihn her verſammelt hat, alsdann ſenkt er ihn tief herab und ſingt, ſich gleichfalls tief verbeugend, an):

Seid mir alle bewillkommt, ihr Damen und Herrn,
Von Oſten und Weſten, von nah und von fern;
Euch allen, ihr lieben Freunde, zu Ehren
Laßt uns erſtlich ein Gläslein Rebenſaft leeren.

Nur her, Aufwärterin, schenke mir ein:
(nachdem er das Glas empfangen)
Der geehrten Gesellschaft will ich's weihn!
(nach dem Trinken)
'S ist ein köstlich Ding um den Rebensaft;
Er belebt auf's Neu' die sinkende Kraft,
Er ist's, der das Leben zum Eden schafft,
Der den Muth bewahrt, daß er nimmer erschlafft.
Noch einmal füllet mir den Pokal,
Ein Gläschen ist wahrlich gar zu schaal.
(als er das Glas empfängt)
Den lieblichen Jungfern sei dies geweiht,
Die da prangen in üppiger Herrlichkeit.
(nachdem er getrunken)
Doch aller guten Ding', spricht man, sind drei,
Drum füllt mir das Gläschen noch einmal auf's Neu,
Damit ich heute recht fröhlich sei.
(das Glas in die Höhe schwingend)
Dem, was da lebt und webt auf Erden,
Soll dieses Gläschen gewidmet werden.
(nach Abgabe des Glases)
Doch nun, liebe Kameraden der Brüderschaft,
Die ihr zu üben jetzt wünscht die brausende Kraft,
Eh' ihr erprobt die geöffnete Bahn,
Hört erst ein gemüthliches Wörtlein an.
Und hat es gleich kein Weiser geschrieben,
Kann's keiner doch aus dem Herzen schieben,
Und seid ihr im Busen nur kerngesund,
Gewiß, so dringet zu euch mein Mund.
Wohl ist des Ringreitens buntes Gewühl
Ein getreues Abbild vom Lebensspiel:
Welche die Pferde gut zu reiten verstehn
Und gehörig vorwärts zum Ringe spähn,
Denen wird's beim Ringreiten gut ergehn;
Und wer auf jeglichem Pferde satteln kann
Im wirklichen Leben, so geht's wohl an:
Versteht er gut den Nacken zu biegen,
Kratzfüße machen, sich geduldig zu schmiegen,
Versteht er, am rechten Ort tüchtig zu schmeicheln,

Versteht er ferner, recht fein zu heucheln, — -
Dem kann's nicht fehlen, der wird schon siegen,
Denn jedweder Mensch hat eine gewisse Seite,
Wer ihm die kraßt, dem ist er gewogen —
Da schaut der Thor in die blaue Weite,
Und die Folge ist — - er wird listig betrogen.
Doch weil in unserm Erdenleben
Nicht jedem Menschen dies mitgegeben,
Weil nicht jeder heut kann weinen und morgen lachen,
So kann auch nicht jeder sein Glück hier machen.
Und wer's nicht kann, der heißt der Blinde,
Weil er nicht hängt den Mantel nach dem Winde —
Doch, falls er nur festen Schrittes geht,
So hat er die höchste Majestät:
Und hat er gleich nicht die irdische Lust:
Er trägt den Frieden in seiner Brust,
Und kann er nicht Ehre und Ruhm sich erjagen,
So braucht er sie nicht mit Unrecht zu tragen.
Jedoch, Kameraden, die Stunde ist da,
Die Bahn ist offen — das Ziel ist nah!

Frisch auf, ihr Lieben, hinein in die Bahn,
Geöffnet sind uns die Schranken —
Wer den Preis am Ziele will würdig empfahn,
Der muß nicht weichen, nicht wanken:
Stets klar und spiegelhell sei ihm der Blick,
Gewiß, dann trifft ihn ein günstig Geschick.

Zwar, nicht Alle empfangen den Siegerlohn —
Nur einen wird er bekränzen:
Doch, nicht stets lebt Freud' unter goldener Kron',
Wie sehr die Mächtigen glänzen:
Gewiß, der Höhe vermählt sich Gefahr —
Schön bleibt der Mittelweg immerdar.

Drum frisch, Kam'raden, und spornt das Roß,
Hier gilt's, den Preis zu erringen —
Muthvoll hinein — dem feigen Troß
Der Sklaven wird's nimmer gelingen.
Wer nicht freudig opfert den höchsten Glanz —
Nie schmückt den würdig des Glückes Kranz!

Nur muthvoll gerungen und kraftvoll gestritten,
So folgt euch der Sieg mit beflügelten Schritten:
Das Ziel ist hier, und treffen wird's leicht,
Wer mir nachfolgt und weder wankt noch weicht!
(hier reitet der Führer in die Schranken und trifft).

Nach dem Reiten.

(Feurig lebhaft vom Zugführer gesprochen; die Geberden sind die vorigen.)

Der Kampf ist geendet, der König gekrönt,
Drum hört, wie euch Allen mein Willkommengruß tönt:
Ihr Alle, ihr Alle sollt leben, jedoch
Empfang' unser König ein dreifaches Hoch!
Hurrah, der beste der Fürsten soll leben
Und seine Auserwählte daneben!
Das schönste Glück mög' ihn stets umschweben,
Ihm möge das Schicksal nur Rosen weben,
Ihm möge es jegliche Freude geben!
Hurrah! Hurrah! Hurrah!
Der Sieggekrönte ist da!
Hurrah! Hurrah! Hurrah!
Der Heißersehnte ist da!
Hurrah! Hurrah! Hurrah!
Und Heil und Segen sind mit ihm nah!
Und nun, ihr lieben Damen und Herrn
Von Osten und Westen, von nah und von fern —
Verzeihet, daß ich euch muß verlassen —
Auf Pflicht und Beruf muß ein jeder passen.
Verzeiht auch, hab ich's nicht gut gemacht —
Zum Wenigsten hab' ich was Gutes gedacht;
Und der Wille, heißt es ja allgemein,
Will gleichwie die That gewogen sein.
Hurrah! Lebt Alle wohl!
Hurrah! Lebt Alle wohl! (ab).

Zum König.*)

Freiheit und Gleichheit — man hört's wohl schallen,
Doch bleibt's auch beim bloßen Namenlallen —
Die wahre Freiheit trägt in der Brust,
Wer dem Gesetze folget mit Lieb und Lust,

*) Das Original bildet gegen das Vorstehende ein besonderes Blatt und scheint nachträglich hinzugedichtet.

Wer die Fesseln der Sinnlichkeit kühn zersprengt,
Und ins Reich des Ideales hinaus sich drängt.
Eine irdische Majestät muß hier thronen,
Soll Ruh' und Fried' auf Erden wohnen —
Denn der Mensch ist zum Friedestören geneigt,
Wie's die Historie deutlich zeigt —
Unruhe machen sitzt in der Art
Der Herren mit und ohne Bart.
Unter Hundert will kaum einer das Gute,
Neun und Neunzig trotzen mit frechem Muthe.
Es muß die Menschheit einen Reiter haben,
Bald muß sie im Schritt gehn, bald galloppieren, bald traben!
Und wer dies noch nicht kann verstehn,
Braucht nur auf ein übermüthig Roß zu sehn.

(wendet sich an den König).

Weil wir denn dies gehörig bedacht,
So haben sie Euch in Vorschlag gebracht,
Und seid Ihr denn zum König gemacht.
Wir erscheinen jetzt, Euch an's Amt zu führen,
Doch müßt Ihr versprechen gut zu regieren.
Hurrah! Der König soll leben.
Hurrah! Hurrah! Hurrah!

Zum Führer.

Anrede.

Ordnung, spricht man, bildet die Welt,
Sie ist zum Markstein der Schöpfung bestellt,
Ordnung zeigt ihre Segensspuren
In der rohen und in Menschen-Naturen,*)
Ordnung muß auch beim Vergnügen sein,
Will man auf die rechte Art sich erfreun.
Auch, spricht man, findet ein gutes Wort
Gemeiniglich auch einen guten Ort.

*) Die Zeile erscheint sehr unklar und schwer verständlich; vermuthlich ist aus den „Menschen-Naturen" das Wort „Natur" zu entnehmen und hinter „rohen" zu supplieren. Unter der „rohen Natur" wäre dann etwa die unorganische zu verstehen. Die unleugbare Härte und Ungeschicklichkeit des Ausdrucks wird durch die Jugend des Verfassers hinlänglich entschuldigt.
T. H.

Darum erscheinen wir jetzt vor Dir,
Daß Du glänzest, unserm Zug zur Zier;
Daß Du mögest mit uns schalten und walten,
Auch mögest ein gemüthlich Wörtlein halten —
Wohlan denn, verlasse das träge Haus
Und komm in die kreisende Welt hinaus!

Gegenrede.

Es sei denn, ob ihr gleich darin gefehlt,
Daß ihr gerade mich zum Redner erwählt —
Ich weiß nichts Angenehmes zu sagen —
Mein Wort fordert einen gesunden Magen.
Auch versteh' ich weder Griechisch noch Latein:
Doch mög's drum sein.
Bin ich denn nicht zierlich,
Bin ich nicht manierlich —
Einen Vorzug hab' ich — ich bin natürlich.

Kains Klage.

Wo verberg' ich mich und meine Sünde,
Meine gräßlich-große Schuld?
Inn'res Auge, o erblinde!
Decke es mit dunkler Binde,
Gottes Vaterhuld!
Auf den Fluren, auf den Auen
Ist des Bruders Bild zu schauen:
Morgenroth und Abendroth
Deuten seinen Unschuldstod.

Seinen Schatten seh' ich wanken,
Schaut zum Himmel auf mein Blick;
Seinen Schatten seh' ich schwanken,
Kehrt zur Erde er zurück;
Bin ich an das Meer entflohen,
Seh' ich aus der dunkeln Fluth
Sein entstelltes Antlitz drohen,
Rinnen sehe ich sein Blut.

Flieh' ich in der Mutter Hütte,
Flieh' ich an des Vaters Brust,
Reißt es mich aus ihrer Mitte,
Reißt es mich aus Lieb und Lust;
Bluten seh' ich seine Wunden,
Strömen sehe ich sein Blut —
Nimmer wird mein Herz gesunden,
Nimmer kehrt der frohe Muth.

„Brudermörder," ruft die Blume,
„Brudermörder," rauscht das Laub,
An des Altars Heiligthume
Ward er deines Hasses Raub:
Und du wagst es, noch zu leben?
Und du hoffst auf Gottes Huld?
Niemals wird er dir vergeben,
Denn zu groß ist deine Schuld.

Ich Unglücklicher! Wohin mich wenden!
Wohin meine Flehenswünsche senden!
Fern ist Gottes Huld!
Welche Qualen meine Brust erfüllen!
Ewig nimmer wird der Herr sie stillen,
Denn zu groß, zu groß ist meine Schuld!

Ewig haftet Fluch auf meinem Leben;
Nimmermehr wird mir vergeben —
Ewig brennt des Schmerzes Gluth!
Blutroth, blutroth grinset mir die Sonne!
Mir vergiftet ist des Lebens Wonne,
Und die Erde träufelt Blut;

Wo verberg' ich mich und meine Sünde,
Meine gräßlich-große Schuld!
Inn'res Auge, o erblinde!
Decke es mit dunkler Binde,
Gottes Vaterhuld!

2. Juli 1829.

An die Unterdrückten.

Erzittert nicht! Noch Keinem ist's gelungen
Den eignen Weg ganz ungestört zu gehn,
Doch wißt, es wird die Hyder stets bezwungen,
Vermögt ihr muthig im Gefecht zu stehn;
Nie hat das Laster sich den Kranz errungen,
Stets siegreich werdet ihr die Unschuld sehn:
Das Laster sättigt sich im Ueberdrusse,
Und Gift wird sein Genuß schon im Genusse.

Gern mag die Welt den Tugendhaften kränken,
Gern übt sie Rache an dem Biedermann,
Weil sie nach ihrem Willen ihn nicht lenken,
Zu ihrem Dienst ihn nicht bewegen kann.
Des weisen Griechen dürft ihr nur gedenken,
Doch schauet seinen Heldenmuth auch an —
Das Leben konnten sie dem Großen rauben,
Doch nicht den hohen, himmelvollen Glauben.

Wohl Augenblicke kann's dem Menschen scheinen,
Als ob die Unschuld ihren Werth verliert,
Als ob der Sieg dem Laster sich will einen,
Als ob die Sünde wahres Glück gebiert,
Wohl Augenblicke kann die Unschuld weinen,
Doch zur Verzweiflung wird sie nicht geführt:
Das Laster stürzt; auf neugeschaffnen Bahnen
Erhebt die Tugend siegreich ihre Fahnen.

Und dann — — das Dunkel wird zur freud'gen Helle,
Verläumdung schlägt sich selbst den Rücken ein,
Der Neid saugt Gift aus seiner eignen Quelle,
Haß muß sich selber der Vernichtung weihn,
Des Bösen Glück zerstiebt mit Sturmesschnelle,
Der finstern That fehlt dann der lichte Schein,
Die stolzen Träume sieht er dann versinken
Und über sich des Rächers Richtschwert blinken.

Und auf der andern Seite strahlt die Tugend
Im lichten, sternefunkelnden Gewand,
Im Unschuldskleide nie entweihter Jugend,
Und freundlich reicht der Richter ihr die Hand,

Und freundlich führt er, nimmer sie versuchend,
Bewährte Unschuld in sein Siegesland
Und windet ihr, zum wohlverdienten Lohne,
Ums Haupt der Duldung schöne Palmenkrone.
13. August 1829.

1830.

Elegie am Grabe eines Jünglings.

Die ihr weinet, trocknet eure Thränen
Und erhebt den schmerzumfangnen Blick!
Denn, es bringt kein Harm, kein banges Sehnen
Den Entschlaf'nen euch zurück.

Leidend lag er auf dem Sterbebette,
Seufzte still, doch tief: „erbarme dich,
Großer Gott, Allmächtiger! errette!"—
Und der Herr erbarmte sich,

Sah herab mit liebeglüh'nden Blicken,
Wie er auf den Menschen niederschaut,
Dem der Tugend himmlisch'stes Entzücken
Durch die trunkne Seele thaut;

Gab, im ungetrübten Geisterspiegel
Zu bewundern seinen hohen Plan,
Dem gedrückten Jüngling Cherubsflügel —
Und er schwebte himmelan.

Wohl ihm, wohl! — Er hat das Land gefunden,
Wo die Blumen unvergänglich blühn,
Hat mit Palmen sich das Herz umwunden,
Ewig duftend, ewig grün,

Ist ein guter, ist ein schöner Engel,
Den vorangegang'nen Frommen gleich,
Flog er aus der Trauerwelt voll Mängel,
Hin in der Vollendung Reich,

Darf den reinsten Hauch der Gottheit trinken
Und empfängt der Duldung hehren Lohn;
Sieht den liebevollen Heiland winken:
„Komm', empfahe deine Kron'!"

Und er nimmt sie. Freudig schaut er nieder
Auf der nachgeblieb'nen Lieben Chor:
„Trauert nicht! Wir sehen uns ja wieder,
Denn auch ihr schwebt einst empor.

Duldet muthig! durch ein edles Leben,
Nicht durch Thränen feiert meinen Tod!
Fröhlich müßt ihr euren Blick erheben,
Bin auch ich doch froh bei Gott.

Unsers Heilands Jesu Christi Glaube
Ist erhaben über Raum und Zeit,
Giebt dem Staube süße Ruh' im Staube,
Reicht der Seele Seligkeit!"

Schlafe denn, befreit von Gram und Kummer,
O Geliebter, schlafe sanft und süß
Eines Engels heitern Morgenschlummer,
Den er schläft im Paradies.

Schweb' auch ich in jene Friedens-Zone,
Wo du selig bist, dereinst empor, —
O, dann bringe du mir meine Krone,
Führ' mich in der Engel Chor,

Daß aus Gottes Aug' zum Segensthaue
Mir die Thräne der Vergebung rollt,
Daß ich, was ich hier nur glaubte, schaue
Handle, wie ich hier gewollt.

Sprich dann: „Jede göttliche Empfindung
Ist in deiner Kron' ein Edelstein;
Deines Flammentriebes Überwindung
Führt dich in der Engel Reih'n."

15. April 1830.

Herakles Tod.

„Nimm die Pfeile," so spricht mit unbeschreiblicher Milde
Er, der die Hydra bezwang und den nemeischen Leu,
Drückt den weinenden Freund zum letzten Mal an den Busen.
Dann mit männlichem Schritt geht er in's lodernde Grab.
Aber, es sagen die Götter, die treu im Leben er ehrte:
„Seine Asche soll nie wirbelnd ein Sturmwind verwehn!"
Liebend umfängt da den sterbenden Helden die duftige Wolke
Und den irdischen Mann trägt sie empor zum Olymp.
Siehe, da tritt ihm Jovis, der Donnernde, freundlich entgegen,
Auch, die ihn immer verfolgt, Here im Sternengewand.
„Sei, was ich bin", spricht Zeus, „wie Götter ja hast du gewandelt":
Und zum Versöhnungskuß beut sie den rosigen Mund.
Da begrüßen den herrlichen Bruder die Himmlischen Alle,
Sinkt ihm holdselig an's Herz Hebe, die zierliche Braut.

19. August 1830.

Liebe.

Meinem Freunde Heinr. Aug. Theod. Schacht.*)

Freund, Dir lächelt die Welt! Nimmer mit wilder Wuth
Brach der Leidenschaft Sturm noch Dir die Blume ab,
Die im heiligen Busen
Sorgsam fromm sich Dein Geist erzog.

Jovis, der Donnernde: Solche und ähnliche Schnitzer in diesen Jugendgedichten, die ein Quintaner unserer Gymnasien belächeln würde, erhellen blitzartig das traurige Mißverhältnis zwischen der so früh schon sich regenden Dichterkraft des gottbegnadeten Genius und der lückenhaften, durchaus ungenügenden Schulbildung des armen Schreibers in der Wesselburener Kirchspielvoigtei. Das mitleidige Lächeln, welches die Lippen der Leser unwillkürlich umspielen mag, wird sich für Tieferblickende bald mit einem Gefühle tiefer Rührung paaren. Ist die mit Riesenschritten sich vollziehende Entwickelung des Dichters, welche man auf den nachfolgenden Blättern verfolgen kann, eine glänzende Bestätigung des alten Satzes: Poetae nascuntur, so verdient der unermüdliche Fleiß des auf dornigem und dunklem Pfade vorwärtsstrebenden Autodidakten die uneingeschränkteste Bewunderung. Nur durch ihn ist die ungeheure Kluft zwischen den dürftigen Kenntnissen des Jünglings und dem reichen vielseitigen Wissen des gereiften Mannes ausgefüllt worden: es giebt keinen Königsweg zur Erwerbung einer umfassenden Bildung. T. H.

*) Dieses wenig gehaltvolle und phrasenhafte Gedicht wurde als ein Beispiel der Nachahmung Klopstockischer Odendichtung unter einigen andern gleichzeitigen ausgewählt. T. H.

Unschuld nährt sie ja sanft, träufelt auf sie herab
Thau, wie aus goldenem Horn, stärkender Kühlung voll,
Tithons hehre Geliebte
Auf ein schmachtendes Veilchen geußt.

Bist Du selig, mein Freund? Schau doch die Rose an,
Halb zersprengt sie die Knosp', aber mit eherner Macht
Hüllt die göttlichste Schöne
Noch der engende Körper ein.

Das Dein Leben, o Freund! Nimmer im Lichte schon,
Nur im Dämmerungsschein schaueſt Du seinen Geist,
Siehst ihn ferne nur blinken,
Kosteſt noch nicht den Göttertrank.

Aber, lispelt Dir einst: „Theurer, ich liebe Dich!"
Mit melodischer Stimm' himmlisch Dein Mädchen zu,
Beut von den Morgenrothslippen
Dir den keuschen Verlobungskuß:

Dann mit ewiger Gluth flammt Dir die Sonne auf,
Dann in's durstige Herz saugst Du die Seligkeit,
Dann beneiden die Engel,
Die Du nimmer beneidest, Dich.

Wie der Lilie Duft sich in dem linden Weſt
Mit dem Aethergedüft, welches der Ros' entströmt,
Mischt, — empor zu der Sonne
Schwebt der dankende Wohlgeruch —

So vereinet die Lieb' Seele mit Seele ganz,
Hebt den Schleier der Zeit, schwingt, wie den Duft der Weſt,
Wonneglühende Seelen
Zu dem Throne Jehovah's auf.

4. November. 1830.

1831.

Mein Glück.

Die Mutter ist erblichen,
Arm Kindlein weint nach ihr.
„Sie ist zum Nachbar gangen
Und bringt viel Schönes Dir!"

Arm Kindlein legt sich gläubig
An eine fremde Brust,
Doch nimmer kehrt die Mutter
Und nimmer kehrt die Lust. —

Aus meiner armen Seele
Schwand mir jedwedes Glück,
Doch, klag' ich, ruft die Hoffnung:
„Es kommt erhöht zurück!"

Nun wohl! Will's aus dem Grabe
Auch nimmermehr erstehn,
So will ich, wie das Kindlein,
Doch hoffend untergehn.

8. September 1831.

Selbstvertrauen.

Kannst Du nicht stehn auf Dich selbst und bedarfst Du der Hülfe von außen,
Wahrlich, so bist Du ein Mann, wie ein Arm ohne Hand.
Sieh deine Mutter, die Erde; ernährt sie sich nicht durch sich selber?
Stärkt sie ihr eigener Dunst nicht als Regen und Thau?
Auf, und kultre dir denn in den rosigen Stunden des Glückes
Mit unermüdendem Fleiß festes Vertrau'n auf Dich selbst:
Wisse, das wird in den Stunden des Kummers der dorrenden Seele
Stärkender Regen des Muths, kühliger Thau der Geduld.

15. September 1831.

Der Ring.

Die Wogen dröhnen dumpf und schwer,
Ein Reiter reitet hinab an's Meer.
Der hofft bei der Wellen und Winde Wuth
Zu bessern und mehren sein Hab und Gut.

Da treibt eine Leiche an den Strand,
Hat einen güldenen Ring an der Hand;
Den zieht der Reiter alsbald ihr ab
Und überläßt sie dem Wogengrab.

Nun hat er von dem Meer sein Theil,
Besteigt sein Roß in froher Eil'
Und reitet von hinnen, in seinem Sinn
Vergnügt ob solchem schönen Gewinn.

Er sieht von ungefähr sich um:
Da gewahrt er hinter sich, still und stumm,
Auf seinem Rosse ein Wesen so bleich,
Als wär' es entstiegen dem Schattenreich.

Das sieht ihn mit flehenden Augen an,
Als hätt' er ihm schweres Leid gethan,
Und zeigt ihm seine rechte Hand
Und deutet zurück auf den Meeresstrand.

Dem Reiter wird es seltsam zu Muth,
Aus seinen Wangen fließt das Blut. —
Er reitet, als hinge sein Leben daran,
Doch nicht der Gestalt er entfliehen kann.

Nun steht sein Roß im Hofe still.
Der Reiter in's Haus entfliehen will —
Umsonst, es folgt ihm mit gleicher Hast
In seine Kammer der bleiche Gast;

Sieht ihn mit flehenden Augen an,
Als hätt' er ihm schweres Leid gethan,
Und hält empor die rechte Hand
Und deutet zurück auf den Meeresstrand.

Der Reiter bebt wie im Wind ein Blatt,
Dem der Herbst den Saft entzogen hat,
Er eilt von einem zum andern Ort —
Die Schattengestalt folgt ihm fort und fort.

Da spricht der Reiter mit bleichem Mund:
„Kann ich Dir dienen, so thu's mir kund —
Wo nicht, verlaß mich, denn mit Graun
Und Beben kann ich Dich nur schaun."

„„Ich danke Dir die Rede sehr,
Nun kann ich sagen mein Begehr.
Doch zittre nicht — ich bin ein Geist,
Der, so wie Du, den Vater preist.

Ich stand in meines Lebens Mai
Und hatt' ein Mädchen, schön und treu,
Da fand ich in der Wassersnoth
Den nassen, bittern, kalten Tod.

Doch schloß ich gleich mein Auge zu,
Ich finde doch mit nichten Ruh,
Wenn fern von mir der theure Ring,
Den ich von der Huldin einst empfing.

So kehre mit mir an den Meeresstrand
Und stecke den Ring mir an die Hand,
Den Du mir abgezogen hast,
Dann mag ich finden Ruh und Rast."

Der Reiter kehrt an den Meeresstrand
Und steckt den Ring an die kalte Hand;
Da dankt ihm freundlich die blasse Gestalt
Und ist verschwunden alsobald.

13. November 1831.

Aus den Briefen an Hebbe vom Jahre 1831*).

Und kann ich nicht das Ziel erreichen,
Das ich mir kühnlich vorgesteckt,
Soll doch nicht eh' mein Muth erbleichen,
Als bis mich kalt die Erde deckt.

— — — — — — — —

Der Doge von Venedig
Trägt nie ein Trauerkleid,
Mein Busen blutet ewig,
Doch klag' ich nie mein Leid.

Man sagt von einem Thiere,
Wenn es in höchster Noth
Zu schwer die Last verspüre,
Gäb' es sich stumm den Tod.

*) Als besonders charakteristisch für diese Periode hier eingeschaltet. (Hebbel's Briefwechsel, Bd. I, S. 4 und 5).

Zu rühmen und zu preisen
Ist solch erhab'ner Sinn.
Den will auch ich beweisen,
Drum, Schicksal, nimm mich hin!

Die Schnecke muß erst eine Wunde
Empfangen, wenn aus ihrem Schooß
In ihres Lebens schönster Stunde
Sich ringen soll die Perle los.

So steigt auch aus dem Dornenschooße
Des bleichen Jammers und der Noth
Hervor das Herrliche und Große,
Auf der Bedürftigkeit Gebot.

Flocken.*)

Rath ohne That.

Es gleicht, wer Jedem zu rathen,
Statt Einem zu helfen wählt,
Einer tüchtig sausenden Mühle,
Der es an Steinen fehlt.

Als ich Wielands Abderiten gelesen hatte.

Zwar, Abderiten giebt es viel noch in der Welt,
Doch nicht zu Richtern über Esels-Fehden sind sie stets bestellt,
Oft sollen sie mit dummem Kopf und steifen Händen
Das Schicksal eines edlen Volkes wenden,
Und machen's schlimm an allen Enden.

Wie man anerkannt wird.

Man ward und wird im Dichterstand
Durch's Anerkennen anerkannt.

*) Auf Lessingschen Einfluß zurückzuführen, doch überraschend selbstständig. T. H.

An den Menschen.

Willst Du den Aetna ersteigen, so schaue nicht in den Abgrund,
Daß Du nicht schwindelst, empor richte gen Himmel den Blick — —
Strebst Du göttlich zu werden, so schaue nicht auf die Ketten,
Welche zur Erde Dich ziehn, schau' auf die Krone am Ziel!

Meinem Freunde S. zum Geburtstage.

So lange lebe nur, o Freund,
Bis hier ein zweiter Geist erscheint,
Der Dich bei mir vertreten kann — —
Ewig lebst Du dann.

Verschiedene Bitten.

Ach Amor, laß doch Phyllis nicht so spröde,
Rief Damon aus in seinem Schmerz;
Ach Amor, laß doch Damon nicht so blöde,
Rief Phyllis aus, und gieb ihm etwas Herz!

Freude.

Lästert die Freude nicht! Sie ist ein Abglanz der Gottheit,
Welcher mit himmlischem Roth irdische Wangen besäumt.
Manche Blume zwar blüht und wird vom Sturmwind entblättert:
Eh' ihr den durstigen Mund einmal die Sonne nur küßt,
Soll sie aber drum glauben, es strahle die herrliche nimmer?
„Eine Sonne doch giebt's," lispelt sie, welkt und vergeht.

Der Kranz.

Seht den lieblichen Kranz, gewunden aus goldenen Aehren,
Blumen darunter gemischt, röthlich strahlend und blau!
Eng verbindet sich hier, was nutzbar ist, mit dem Schönen —
Beides blühet, vom Thau süßer Vereinung gestärkt.

Männer, ihr gleicht den Aehren; so seid denn Aehren voll Körner!
Frauen, die Blumen seid ihr! Schließt den Aehren euch an!
Schirmt, ihr Männer, die Blumen im Sturmgebrause des Lebens!
Knickt die Aehren nicht, Frau'n, durch — ihr werdet verstehn!

Heinr. v. Zütphen.

Bei Betrachtung des diesem Glaubenshelden auf dem Kirchhofe in Heide errichteten Denkmals.*)

Dulde, göttlicher Mann! Es zeugt Dein Blut ja den Lorbeer,
Welchen die Nachwelt Dir einst dankbar setzt auf Dein Grab.
Männer weinen Dir dann! Dir weint manch zierliches Mägdlein
Und dein strahlendes Bild lächelt dem Jünglinge Muth.
Nur im Boden von Malta, dem felsigen, wachsen die schönsten
Rosen, nicht wo der Lenz ewig die Erde umarmt,
Nur auf Fluren des Leidens erblüht unendlicher Nachruhm,
Welcher nimmermehr reift auf der Aue des Glücks.

Unschuld.

Wem in heiliger Brust der Unschuld Flamme nicht glühet,
Hülle nimmer sich ein in ihr keusches Gewand!
Sieh, wohl nahet sich frech dem Tempel des hehren Hephästos,
Unter die Biedern gemischt, auch ein entadelter Mann.
Doch, ihn schauen alsbald die leicht erkennenden Wächter,
Halten geimmig ihn fern von des Heiligthum's Glanz.
So der schuldige Geist. Die Rosenwolke des Scheines
Birgt vor dem Auge der Welt nicht den verstümmelten Kranz.

---

*) Dieser Apostel der Reformation in Ditmarschen starb am 11. Dec. 1524 den Märtyrertod auf einem etwas ostwärts von Heide errichteten Scheiterhaufen. D. H.

Edles im Staube.

Pflanzt den herrlichen Baum, der einst viel köstliche Aepfel
Reifte, in den Morast, wo ihn die Sonne nicht schaut — —
Sterben wird er vielleicht und nimmer Früchte euch bringen,
Aber Dornen gewiß zeugt der treffliche nicht.
Mag der Edle auch liegen im Staube: nie wird er Gemeines
Fördern, ob es ihn gleich allgewaltig umdrängt.

Blick auf die Welt.

Durch ein Vexierglas erscheinen verzerrt die Dinge Dir alle:
Also ein düsteres Herz sieht eine düstere Welt.

Einfälle.

Als Sie zu mir sagte: „Dein Himmel liegt in Deiner eignen Brust!"

Ich bin mir dessen nicht bewußt,
Vielmehr in Deinem Busen liegt der meine —
Läg' doch in meinem auch der Deine!

Dem Sprachkenner M.

„Mächtig bin ich der Sprache!" Sehr klüglich, daß Sie's versichern,
Allervortrefflichster, man merkte es Ihnen nicht ab!

An B.

Berühmt zu werden will ich streben!"
Wirst Du berühmt, so wirst Du's sehr.
„Wie so?"
Wird Dich in Deinem Leben
Des Ruhmes Fittig noch erheben,
So wird's so unbegreiflich sein,
Wie wenn der Sonne matter Schein
In Groenland's eisbedeckten Zonen
Einst reifte saftige Citronen.

Einem Sudler.

„Was scheltet ihr Kritiker laut —
Ward Rom in einem Tag erbaut?"
Wir wissen, armer Sudler, wohl,
Wohin dein Gleichnis zielen soll,
Doch, blöder Thor, es hilft Dir nicht,
Du sprichst Dir selber Dein Gericht.
Ein Rom, das werden konnte, war
So lange der Bewund'rung baar,
Bis wirklich es in's Leben trat —
Der Ruhm ist Schatten nur der That,
Und steht kein Ding im Sonnenlicht,
Sieht man gewiß den Schatten nicht.

Wandlung.

Manche Wandlung geschieht, doch ist's nicht stets die Verwandlung
Einer häßlichen Raup', welche zum Schmetterling wird;
Oft auch wandelt sich um zur grauen, häßlichen Raupe,
Was als Schmetterling schön durch die Lüfte gestreift.

1882.

Den Glaubensstreitern.

Ich ging in einer Wüste,
Die Sonne stach mich sehr;
Ich sollte schier verschmachten,
Sah keine Rettung mehr.

Da trat mir plötzlich entgegen
Ein Mädchen, schön und fein,
Und reichte mir einen Becher
Mit klarem, süßem Wein.

Ich trank mir neues Leben
Und dankte dem Mädchen sehr.
Sie war so himmlisch milde,
Als ob sie ein Engel wär'.

Da kamen noch zwei Pilger,
Die dürstete, wie mich;
Auch ihnen nahte das Mädchen
Mit ihrem Becher sich.

Sie aber begannen zu streiten
Mit Wort und fast mit Hand,
Was doch am besten stehe
Dem Mädchen für ein Gewand.

Der erste wollte sie einfach
Und schmucklos gekleidet sehn;
Der andre meinte, sie wäre
Allein im Putze schön.

Und ehe noch geendet
Der Streit um das Gewand,
War längst das Mädchen entflohen,
Und der Wein verrann in den Sand.

14. März 1832.

Künstlerstreben.

„Kannst nimmermehr erfassen Du,
Was schwebt vor Deinem Blick,
Und giebst Dich dennoch nicht zur Ruh,
Kehrst nicht in Dich zurück?
Die Schnecke sehnt sich auch heraus
Aus ihrem kleinen dumpfen Haus,
Doch kann sie's nicht,
Und grämt sich nicht,
Und kehrt ins Haus zurück!"

Mir geht es, wie's dem Kinde geht,
Das oft zur Abendzeit
Den lieben blanken Mond erspäht
Im goldnen Ehrenkleid;
Nah an der Erde hängt er fast,
Drum läuft das Kindlein ohne Rast,
Will bei ihm sein,
Holt ihn nicht ein,
Hat dennoch seine Freud'.

28. Juni 1832.

Der Tanz.

Romanze nach einer Eiderstädtischen Sage.

Die Kerzen verlieren den hellen Glanz,
Ein Mägdlein schwingt sich im raschen Tanz,
Sie ist nur allein noch im Freudensaal,
Die Gäste entfernten sich allzumal.

„Hör' auf, hör' auf, lieb Töchterlein!"
„Ach lasse mich, lasse mich, Mutter mein,
Und wäre der Teufel hier selbst zur Statt,
Er tanzte mich nimmermehr müde und matt."

Und als sie das Wort nur gesprochen hat,
Im schwarzen Gewande ein Jüngling sich naht:
Er sieht so kalt, so gespenstisch darein,
Gleichwie in der Nacht des Mondes Schein.

„Kannst du so tanzen, so tanze mit mir."
„Wohl, spricht die Jungfrau, ich tanze mit Dir!"
Doch wird's ihr im Busen so angst und so weh,
Als ob sie am Eingang des Grabes steh!

Sie schwingen sich wild im Saale herum,
Der fremde Jüngling ist still und stumm —
Von Menschenschmerz und Menschenlust
War wohl nimmer ein Funke in seiner Brust.

Die Mutter tritt wieder zur Thür herein:
„Nun hörst du mir auf, o Tochter mein!"
„Ach Mutter, ich kann nicht, ach Mutter, leb' wohl!"
Das keucht die Jungfrau dumpf und hohl.

Da springt aus dem Mund ihr das Blut so roth,
Und sie sinkt zur Erde, ist bleich und todt.
Der Jüngling verschwindet in Nebel und Nacht.
— — — — — — — — — —
Verhöhnet nimmer der Geister Macht!

2. August 1832.

Das Kind.

Ein Wort der Beruhigung für stürmende Herzen in stürmischer Zeit.

Kindlein spielt in Vaters Garten,
Wo nur wenig Blumen blühn,
Und nur wenig Vögel singen,
Welche bald vorüberziehn.

Aber weiter, in der Ferne,
Ziehn, gleich Engeln, durch die Luft
Volle Klänge und Gesänge
Und der schönste Blumenduft.

Kindlein sehnt sich, aus dem engen
Garten einmal zu entfliehn,
Doch umsonst, denn ach, die Pforte
Wehret jeglichem Bemühn.

Eine Pforte, hoch und düster,
Die das Kind mit Unmuth schaut,
Weil sie gar dem Auge feindlich
Fast die Aussicht selbst verbaut.

Aber endlich naht der Vater
Und eröffnet freundlich mild
Engen Gartens düstre Pforte,
Führt das Kindlein ins Gefild.

Und es darf sich fröhlich legen,
Wie es will, ins weiche Grün,
Und es darf sich alle Blumen
Pflücken, die da üppig blühn,

Und es darf sich froh berauschen
In den heitern Melodien,
Welche Vögelein entklingen,
Die nicht mehr vorüberziehn.

— — — — — — — —

Jeder Mensch ist solch ein Kindlein,
Solch ein Garten ist die Zeit,
Und es glänzt und klingt und düftet
So von fern die Ewigkeit.

Doch getrost, du armer Pilger,
Ruhig fort den Dornenlauf,
Auch dein Vater naht und schließt Dir
Einst die dunkle Pforte auf!

23. August 1832.

Neue Flocken.

Rezensenten.

Tolle Hunde nennst du Rezensenten?
Möchten sie es sein!
Denn dann würden die Gebiss'nen
Doch ja wohl das Wasser scheun!

Deutsche Literatur.

Es rauschen und brausen die Wasser einher,
Wie bei der Schöpfung, ein endlos Meer,
Und nehmen durch Deutschland ihren Lauf,
Doch schwebt nicht Gottes Geist darauf!

Einem Freunde.

Ein Epigramm hast Du, verehrter Freund, gemacht,
Auf sein hochwürdig Ich?
Wie überflüssig! Spricht er nur ein Wort,
So macht er selbst das beste Epigramm auf sich!

Freundschaft und Liebe.

Freundschaft und Liebe erzeugen das Glück des menschlichen Lebens,
Wie zwei Lippen den Kuß, welcher die Seelen entzückt.

Bis hierher sind alle Gedichte dem „Ditmarser und Eiderstädter Boten" entnommen; die folgenden finden sich, mit einer einzigen Ausnahme, in den „Neuen Pariser Modeblättern." D. H.

Der Wahrheitsfreund.

„Du säest Zähne des Drachen,
Geharnischte Männer erstehn;
Doch, Armer, sie werden nicht für Dich,
Sie werden gegen Dich gehn!"

Und mögen sie mich auch verwunden
Und senken in's eisige Grab —
Sie sind doch kräftige Kämpen
Der Herrin, der ich mich ergab.

Und mag ich der Herrin nur dienen,
So will ich ja gerne vergehn,
Drum säe ich Zähne des Drachen
Und freue mich, wenn sie erstehn!

Würde des Volks.

Fürst.

„Was soll ich Freiheit geben,
Wenn Freiheit nimmer nützt
Und in des Volkes Leben
Verderbend niederblitzt?

Man darf es nicht vergessen,
Der Aeolsharfe sind
Die Saiten längst zerfressen —
Was frommte da der Wind?"

Antwort.

„Wohl stand auf steinerner Säule
Vordem das Memnonsbild,
Stumm, kalt, in keinem Theile
Vom süßen Leben erfüllt;

Doch kaum nur gab dem Bilde
Die Sonne einen Kuß,
Entquoll auch schön und milde
Ein Klang der stummen Brust!"

Todes-Tücke.

Romanze.

Ein Vater in der Kammer saß,
Sein Kindlein auf den Knieen —
Wie herzt' er und wie küßt' er das!
's thät auch wie Engel blühen.
Die Mutter, die's geboren hatt',
Die war hinabgegangen zur Stadt,
Thät lange dort verziehen.

Da öffnete sich sanft die Thür —
„Bist Du's, lieb' Margarethe?"
Doch schritt ein dunkler Geist herfür
Und sprach: „Sei still, und bete;
Kennst du mich nicht? Ich bin der Tod
Und pflücke mir ein Blümchen roth
Von deinem Blumenbeete.

Ich setze es in Dein Begehr,
Soll Weib, soll Kind ich nehmen?
Wohl liebst Du alle Beide sehr,
Doch mußt Du Dich bequemen!"
Der Vater küßt sein Kindlein roth
Und weint und spricht: „Du böser Tod,
Du magst mein Kindlein nehmen."

Und als der Tod das Kind mit Gier
Aus Vaters Arm genommen,
Da spricht er hämisch: „Es wird Dir
Die Wahl nur wenig frommen —
Nun bei mir ist das Kindlein Dein,
Wird wohl die liebende Mutter sein
Mir bald von selber kommen!"

Gott.

Wenn Stürme brausen, Blitze schmettern,
Der Donner durch die Himmel kracht,
Da les' ich in des Weltbuchs Blättern
Das dunkle Wort von Gottes Macht;

Da wird von innern Ungewittern
Das Herz auch in der Brust bewegt:
Ich kann nicht beten, kann nur zittern
Vor Ihm, der Blitz und Sturm erregt.

Doch wenn ein sanfter, stiller Abend,
Als wie ein Hauch aus Gottes Mund,
Beschwichtigend und mild erlabend,
Herniedersinkt auf's Erdenrund;
Da wird erhellt jedwedes Düster,
Das sich gedrängt um's Herz herum:
Da werde ich ein Hoherpriester,
Darf treten in das Heiligthum.

Da sehe ich der Allmacht Blüthe,
Die Welten labt mit ihrem Duft:
Die ewig wandellose Güte,
Die Lampe in der Todtengruft:
Da höre ich der Seraphime
Erhabensten Gesang von fern;
Da sauge ich, wie eine Biene
Am Blumenkelch, an Gott, dem Herrn!

Menschen-Schicksal.

Ach, wir Menschen, ach, wir Armen!
Welche Sehnsucht ohn' Erbarmen
Rückwärts stets und vorwärts zieht!
Rückwärts zu der Kindheit Auen,
Eine Blume anzuschauen,
Die für ewig abgeblüht!

Vorwärts — zum gehofften Himmel,
Wo der Sorgen schwarz Gewimmel
Stirbt, die Ruhe nicht mehr flieht!
Ach, dies Nimmerstehenbleiben,
Stetes Rück- und Vorwärtstreiben,
Schärfster Dorn und schönste Blüth,
Der uns ritzt, die uns erglüht!

Die Weihnachtsgabe.

Romanze.

Die Weihnacht ist gekommen;
In jedes Nachbarn Haus
Sind Kerzen hell erglommen;
Der Knabe blickt trübe hinaus.

„Ich kann dir nichts bescheeren —
Die kranke Mutter spricht —
Ich wollte gern entbehren
Entbehrte mein Wilhelm nur nicht!"

Da betet laut der Knabe:
„Gott, Urquell alles Lichts,
Gieb eine Weihnachtsgabe
Der Mutter, ich wünsche mir nichts!"

Die Mutter, voll Entzücken,
Hört beten ihren Sohn,
Will ihm die Hand noch drücken,
Da ist ihr Leben entflohn.

Was weinst Du, armer Knabe?
Gott hat sein Ohr geneigt;
Die beste Weihnachtsgabe,
Die hat er der Mutter gereicht.

Ein Bild vom Mittelalter.

Das Land, das war ein Kokusbaum,
Das Volk ein dumpfer Sklave:
Der König saß im wachen Traum,
Wenn er nicht lag im Schlafe.

Und thät ihn Hunger oder Durst
Empor zuweilen rütteln,
So war das Volk ein Herr Hanswurst
Und mußte Nüsse schütteln.

Und wenn nun Nüsse weit und breit
Herabgefallen waren,
So schoß die liebe Geistlichkeit
Heran, wie Krähenschaaren.

Der König sog die Milch heraus
Aus all den tausend Nüssen,
Und thät nach solchem schweren Strauß
Auf's Neu die Augen schließen.

Die liebe Geistlichkeit thät schnell
Der Nüsse Fleisch verzehren,
Und nebenbei von Himmel und Höll'
Ein gutes Stück erklären.

„Dein Leiden ist ein Kapital,
Die Zinsen hebst Du oben,
Je mehr hier unten Schmerz und Qual,
Je mehr Entzücken droben!

Dasselbe Kreuz, woran Dich hier
Ein trüb Geschick geschlagen,
Wird einst im Himmelreich von Dir
Als Ordensschmuck getragen!"

Das Volk ward Ohr, und ganz und gar;
„Ging es nicht mit zum Mahle?"
Wenn just kein Hund vorhanden war,
Erhielt's die leere Schaale.

Und hatte doch gedüngt den Baum
Mit eignem Schweiß und Blute,
Und schrie doch wie im Wahnsinns-Traum:
Es lebe der Fürst, der gute!

Im Garten.

„Was trübte sich dein Auge,
Als Du im Garten gingst
Und eine bunte Nelke
Aus meiner Hand empfingst?"

Mir ward vom Menschenleben,
Du Mädchen, sanft und mild,
Die Nelke, weiß und röthlich,
Ein Grau'n erregend Bild.

Weiß ist es wohl im Grunde,
Doch färben Angst und Noth
Mit Blut aus unserm Herzen
So viele Tage roth!

Der arme Vogel.

Es sitzt im Käfig ein Vogel,
Der denkt an Licht und Luft
An frische schattige Haine,
An Blumen, voll von Duft,
Regt ungeduldig die Flügel,
Will frei im Freien sein,
Und flattert gegen den Käfig
Und stößt das Haupt sich ein.

Da sinkt er blutig zu Boden
Und liegt in Todesgraus
Und schnappt so ängstlich nach Odem
Und haucht sein Leben aus.
Du hast den Armen gesehen,
Und Schmerz durchzuckt Dich wild:
Du sahst — drum magst du wohl bluten —
O Herz, Dein eigen Bild!

An einen Jüngling.

Sonett.

Du trittst so froh, so muthig in das Leben,
So unbekümmert, ohne Furcht hinaus,
Als solltest Du in eines Freundes Haus,
Zu einem heitern Gastmahl Dich begeben;

Doch grausam wird das Schicksal sich erheben
Und Deiner Hoffnung goldnen Blüthenstrauß
Entblättern und die Fäden: Schmerz und Graus,
In Deines Busens bunten Teppich weben.

Denn ach! Das Leben gleicht der Sphinx. Wohl schön
Und lieblich in der Ferne anzusehn,
Allein sein Rätsel kannst Du nicht verstehn.

Und in des Zweifels Molochsarme legt
Es dich hinein, und eine Hölle schlägt
Um Dich herum, bis man in's Grab dich trägt.

1833.

Das Lied vom Schmied.

Es hatt' ein Schmied sich irgendwo
Ein Feuer angemacht;
Das brannte hell und lichterloh
Bei Tage und bei Nacht;
Das briet sein Essen, schmolz sein Erz,
Das war im Dunkeln seine Kerz',
Eia! Eia!
Das war ein köstlich Feuer!

Da trat an's Feu'r von ungefähr
Herzu ein kluger Mann;
Der sprach: „Das flackert allzusehr,
Hätt keine Lust daran —
Wie, wenn es wild sich einst erhebt
Und in die Flammen Dich begräbt?
Eia! Eia!
Dann ist es nicht geheuer!"

Der Schmied, der kratzt sich hinterm Ohr:
„Das mag wohl richtig sein:
Es wirbelt wie ein Wind empor —
Wie aber schränk' ich's ein?" —
„Wenn Du nur schnell die Luft ihm raubst,
So ist's gebändigt, eh Du's glaubst:
Eia! Eia!
Der Rath ist gar nicht theuer!"

Der Schmied, der raubt dem Feu'r die Luft
Mit roh-geschäft'ger Hand:
Da sinkt es in die Aschengruft,
Es stirbt der letzte Brand:
„Herr Schmied, wo schmilzt er nun sein Erz?
„Herr Schmied, wo hat er seine Kerz'?
Eia! Eia!
Wo brät er's Essen heuer?"

— — — — — — — —

Und ist der Fürst nicht solch ein Schmied?
Das Volk ein Feuer auch,
Das leuchtend und erwärmend glüht
Bei echter Freiheit Hauch?
Und hebt auch hoch das Feuer sich —
Laß brennen, Fürst, es brennt für Dich!
Eia! Eia!
Zu Deinem Nutz und Feier!

Redliche Warnung eines ehr- und achtbaren Bürgersmannes an einen jungen Poeten.

„Ich weiß es wohl, wir Menschen sind
Und bleiben ewig Kinder,
Wir lieben, was uns nützt, allein
Drum Spiel und Tand nicht minder;
Wo stände wohl das Haus, worin
Kein einz'ger krummer Sparren?
Wo fände man den Weisen wohl,
Der Nichts besitzt vom Narren?

Die brennen, wenn sie Karten sehn,
Die lieben hübsche Weiber,
Die füllen gern mit Bier und Wein,
Gleich Schläuchen, ihre Leiber —
Sie reiten nun Ihr Steckenpferd,
Sobald Sie Verse leimen —
Recht gern! Vergäßen Sie nur nicht,
Sich auf die Welt zu reimen!

Es gab schon manchen Ehrenmann,
Der auch Gedichte machte,
Deß ungeachtet aber doch
Was Blankes vor sich brachte;
Sie aber gehn so oft zu Tisch
Bei allen Pieriden,
Daß Ihrer Erdentafel kaum
Zum Brod das Salz beschieden!

Sie selber mögen freilich nun
Verhungern nach Belieben;
Doch haben Sie erst Weib und Kind, —
Wie wird es dann getrieben?
Sie werden dann für den Erwerb,
Wie jetzt, die Zeit verpassen,
Und, Herr, für Ihresgleichen gibt
Es keine Armenkassen!"

Antwort auf das Vorige;

worin ein unvernünftiger junger Poet die wohlgemeinte Warnung sichtlich mit Füßen tritt.

Feuer und Wasser —
Wer kann sie verbinden?
Eins wird das andre
Gewiß überwinden:
Wird nicht das Wasser
Dem Feuer verschwinden —
Dann wird das Feuer
Dem Wasser erblinden!
Hehre Begeist'rung! Lodere! Lodere!
Dumpfiges Leben! Fodere, fodere
Nimmer den Tribut von mir —
Ich gehöre ihr!

Bild der Freiheit.

Siehst du den Strom, den Bergeshöh'n entquollen,
Die dunkeln Wogen majestätisch rollen?
Es steht bei dir, ob er auf seinem Pfad
Dir Segen bringend, ob verderbend naht.

Grab' ihm ein Bett, so wird er deine Auen
Erquicken und zur Fruchtbarkeit bethauen,
Doch stemmst du dich entgegen seinem Lauf,
So geht dein Acker, sammt der Frucht, darauf!

Ritter Fortunat.

Romanze.

Fortunatus ritt zu Berg,
Sang ein Lied, voll Lust und Wonne,
Blickte nach dem Schlosse drüben,
Wie die Vögel nach der Sonne.

Dunkelroth im Morgenlicht
Glühn des Schlosses blanke Zinnen,
Wie der Edelstein im Gold,
Saß das schönste Fräulein drinnen.

Aus des Ritters Koller blickt
Eine Rose, schier erstorben,
Die er einst von einer Dame
Sich als Minnedank erworben.

Und er nimmt die Ros' hervor
Und er spricht mit Spott und Lachen
„Was willst du, o Blume, welk
Noch an meinem Busen machen?

Eine Dame schenkte dich,
Die ich einstmals hoch verehret,
Warst ein Bild der heißen Liebe,
Die mir Leib und Seel' verzehret.

Bist noch meiner Liebe Bild,
Welche längst, wie du, vergangen
Und, wie du nicht wieder blühst,
Nimmer wird auf's Neue prangen."

Und er wirft die Rose welk
Lachend nieder auf die Erde,
Da ertönen Rosses Hufen,
Und ein Ritter naht zu Pferde.

Und der Ritter sprengt heran
Und er ruft mit heller Stimme:
„Wie man Fraun-Geschenke ehrt,
Lerne du von meinem Grimme!"

Und die Lanze wirft er schnell,
Aber nicht mit kräft'gen Händen;
Fortunatus, unverletzet,
Thut zurück die seine senden.

Und alsbald von seinem Roß
Sinkt der Ritter, schwer getroffen;
Fortunatus steigt vom Pferd,
Schnallt des Feindes Harnisch offen.

Nicht von Erz, von weichem Tuch
Ist der Harnisch, tief die Wunde,
Und das Blut strömt unaufhaltsam,
Bringt vom schnellsten Tod die Kunde.

Fortunat schiebt das Visir
An des Ritters Helm zurücke —
Ach, kein männlich rauh Gesicht
Zeigt sich Fortunatus' Blicke:

Die die Ros' ihm einst geschenkt,
Irmgard ist's, die er getödtet —
Wie sie ihn schaut, wird ihr Antlitz
Von der letzten Gluth geröthet.

Und sie spricht in leisem Ton:
„Du versagtest mir das Leben,
Wollte drum von dir den Tod,
Und den Tod hast du gegeben!"

Als sie das gesprochen hat,
Brechen ihre Augenlider,
Die verlass'ne arme Seele
Kehrt zu Gott im Himmel wieder.

Fortunat denkt nicht an's Schloß,
Steigt nicht fröhlich mehr zu Pferde —
Eh' drei Tage noch entfloh'n,
Deckt auch ihn die kühle Erde!

Widmungsgedicht.

Was rings im ungeheuren Zauberkreise
Der schaffenden Natur als Blume blühet,
Als süßer Duft durch blaue Lüfte ziehet,
Als goldne Frucht erglänzt am grünen Reise:
Das ist zu ihrem ewiglichen Preise
In einer Sonne Tagesstrahl erglühet,
Und wenn im Winter diese eine fliehet
Steht schmucklos die Natur nach Gräber-Weise.
So giebt es auch in einer Menschenbrust
Nur eine Sonne, welcher Glück und Lust,
Als wie auf einen Zauberschlag, erblühen:
„Das Selbstgefühl!" — Das Wort ist engbegrenzt
Und nennt doch alles, was das Leben kränzt.
Mög' dieses denn dich ewiglich durchglühen!
Ein Rosenstrauch im Sonnenscheine,
Der, wenn er auch nicht immer Rosen trägt,
Sie doch im tiefsten Busen hegt,

Dies wird dann immerdar Dein Leben sein!
Dir wünsch' ich alles Glück, mir aber nur das Eine:
„Gedenke mein!"

Ich will hoffen, liebe Freundin, daß dieses Blatt überflüssig sei! —

Dein F. Hebbel.

Wesselburen, den 2. November 1833.*)

Die Schlacht bei Hemmingstedt.

Vaterländische Romanze.

1.

„Was flackert roth die Mühle? Löscht doch den wilden Brand!"
Sie wurde angezündet von Eigenthümers Hand.
„Wie rauschen wild die Wogen und stürzen jach daher!"
Sie sind uns hoch willkommen, die Mühle rief dem Meer!

„Was donnern die Kanonen, wo sonst nur Sensenklang,
Mit Sichelschall und Liedern vereint, die Luft durchdrang?
Was ist das für ein Pfeifen, was für ein Trommelschall?
Gehn wohl zur lust'gen Hochzeit die stolzen Bauern all'?"

Sie gehen nicht zur Hochzeit, die allerschönste Braut,
Die Freiheit, hat sich lange Dithmarschen angetraut:
Jetzt gilt es, sie zu schirmen; die übermüth'gen Herrn
Von Dänemark und Holstein, die raubten uns sie gern.

Sie sind ins Land gezogen, an dreißigtausend Mann,
Meldorp mit seinen Dörfern dir mehr erzählen kann:
Die Stadt, die sonst vor allen vom Strom der Menschen voll,
Daß sie von starkem Handel und Wandel überquoll —

---

*) Diese Verse schrieb der Dichter in das Stammbuch einer Jugendfreundin, der Tochter des Holzhändlers und Zimmermannes Paul Ehers in Wesselburen, in dessen Hause er in damaliger Zeit oft und gern verkehrte. Dieselbe, jetzt verstorben, wurde später an einen Briefträger Test nach Kiel verheirathet. Das Gedicht wurde von Herrn Professor Klaus Groth aufgefunden und an die Familie des Dichters abschriftlich nach Wien eingeschickt. Das Original, von dem überlebenden Gatten sorgfältig gehütet, lag dem Herausgeber in den festen Zügen der charakteristischen Handschrift des Dichters vor. D. H.

Die ist jetzt anzuschauen, wie eine Schlachterbank,
Worauf manch blutig Opfer dem Tod darniedersank:
Doch jedem bangen Seufzer, der dort durchschnitt die Luft,
Soll heut sein Echo werden aus einer Dänengruft!

Hörst du den Sturmwind sausen? Er ruft: was weilest du!
Ich gehe; bist du fremd hier, so wand're rüstig zu:
Bist aber du zu Hause, wo's Recht und Freiheit gilt,
So zeuch dein Schwert und schreite mit mir ins Schlachtgefild!

2.

Zum blanken See zu werden droht schier die ganze Marsch;
Schnee fällt; es pfeift aus Norden der Wind so kalt und barsch;
Dreihundert nur verbirget die Hemmingstedter Schanz,
Doch ist's von karschen*) Männern ein heldenreicher Kranz.

Und horch! schon sind die Feinde, die mächt'gen, nicht mehr weit,
Sie ziehn heran, die Schaaren, in Pracht und Herrlichkeit!
Wie schallen die Drommeten! Hier hat man vor dem Drang
Der Schlacht — Lohn vor der Arbeit — den holden Siegesklang.

Zuerst die große Garde, gering'res Fußvolk dann,
Und darauf zieht der Streiter gedrängter Zug heran.
Nun folgen viele Wagen und viele Schlitten gleich,
Die Beute drauf zu laden: Der Bauer ist ja reich!

*) Das Wort: karsch muß zur Zeit der Abfassung dieser Ballade in des Dichters Heimat wenigstens noch durchaus verständlich gewesen sein, jetzt ist es vollständig veraltet und ungebräuchlich. Es ist vom Stamme: küren oder kören abgeleitet und bedeutet: auserlesen. Man vergleiche das auch jetzt noch nicht ausgestorbene: koersch-wählerisch im Essen. Die erste Strophe eines in der Chronik des Landes Ditmarschen von J. Haussen, Hauptpastor in Meldorf und H. Wolf, Pastor in Hemmingstedt (Hamburg, 1833) mitgetheilten Gedichtes in altditmarsischer Mundart, wahrscheinlich vom Prediger Joachim Rachel in Wesselburen, zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, verfaßt, lautet:

Nu min Dochter, segg van Harten,
Wat dünkt di bi Reimer Marten,
Is et nit een karschen Knecht?
Lang van Leden, rik van Gode,
Van dem allerbesten Blode,
Weer di de nich eben recht?

Nimm dich in Acht, o Bauer, die große Garde naht,
Die, wo sie immer kämpfte, stets überwunden hat!
Komm nur du große Garde, der Bauer ist bereit,
Den Probstein sollst du finden für deine Tapferkeit!

Wer sprengt dem großen Zuge voll Übermuth voran?
Das ist der Schlenz, der Jürgen, der freche Edelmann:
Er prahlt und höhnt hinüber: „Ist wer in Euren Reihn,
Der's wagt, mit mir zu kämpfen, so stelle er sich ein!"

Da tritt hervor ein Bauer, der wirft den Schlenz gemach,
Daß er muß liegen bleiben bis an den jüngsten Tag.
„Wer war der tapfre Bauer?" — Sein Nam' wird nicht genannt,
Im Himmel gibt es Einen, dem er gewiß bekannt.

Die Garde sieht mit Schrecken, daß Schlenz darniederliegt,
Die Bauern aber jauchzen: „Gott ist's, der mit uns kriegt:
Ihr Dänen und ihr Holsten, ist unser Land auch klein —
Es wird doch für euch alle ein Grab zu haben sein!"

3.

Zum blanken See geworden ist nun die ganze Marsch;
Der Sturmwind pfeift aus Norden; er treibt den Schnee so barsch
Dem König und den Fürsten und Edeln ins Gesicht —
Daß es erlaucht, das wußte der dumme Wind wohl nicht.

Ditmarsische Kanonen verbreiten Schreck und Graus:
Der Däne will's erwidern — Wind bläst die Lunten aus —
Wie seltsam! Dän' und Holste vor Frost erstarren mag,
Die Bauern aber meinen, es sei ein Erntetag.

Sie brechen aus der Schanze, sie fallen in die Reihn
Der übervielen Feinde, Würg-Engeln ähnlich, ein:
Sie schwingen Äxt' und Speere, sie schrein mit lauter Stimm':
„Nimm dich in Acht, o Garde, der Bauer kommt voll Grimm!" —

„Ich sehe alle Männer und Jünglinge im Streit,
Und hör' doch, daß die Schanze stets ihre Kugeln speit?"
Wer die Kanonen ladet? Das wär' dir wohl bekannt,
Wenn jemals du die Weiber gesehn in unserm Land.

Die Garde will entweichen, doch, wie sie tritt zur Seit',
Ist in den tiefen Gräben ihr schon das Grab bereit:
Der Bauer aber führet den Kluver*) in der Faust,
Mit dem er leicht und sicher die Gräben überjaust.

Das Fußvolk ist zerstoben, es naht die Reiterei.
„Stecht, Brüder, nur die Pferde und laßt die Reiter frei!"
So ruft mit starker Stimme der tapfre Isebrant,
Der seines Volkes Vortheil im Augenblick erkannt.

Wie prickeln sie die Thiere! Wie bäumen die sich wild
Und schleudern ihre Reiter herab auf das Gefild,
Und die sie nicht zertreten, verschlingt die kalte Fluth,
Die heut als bester Streiter die größten Dienste thut.

4.

Was ist's für eine Fahne, die dort so stolz und klar
Sich durch die Lüfte breitet, als wie ein hehrer Aar?
Jungfräulich ist die Fahne, zum Danebrog benannt,
Als erstes Ehrenzeichen den Dänen wohl bekannt.

Wer ist die holde Jungfrau, die aus der Schanze steigt,
Schön wie ein Engel Gottes, der sich vom Himmel neigt,
Und, Trost und Heil zu bringen, herab auf's Schlachtfeld kam? —
Sie ist dem Preis des Sieges das erste Opferlamm!

Sie hat, als alle Herzen der Überfall erschreckt,
Zuerst in allen wieder die Hoffnung neu geweckt;
Sie hat zu ew'gen Tagen sich Gott dem Herrn geweiht
Und dann uns vorgetragen die Fahne in dem Streit.

Wie stürzt sie in die Feinde! Wie weichen deren Reihn!
Vom Danebrog die Fahne, sie muß die ihre sein!
Sie hat sie schon errungen und schwingt sie hoch empor
Da sprengt mit einem Male ein Dänentrupp hervor.

Die tapfern Streiter ziehen das reine blanke Schwert;
Sie zücken's auf die Jungfrau: die ist nur leicht bewehrt:
Da stürzt in ihre Mitte, als wie ein Wirbelwind
In abgefallne Blätter, ein Jüngling pfeilgeschwind.

*) Springstock, mittelst dessen man über die breiteren Gräben setzt. Anmerkung des Dichters in den „Pariser Modeblättern."

Der Jüngling hat bescheiden zur Jungfrau sich gewandt,
Er will vom Platz sie führen und beut ihr seine Hand.
Da sinkt er plötzlich nieder — wie fließt sein Blut so roth
Ein Lanzenstoß von hinten bringt ihm den bittern Tod.

Die Jungfrau hat sich weinend auf ihn herabgeneigt,
Er hat die Hand ergriffen, die sie ihm freundlich reicht:
„Dich hab' ich stets geliebet und hab' es nie gesagt,
Im Augenblick des Todes sei es zuerst gewagt!

Dich konnt' ich nicht erwerben, doch war mir das kein Fluch,
Ich durfte für dich sterben, und das ist mir genug!"
Da schließt er seine Lippen und röchelt noch einmal —
Und hin ist seiner Wunde und seiner Liebe Qual.

Die Jungfrau nimmt die Fahne, allein sie senkt sie tief,
Als wie zum Trauerzeichen dem Todten, der entschlief:
Sie kehret in die Schanze und hängt die Fahne auf,
Läßt den verhalt'nen Thränen alsdann den freien Lauf.

5.

Drei Stunden hat's gedauert, da heißt's: Gelobt sei Gott,
Der unsrer Feinde Tränen gewandt zu ihrem Spott!"
Da theilen sich die Wolken, die Sonne scheint herab
Auf all der vielen Dänen und Holsten ruhmlos Grab.

Der König und der Herzog, die haben aus der Schlacht
Mit wenigen Gefährten sich auf die Flucht gemacht:
Das Schwert hätt' sie gefressen, doch das war übermatt:
Die Fluth hätt' sie verschlungen, doch die war übersatt.

Was hat am andern Tage an Silber und an Gold,
An Waffen und an Kleidern, das Schlachtgefild gezollt!
Man fand gar viele Ketten, Ditmarschern zugedacht,
Sie drin zur Schau zu führen nach der errungnen Schlacht!*)

Und wär' der Marscher eitel, und wollt' er diesem Tag
Ein prächtig Denkmal bauen, wie es sich ziemen mag,
So dürft' er um den Marmor nicht erst in fernes Land —
Im königlichen Lager ist er genug zur Hand.**)

*) Historisch. Fr. Hebbel.
**) Der Tradition nach. Fr. Hebbel.

Doch recht, du guter Streiter, was frommt ein schmucker Stein?
Dir selber wird der Tag ja wohl unvergeßlich sein,
Und daß den ruhmgekrönten mit dir die Fremde kennt,
Hast du auf zweien Thronen ein lebend Monument!

— — — — — — — — — — — — — —

Man hat seit diesem Tage ein Sprichwort klein und schlicht;
Kein Holste hat's erfunden, der Dän' verbreitet's nicht,
Und dennoch drang es weit hin, und dennoch klang es fein:
„Die Ditmarscher wären Bauern? Sie mögen Herren sein!"

Gretchen.

„Was trägst du dort am Finger, Kind?"
Das ist ein goldner Ring,
Den ich von meiner Mutter einst
Zum Namenstag empfing.

„So? von der Mutter? Also nicht
Vom werthen Freiersmann?"
O jemine! wie doch der Herr
So drollig spaßen kann!

Wie aber kommt der Herr darauf,
Ich hätt 'nen Freiersmann? —
„Und hast ihn nicht? der goldne Ring,
Der sagte mir es an."

Als nun die Abendglocke schlug
Und es zum Tanze ging —
Was Gretchen nicht am Finger trug,
Das war der goldne Ring!

Titel und Tittel.

Bespöttle nicht, o Freund, die Lunger,
Die, wie der Rab' nach Brod, nach Titel schrein;
Jedweden Menschen plagt ein ew'ger Hunger,
Doch etwas in der Welt zu sein;

Nun aber wäre ohne Titel
Dies Hochgeborne Excellenzen-Vieh
So ziemlich das, was ohne Tittel
Der Buchstab i.

Der Traumgott.

Laura schließt die holden Augenlider,
Meine Himmelsthüren thun sich zu;
Komm, o lieber Traumgott, komm hernieder,
Und versüße ihre Ruh!

Zeige ihr der Schönheit höchste Blüthe,
Wie sie steht im himmlischen Gefild,
Sanft verschmolzen mit der reinsten Güte - -
Zeige ihr dein schönstes Bild!

Und der Gott erhörte meine Bitte,
Und er schwebte nieder lind und mild,
Nahte ihr mit zephyrleichtem Schritte,
Und sie sah — ihr eignes Bild.

Das Leben.

Wie jede dunkle Nacht von zweien hellen Tagen
Umschlungen wird, als wie von einem Reif von Gold,
So ist das Leben auch, das dunkle, eingeschlagen
In zween Himmeln, wunderhold.

Wer kennt, in dessen Arm wir aus der Wiege gleiten,
Den ersten Himmel nicht der Kindheit zugesellt?
Wem hat die Hoffnung nicht den heißersehnten zweiten
Am Lebensende aufgestellt?

Ein Lebewohl.

„Wie denkst du mein?"
Wie eines holden Traumes,
Der schönsten Blüth' des blüthenreichen Baumes
Der Phantasie, gedenk' ich dein!

Ich bin erwacht!
Der kosend mich umwunden,
Der süße Traum ist eilig mir verschwunden,
Ließ mich allein in dunkler Nacht.

Doch, wenn ein Traum,
Ein lieblicher, sich endet;
Wer hätte Klagen wohl um ihn verschwendet?
Man denkt an ihn Minuten kaum!

Die Nacht entflieht:
Mir winkt das rege Leben!
Mögst du dir selbst so leicht, als ich vergeben,
Ich, der in dir — dich selber sieht!

Was mich quält.

Sonett.

Nicht der Gedanke kann mein Herz verwunden,
Daß, wenn in manchem schönen Augenblick
Mir aus der Zukunft Nebelthor ein Glück
Entgegenlachte, Schatten ich gefunden: —

Wär' doch für uns're karg gemess'nen Stunden
Ein stätig Glück das gräßlichste Geschick,
Das an des Lebens kurzes Erdenstück
Mit Wunsch und Hoffnung selber uns gebunden! —

Nur dieses quält zerreißend meine Seele:
Daß, was wir suchen, aber nimmer finden,
Befriedigung — das Glück — uns ewig fehle.

Sind wir nicht Flammen, welche rastlos brennen,
Und alles, alles, was sie auch umwinden,
Verzehren nur und nie umarmen können?

An Ludwig Uhland.

Sonett.

Wie, wenn die Dämmerung das bunte Leben
Schon in den düstergrauen Schleier hüllt,
Ein letzter Strahl dem Abendroth entquillt,
In welchem die Gestalten sanft verschweben;

Da grünt der Hain wie nie zuvor, da heben
Die Blumen sich, wie nimmer, schön und mild,
Da scheint sich in ein zauberisch Gefild
Der Himmel mit der Erde zu verweben. —

So strahlt Dein Geist auf eine ferne Zeit,
Die längst die nächtliche Vergessenheit
Mit ihrer stillen Lethe übergossen,

Und eines Himmelreichs bedarf sie nicht —
Sie hat in Deinem ewigen Gedicht
Das zweite, schön're Leben schon genossen.

Die Liebhaber.

Das Mädchen. Erster Liebhaber. Zweiter Liebhaber.

Morgens.

Erster Liebhaber.

Was dem Menschen-Aug' die hehre Sonne,
Holdes Mädchen, das bist Du für mich!
Als den Inbegriff jedweder Wonne,
Strahlenwerfende, verehr' ich dich!
Und das Auge ist ja gern zufrieden,
Wenn es Sonnen-Anblick nur genießt,
Und ein jeder weiß, daß ihm hienieden
Nicht die Seligkeit des Himmels fließt;
Darf ich drum nur anderthalb Minuten,
Süßer Engel, täglich Dich beschau'n —
O, dann werden mich die reinsten Fluthen
Aus dem ersten Wasser schon bethau'n!

Zweiter Liebhaber.

Schnödes, geistzerstörendes Empfindeln! —
Nicht zum Wunsche kann es Dir gedeihn!
Nimmer, nimmer schnürst Du mich in Windeln,
Gleich wie den lebend'gen Seufzer, ein.
Nein! Was hilft es mir, am Bach zu stehen,
Wenn ich meinen Durst nicht löschen kann —
Tantal konnte auch ja Früchte sehen,
Dennoch Höllenqualen litt der Mann.
Schönste, die mit reizenden Geberden
Vor mir steht, wie Engel zart und fein —
Meine Göttin kannst Du freilich werden,
Aber — ich muß auch Dein Himmel sein!

Das Mädchen.

Oftmals hörte ich zur Warnung sagen,
Die Bewunderung sei flaue Kost:
Jener soll als Wasser mir behagen,
Dieser dann dazu als frischer Most.
(Zu dem ersten Liebhaber)
Bin ich gleich zur Sonne, wie ich glaube,
Zu gering — ich will es Ihnen sein!
(Zu dem zweiten Liebhaber)
Komm heut Abend in die Gartenlaube —
Dieser Schlüssel führet Dich hinein!
(Zu dem ersten, der sich stumm auf die Knie geworfen)
Sie erkälten sich ja so, mein Bester,
Stehen Sie doch auf, ich bitte Sie!
(Zu dem zweiten Liebhaber)
Mutter ist verreist und meine Schwester
Fehlet in Rossini's Opern nie! (ab.)

Erster Liebhaber.

Hörtest Du das Schöpfungswort der Wonne,
Erde, und Du jubilirst nicht auf?
Hast Du es vernommen, träge Sonne,
Und Du bleibst in dem gewohnten Lauf?
Gras und Blumen, könnt ihr ruhig stehen?
Spürst Du nichts vom Orpheus-Ruf, o Hain?
Bach und Fluß, ihr wollt nicht schneller gehen,

Zeugen meiner Seligkeit zu sein?
Schläfrige Planeten, bunte Sterne,
Die noch keinen Glücklichen gesehn —
Alle Wißbegierde ist euch ferne —
Könntet sonst nicht so phlegmatisch stehn! (ab)

Zweiter Liebhaber.

Dieser Tag, der eben angefangen,
Trägt das allerfreundlichste Gesicht:
Nie ist mir ein schön'rer aufgegangen,
Und, fürwahr, ein gleicher auch wohl nicht!
Auf heut Mittag lud zu einem Schmause
Mich ein Freund, bei dem der beste Wein
Reichlich fließt — von da zum Kaffehause
Können es nicht fünfzig Schritte sein;
Billard soll den Nachmittag mir kürzen,
Bis die liebe Komödie beginnt,
Und des Abends Ueberrest zu würzen,
Schickt mir Amor dann sein liebes Kind.

Abends.

(Garten. Vor einer Laube. Die gehörige Quantität Mondschein. Erster Liebhaber, angekündigt von einem affectirten Seufzer, tritt langsam hervor.

Diese schlichte Laube ist die Schaale
Die den Kern des Weltalls, Sie, verschließt!
Waget es für heut zum letzten Male,
Augen, daß ihr Himmelsbrot genießt.
(Er blickt in die Laube und fährt zurück.)
Ha, was seh' ich? Nein — ich muß mich täuschen!
(Er blickt wieder hinein.)
Wehe! weh! sie ist es, ist es selbst!
(Er wüthet auf die herkömmliche Weise gegen sich.)
Busen, Busen — lasse Dich zerfleischen,
Der Du über's ärmste Herz Dich wölbst!
Gott im Himmel, habe doch Erbarmen,
Sende eilig doch den Tod herab —
Nun ich sie gesehn in fremden Armen,
Hat für mich nur einen Arm das Grab!
(Mädchen und zweiter Liebhaber treten aus der Laube.)

Das Mädchen.

Ha! zu schlimmer Stunde sollt' ich meinen,
Trat Ihr Fuß in diesen Garten ein:
Abends pflegt die Sonne nicht zu scheinen,
Und ich sollte Ihre Sonne sein!

Erster Liebhaber.

Mädchen — mich mit Worten und Geberden
Zu verhöhnen — du entsiehst Dich nicht?*)
Wohl! noch gibt es einen Strick auf Erden,
Und im Himmel gibt's ein Weltgericht!
(stürzt ab.)

Das Mädchen.

Ewig sollte mich es doch betrüben,
Falls er heute noch die Würmer speist!

Zweiter Liebhaber.

Ohne Furcht, die nur im Geiste lieben,
Tödten auch allein sich nur im Geist!

Der Knabe.

Knabe ging hinab in's Thal,
Wo die Rosen blühten,
Grüßte sie viel hundert Mal,
Die so herrlich glühten.
Knabe ging hinab in's Thal,
Wo die Rosen blühten.

Sturm erhob sich voller Wuth,
Brach die Rosen alle,
Junger Knabe, fromm und gut,
Weint ob ihrem Falle.
Sturm erhob sich voller Wuth,
Brach die Rosen alle.

*) Du entsiehst Dich nicht = Du entblödest Dich nicht. Das Wort ist jetzt vollständig außer Gebrauch gekommen, doch findet es sich im Grimm'schen Wörterbuche der deutschen Sprache in dieser Bedeutung durch Beispiele aus Schriftstellern vom Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts belegt. D. H.

Mägdlein wandert durch's Gefild,
Knabe thut sie schauen,
Seine Thränen, heiß und wild,
Hören auf zu thauen.
Mägdlein wandert durch's Gefild,
Knabe thut sie schauen.

Lieber Knabe, sage mir,
Wie so schnell verschwanden
Deine Thränen, welche Dir
Erst so strömend rannten?
„Sind die Rosen nicht in ihr
Herrlich auferstanden?"

Romanze.

„Mädchen, Mädchen, weine nicht! —
Viele Thränen bleichen Deine Wangen —
Deine Schönheit ist dann bald vergangen:
Reizlos und entstellt,
Ein zertret'nes Blumenfeld,
Ist Dein Angesicht!"

„Aus meinem Leben
Die Rose ist hin —
Was sollte der Blätter
Betrügliches Grün?"

„Mädchen, Mädchen, weine nicht!
Muß doch in des Heißgeliebten Krone,
Die ihm Gott im Himmel gab zum Lohne,
Jede Thräne Dein
Eine scharfe Dorne sein
Die ihn gräßlich sticht!"

Da hemmte sie eilig
Der Thränen Lauf,
Und blickte freundlich
Zum Himmel hinauf.

Nachtrag
aus Sammlung I. und II.

Aus Sammlung I.

1834.

Der Knabe.

1.

Es spielten auf der Blumenau
Die Kinder allzumal,
Die Sonne sank, der Mond sah hell
Herab in's stille Thal.

Da nahte eine Mutter sich
Und winkte ihrem Sohn.
Der Knabe sah sie bittend an:
„Ach, liebste Mutter, schon?"

Die Mutter ging mit ihm nach Haus
Und zog ihm aus das Kleid,
Der Knabe trotzte: fern von mir
Sind Schlaf und Müdigkeit!

Die Mutter brachte ihn zu Bett,
Das kränkte ihn gar tief;
Sein Auge war noch thränenfeucht,
Als er schon ruhig schlief.

Ich frug: warum muß Euer Kind
So früh zu Bette gehn?
Die Mutter lächelte mich an:
„Um fröhlich aufzustehn!"

2.

Ich ging nach einer kurzen Frist
Dem kleinen Haus vorbei;
Ich sah die Fenster dicht verhüllt,
Und hörte Wehgeschrei.

Ich ging hinein, da sah ich bald,
Was hier geschehen war,
Der muntre Knabe, still und bleich,
Lag auf der Todtenbahr.

Die Mutter schaute auf zu mir,
Sie sah mich flehend an,
Ich wurde erst so still, wie sie,
Doch tröstend sprach ich dann:

Der liebe Gott, er denkt, wie Du,
Läßt früh ihn schlafen gehn,
Damit er einst am jüngsten Tag
Kann fröhlich auferstehn!

Der Schäfer.

Es zog in einer hellen Nacht
Der junge Schäfer durch die Au;
Die Blumen dufteten so mild,
Die Lüfte spielten lau.

Da säuselt's ihm so lind und süß
Um das erglühte Angesicht;
So duften Blumen nimmermehr!
So lind sind Lüfte nicht!

Ihm wird so wohl und doch so weh,
Ach! leise Wonne hat sein Herz,
Wie eine Knospe, aufgeküßt,
Nun haucht hinein der Schmerz.

„Euch, liebe Blumen, pflück' ich ab,
Euch, laue Lüfte, saug' ich ein,
Doch kühlt ihr nicht, was brennt und glüht
In tiefster Seele mein!

Ich höre Nichts, ich sehe Nichts,
Und dennoch ist wie Gott mir nah,
Was all dies Sehnen stillen kann,
Wohl fühl' ich's, es ist da!" —

„Und fühlst Du mich, so höre mich:
Herab vom Himmel senkt' ich mich,
Ich schweb' um Dich, ich weh' um Dich,
Ich liebe, liebe Dich!

Ach Schäfer, liebster Schäfer, sprich,
Liebst Du mich wieder inniglich?
Ich schweb' um Dich, ich web' um Dich,
Doch nimmer schaust Du mich!" —

„Ich such' im Himmel alles Heil,
Wie sucht' ich dort nicht gern auch Dich?
Hier unten hab' ich schon genug,
Denn o, Du liebst mich!"

Der Schäfer trinkt den süßen Duft:
„Das ist ein Kuß vom Liebchen mein!"
Er wirft die Arme in die Luft:
„Mein Liebchen fang' ich ein!"

Der Frühling zog ihm, wie ein Traum,
Vorbei in wonniglichem Schmerz,
Und mit des Frühlings Blumen brach
Zugleich des Schäfers Herz.

Frage und Antwort.

„Was ist die Liebe? Sag' es mir,
Der Du so Vieles weißt!
Du bist ein Dichter: frage an
Bei Deinem Dichtergeist!"

Ich weiß es wohl, doch kann ich's nicht
In Worten Dir vertraun;
Ein Mittel gibt es: Liebe mich,
Da wirst Du's deutlich schaun!

Auf ein neues Trinkglas.

Du funkelst rein und spiegelblank
Im Morgenstrahl der rothen Sonne,
Dich füllt zum ersten Mal der Trank
Der Heiterkeit erschafft und Wonne,

Ich führe Dich an meinen Mund,
Ich soll zum ersten Mal Dich leeren,
Doch frag' ich mich zu dieser Stund:
Wem tönt der erste Spruch zu Ehren?

Gern trink' ich auf Dein eigen Glück,
Und wahrlich wird es Dir nicht schaden,
Dir droht viel arges Mißgeschick,
Behütet Dich nicht Gott in Gnaden.
Ich trete immer dreist heran,
Wo sich die Menschen tapfer freuen,
Doch, armes Gläslein, eben dann
Hast Du sie allermeist zu scheuen.

Schon seh' ich sie, die muntre Schaar,
Das ganze fröhliche Gewimmel,
Das Du an manchem Tag im Jahr
Hinüber flügeln wirst zum Himmel.
Ich seh's, wie Dich der Jüngling hebt
Und muthig stürzt mit kecker Lippe,
Und wie das scheue Mägdlein bebt,
Noch zweifelnd, ob sie sparsam nippe.

Ich bin im tiefsten aufgeregt
Bei diesem innigen Gedenken,
O, könnt' ich, was mich jetzt bewegt,
In Deinen stillen Kelch versenken!
Da schlüg's in jedes Herz hinein,
Sobald der Mund aus Dir getrunken,
Ein zweiter, schön'rer Feuerwein,
Und weckte drinnen heil'ge Funken.

Und früge sich wohl Einer gar,
Woher sie komme, jene Flamme,
Da würde ihm auf einmal klar,
Daß sie von einem Bruder stamme,
Der, weil er ihm die treue Hand
Nicht reichen konnte und nicht sagen,
Was er so warm für ihn empfand,
Dem Glas dies heimlich aufgetragen.

Trennung.

Wir schreiten lange stumm und still
Zusammen durch das Leben;
Wenn auch das Herz sich öffnen will,
So schließt sich's doch mit Beben.
Wir pressen schweigend Hand in Hand,
Das Auge perlt von Thränen,
Da wird erkannt, doch nicht genannt,
Was wir mit Angst ersehnen.

Doch naht sie, ernst und finster, nun,
Die bange Trennungsstunde,
Da kann das Herz nicht länger ruhn,
Springt auf, wie eine Wunde.
Dann sind wir Armen schnell vereint
In schmerzlich süßem Triebe,
Und Jeder frägt, und Jeder weint:
Du hattest so viel Liebe?

Tief sind wir in den süßen Tausch,
Ach, allzutief, versunken,
Wir haben uns in wildem Rausch
Die Seelen zugetrunken.
Man fühlt, was Mensch dem Menschen ist,
Dann aber soll man scheiden,
Und in der Stund', wo man's ermißt,
Muß man's auf ewig meiden.

1835.

Für wen?

Die Blume wird gepflückt
In ihrem höchsten Glanz;
Sie welkt, allein sie schmückt
Der Jungfrau Hochzeitskranz.

Beladen wird das Roß
Mit mancher schweren Last;
Der Wüste edler Sproß,
Er sinkt zusammen fast.

Doch geht der Kärrner frei
An seiner Seite her,
Daß dieser ledig sei,
Ward dem die Last so schwer.

Gewicht legt nach Gewicht
Sich auf das Menschenherz,
Bis es zusammenbricht
In seinem letzten Schmerz.

O Thränenperlenschnur,
Dich weint' ich gerne voll,
Säh' ich die Eine nur,
Die einst Dich tragen soll.

O Druck, Dich trüge ich,
In treuem Ernst bestrebt,
Säh' ich nur Den, der sich,
Wenn Du mich beugst, erhebt.

Bei einem Gewitter.

Erst trübe Stille, ein Bedenken
Der überflutenden Natur:
Soll ich zurück in's Bett mich senken?
Enteil' ich kühn der alten Spur?

Doch dann des ersten Donners Grollen,
Ein Riesen-Ruf der Leidenschaft,
Und nun ergießt sie sich im vollen
Empörten Strom, die wilde Kraft.

Todbürstig flammt der Blitz hernieder,
Der trunkne Donner jauchzt: Triumph!
Von Berg und Felsen hallt es wieder,
Der Mensch verkriecht sich stumpf und dumpf.

Ha, taube Motten, die nur leben,
Wenn alles Große untergeht,
Und die erbleichen und erbeben,
Sobald das Todte aufersteht.

Auch mir erblaßt die heiße Wange,
Auch mir durchschauert's Mark und Bein,
Doch nur, weil ich umsonst verlange,
Den Elementen gleich zu sein.

Ach! dürft' auch ich in einem Blitze
Verspritzen, wie's die Wolken thun,
Was ich an Kraft und Muth besitze,
Müßt' ich auf ewig dann auch ruhn!

Rosenleben.

Sonett.

Ach Rose, die Du, märchenhaft gestaltet,
Wenn kaum der holde Lenz dahin gegangen,
Gleichwie ein Brief, den wir von ihm empfangen,
In stillem Zauber lieblich Dich entfaltet!

Ich ahne, was als Leben in Dir waltet,
Wenn Deine Blätter, wie in Wollust, prangen
Und wenn Dein Duft in sehnendem Verlangen
Dem Kelch entschwebt, den seine Glut gespaltet.

Es ist dasselbe ungestüme Ringen,
Das auch in mir lebt, glühend und gewaltsam,
Zum Hohen und zum Höchsten vorzudringen.

Ich aber muß erst welken und vergehen,
Wenn Du im Werden selbst schon unaufhaltsam
Beginnen darfst ein endlos Auferstehen.

Mutterschmerz.

Noch steht die kleine Wiege dort,
Jetzt darf sie stille stehen,
Den kleinen Schläfer trug man fort,
Ich werd' ihn nie mehr sehen.
Sonst weckt' er mich in jeder Nacht,
Dann tränkte ich ihn herzlich;
Von selber bin ich heut erwacht,
Da lächelte ich schmerzlich.

Wenn sonst der helle Morgen kam
Und ich ihn an mich drückte,
Wie ward's mir da so wundersam,
Wenn ich in's Aug' ihn blickte;
Ich glaubte dann in seine Brust
Recht tief hinab zu sehen
Und all sein Leid und seine Lust
Voraus schon zu verstehen.

Dann war es mir, als säh' ich viel
Von seinem ganzen Leben,
Ich sah des Knaben heitres Spiel,
Des Jünglings ernstes Streben.
Ich sah in seiner Kraft den Mann
In würd'gem Kreis beglücken,
Dann zog ich schnell mein Kind heran
Und küßt' es mit Entzücken.

Er starb, und ach so schwer, so bang!
Mir sagte keine Stunde,
Wie süß der Muttername klang
Von seinem holden Munde.
Bloß Todesseufzer durft' ich hier
Von seinen Lippen hören,
Und bange Ahnung sagte mir,
Daß wir uns ganz verlören.

Sein Auge konnte, als es brach,
Kein Lebewohl mir sagen,
Er schien bloß, als er sterbend lag:
Du hilfst mir nicht? zu fragen.
Er hat die Mutter nicht erkannt
In all den andern Stunden,
Er hat erst, als ich hülflos stand,
Was ich ihm sei, empfunden.

Hochzeit.

Die Nacht ist stumm, die Nacht ist still,
Wie wenn sie Todte wecken will,
Auf steht die Jungfrau, bleich und krank,
Und tritt zu ihrem Kleiderschrank.

Und was sie aus dem Schranke nimmt,
Das glüht und leuchtet, glänzt und flimmt,
Es ist der Schmuck für eine Braut,
Kostbar, wie man ihn je geschaut.

Der Bräut'gam hat ihn ihr geschenkt,
Kurz, eh man ihn in's Grab gesenkt.
Wie war die Hochzeit schon so nah!
Doch war der Tod noch schneller da.

Die bleiche Jungfrau hängt sich stumm
Das funkelnde Geschmeide um,
Ein weißes Kleid, fast schauerlich,
Schlingt um die edlen Glieder sich.

Und auf dem Tische, klar und rein,
Blinkt in Kristall ein dunkler Wein,
Ein Silber- und ein Goldpokal
Dabei, wie für ein festlich Mahl.

Sie tritt zum Spiegel, fest und schnell,
Ihr Bild strahlt ihr entgegen hell
Unheimlich lächelt sie sich an,
Zum blanken Tische tritt sie dann.

Hier schenkt sie die Pokale voll,
Daß schäumend jeder überquoll.
„Der goldene, der ist für Dich!
Der silberne, der ist für mich!"

An stößt sie auf des Todten Wohl,
Wie klingt das dumpf, wie klingt das hohl!
Nun gießt sie einen an den Grund,
Den andern setzt sie an den Mund.

Die Mutter tritt am nächsten Tag
Beim Morgenstrahl in ihr Gemach;
Mit Grauen hat sie da erblickt
Die Todte, die sich selbst geschmückt.

1836.

Hexen-Ritt.

Es haben drei Hexen bei Nebel und Nacht
Zum fernen Blocksberg sich aufgemacht.

Begegnet ihnen ein feiner Mann,
Da halten die Drei den Besenstiel an.

Spricht drauf die Erste: „Ich thu' Euch kund,
Den da verwandl' ich in einen Hund!"

Spricht drauf die Zweite: „Das ist nicht recht,
Zum Affen aber taugt er nicht schlecht!"

Spricht drauf die Dritte: „Du bist ein Stock,
Er wird der trefflichste Ziegenbock!"

Und murmeln alle zugleich den Fluch,
Und jede entkräftet der Schwestern Spruch.

Und sind schon lange beim tollen Schmaus,
Da steht noch der Zarte in Schreck und Graus.

Und kommt zum Liebchen mit blassem Gesicht
Und klopft an's Fenster, doch ruft er ihr nicht.

Und redet sie leise, leise an
Und freut sich, daß er nicht bellen kann.

Und spricht vom Himmel auf Erden nun
Und denkt: das kann doch kein Affe thun.

Und als sie ihm hold in die Arme sinkt,
Da weiß er's gewiß, daß er auch nicht —.

Gruß der Zukunft.

Wenn Dir vor Weh und Sehnen
Die ganze Seele schwillt
Und von verhaltnen Thränen
Das Auge überquillt:

Da grüßt Dich, vorempfunden,
Das Leben reich und voll,
Das einst in schönern Stunden
Dich göttlich tränken soll.

Die Wolke, segenschwanger,
Die über ihm nicht bricht,
Verhüllt dem durst'gen Anger
Der Sonne heitres Licht.

Der Becher.

(Auf dem Straßburger Münster gedichtet.)

Von einem Wunderbecher
Hab' ich mit Angst geträumt,
Woraus dem durst'gen Zecher
Die höchste Fülle schäumt.
Draus sollt' ich Alles trinken,
Was Erd' und Himmel bot,
Doch mußt' ich dann versinken
In einen ew'gen Tod.

Mit Wonne und mit Grausen
Hielt ich ihn in der Hand,
Ein wundersames Brausen
In seinem Kelch entstand;
Es flog an mir vorüber
Die Welt in Nacht und Glanz,
Wie regellos im Fieber
Verworr'ner Bilder Tanz.

Und als ich länger blickte,
Bis auf den Grund hinein,
Wie Blitzesflamme zückte
Mir's da durch Mark und Bein,
Und, gänzlich drin versunken,
Ward mir zuletzt zu Sinn,
Als hätt' ich schon getrunken
Und schwände nun dahin.

Mystisch.

Geh' Du zur Kirche, fromm Gemüth,
Und sei kein Kind der Finsterniß,
Und wenn Dich Gott, der Herr, nicht sieht,
So sieht der Pfarr Dich ganz gewiß.

Licht in der Nacht.

Ich bin in der Nacht gegangen;
Wie dunkel und wie still!
Kein Hauch in den schweren Lüften,
Kein Stern, der leuchten will!

Vom Felsenhang herunter
Neigt sich ein einsam Haus,
Es fiel aus dem schmalen Fenster
Ein zitternd Licht heraus.

Der Pfad führt hart vorüber,
Da lauscht' ich denn hinein;
Ich sah einen Todten liegen,
Vom Leichlicht kam der Schein.

Schlachtlied.

Fragt nicht, wohin? Fragt nicht, warum?
Nur immer drauf und dran!
Die Büchsen her, und Knall auf Knall,
Und jeder Knall ein Mann!

Und streckst Du Manchen in den Grund —
Du hältst ja wieder still;
Sei's Freund, sei's Bruder oder Sohn,
Mach' sich bezahlt, wer will.

Und ist die Helden-Arbeit gleich,
So ist auch gleich der Lohn!
Mit Cäsar gilt's die Brüderschaft
Und mit Napoleon!
Ist solch ein Gut für etwas Blut
Denn nicht ein würd'ger Kauf?
Und können Todte auferstehn,
So steh'n sie heute auf!

Hurrah, das pufft, das knallt und pfeift,
Daß schier die Erde bebt!
Die Trommeln wirbeln lustig d'rein,
Und Alles ist belebt.
Am Morgen war's hier still und todt,
Kaum, daß die Wachtel schlug,
Und wenn wir erst erschlagen sind,
Wird's wieder still genug!

Auf dem Kirchhof.

Wie scheint die Sonne lind und hell
Und gießt die Fülle Lebens aus!
Wie tönt das Todtenglöcklein schnell,
Unheimlich schnell, im Leichenhaus!

Dem Spielkind, das die Glocke hört,
Ist's Klang, Musik, wie andre auch:
Mich, den der heis're Grabruf stört,
Beschwichtigt gleich ein Frühlingshauch.

Liebesgeheimniß.

Du nennst die Liebe ein entzückend Träumen,
Ich nenne sie ein schmerzliches Erwachen;
Wir fühlen uns in öden Schlummers Räumen
Gekettet an unwürdig-nicht'ge Sachen,
Wir schauern, es ergreift uns, ohne Säumen
Frei für das hohe Leben uns zu machen,
Allein wir Armen sind gar fest gebunden,
Bald ist der Muth, das Sehnen auch, entschwunden.

Ein müder Pilger kommt aus weiter Ferne,
Er streckt sich hin, zu dumpfem Schlaf ermattet.
Durch milden Blüthenregen weckt' ihn gerne
Der Baum, der still und freundlich ihn beschattet.
Halb wacht er schon. Da leuchten alle Sterne,
Ihn kühlt ein Hauch, mit dem ein Duft sich gattet,
Der ganze Himmel neigt sich auf ihn nieder,
Er seufzt: ein Traum! und schließt die Augen wieder.

Wiedersehen.

Das war ein wunderliches Fest,
Woran ich Theil genommen;
Die Gäste sind, zu allerbest
Geputzt, in Zahl gekommen,
Mann, Weib und Kind, und Paar auf Paar
Viel blasse schöne Jungfrau'n gar,
Und doch ward mir beklommen.

Ich sah von langer Tische Reih'n
Kostbare Früchte winken
Und manchen edlen Feuerwein
In goldnen Bechern blinken.
Man schenkte ein, man legte vor,
Und doch war Nichts, was ich erkor,
Und doch mocht' ich nicht trinken.

Es prangte stolz ein großer Saal,
Voll reichen Lichts und Glanzes,
Da drängten rasch sich durchs Portal
Die Damen, reichen Kranzes.
Die lustigste Musik begann,
Ich aber sah mit Grausen an
Den wilden Knäul des Tanzes.

Mein Liebchen trat heran zu mir,
Ich sah sie nicht, seit lange,
Ich schaute ängstlich auf zu ihr,
Es ward mir seltsam bange.
Ernst, steinern-ernst, wie ich sie nie
Gesehen hatte, blickte sie,
Entfärbt war Lipp' und Wange.

Sie sprach zu mir kein einzig Wort,
Sie riß mich stumm und schweigend
In das Gewühl des Tanzes fort,
Unheimlich-dreist sich zeigend;
Doch schwand, wie sie mich wirbelnd schwang,
Mein Grau'n, und wilde Lust durchdrang
Mich steigend, immer steigend.

Mein Auge, keck und lüstern, hing
An ihrem blassen Munde,
Und, drängender, mein Arm umfing
Den schlanken Leib zur Stunde.
Da rief sie aus: „hier ist es schwül,
Ich glühe, doch ist's wunderkühl
Im tiefen Erdengrunde."

Sie schritt hinaus, ich schlich ihr nach,
Ich suchte süße Labe.
Das Licht der Sterne blinkte schwach,
Fern krächzte heiser ein Rabe:
Da fiel mir Etwas schwer auf's Herz,
Und ich rief aus mit Grau'n und Schmerz:
Sie liegt ja längst im Grabe!

1837.

Der Priester.

In ernsten Tempels Düster,
Am Altar, mit dem Wein,
Da steht der bleiche Priester
Und thut ein Gift hinein.
„Die Zweifel und die Kämpfe,
Den innern Hohn und Spott,
Daß ich ihn endlich dämpfe,
Versuch' ich Dich, o Gott!

Ist's Blut von Deinem Blute?
Ist's Fleisch von Deinem Leib?
Ich theil' in hohem Muthe
Es aus an Mann und Weib.
Mich kann Dein Blitz zerschmettern,
Weil ich mich's unterwand;
Ich kann Dich nicht entgöttern
Mit frevelhafter Hand!"

Der Morgen ist gekommen,
Das heil'ge Amt beginnt,
Still nahen sich die Frommen,
Zuerst sein eigen Kind.
Er reicht ihr ohne Beben,
Fest blickend, Wein und Brot,
Und ach: ihr junges Leben
Erstarrt im schnellsten Tod.

Kalt schaut er auf die Todte,
Zornig gen Himmel dann;
„Wohl bin ich noch ein Bote,
Doch ohne Herrn fortan!
Den Himmel und die Erde,
Ich find' sie schön genug
Für eines Gottes Werde,
Und doch ist's Lug und Trug!

Ihr Männer und ihr Frauen,
Die ich hier um mich seh',
Euch muß ich Eins vertrauen,
Das Letzte, eh' ich geh'.

Mit Luft und Reiz und Schimmer
Lockt Euch ringsum die Welt;
Thut was Ihr wollt, nur nimmer,
Was Eurem Gott gefällt!"

An des Erlöfers Bilde
Haftet fein Auge nun:
„Du Mann der ew'gen Milde,
Schön war Dein Traum, Dein Thun!
Daß uns Dein Wort nicht trüge,
Tod littft Du ohne Wank:
Ich zeihe Dich der Lüge;
Sieh!" Sprach's und trank und fank.

Vor dem Wein.

Dunkler, heiliger Wein!
Sieh, ich dürfte Dich trinken,
Doch in Dein myftifches Blinken
Schau' ich mit Andacht hinein.

O, wie fchauert's mich an,
All dies Quellen und Weben,
Das zum glühendften Leben
Wecken und fteigern mich kann!

Das biſt Du, o Natur,
Deiner gewaltigften Kräfte,
Deiner verborgenften Säfte
Ueberfließende Spur.

Wein, ich trinke Dich! Bald
Wirbeln nun Stürme und Fluten,
Blitze und mildere Gluten
Mir durch die Bruft mit Gewalt.

Vinum Sacrum.

Es fchlichen zwei fchlimme Gefellen
Sich in die Kapelle hinein;
In Kannen, in goldnen, geweihten,
Stand dort der heilige Wein.

Da spricht der Eine mit Lachen
Zum Andern in sündigem Muth:
„Komm, willst Du Dich mit mir berauschen
In Christi eigenem Blut?“

Der Andere greift nach der Kanne
Und setzt sie flugs an den Mund;
Sie trinken, und trinken, und trinken,
Doch kommen sie nicht auf den Grund.

Sie trinken, und trinken, und trinken
Und treiben viel frostigen Scherz,
Doch steigt keine Glut auf die Wangen,
Doch flammt keine Lust durch das Herz.

Sie trinken, und trinken, und trinken,
Die Kanne bleibt voll, wie sie war,
Da packt sie ein innerstes Grausen,
Sie stürzen hin am Altar.

Sie rufen: „Er blutet auf's Neue,
Wer stillt des Blutes Lauf!
Er zeigt uns die offenen Wunden,
O weh uns, wir rissen sie auf!“

Nun schau'n sie ewig den Heiland,
Ein blasses, blutendes Bild;
Er blickt sie an, nicht finster,
Ach, so unendlich mild!

Der blinde Orgelspieler.

In andächtiger Stille
Stehn wir, Dein frommes Spiel
Weckt in unendlicher Fülle
Uns das tiefste Gefühl.

Meinen, hinüber zu treten
In den reinsten Kreis;
Mancher mag jetzt beten,
Welcher es selbst nicht weiß.

Ist Gott Dir aufgegangen
In der ewigen Nacht?
Ward Dir darum verhangen
Dunkel der Erde Pracht?

Eine der Thränen doch, eine
Lasse der Herr Dich sehn,
Die in himmlischem Scheine
Jetzt im Auge uns stehn!

Heimkehr.

Laut durch die Luft, die dunkle Wüste,
Fuhr nächtlich-ungestüm der Sturm.
Die erste Stimme, die mich grüßte,
Erscholl herab vom Glockenthurm.
Du Glocke, die so oft geschlagen
Zu meiner Lust, zu meiner Qual,
Was hattest Du mir da zu sagen?
Das Alte Alles noch einmal!

Zum letzten Mal.

Zum letzten Mal die Hand zu drücken,
Die warm die meine wieder drückt;
Zum letzten Mal in's Auge blicken,
Das gern in meines wieder blickt:
Zum letzten Mal die Stimme hören,
Die mir im Tiefsten wiederhallt,
Dann ewiglich umsonst beschwören
Den süßen Ton, die Huldgestalt:
O grauenhaftes Vorempfinden
Des Todes, voll geheimster Qual,
Ich weiß dich nicht zu überwinden,
Hab' ich dich denn zum ersten Mal?
Und sagt mir durch dies inn're Bangen
Wohl gar ein Tiefgeliebtes an,
Daß es im Stillen heimgegangen,
Und daß ich noch nicht folgen kann?

Vater und Sohn.

Der König wandelt vorüber
An seiner Väter Gruft,
Die alte stumme Kapelle
Verschwimmt in des Abends Duft.

Er winkt dem greisen Pförtner:
„Schleuß auf das eherne Thor!“
Er steigt hinab in's Gewölbe,
Der Pförtner weilt davor.

Er will dort unten beten
Und knieet hin am Sarg,
Der des entthronten Vaters
Bleiche Gebeine barg.

„Was bist Du so früh gekommen?
Du hast ja bis morgen Zeit!“
Die Kniee wollen ihm brechen,
Er ist noch nicht bereit.

Er steigt hinauf, dem Pförtner
Ruft er mit Schaudern zu:
„Du brauchst das Thor nicht zu schließen,
Ich gehe bald zur Ruh!“

Die Nacht ist eingebrochen,
Er kehrt in's Schloß zurück,
Da tritt der treuste der Diener
Vor ihn mit bangem Blick.

„Dein Sohn, mein Herr und König,
Begehrt nach Zepter und Kron':
Wenn Du ihn heut nicht tödtest,
So stößt er Dich morgen vom Thron.“

Da leuchten ihm die Augen,
Um seinen Geist wird's hell.
„Bringt mir die goldne Krone
Und ruft den Sohn mir schnell!“

Der Sohn, mit glüh'nden Wangen,
Tritt vor den Vater, stumm;
Der drückt ihm die Kron' auf die Locken
Und hängt ihm den Purpur um.

Dann blickt er ruhig zum Himmel:
Jetzt darf auch ich mich nah'n!
Gott will, dies hat er verheißen,
Mir thun, wie ich gethan!"

Sprüche und Gleichnisse.*)

1.

Schmerz ist der Durst nach Wonnen,
Willst Du den Durst verfluchen?
Er deutet auf den Bronnen,
Den Bronnen sollst Du suchen.

5.

„Sag' an, o lieber Vogel mein,
Sag' an, wohin die Reise Dein?"
Weiß nicht, wohin,
Mich treibt der Sinn,
Drum muß der Pfad wohl richtig sein!

„Sag' an, o liebster Vogel mir,
Sag', was verspricht die Hoffnung Dir?"
Ach, linde Luft
Und süßen Duft
Und neuen Lenz verspricht sie mir!

---

*) Nr. 2 u. 3 sind in die Gesammtausgabe bei Cotta aufgenommen und finden sich in Bd. 7 dieser Ausgabe als die Nummern 1 u. 2 der „Sprüche" auf S. 242; Nr. 4 findet sich unter den Jugendgedichten, auf S. 123 dieses Bandes, unter dem Titel: „Das Leben". D. H.

„Du haſt die ſchöne Ferne nie
Geſehen und Du glaubſt an ſie?“
Du frägſt mich viel,
Und das iſt Spiel,
Die Antwort aber macht mir Müh'!

Nun zog in gläubig-frommem Sinn
Der Vogel über's Meer dahin,
Und linde Luft
Und ſüßer Duft,
Sie wurden wirklich ſein Gewinn!

1838.

Der Invalide.

Frei zieh' ich durch Dörfer und Städte,
Frei zieh' ich von Haus zu Haus,
Und um mein Amt zu vermelden:
Ich glaub', ich ſäe die Helden
Für künftige Schlachten aus.

Einſt hatt' ich, was ich brauchte,
Jetzt brauch' ich, was ich hab',
Noch giebt man mir ganz ſo gerne,
Wie man mir in der Ferne
In Feindes Landen gab.

Dort ſchrieb das Quantum der Degen,
Hier ſchreibt's der Stelzfuß vor;
Viel ſchmäler, meinetwegen!
Gewann ich doch an Segen,
Was ich an Brot verlor.

Auch ſind ja hier nicht die Klingen,
Wie dort, auf mich erpicht;
Ich, dem gedroht jedwede,
Bin ſicher jetzt gegen jede,
Nur — gegen die eigne nicht.

Dort kommen Buben gesprungen,
Ich nehme den Stein hier zum Sitz,
Am Bettelbrot mich zu stärken; —
Wenn sich's die Buben merken,
So bin ich noch zu was nütz'.

Lebensgeheimniß.

1.

Welle, Du trägst mich,
Spülst mir so lind um die Brust,
Ach, und erregst mich
Mächtig in Schauer und Lust.
Könntest Du mich nicht verschlingen:
Möcht' ich wohl ringen?

2.

Die Welle spiegelt licht und mild
Das klare Gold der Sterne
Und jedes ahnungreiche Bild
Der wundervollen Ferne.

Du springst hinein: da ist alsbald
Die holde Pracht verschwunden,
Die Welle hat, so leer, als kalt,
Nicht Stern noch Schein gebunden.

Schilt nun nur nicht in Deinem Schmerz
Die ew'gen Sterne Lügen,
Sprich nicht: die Hoffnung will mein Herz
Mit Heuchelglanz betrügen!

Auf eine Verlassene.

Und wenn Dich Einer schmähen will,
So zeig' ihm stumm Dein schönes Kind,
Das macht die Seele weit und still,
Das schmeichelt allen Sinnen lind.

Wenn er in ihrer sanften Glut
Dies frische Paar der Wangen schaut,
So ahnt er, daß die reinste Flut
Des holden Lebens sie bethaut.

Und wenn er in dies Auge blickt,
So neigt er sich in heil'gem Graus,
Und wähnt, im Innersten durchzückt,
Gott selber schaue stumm heraus.

Und küßt er diese Lippen dann,
Von allem Höchsten still durchbebt,
Da frag' Du leise bei ihm an,
Ob er vergebe, daß es lebt.

Leben und Traum.

Ich lag, ein kleines Kind, in meiner Mutter Schooße
Und spielte, still entzückt, mit Lilie und Rose,
Und von dem Duft berauscht, versank ich allgemach
In Schlummer lind und süß, wie jener Maientag.

Ich lag auch noch im Traum in meiner Mutter Schooße
Und spielte, wie vorher, mit Lilie und Rose,
Und sah wie Ros' auf Ros' dem Himmel sanft entquoll,
Indeß die Erde leis zum Lilienbeet erschwoll.

Ach, rings nun, statt der Welt, nur Lilie und Rose,
Dazu der Mutter Blick und ihres Hauchs Gekose!
Selbst in der Seele war kein andres Bild mehr da,
Ich wußte nur von dem, was rings mein Auge sah.

Ich lag erwachend noch in meiner Mutter Schooße,
In Händen hielt ich fest die Lilie und die Rose,
Die Mutter, über mich gebeugt, sah still mich an;
O einz'ge Stund', wo Traum und Sein in Eins zerrann!

Winter-Landschaft.

Unendlich dehnt sie sich, die weiße Fläche,
Bis auf den letzten Hauch von Leben leer;
Die muntern Pulse stockten längst, die Bäche,
Es regt sich selbst der kalte Wind nicht mehr.

Der Rabe dort, im Berg von Schnee und Eise,
Erstarrt und hungrig, gräbt sich tief hinab,
Und gräbt er nicht heraus den Bissen Speise,
So gräbt er, glaub' ich, sich hinein in's Grab.

Die Sonne, einmal noch durch Wolken blitzend,
Wirft einen letzten Blick auf's öde Land,
Doch, gähnend auf dem Thron des Lebens sitzend,
Trotzt ihr der Tod im weißen Festgewand.

Im Walde.*)

Wie that mir Fuß und Rücken weh!
Wie sehnt' ich mich nach Ruh!
Doch, nun ich vor dem Wirtshaus steh,
Nun schreit' ich rüstig zu.

Der Giebel, der den Einsturz dräut,
Wird schier vom Wind bewegt,
Er hielt vielleicht sich nur bis heut,
Damit er mich erschlägt.

Am Fenster sitzt ein altes Weib,
Verfallen, wie das Haus,
Sie reißt im schlimmen Zeitvertreib
Den Spinnen Beine aus.

Langweilig sonnt ein Bursche sich
Im schwülen Mittagsschein.
Er gähnt, doch kaum erblickt er mich,
So springt er flink hinein.

*) Am 18. März 1839 zu Suhl gedichtet. Der Leser vergleiche das Reisejournal, welches Hebbel über seine mühselige Fußwanderung im Winter von München nach Hamburg in den Tagebüchern aufgesetzt hat. (Bd. 1. S. 307—315.) D. H.

Ein Spätlingsrabe, dick und schwer,
Wirft sich vom Baum herab,
Im Kreise fliegt er um mich her,
Als mäß' er mir das Grab.

Und öder finstrer Wald ringsum,
Als ob die Welt hier schließt.
Hier bleibt das Blut auf ewig stumm,
Das Mörderhand vergießt.

Ich pfeif' ein Lied, der Rabe krächzt
Und streift mir hart vorbei;
Es fällt ein Schuß, der Rabe ächzt,
Ihn traf, nicht mich, das Blei.

Der Blinde.

Der Blinde sitzt im stillen Thal
Und athmet Frühlingsluft,
Ihm bringt ein Hauch mit einem Mal
Des ersten Veilchens Duft.

Um es zu pflücken, steht er auf,
Sucht, bis die Nacht sich naht,
Und ahnt nicht, daß in irrem Lauf
Sein Fuß es längst zertrat.

Das Licht will sich verstecken!

Das Licht will sich verstecken,
Ganz einsam brennt es dort;
Man soll es nicht entdecken,
Wo ist der beste Ort?
Hinab zur Höhle hüpfend
Im schwarzen Felsgestein,
Flink durch die Oeffnung schlüpfend,
Wähnt es sich schon allein.

Du thöricht Licht, verborgen
War diese Höhle sehr,
Doch hab' ich große Sorgen,
Sie ist es jetzt nicht mehr.
Schon tappt ein später Wandrer,
Nun tritt er ein mit Hast,
Und irrt noch wo ein Andrer,
So ist's Dein zweiter Gast.

Er sucht umsonst im feuchten
Gestein ein Lager, da
Sieht er ein weißes Leuchten,
Wie er's noch niemals sah.
In ahnendem Verlangen
Streckt er darnach die Hand
Und faßt mit glüh'nden Wangen
Den reinsten Diamant.

O Licht, versteck' dich immer!
Du siehst, wie es gelang.
O Licht, versteck' Dich immer,
Wohin noch Keiner drang.
Es wird in Deinem Strale
Die grauenvollste Nacht
Vielleicht mit einem Male
Ein reicher Wunderschacht.

Traum.

Ein wirklicher.*)

Ich sah im Traum den alten König sterben:
Die einst so stolzen Augen sah ich brechen,
Die kühn gewölbten Lippen sich entfärben,
Und einen greisen Diener hört' ich sprechen:

*) „Ueber Nacht träumte mir: Ich sah den alten König Maximilian Joseph beerdigen und den König Ludwig krönen. Beides geschah im Grabgewölbe, und Leichen- und Krönungsfeierlichkeiten spielten gräßlich ineinander; die Leichenfackeln dienten zum Fackelzug bei der Krönung, und als der König

„Bringt Keiner denn die Botschaft seinem Erben?"
Da kam der junge König schon gegangen,
Erst griff er hastig nach der goldnen Krone,
Dann stürzten Thränen über seine Wangen,
Und, ernst sich schmückend mit dem theuren Lohne,
Dem Todten einmal noch zum Abschied nickend,
Stieg er mit festem Schritt hinauf zum Throne.
Nun flogen, immer toller sich verstrickend,
An mir vorbei die wunderlichsten Bilder;
Die Todtenglocken hörte ich erschallen
Und in ihr dumpf Geläut hinein in wilder
Vermischung der Trompeten Jubelklänge
Und jauchzenden Kanonendonner hallen.
Ich sah, umstanden von der stillen Menge,
Auf dem Paradebett, geputzt, die Leiche,
Und Viele, die die welke Hand ihr küßten,
Als ob sie jetzt noch Gnadenzeichen reiche.
Doch sah ich bald, es galt dem Edelsteine,
Der roth am Finger blinkte, ihr Gelüsten,
Sie nahten nur, sich ekelhaft vermummend
In Kummer und Verzweiflung, ihn zu stehlen,
Doch weil ihn Alle wollten, ward der Eine
Des Andern Wächter, und vor Groll verstummend
Im Heucheljammer, eilten sie von hinnen.
Denn draußen — Keiner wagte dort zu fehlen —
Ward Stand nach Stand zur Huldigung berufen:
Wie stürzten sie zum Thron mit dumpfen Sinnen,
Wie stieß mich, den in ihre Sclavenmitte
Ein Zufall riß, zur Seite das Gewimmel!
Auf Knieen rutschten sie hinan die Stufen,
Als heische es die gottverdammte Sitte,
Der Menschheit letzte, halbverwaschne Spuren
Zu tilgen vor dem Angesicht des Fürsten.
Der schaute, fast im Zorn, bald auf zum Himmel,
Bald nieder auf die schnöden Wurm-Naturen,

Ludwig die Krone aufsetzte, nickte der König Maximilian aus seinem Sarg heraus mit dem Kopf. Ich war unter den Kronbeamten; als wir wieder heraufstiegen, verschloß der König Ludwig die Gruft und sagte zu mir, indem er mir den Schlüssel gab: laß den nicht heraus, aber mich laß auch nicht hinein!" (Tagebücher, Bd. I. S 68, den 6. Juli 1837). D. H.

Und unwillkürlich seinen Zepter hebend,
Mocht' er im Innersten der Seele dürsten,
Daß um zum Donnerkeil ein Gott ihn schmelze.
Ich aber rief, vor Zorn und Ingrimm bebend:
„Was an Entschlüssen jetzt Dein Geist auch wälze —
Wofern Du Gutes thust, ich will's Dir danken,
Wofern Du Böses thust, ich will's nicht schelten;
Vor diesem Anblick mag im tiefsten Grunde
Das Göttliche in Deinem Busen wanken,
Er mag als Ablaß selbst für Nero gelten."
Es dunkelte, und als ich rückwärts spähte,
Da ward bei Fackeln, welche traurig brannten,
Der alte König langsam hergetragen.
Der Vivatruf gefror auf jedem Munde,
Das Grabgewölbe klaffte auf, es ächzte
Die Pforte, die sich lange nicht mehr drehte,
Die heitre Kunst bestorter Musicanten
Zersägt' indeß durch ausgereckte Töne
Das Herz, das nach der ew'gen Fülle lechzte.
Der junge König folgte nun mit Zagen
Dem Zug zur Gruft hinein. „Weh! — rief er schaudernd
In der Musik gespensterhaft Gedröhne,
Indem er in die schwarze Höhle blickte —
Viel Raum! Ihn füllt der eine Todte nimmer!"
Ich, an der Schwelle mit dem Eintritt zaudernd,
War bald allein. Die Nacht war drohend düster,
Als sänne sie, wie sie die Welt erstickte.
Ich dachte: willst Du's thun, so thu's auf immer!
Da kroch mir glatt in's Ohr ein frech Geflüster:
„Komm, willst Du Dich in Leichenwein betrinken?
Die Todten sterben, daß wir lustig leben!"
Und eh' ich den noch sah, der das gesprochen,
Da hört' ich von Posaunen, Hörnern, Zinken
Die wildeste der Melodie'n erheben.
Bachantisch kamen Alle, die den Todten
Mit Seufzern und mit Klagen kaum bestattet,
Als wären sie zum Fastnachtsspaß entboten,
Wie aus der Erde Bauch, hervorgebrochen,
Die Fackeln schwingend, noch am Arm die Flöre.
Ich lehnte an's Gemäuer mich, ermattet,

Doch Einer, der mich ernst in's Auge faßte,
Zog seinen Dolch und rief: „Verstummt, ihr Chöre!
Hier ist der Feind, wenn ich den Feind hier tödte,
So dürft Ihr ewig jubeln, ewig lachen,
Doch thu' ich's nicht, wird tückisch der Verhaßte
Beim ersten Dämmerschein der Morgenröthe
Aus seinem Schlaf, der uns erschuf, erwachen,
Und dieses heißt, uns insgesammt ermorden!"
Rasch flogen aus der Scheide alle Schwerter,
Ich suchte mit dem Mantel mich zu decken,
Doch, eh' ich irgend noch verletzt geworden,
Befahl der König, dem ich plötzlich werther
Zu werden schien, die Waffen einzustecken.
Nun wandte er, indem er, ringsum grüßend,
Mir winkte, sich zurück zur Grabespforte,
Ich folgte still dem Ernste des Geheißes,
Und, wohlbedächtig dreifach sie verschließend,
Sprach er zu mir die grauenvollen Worte:
„Du weißt nicht, wer Du bist, ich aber weiß es;
Drum geb' ich Dir, den deine Hände fassen,
Den Schlüssel zu des Todten Schlummerhause,
Ihn sollst Du nicht heraus in's Leben lassen,
Doch — mich auch nicht hinein in seine Klause!"

Genesungsgefühl.

Ich habe mit dem Tod gerungen,
Er griff nach mir mit eis'ger Hand,
Er hat mich dennoch nicht bezwungen,
Ich hielt ihm festen Muthes Stand;
Ich sprach: ich kann und will nicht glauben,
Daß Gott mein Leben fordern läßt,
Du willst mir's eigenmächtig rauben,
Und darum halt' ich's männlich fest.

Doch nun, da alle Kräfte quellen,
Nun, da in reger Werdelust
Die Lebenskeime wieder schwellen,
Als würd' es Lenz in meiner Brust,

Nun, da mir Gott vergönnt, auf's Neue
Ein Kind zu sein, in mich versenkt,
Das wie voreinst der Mutter Treue,
Jetzt Erd' und Himmel freundlich tränkt;

Nun fordert mich dies ohnegleiche,
Dies heil'ge Leben selbst heraus,
Daß ich's dem Tode überreiche,
Wie einen frischen Blütenstrauß,
Damit er ihn mit leisem Grüßen,
So duftig und so thauig blank,
Still lege zu des Ew'gen Füßen
Als meiner Seele reinen Dank.

Die schöne Stunde.

Nicht schelt' ich dich, du schöne Stunde,
Weil du so schnell entwichen bist!
Du brachtest mir die süße Kunde,
Daß noch mein Herz kein todtes ist.

Wie sollt' ich mit dem Becher hadern,
Weil er von meinem Mund sich trennt:
Er goß durch alle meine Adern
Den Wein, aus dem die Sonne brennt.

Wiegenlied.

Schlaf, mein Knäblein, schlaf!
Wie du schläfst, so bist du brav.

Mutter will für all die Mühe,
Die du ihr, so spät als frühe,
Machst, du lachst nun oder schmollst,
Nichts, als daß du schlafen sollst.

Schlaf, mein Knäblein, schlaf,
Wie du schläfst, so bist du brav.

Draußen, roth im Mittagsscheine,
Glüht der schönsten Kirschen eine,

Wenn du aufwachst, gehen wir,
Und mein Finger pflückt sie dir.

Schlaf, mein Knäblein, schlaf,
Wie du schläfst, so bist du brav.

Immer süßer kocht die Sonne
Deine Kirsche, dir zur Wonne,
Schlaf denn, Knäblein, leicht bedeckt,
Bis der Durst nach ihr dich weckt.

Schlaf, mein Knäblein, schlaf,
Wie du schläfst, so bist du brav.

1840—41.

An Elise.

Du fuhrst in Deinem Traume
Auf blankem See dahin;
Sanft trugen dich die Wogen,
Zum blauen Himmelsbogen
Sahst du empor in frommem Sinn.

Da senkte aus der Höhe
Ein lichter Engel sich,
Und, die ein Westhauch schwellte,
Die goldne Harfe stellte
Er still und lächelnd hin vor Dich.

Du wandtest Dich mit Zagen:
Die Harfe schlug ich nie!
„O, schlage sie nur immer!"
Nun thatest Du's, und nimmer
Entquoll ihr schön're Melodie.

Und ihre Töne lös'ten
Dein innerlichstes Sein;
Die Himmelsthore sprangen
Schon auf, Dich zu empfangen,
Da hieltest Du in Demuth ein.

Der Pokal.

Zwei Gläser wollen klingen,
Doch, eh noch Klang und Ton
Ganz ist und voll, zerspringen
Sie von dem Stoße schon.

Die Scherben all zusammen,
Die trägt dann Stück vor Stück
Ein Sammler in die Flammen
Zum Umguß still zurück.

Dort sind mit einem Male
Die Beiden nun versöhnt:
Sie werden zum Pokale,
Der aus sich selbst ertönt.

—

Der Bettler weint um seinen Sohn.

Der Bettler weint um seinen Sohn!
Ihr nährtet ihn, da mögt Ihr meinen,
Ich habe gar kein Recht, zu weinen,
Sein Tod sei Euer Gottes-Lohn.

Ich glaube das, und weine doch!
Gott — oder wer? gab mir das Leben,
Ihr habt das Uebrige gegeben,
Wie? und wie gern? Ihr wißt es noch.

Ich wein' um ihn und bin nicht toll!
Ich nahm bisher, wie man auch reichte,
Denn Abends gab ich selbst und zeigte,
Wie Mensch dem Menschen geben soll.

Ich wein' um ihn! Dies Geben nur
Verlieh mir Kraft zum herben Nehmen,
Ich konnte mich für ihn bequemen,
Doch jetzt empört's mir die Natur.

Ich wein' um ihn! Oft dacht' ich mir,
Wenn mir viel Bittres widerfahren;
Halt' aus! Halt' aus! In wenig Jahren
Gibt er, wie Du jetzt ihm, so Dir.

Es heißt, man wird vom Weinen blind!
Drum wein' ich fort in meinem Wehe,
Bis ich Euch Geber nicht mehr sehe,
Wie ich schon nicht mehr seh' mein Kind.

Alt und Jung.

Der Alte sieht die junge Maid,
Und fällt, versucht vom alten Triebe,
Mit höchster Alters-Zierlichkeit
Auf's Knie und stottert schamhaft: Liebe!

Sie lacht ihm nicht in's Angesicht,
Sie kniet nur hin, wo er gelegen,
Drückt seine Hand auf's Haupt und spricht:
Mein Vater, gebt mir Euren Segen!

Leben.

Seele, die Du, unergründlich
Tief versenkt, Dich ätherwärts
Schwingen möchtest und allstündlich
Dich gehemmt wähnst durch den Schmerz —
An den Taucher, an den stillen,
Denke, der in finstrer See
Fischt nach eines Höhern Willen:
Nur vom Athmen kommt sein Weh.

Ist die Perle erst gefunden
In der öden Wellengruft,
Wird er schnell emporgewunden,
Daß ihn heilen Licht und Luft;
Was sich lange ihm verhehlte,
Wird ihm dann auf einmal klar:
Daß, was ihn im Abgrund quälte,
Eben nur sein Leben war.

Das traurige Licht.

Stürmisch ist die Nacht und dunkel;
Drüben blauen Lichts Gefunkel!
Doch ich kann dabei Nichts sehn,
Als sein eigenes Vergehn.

Räuber und Henker.

In die düstre Waldnacht tretend,
Dünkt der Räuber sich ein Gott;
Gestern brach er aus dem Kerker,
Heute sollt' er auf's Schaffot!

Vor ihm saß ein Andrer drinnen,
Der das Gitter halb durchfeilt,
Wie er's packte, war's zerbrochen,
Er durch's Fenster unverweilt.

Von der Schildwacht, die er draußen,
Mit dem eignen Bajonett
Niederstieß, nahm er den Mantel,
Das Gewehr und das Barett.

Dicht sich in den Mantel hüllend,
Schritt er keck-soldatisch vor.
„Wer da?" — Wächter am Gefängniß! —
Pfeifend ging er aus dem Thor.

„Bist Du's?" Des Soldaten Liebchen
Rief es durch die Nacht ihm zu.
„Ich bin todt!" versetzt' er murmelnd,
Für's Begräbniß sorge Du!"

Mit des Morgens erstem Strale
Ist der sich're Wald erreicht;
Freiheit! Freiheit! ruft er jubelnd,
Als die goldne Sonne steigt.

Sieh, da schreitet aus dem Nebel
Ein gespenstisch-hag'rer Mann,
Eingemummt im rothen Mantel,
Unter'm Arm ein Schwert, heran.

„Guten Morgen! — spricht der Rothe —
Ist's von hier zur Stadt noch weit?"
— Hast Du Eile? — „Ja, den Räuber,
Den sie fingen, köpf' ich heut."

Räubern, die sich fangen lassen,
Nimmst Du ihren Kopf mit Recht:
Aber sprich, wie fing man diesen?
War's im offenen Gefecht?

„Einen Freund und Kameraden
Kam er, heimlich zu befrein,
Auch gelang's ihm, doch zur Strafe
Fingen sie ihn selber ein!"

Tödtest Du ihn jetzt denn gerne,
Oder thust Du's, weil Du mußt?
„Dies, wie das. Ich bin der Henker,
Und mein Amt ist meine Lust!"

Dann heraus mit Deiner Klinge!
Wer's verdient, behält den Kopf!
Kannst nicht fechten! Kannst nur metzgern?
Fahr' zur Hölle, schlechter Tropf!

Schaust auf meinen Sklavenkittel
Mit verwirrten Blicken hin?
Sieh mir in's Gesicht, dies sagt Dir,
Daß ich selbst der Räuber bin! —

Glühend setzt er ihm das Eisen
Auf die Brust, da zupft es lind
Ihn am Mantel, als er umsieht,
Ist's ein händefaltend Kind.

„Nimm Dein Schwert, dort liegt's am Boden —
Spricht er jetzt zum Henker — zieh,
Köpfe mir dies Kind, das zitternd
Für Dich bittet, dann entflieh!"

„That das Kind — spricht Jener bebend —
Dir ein Leid?“ — So viel ich Dir! —
„Es umklammert Deine Kniee!“
Rede nicht — gehorche mir!

Seufzend greift zum Schwert der Rothe,
Fluchend schwingt er es zuletzt.
Das gilt mir! So denkt der Räuber.
Nein, dem Kind! Er ruft's entsetzt.

Stumm, in hohem Zorn entbrennend,
Schlägt er's Schwert ihm aus der Hand,
Und ihm ist, als ob er Ablaß
Aller seiner Sünden fand.

„Geh' jetzt — spricht er — schleif' die Klinge,
Die Du führst, und wart' auf mich,
Bis ich einer Welt erliege,
Die die Tugend rächt durch Dich!“

Gott. Mensch. Natur.

Anschauungen, Phantasien und Ahnungen in Fragmenten.*)

1. Gott über der Welt.

Ich wandle durch den langen bunten Reigen
Von Welten der die Schwester mir verhüllt,
Und doch zugleich in demuthvollem Neigen
Von ihrer treuen Liebe überquillt.

Ich schaue gern hinein in jene Sonnen,
Sie sind mir wie ein Flammenblick von ihr,
Der einst, als wär' sie selbst darin zerronnen,
Ihr Auge kühn hinüberwarf zu mir.

*) Die Stücke 4 und 5 aus diesem Cyklus sind unter den Titeln: Erleuchtung und: Proteus in die Cottasche Sammlung aufgenommen (in Bd. 7 dieser Ausgabe, S. 117 u. 119). Die anderen verlieren sich leider vielfach in metaphysische Spitzfindigkeiten, die für Hebbel von jeher einen unheilvollen Reiz hatten, enthalten daneben aber soviel des Schönen und für des Dichters Gedankenwelt Charakteristischen, daß sich der Herausgeber nicht hat entschließen können, sie zu unterdrücken. T. H.

Ich schaue gern hinein in diese Erden,
In ihnen sprudelt mir ihr eignes Blut,
Das, mag es auch zu Baum und Blume werden,
Doch mir nur schäumt in jugendlicher Glut.

Ich schaue gern den Wirbeltanz der Wesen,
Von dem ich längst in ihrer tiefsten Brust
Den Riß gesehen und den Plan gelesen,
Eh' sie ihn schuf in träumerischer Lust.

Was einst ihr Mund begeistert ausgesprochen
Als kreisenden Gedanken und Gefühl,
Ist voll aus ihrem Ich hervor gebrochen
In aller Formen schwindelndem Gewühl.

Und wo ein Funke glüht von ihrem Leben,
Glüht auch die Liebe, die sie zu mir trägt,
Doch fühl' ich, daß sie jetzt mir nur mit Beben,
Nicht trunken mehr, wie einst, entgegen schlägt.

Die Wesen können nur für mich entbrennen
Und ahnen bang und schauernd meine Kraft,
Die Schwester konnte jauchzend mich erkennen
Und hielt mich, wie ich sie, in süßer Haft.

Jetzt träumt sie tief, und würde ewig träumen,
Doch bald vernimmt sie schlummernd meinen Ruf,
Dann wacht sie auf und zieht aus allen Räumen
Im ersten Athmen ein, was sie erschuf.

---

2. Der Mensch.

Und wär' es denn, und wär' ich nicht
Ein neues schönres Leben,
Das schüchtern aus der Knospe bricht
Und mit geheimem Beben
Sich in die dunkle Kette schlingt,
Die, stets hinauf gewendet,
Durch Millionen Geister dringt
Und als ein Gott sich endet:

Und wäre ich der dunklen Kraft,
Die aus demselben Kerne
Die Blume und den Baum erschafft,
Den Himmel und die Sterne,
In ihrer höchsten Schöpferglut
Als Meisterstück entsprungen,
Von jedes Lebens reinster Flut
Auf's Innigste durchdrungen;

Wär', was mir Lipp' und Wange malt,
Zugleich der Rosen Wonne,
Und was mir aus dem Auge strahlt,
Vom Flammenquell der Sonne,
Und triebe, was mir ab und auf
Die Brust durchhüpft als Seele,
Zugleich das Roß zum stolzen Lauf,
Zum Liede Philomele:

Das wäre schön, das wollte ich
Mit keinem Laut beklagen;
Natur, als Schwester dürft' ich Dich
Alsdann im Herzen tragen;
Ich würde, Schwester, mich durch Dich
Und Dich durch mich verstehen,
In Dir, Geliebte, würde ich
Mein stummes Abbild sehen.

Da wär' mir jeder West ein Gruß,
Womit mich Du beglücktest,
Und jeder kühle Trunk ein Kuß,
Womit mich Du entzücktest,
Und Luft und Duft ein süßer Hauch
Aus Deinem Schwestermunde,
Und jeder blütenvolle Strauch
Von Deiner Huld ein Kunde.

Da wüßte ich, warum ich bleich
Mich mit der Blume neige
Und mit dem Adler doch zugleich
Hinauf zum Himmel steige:

Ich wäre ja, als wie ihr Herz,
In die Natur verwoben,
Dies wird gebeugt von jedem Schmerz,
Von jeder Luft gehoben.

Und kehrte ich ermüdet nun
Zurück in's Gränzenloſe,
Da dürft' ich ſanft und ſelig ruhn
In meiner Schweſter Schooße:
Als kühle Erde würde ſie
Mich freundlich überdecken,
Und dann in zarter Sympathie
Als Sonne mich erwecken.

---

3. Das Sein.

Geheimniß, wunderbar, wie keins,
Des In- und Durcheinanderſeins
In dem unendlichſten Gewühl,
Durch Sinn, Gedanken und Gefühl.
Der ew'ge Strom fließt ab und zu,
Wo fang' ich an? Wo endeſt Du?
Du ſprichſt ein volles, tiefes Wort,
Das wirkt in meiner Seele fort,
So webſt Du Dich in mich hinein,
Denn, was es ſchafft, iſt Dein, wie mein.
Und was der Mund nicht ſagen kann,
Sieht Eines doch dem Andern an,
Alsbald erwacht Verſchlingungstrieb,
Und Eines hat das Andre lieb.
Der fernen Sonne ew'ge Glut
Durchdringt belebend mir das Blut,
Was in dem Schooß der Erde gohr,
Rankt ſich als Wein zu mir empor,
Und was nicht in die Sinne fällt,
Hält ahnungsvoll das Herz geſchwellt,
So daß ſelbſt Gott mich nur erdrückt,
Damit er mich mir ſelbſt entrückt.

So braust in wohl gemess'nem Tact
Dahin des Lebens Kataract,
Daß jeder Tropfe, der entspringt,
Nach Maaß jedwedes Sein durchdringt,
Daß alle Form nur Gränzen steckt,
Damit sie Eigenstes erweckt,
Und daß das ungeheure All
Sich umwälzt in dem kleinsten Ball.

Lebens-Momente.*)

3.

Was ist die Welt? Der Schößling böser Säfte,
Die aus sich selbst die Gottheit einst ergoß,
Als sie, ausscheidend alle dunklen Kräfte,
In sich selbstsüchtig sich zusammen schloß.
Die steigen nun in grimmigem Geschäfte
Zu ihr empor und fordern ihren Schoß.
Umsonst. Sie dürfen tobend sich empören,
Doch nur, damit sie so sich selbst zerstören.

Was ist der Mensch? Er ist die morsche Brücke
Von der Natur zu Gott, die kühn und frei
Ihr Geist beschreitet, ob die innre Lücke
Denn nicht von oben her zu stopfen sei.
Vergebens! Denn im rechten Augenblicke
Bricht unter ihm sein Werkzeug stets entzwei,
Damit den Stolzen noch das Wissen quäle,
Daß ihm nichts Großes, nur das Kleinste fehle.

Was ist das Ende aller dieser Kämpfe?
Ermattung, gänzliche, im kranken Sein!
Am Abschluß der verworrnen Lebenskrämpfe
Stellt zur Verzweiflung sich die Ohnmacht ein.
Von oben dann, daß er das Grauen dämpfe,
Ein Gnadenstrahl wie Leichenkerzenschein.
Der Wesen letztes wird nicht mehr geboren,
Im Schooß der Mutter stirbt es, weltverloren!

*) Nr. 1, 2, 5, 6 sind unter der Rubrik: Dem Schmerz sein Recht in die Gesamtsammlung aufgenommen. D. H.

4.

Was willst Du, Sonnenschein,
Was wollt Ihr, laue Lüfte?
Ihr stellt zu spät Euch ein
Und buhlt um süße Düfte!

Komm Du heran, o Nord,
Willkommenster von allen;
Die Blüte ist verdorrt,
Nun will sie Nichts, als fallen!

Sonette:

1840.

Goethe.

Dich heißen sie den großen Egoisten!
Auch hat die Kunst ein Recht, Dich so zu nennen,
Doch nicht, die eifernd wider Dich entbrennen,
Die Christen und die feigen Moralisten.

Dir gab sie für die längste aller Fristen
Die Kraft, das Weltgewebe aufzutrennen,
Und dort des Höchsten Keim noch zu erkennen,
Wo sich das Sein zerreibt in dumpfen Zwisten.

Doch, in der Gaben Überschwang vermessen,
Versuchtest Du, die Weltverjüngungsquelle
In Deinen eignen Adern fest zu halten;

Um aus Dir selbst, vom Gott nicht mehr besessen,
Und ganz allein getränkt durch jede Welle,
Ein Uebermenschlich-Hohes zu entfalten.

Kleist.

Er war ein Dichter und ein Mann, wie Einer,
Er brauchte selbst dem Höchsten nicht zu weichen,
An Kraft sind Wenige ihm zu vergleichen,
An unerhörtem Unglück, glaub' ich, Keiner.

Er stieg empor, die Welt ward klein und kleiner,
Und auf der Höhe, die wir nicht durch Schleichen,
Die wir nur fliegend, oder nie erreichen,
Ward über ihm der Äther immer reiner.

Doch, als er nun die Welt nicht mehr erblickte,
Da hatte sie ihn längst nicht mehr gesehen
Und frech ihm selbst das Dasein abgesprochen!

Nun mußt' er darben, wie er einst erstickte,
Ihm blieb Nichts übrig, als zurückzugehen,
Doch lieber hat er seine Form zerbrochen.

Der Mensch.

Die Wurzelkraft im Menschen treibt zum Eilen,
Sie strebt ins Weiteste aus allem Engen,
Sie will das Letzte schon in's Erste mengen,
Ihr bangt vor Raum und Zeit, die sie zertheilen.

Die Gegenkraft im Menschen treibt zum Weilen,
Sie will ans Nächste sich auf ewig hängen,
Sie möchte die Entfaltung rückwärts drängen
Und jede Wunde meiden, statt zu heilen.

Aus dieser beiden Kräfte Widerstreben
Entspringt in ewig wechselnder Gestaltung
Die unbegriffne Form des Seins: das Leben!

Und aus dem Seufzer, der den Tod verkündet,
Wird im Moment vernichtender Erkaltung
Ein Hauch, der neu und frisch die Flamme zündet.

1842.

Das Element des Lebens.

Du schiltst die Welt und zeigst auf Deine Wunden
Und sprichst von Deiner Kraft und Deinem Wollen,
Und fühlst Dich, weil die Menschen Dir Nichts zollen
Als Neid und Haß, im Innersten gebunden.

Aus meinem Mund ist in verfloss'nen Stunden,
Ich will's gestehn, das Gleiche oft erschollen,
Ich aber hörte lange auf zu grollen,
Obgleich ich Widerstand, wie Du, gefunden.

In die entriegelte Pandora-Büchse
Das Widerstrebende zurück zu fluchen,
Heißt auf des Lebens Element verzichten.

Denn, wenn er gleich als Statue erwüchse,
Der Marmorblock, an dem wir uns versuchen:
Was bliebe noch dem Bildner zu verrichten?

Das höchste Gesetz.

Zwei Pole sind's, die hin und wieder stoßen,
Und gleich dem Pendel, dessen ew'ges Schweben
Nie ruht im Schwerpunkt, schwankt und schweift das Leben
Von dem zu dem im Kleinen, wie im Großen.

Und magst Du, wenn Dein Blick noch an der bloßen
Erscheinung haftet, dumpf entgegen streben,
Bald schaust Du tiefer in der Kräfte Weben,
Und das Gesetz wird Dich nicht mehr erboßen.

Die sanfte Linie der Unterscheidung,
Der holde Keim verborgner Möglichkeiten:
Das Dasein, war nicht anders zu erkaufen.

Bewegung ist die einzige Umkleidung
Der innern Lücke; sollte es nicht schreiten,
So mußt' es stockend in sich selbst verlaufen.

Aus Sammlung II.

Vermischte Gedichte.

Der Jude an den Christen.

Ich sank zu Deinen Füßen, bleich und blutend,
Ich zeigte stumm auf die Vergangenheit;
Ich rief, im Sterben selbst mich noch ermuthend:
Sei du mein Heiland, jüngste, stolze Zeit!

Du standest still vor mir, mich ernst betrachtend,
Dein Blick, umwölkt zwar, schien doch mitleidvoll,
So daß mein Herz, bisher verzweifelnd schmachtend,
Zum ersten Mal von sanfter Hoffnung schwoll.

Doch ach! Du zähltest schweigend nur die Wunden,
Die langsam mich, bis auf den Kern, zerstört,
Du fandest schaudernd alle unverbunden,
Und wandtest Dich, im Innersten empört.

Nun prägt mich, allen Zeiten zu beweisen,
Daß mich kein Mensch mehr Bruder nennen kann,
Dein Griffel, Zug um Zug, in Stein und Eisen;
Dann wiederholst Du streng den alten Bann.

O, zerr' es nur aus dunklem Tabernakel
Hervor, mein Bild, zerrissen und entstellt;
O, stell' es nur mit jedem seiner Makel
Im Glanz der Sonne auf vor aller Welt!

Was war in Eurer Märt'rer Leib zu lesen,
Wenn man zerfetzt hervor sie stieß an's Licht?
Doch nur, wie hart die Folterbank gewesen —
Für Sünden hielt man ihre Wunden nicht!

An ein junges Mädchen.

Du hängst mit süßen Blicken
An meinem Angesicht;
Du möchtest mich beglücken,
Doch Du vermagst es nicht.

Wie auch die Pulse klopfen,
Die Seele zagt und weint;
Ich bin ein Wassertropfen,
Durch den die Sonne scheint!

In öder Zeit.

Nicht fühlt die Harfe Schmerz,
Wenn sie kein Wind bewegt,
Doch wol des Dichters Herz,
Wenn's ihm kein Gott erregt!

Ja, gäbe das, wie die,
Zerspringend einen Klang,
So kauft' es sich, wie sie,
Noch mit dem Tod Gesang!

Sonett.

An einen Freund.

Du rühmst mich oft um meine Dichtergaben
Und nennst mich reich, weil Vieles, was ich dachte,
Dich mit dem selt'nen Schatz vertrauter machte,
Den milde Götter Dir gespendet haben.

Ich wär's genug, um eine Welt zu laben,
Vermöcht' ich Alles, was in Dir erwachte,
Als sich Dein Geist an meinem Wort entfachte,
Bis zu der tiefsten Wurzel aufzugraben.

Jetzt bin ich's nicht. Denn das, was mir die Musen
Verliehen, mag vom Nichts mich unterscheiden,
Doch den Heroen kann's mich nicht gesellen.

Zwar, Mancher trägt noch weniger im Busen,
Der glaubt, die Welt als erster Hirt zu weiden,
Und ist, o Zeit, doch Kork auf Deinen Wellen!

Epigramme:

Das revolutionaire Fieber.

Freilich, ein Fieber des Volks, das revolutionaire,
Aber, wie seltsam, es stirbt immer der König daran!

Tieck.

Theuer mußt Du es büßen, daß einst zum Haupt der Romantik
Dich Dein kritischer Freund unvorsichtig gekrönt;
Stimmungen werden Dir nun als Confessionen gerechnet,
Träume als ein System, Launen als Dogmen der Kunst.
Freilich bist Du kein Geist, aus dem die Normen der Zukunft
Sich gebären, doch auch keineswegs ein Gespenst;
Nein, es kehrt sich in Dir die weiter schreitende Jetztzeit,
Wie zum letzten Ade, nach der Vergangenheit um.
Meinst Du wirklich, sie müßte die Züge der sterbenden Mutter
Nicht bloß kindlich in's Herz graben, sie müßte sie auch
Kindisch in das Gesicht sich schminken, um ihr zu gleichen,
Traf Dich Dein Schicksal mit Recht, aber ich glaube es nicht.
Eines weiß ich, wofern Du tausend und abermal tausend
Grillen heckteſt, Du hast längst den Freibrief bezahlt;
Märchen, wie Deine, sind nie gedichtet und fehlt Dir zum Lustspiel
Auch die Gestalt, mir däucht, alles Ande're ist da.
In der Novelle dagegen vermag ich Dich nicht zu bewundern,
Diese reizende Form hast Du erweiternd zerstört.

Unterschied.

Pfaffen sah ich in Frankreich und in Italien Pfaffen,
Jene senken das Haupt, diese erheben es stolz.
Ach, dort sind sie verdammt, den Herrn zu tragen, und das ist
Schwierig, hier trägt sie der Herr, das ist sanft und bequem.

Notre Dame de Paris.

Mittelalterlich, ja! Wie eine verspätete Krähe
Nimmt die Kirche sich aus in dem blanken Paris.
Regen und Schnee sind verschwunden, und Frühling ist es geworden,
Blind nun stiert sie hinein in den blühenden Mai.

La Morgue.

Einen Jüngling erblickt' ich, das Schrecklichste glaubt' ich zu sehen,
In der Fülle der Kraft hatt' er dem Tod sich geweiht:
Diese Arme, sie hatten gerudert, bevor er gesunken,
Diese mächtige Brust hatte den Wellen getrotzt,
Und sie trugen ihn gern, er athmete wieder, da kehrte
Mit dem Lebensgefühl auch sein Schmerz ihm zurück,
Siehe, da hat er die Hände, doch nicht zum Gebete gefaltet,
O, wie schoß er nun schnell in die Tiefe hinab!
Jetzt erblick' ich den Greis, und schrecklicher will's mir noch dünken,
Der sich in's feuchte Grab schwer an der Krücke geschleppt:
Oefters mußte er ruhn, die zitternden Kniee versagten
Ihm den Dienst für den Weg, dennoch setzt' er ihn fort.
Aermster, war's Dir nicht möglich, die Last bis an's Ende zu tragen?
Wisse, schon legte der Tod auf die Sehne den Pfeil,
Ja, schon drückte er ab, Du aber konntest nicht warten,
Bis er Dich traf, und doch kamst Du nur kaum ihm zuvor.

Gervinus.

Rückwärts gekehrter Prophet, Historiker, bist Du es wirklich?
Scheint die Zukunft Dir leer, weil die Vergangenheit voll?
Aber, stört er Dich nicht, ein Doppelkopf: Goethe und Schiller?
Sind sie nicht Schultern vielleicht für ein künftiges Haupt?

Orthodoxe Protestanten.

Für die muthige That, dem Papst die Krone zu rauben,
Setzen sie Luthern zum Dank eine gleiche auf's Haupt.

Die Techniker in der bildenden Kunst.

Bilder ohne Ideen und Verse ohne Gedanken,
Vor der ewigen Kunst gelten Beide mir gleich.

Als ich von Rom nach Neapel kam.

Endlich sehe ich Menschen und einige Pfaffen darunter,
Pfaffen sah ich bisher, sparsam mit Menschen gemischt.

Situationen-Stücke.

Situationen und keine Menschen! Die Dichter
Fordern Mitleid und Furcht für ein brennendes Haus.
Säh'n wir Lebend'ge darin, wir würden schaudern und weinen,
Puppen gehören hinein, und wir lachen sie aus.

Natur des Einfalls.*)

Ja, Euch kommt wohl ein Einfall, doch glaubt mir, Freunde, der Einfall
Ist der Floh der Vernunft, den der Verständige knickt.

*) Tagebücher, Bd. 2. S. 146:
Das merke Dir, vermaledeite Zunft:
Einfälle sind die Affen der Vernunft!
Wer den Gedanken Schwänze macht,
Der hat Geschäfte, nicht gedacht! T. H.

Goethe und sein Schönheits-Ideal.

Einen Garten zwar hat er in der Welt sich gegründet,
Aber wahrlich die Welt nicht zum Garten gemacht!

Die Dankbarkeit.

Wärest Du wirklich die schwerste der Tugenden, wie man versichert?
Eine schwerere noch gibt es: des Danks nicht zu viel
Für die Wohlthat zu fordern, die ja der eigene Dank ist,
Den man abträgt an Gott, daß er so reich uns beschenkt!

Das Genie und seine Nachahmer.

Mit dem eigenen Schatten das Bündniß würd' ich verschmähen.
Keiner wurde noch stark durch den thörichten Bund.

Modernes Privilegium der Wissenschaft.

Philosophirt, nur thut's im Kreise des Staats und der Kirche!
Wirklich? Sagt doch einmal: wißt Ihr, was Ihr erlaubt?
Einen Beweis, daß Alles in Beiden vortrefflich bestellt ist;
Aber ich dächte denn doch, diesen führtet Ihr selbst!

Novalis.

Was die Sonne bestrahlt, das male, aber sie selber
Male nimmer, sie geht nicht hinein in ein Bild!

Situation des Dichters.

And're wirken, damit sie ein Dasein sich gründen; der Dichter
Braucht ein Dasein, bevor er zu wirken vermag.

An das deutsche Volk.

Wackeres deutsches Volk! Du hast so noble Gelüste!
Wär' nur Dein Hals nicht so steif! Könntest Du diesen nur drehn!
Hinter Dir würdest Du dann vielleicht das Meiste schon finden
Was Du noch immer erschrei'st, weil Du's noch niemals bemerkt.
Kaiser-Tragödien! pochst Du. Dein Uhland hat sie gedichtet!
Willst Du im Bilde Dich seh'n, herrlicher siehst Du Dich nie!
Volks-Komödien! rufst Du. Da ist das Lager von Schiller,
Bunt und national, voll von komischer Kraft!
Einmal erscheinen die Götter und bringen die himmlischen Gaben,
Täglich kommt der Jongleur, der Dir die Pfennige stiehlt.
Jene lerne verehren und diesen lerne verachten,
Wenn er den Pfiff auch versteht, neu in der Maske zu sein!

Der Zufall.

Was der Zufall mir scheint? Ein Räthsel, welches das Schicksal
Aufgibt: löse es, Mensch, und Du bindest Dein Glück!

Deutsche Nationalität im Ausland.

Bist Du ein Britte, so wärst Du im Ausland als Britte geachtet,
Bist Du Franzose, Du wirst als Franzose geschätzt,
Bist Du ein Deutscher, so mußt Du durchaus in Person Dich hervorthun,
Deine Geschichte hat Nichts, gar Nichts, für Dich gethan,
Und ich find' es doch schwierig, im bloßen Privatkrieg den Völkern
Abzujagen, was sie nicht von ihnen erzwang!

Der Allerdeutscheste.

Niemals wehrt sich der Esel; als deutscheste*) unter den Bestern
Stört er Niemands Genuß, selbst nicht des Wolfs, der ihn frißt.

*) Tagebücher, Bd. 2, S. 141: „christlichstes". D. H.

Männer und Ordensbänder.

Knaben pflegen den Käfer an kurzem Bande zu halten,
Aber an kürzerem noch halten die Fürsten den Mann.

Deutsche Bühnen-Reform.

In das Bett des Procrustes hinein sich pressen, ist wenig,
Reformator ist nur, wer's zu dehnen versteht!

Eine Anfrage.

Längst erschienen die Geister auf unser'm deutschen Theater,
Wann wird endlich dem Geist zu erscheinen erlaubt?

Anhang zu den Epigrammen. Gereimte.

Schmerz-Gedichte.*)

An mich selbst.

Wir mieden freilich das Gequiek,
Allein es gilt, noch strenger sein,
Es gibt auch nimmermehr Musik,
Wenn wir, und wär's in Rhythmen, schrein!

Ein Jeder hat am eig'nen Schmerz
Genug, wie ihn das Glück auch liebt;
Es ist zu viel schon für das Herz,
Zu ahnen, daß es Leiden giebt.

*) Bezieht sich auf Gedichte, wie die unter dem Titel: „Dem Schmerz sein Recht" gesammelten (Bd. 7). In den Tagebüchern, Bd. 2, S. 140 finden sich folgende hier weggefallene Schlußzeilen:

„Doch sei nicht ängstlich! seinen Werth
Hat auch wohl noch dein Wehgeschrei,
Wenn's auch den Glücklichen nur lehrt,
Daß er den Göttern dankbar sei." D. H.

Doch Keinen macht die eig'ne Luſt
So voll, daß ihm kein Raum mehr bleibt
Für eine fremde in der Bruſt,
Drum ſinge, wenn die Luſt Dich treibt!

Horaz und ſeine Regel.

Es ſind nun faſt zweitauſend Jahr,
Da ſprach ein römiſcher Magiſter,
Der freilich nicht Apollo war,
Doch allerdings ſein beſter Küſter, —
Es ſprach Horaz: laß Dein Gedicht
Im Pulte ſieben Jahre liegen,
Und wenn Dich dann der Kitzel ſticht,
So laß es in die Weite fliegen!
Wir wiſſen nun zwar ganz gewiß,
Daß ſich kein Geiſt darnach gerichtet,
Der ſich mit Recht der Kunſt befliß
Und für die Ewigkeit gedichtet;
Wir wiſſen, daß derſelbe Hauch,
Der zum Gebet erweckt den Frommen,
Aus einer Dichterſeele auch
Die Lieder lockt, ſo wie ſie kommen;
Wir wiſſen, daß die Nachtigall
Ihr Singen nie in Krächzen wandelt,
Und daß es ſich in jedem Fall
Nur um die Art des Vogels handelt;
Wir wiſſen, daß ſie Nichts erregt,
Als echten Lenzes Duft und Schimmer,
Und daß ſie nicht des Winters ſchlägt
In einem wohl geheizten Zimmer;
Und dennoch hält der hohle Spruch
Sich dogmengleich noch immer oben,
Und platter Köpfe gibt's genug,
Die ihn als tiefe Weisheit loben;
Auch mög' er gelten fort und fort,
Es wär' verkehrt, ihn durchzuſtreichen,
Allein, an einem andern Ort,
Für Geiſter, die dem Flaccus gleichen.

Die, statt aus ihrer Brust die Welt
Zum zweiten Mal hervorzuspinnen,
Sich kalt beschau'n, was sie enthält,
Und so ihr Inventar gewinnen.
Denn das ist Leben, was man frisch
Geschöpft hat aus der inner'n Quelle,
Und nur ein Narr will ein Gemisch
Der ersten und der letzten Welle;
Doch, wer es nur betrachten kann
Und dann verständig es beschwätzen,
Der gehe mit Bedacht daran
Und suche seinen Witz zu wetzen;
Sein Auge prüfe klar und scharf,
Es darf nicht vor Entzücken leuchten,
Und die Bewundrungsthräne darf
Es noch viel weniger ihm feuchten;
Wer hat denn nicht davon die Spur,
Daß Jeder, dem der Sieg noch lachte,
Stets der Gefühle erste nur
Und der Gedanken letzte brachte!

Noch ist Polen nicht verloren.*)

I.

Wild entbrennt in Warschaus Gassen
Abermals der Freiheitskampf,
Und der ew'ge Weichselnebel
Wird verdickt vom Pulverdampf.

Noch ist Polen nicht verloren!
Schallt es laut aus jedem Mund,
Denn die Sense und der Degen
Sind zum ersten Mal im Bund.

Alle Jagellonen schauen
Aus der Höhe stolz herab,
Und der große Sobieski
Steigt hervor aus seinem Grab.

*) Veröffentlicht im „Deutschen Museum" von Robert Prutz. (Nr. 32. 4. August 1853).

Heute wird der Czar erzittern,
Wenn er auch nicht weiß, warum;
Kosciuszko selbst berührt ihn
Mit dem Todtenfinger stumm.

Heute muß sein Thron hier fallen
Und ein Sprüchwort obendrein,
Jenes Sprüchwort, drin die Deutschen
Unsre Wirthschaft so verschrei'n.

Heute sind wir Alle einig,
Heute sind wir Alle gleich,
Und auf Einheit und auf Gleichheit
Gründen wir das neue Reich.

Unsre alte Königskrone,
Die bestäubt in Krakau liegt,
Fängt von selber an zu funkeln,
Nun der weiße Adler fliegt.

Alle Augen, die hier brechen,
Blitzen wieder auf in ihr
Und verleih'n den Diamanten
Neuen Glanz und neue Zier.

Ja, indeß wir tapfer kämpfen,
Schwebt sie durch die Luft heran,
Um auf Den herab zu sinken,
Der sich zeigt als bester Mann.

Und die Knechte, wie die Ritter,
Alle haben gleichen Muth,
Auch nicht Einer schont sein Leben,
Auch nicht Einer spart sein Blut.

Jede Waffenthat der Väter
Wird noch einmal heut vollbracht,
Und in ihrem tiefsten Grunde
Wankt bereits die Russenmacht.

Noch ist Polen nicht verloren!
Schwingt die Fahne, daß sie rauscht,
Laßt sie schmettern, die Trompeten,
Denn Europa staunt und lauscht.

II.

Doch was ist das für ein Schwanken,
Und was hemmt des Sieges Lauf!
Stand vielleicht das schlimme Veto
Auch mit von den Todten auf?

Jenes Veto, das den Thoren
Zu des Weisen Herrn erhub,
Das zuerst des Reiches Freunde
Und zuletzt das Reich begrub?

Weh, sie wispern und sie flüstern,
Und das grauenvolle Wort:
Unsre Führer sind Verräther!
Frißt durchs ganze Heer sich fort.

Wer zuerst es ausgesprochen,
War vielleicht ein blöder Wicht,
War vielleicht ein fremder Späher,
Doch in Polen forscht man nicht.

Lachen seh' ich dort und grinsen
Einen misgeschaffnen Zwerg,
Putzig, wie die Vogelscheuchen,
Die man dreht aus Hanf und Werg.

Ließ der Zwerg sie los, die Schlange
Der erlauchten Republik?
Einerlei, es ist die alte
Und sie kriecht ihr ins Genick.

Polen, ihr seid nicht verrathen!
Doch sie glauben, daß sie's sind,
Und indeß sie stehn und hadern,
Sammelt sich der Feind geschwind.

Die Baschkiren und Mongolen
Ballen sich zum grausen Kern
Und die Lanzen der Kosaken
Machen ihn zum Morgenstern.

Polen, werft euch ihm entgegen,
Drängt so fest zu einem Wall
Euch zusammen, daß der Todte
Selber nicht mehr kommt zu Fall.

Rasch! daß eure Römertugend,
Eines ew'gen Kranzes werth,
Euch statt dessen nicht die Kette,
Die der Räuber trägt, beschert!

Rasch! ihr seid noch Menschen heute,
Sorgt dafür, daß ihr es bleibt,
Daß man nicht als todte Nummern
Euch ins öde Bergwerk treibt! —

Doch sie hören nicht, sie streiten,
Welcher Führer hängen soll —
Noch ist Rußland nicht verloren,
Denn noch sind die Polen toll!

III.

Die Musik ist noch dieselbe,
Die Trompeten schmettern wild,
Doch jetzt bläht sich auf der Fahne
Eines andern Adlers Bild.

Heil'ger Iwan, sei gepriesen,
Der dem Briten auf den Kopf
Einst den Deckel fest genagelt
Als ihn aufbehielt der Tropf!

Großer Peter, sei erhoben,
Welcher die Strelizen frisch
Köpfte mit den eignen Händen,
Wenn er lustig war bei Tisch!

Ihr seid noch mit eurem Volke!
Die Rebellen sind gesprengt,
Seht nur, wie der blut'ge Knäuel
Durch das enge Thor sich zwängt!

Ja, die eben Löwen waren,
Knirschend in ihr ehr'nes Joch,
Sind in Mäuse jetzt verwandelt,
Die nur spähn nach einem Loch.

In den Wäldern und den Schluchten,
Wie's der Zufall eben bot,
Wühlen sie sich ein und zittern,
Denn es gilt hier mehr als Tod!

Doch nicht Jeder kann entkommen,
Mancher Kämpfer bleibt zurück,
Und nun ist ein finstrer Winkel
In der Stadt sein letztes Glück.

Einem Paar, das sich verspätet,
Hat ein räuch'riger Kamin,
Den sie eben offen fanden,
Kümmerlichen Schutz verlieh'n.

Kaum nur athmend, ängstlich lauschend,
Sitzen Beide knieend da,
Denn des heil'gen Iwan Loblied
Hallt noch immer fern und nah.

Endlich wird es etwas stiller,
Und, vom ersten Schrecken frei,
Sucht der Eine zu erforschen,
Wer denn wohl der Zweite sei.

An der Art, den Hals zu drehen,
Sieht man, er ist selbst Baron,
Und nur um so strenger mustert
Er den andern Erdensohn.

Zwar das Licht, das durch die Ritzen
Dämmernd fällt, ist mehr als schlecht;
Aber dennoch wird's ihm deutlich,
Daß er hockt bei einem Knecht.

Ja, das ist der haar'ge Knoten,
Der als Weichselzopf so schreckt,
Und der struppig-plumpe Schädel
Ist noch obendrein bedeckt.

„O der Frechheit: Hut herunter!"
Raunt er ganz erbost ihm zu —
Doch der scheint nicht drauf zu hören
Und verharrt in seiner Ruh'.

„Perlen kann ich statt der Erbsen
Kochen lassen, wenn ich will,
Drum noch einmal: Hut herunter!" --
Doch der sitzt noch immer still!

„Willst du Gleichheit dir ertrotzen,
Da mir selbst die Freiheit fehlt?
Hut herunter, Hut herunter,
Wie dich auch der Hochmuth quält!"

Als der Knecht noch immer zögert,
Bricht der Freiherr grimmig los
Und versetzt ihm in die Rippen
Einen wohlgezielten Stoß.

Aber der empfindet's nimmer:
Denn dem Tode längst vertraut,
Hat er für den neuen Bruder
Sich verblutet ohne Laut.

Nur sein Leichnam wird getroffen
Und, sich überschlagend, stößt
Der die Thür auf, hier des Riegels,
Wie im Paradies, entblößt.

Sieh, da naht, nach Beute spähend,
Ein Kosak — und mit der Wehr
Stellt er die gestörte Gleichheit
Zwischen Beiden wieder her.

Aus den Tagebüchern.

Aus Band I.

1. Reue.

Wer klug einen Namen dafür erfand,
Der hat den Zustand gewiß nicht gekannt.

2.

Die Sucht, ein großer Mann zu werden,
Macht manchen zum kleinsten Mann auf Erden!

3.

Mir ward das Wort gegeben,
Daß ich's gebrauche frei,
Und zeige, wieviel Leben
Drin eingeschlossen sei.
Ich will ihn muthig schwingen,
Den geist'gen Donnerkeil,
Und kann er's mir nicht bringen,
So bringt er Andern Heil!

4.

Mir will das zimperliche Wesen
Nun einmal nicht in's Herz hinein,
Denn, soll man durch den Schnee genesen,
So muß man erst erfroren sein.

Diese Sammlung von epigrammischen Bruchstücken aus den Tagebüchern wird hier mit gütiger Erlaubnis der Groteschen Verlagsbuchhandlung in Berlin abgedruckt. Sie finden sich an weit entlegenen Stellen, sodaß es nicht gut anging, jedesmal die genaue Seitenzahl zu citieren, was übrigens für den Leser auch entbehrlich sein dürfte. D. H.

5.

„So viel, was einzig mich beglückt,
Warum versagt sich's mir?"
Die Rose, die Du nie gepflückt,
Sie duftet ewig Dir!

6.

Gott schickt ein Unglück Dir in's Haus:
Mach' Du Dir selbst ein Glück daraus!

7.

Homo.

Schreib' ihm die Wahrheit vor die Stirn,
Sie geht ihm doch nicht in's Gehirn;
Zwar ist der Denkspruch gut gewesen,
Allein ein Anderer mag ihn lesen!

8.

Judas.

Daß Du Christus wirst verrathen,
Dieses achte ich geringe,
Doch mir scheint's die schlimmste Deiner Thaten,
Daß Du's thatst für dreißig Silberlinge.

9.

Ist Dir der And're erst Sache, bald wirst Du Dir selber zur Sache,
Und um den edelsten Preis kaufst Du das niedrigste Gut.

10.

Zwei wollen Eines werden,
Daß keine Scheidung sei,
Und werden oft auf Erden
Erst dadurch völlig zwei.

Aus Band II.

Der Bescheidene.

Ich bin nichts und will's gestehen
Und das ist mir nur ein Spiel,
Denn ihr sollt ein Wunder sehen:
Eben dadurch werd' ich viel.

2.

Man pflanzt das Große nicht durch Reiser,
Und lächelnd spricht der jüngste Ruhm:
Es fehlt auch jetzt noch einem Kaiser
Auf Erden nicht sein Kaiserthum!

3.

Einseitigkeit ist mir ein Dorn,
Wer wird sich drin begraben?
Man soll nicht hinten und nicht vorn,
Man soll die Nase allenthalben haben,
Und dann, damit es Jeder weiß,
Da, wo sie sitzt, zugleich den Steiß!

4.

Die Distel sprach: nun will ich Rose werden!
Ich hörte es und schüttelte das Haupt.
Ihr Vetter Dornbusch sah's und sprach mit Zorngeberden:
Ein Schelm und Narr, wer ihr nicht glaubt!
Die Rosenstacheln hat sie schon,
Bald keimt die Blume selbst, dem frommen Wunsch zum Lohn!

— —

5.

Menschen-Bedenken.

Weil gegen uns die Erde sich nicht wehrt,
Die wir zerpflügen und zerstücken,
Darf ich den Floh, der sich auf mir ernährt,
Wie ich auf ihr, darum nicht knicken?

— —

6.

Nemesis.

Und hab' ich gestern was gesagt,
Das irrig war und dumm und schwach,
So bin ich schon darum geplagt,
Ihr sprecht's mir heute nach.

Ja, meinen eignen Irrthum stellt
Ihr mir als Feind vor's Angesicht,
Doch, wie der alte Hund auch bellt,
Er beißt die Wahrheit nicht.

7.

Der Hund hat eine feine Nase,
Er riecht im Kothe noch den Speck,
Den Weihnachts-Braten noch im Aase;
Was folgt daraus? Der Hund frißt Dreck!

8.

So wird man denn nicht klug auf Erden!
Da haltet ihr die Uhren an,
Als könnt' es dann nicht Abend werden!
Nur wißt ihr blos nicht mehr das Wann!

Warum den Schatten nur erschlagen
Mit seinem doppelten Gesicht?
Und heißt es denn den Tod verjagen,
Wenn man den Doctor niedersticht?

Hab' ich die Schwindsucht, muß ich sterben,
Heil dem, der mir die Krankheit nennt!
Denn nun versetz' ich meinem Erben
Noch Eins in meinem Testament.

9.

In diesem Leben, bunt und kraus,
Willst Du die Regel finden?
Du könntest leichter einen Strauß
Aus Feuerwerkers Blumen winden.

10.

Bei der Abreise von der Erde.

Die Aussicht fand ich schön genug,
Die Sternschrift konnt' ich zwar nicht lesen:
Auch schrieb ich mich in's große Buch
Zum Zeichen, daß ich da gewesen.

11.

Seien deine Tage Chiffern!
Doch du wirst sie nicht entziffern,
Als am Ende, also fort!
Erst die letzte schließt das Wort.

12.

Wörter sind Laternen, steckt ein Licht hinein,
Und sie geben einen guten Schein.

13.

Der Tod bricht alle Blumen;
Ich kann's ihm nur verzeihn,
Wenn er sie bricht, so lange
Sie heilig sind und rein.

14.

Was zeigt Dein grauser Bücherschwall?
Ein Regen ist kein Wasserfall.

15.

Dichte, Dichter, nur halte Dich in den Gränzen der Bühne.
Wachse, Knabe, nur nie über den Maßstab hinaus!

16.

Willst Du den Frauen gefallen, so übe ein kleines Geheimniß.
Wenn Du mit ihnen verkehrst; binde und löse zugleich!

17.

Motto für die erste Abteilung der Gedichte.

Hier stellt' ich auf, was innerstes Vermögen
Den Musen, die mich segnen, abgewann;
Wenn diese Eure Hoffnungen betrögen,
So schaut die andern Bilder garnicht an!

18.

Daß Ihr Euch selbst nicht erkennt, das scheint Euch so sehr zu bekümmern;
Menschen, Ihr lebt nur dadurch, daß Ihr nicht wißt, was Ihr seid!

19.

Warum der großen Seele selbst noch mancher Fleck geblieben?
Daß sie das Schlechte kann verzeihn und das Beschränkte lieben!

20.

Warum der große Haufe unbeständig?
Er glaubt, nur dadurch werde er lebendig!

21.

Mach' Dir das Leben ja nicht sauer
Und renne ruhig gegen die Mauer
Mit Deinem Kopf; hast Du nur Glück,
So weicht die Mauer vor Dir zurück.

22.

An die Deutschen.

Eins, hofft' ich, sollt' Euch einig machen:
Der offen aufgesperrte Rachen
Des Ungeheuers, das Euch droht,
Doch nein, Ihr wollt Euch erst vertragen,
Wenn Ihr schon steckt in seinem Magen,
Doch seid Ihr dann erquetscht und todt.

23.

Die „Karlsschüler".

Welch ein Schauspiel für Götter! Dem unvergänglichen Schiller
Wird ein Vivat gebracht! Laube bedankt sich dafür!
Eben noch blies der Aufruhr zum Angriff auf dieser Trompete,
Dennoch ist sie dem Recht nicht für's Tedeum zu schlecht?*)

*) Bezieht sich auf Laube's plötzliche politische Schwenkung, nachdem er den Posten des artistischen Direktors am Hofburgtheater in Wien erlangt hatte D. H.

24.

Man sagt, die Wahrheit trage einen Schleier,
Sie ändert aber blos das Angesicht
Und zeigt allein dem tapfersten der Freier
Das echte, jedem andern nicht.

25.

Die Kleinen könnten Dich nicht quälen?
Gib Acht, sie machen Dir noch warm!
Man kann Dir nicht die Knochen stehlen,
Allein man bindet Dir den Arm.

26.

Leidenschaft und Kritik.

Wohl ist die Waage gestempelt, geprüft auch sind die Gewichte,
Aber es fiebert die Hand, aber es flimmert der Blick!

27.

Halt' nicht zu fest, was Du gewannst,
Und schlag's Dir aus dem Sinn,
Denn eh' Du's recht beweinen kannst,
Bist Du schon selbst dahin!

Mutter und Kind.

Ein Gedicht in sieben Gesängen.

Erster Gesang.

Eben grauet der Morgen. Noch stehen die zitternden Sterne
An der Wölbung des Himmels, die kaum am Rande zu blauen
Anfängt, während die Mitte noch schwarz, wie die Erde, herab
hängt.
Frierend kriechen die Wächter mit Spieß und Knarre nach Hause.
Doch sie erlöste die Uhr und nicht die steigende Sonne,
Denn noch ruhen die Bürger der Stadt und bedürfen des Schutzes
Gegen den schleichenden Dieb, den spähende Augen gewähren.
Wie der Hahn auch rufe, und wie vom Thurme herunter
Auch der hungrige Geier mit ewig brennendem Magen
Nach dem Frühstück krächze, es kümmert nicht Menschen noch
Thiere.
Nur in den Ställen, die hinter die stattlichen Häuser versteckt
sind,
Wird's allmälig lebendig, es scharren und stampfen die Pferde
Und es brüllen die Kühe, allein die Knechte und Mägde
Schwören sich blos, zur Nacht die Raufen noch voller zu stopfen,
Als es gestern geschah, und schlafen weiter in Frieden.
Nun, man müßte sie loben, wofern sie sich rascher erhüben,
Aber, wer könnte sie tadeln, daß sie sich noch einmal herum-
dreh'n?
Ist doch die Kälte zu groß! Der Fuß, dem die Decke entgleitet,
Schrickt zurück vor der Luft, als ob er in Wasser geriethe,
Welches sich eben beeis't, auch darf man den Winter nicht schelten,
Weihnachts-Abend ist da, wie sollt' er nicht grimmig sich zeigen!

Dennoch lehnt schon am Pfahl der still verglüh'nden Laterne
Eine dunkle Gestalt. Im Licht des flackernden Dochtes,
Welcher sich selbst verzehrt, des Oel's allmälig ermangelnd,
Kann man den Jüngling erkennen, der unbeweglich hinüber
Schaut nach dem Erdgeschoß des Hauses über der Straße.
Wahrlich, es müssen die Pulse ihm heiß und fieberisch hüpfen,

Daß er um diese Stunde, die selbst im Sommer die Zähne
Oft zum Klappern bringt und alle Glieder zum Schaudern,
Hier so ruhig steht, als wär' er in Eisen gegossen.
Schneidend und scharf, wie ein Messer, zertheilt der Hauch nun die Lüfte,
Welcher die Sonne meldet, den sollen die Fische im Wasser
Spüren und mitempfinden, er aber regt sich auch jetzt nicht.
Doch, da schreitet er vor und naht sich dem Hause. Was gibt ihm
Denn so plötzlich Gefühl und macht ihn lebendig? Ein Schimmer
Ward da drunten sichtbar, den eine getragene Lampe
Zu verbreiten scheint. Er bückt sich nieder zu lauschen,
Spricht: sie ist's! und tickt mit leisem Finger an's Fenster.
Drinnen taucht ein Kopf empor. Die klarste der Scheiben
Suchend — er findet sie schwer, die meisten sind blind und belaufen —
Lugt er schüchtern hindurch. Es ist ein blühendes Mädchen,
Welches sich selber beleuchtet, indem es, die Lampe erhebend,
Nach dem Klopfenden späht. Er ruft: mach' auf, Magdalena!
Und enteilt in das Gäßchen, das links am Hause sich hinzieht.
Bald auch öffnet sich seitwärts das Diener-Pförtchen, doch halb nur,
Und den Fuß in der Thür, beim Licht noch einmal ihn prüfend,
Spricht sie: Christian, Du? Was kannst Du so zeitig nur wollen?
Laß uns hinein — versetzt er — Du würdest draußen erfrieren,
Und wir sind ja noch sicher! Sie sperrt ihm noch immer den Eingang,
Doch er hält ihr den Pelz entgegen, in den er gehüllt ist,
Und nun tritt sie zurück und geht voran in die Küche,
Während er auf den Zehen ihr folgt. Schon brennt auf dem Herde
Hell und lustig ein Feuer. Sie stellt den Kessel mit Wasser
Jetzt darüber und setzt sich an einer Seite daneben,
An der anderen er. Die röthliche Flamme vergoldet
Spielend Beider Gesicht, und gegen sein dunkel gebräuntes
Sticht ihr lilienweißes, mit blonden Locken bekränztes,
Fein und angenehm ab. So mußt Du — beginnt sie — schon wieder
Auf die Straße hinaus, und das am heiligen Abend?
Wer dem Fuhrmann dient, — entgegnet er — feiert die Feste

Selten gemächlich zu Hause, denn immer mangelt dem Kaufmann
Dieß und das im Gewölb, und da die Kunden nicht warten,
Wartet er selbst auch nicht! — Doch Du — erwidert sie leise,
Fast in Vorwurfs Ton — Du könntest es lange schon besser
Haben, wenn Du nur wolltest! — Du meinst, ich könnte beim Kaufmann
Selber, könnte bei Euch sein — versetzt er mit Lächeln — und freilich
Hätt' ich's bequemer und dürfte, man sieht's ja, zu Tode mich schlafen.
Aber das thäte nicht gut! — Er springt empor und die Küche
Stumm und sinnend durchschreitend und dann in plötzlicher Wendung
Vor das Mädchen tretend und ihre Schönheit betrachtend,
Ruft er aus: Nein, nein, sie soll mir nicht hungern und frieren!
Voll Verwunderung schaut sie auf und merkt es nun endlich,
Daß er bewegt ist, wie nie. Was hast Du? fragt sie ihn ängstlich,
Und er streichelt sie sanft und spricht die bedächtigen Worte:
Wem ein altes Weib für seinen Groschen das Schicksal
Aus den Karten verkündigt, der mag noch zweifeln und lachen,
Aber, wem es der Herr im liebsten Freunde und Bruder
Dicht vor die Augen stellt, dem ziemt es, sich warnen zu lassen!
Hätte der Aermste mich in solchem Elend gesehen,
Wie ich gestern ihn, er wäre wohl ledig geblieben,
Und sein Beispiel soll — dieß wird, — so meint er — ihn trösten —
Nicht verloren für sein seinen Jugendgenossen!
Geht es den Beiden so schlecht — versetzt sie erschreckend — ich habe
Anna nicht wieder erblickt, sie ist nicht weiter gekommen,
Und ich kann das Haus nur selten auf Stunden verlassen,
Und da hab' ich zu thun und rechne mit Schuster und Schneider.
Ging's mir anders mit Wilhelm — erwidert er traurig — ich hatte
Ihn so gut wie verloren, denn ängstlich wie Sünde und Schande
Pflegen sich Armuth und Noth in Ecken und Winkeln zu bergen.
Seinen eigenen Vetter vermocht' ich nicht zu ihm zu führen,
Als er nach Hamburg kam, um Anna endlich zu sehen,
Und erst gestern zur Nacht bin ich ihm wieder begegnet,
Aber in welcher Gestalt! Wie gänzlich verändert! Du kannst es

Dir nicht denken! Ich glaubte zuerst, es wäre sein Vater,
Der noch lebt auf dem Dorf, um seinen Jammer zu mehren,
Weil er den Greis nicht fürder ernähren kann, wie so lange!
Als ich ihn dann erkannte in seinem gebrochenen Wesen,
Wollte er mir nicht steh'n, wie Einer, der giftige Blattern
Zu verbreiten fürchtet, ich aber blieb ihm zur Seite
Und so nahm er mich mit zum kranken Weib und den Kindern.
Nun, die dienten zusammen! — Das Mädchen erhebt sich und schließt ihn
Innig und fest an die Brust. — Sie wohnen im feuchtesten Keller,
Welchen ich jemals sah. Dem Todtengräber gehörig,
Hat er die nassen Wände mit Brettern von Särgen beschlagen,
Wie sie der Kirchhof ihm aus wieder eröffneten Gräbern
Fett und modrig liefert. Die dunsten, daß, wer herein tritt,
Fast erstickt, doch die Miethe ist billig, auch jagt sie der Hausherr
Nicht so leicht heraus, es fehlt am zweiten Bewerber,
Darum bleiben sie sitzen. Sie sollen vom Fieber genesen,
Wo's ein Gesunder bekommt. Da macht's natürlich die Runde,
Springt von ihm zu ihr, von einem Kinde zum andern
Und verläßt sie nicht mehr! Du weinst schon bittere Thränen,
Nun, ich rede nicht weiter! — Sie trocknet sich plötzlich die Augen,
Welche ihr längst schon strömten, und spricht mit krampfigtem Lachen,
Ihn bei der Hand ergreifend und über und über erglühend:
Christian, weißt Du was? Es ist der heilige Abend
Und es wird uns bescheert: da wollen wir wieder beschceren!
Meinen ganzen Weihnacht, und reichlich giebt ihn die Herrschaft,
Kleider und Tücher und Geld und was noch etwa hinzu kommt.
Alles trag' ich zu Anna, du machst es auch so mit Wilhelm,
Und sie können den Keller verlassen und wieder gesunden!
Kind — versetzt er darauf — ich that zwar gleich, was ich konnte,
Und der Weihnacht ist die Hälfte des Lohnes in Hamburg,
Aber es sei darum! Denn, wie kein Engel im Himmel,
Hat mich Wilhelm gestern für ewige Zeiten gesegnet,
Und ich dank' es ihm gern! Zwar war sie bitter, die Lehre,
Die ich empfing, als ich sah, daß trockenes Brod ihm wie Kuchen
Schmeckte, Käse, wie Fleisch, doch werd' ich sie nimmer vergessen.
Ja, ich hab' es erkannt, und werd' es im Herzen bewahren:
Wenn der Arme es wagt, nur Gatte und Vater zu werden,

Ist es so sündlich, als dächte der Reiche auf Kaiser und König,
Und es straft sich noch härter. So bin ich denn fest auch entschlossen,
Endlich den Schritt zu thun, auf den ich schon lange gesonnen,
Denn das Leben ist kurz und einmal will ich doch würfeln! —
Sie erschrickt, doch bald zerschmilzt in freudigem Lächeln
Ihre Angst, denn er zieht zu ihrem höchsten Erstaunen
Einen goldenen Ring hervor — er ist in den Handschuh
Eingewickelt, den sie vermißt und den er entwandte,
Um ihr Maaß zu haben — und reicht ihr das funkelnde Kleinod.
Nimm ihn an von mir — so spricht er — und trag' ihn zu Ehren
Gottes, des Vaters, des Sohnes, sowie des heiligen Geistes
In Geduld drei Jahre, Du wirst nicht darüber ergrauen,
Und das Glück hat Zeit, mir einen Finger zu reichen!
In Geduld drei Jahre! — versetzt sie — und das noch zu Ehren
Gottes, des Vaters, des Sohnes, sowie des heiligen Geistes?
Nein, in Liebe und Treue das ganze Leben und Keinem
Mehr zu Ehren, als Dir, Du Bravster unter den Braven!
Kind, ich nehm' es nicht an — entgegnet er ernst — denn es würde
Mir das Gewissen belasten, Du bist nicht länger gebunden,
Wenn die Frist verlief, auch ist sie völlig genügend,
Und wenn ich Dich nicht löse, so magst Du selber Dich lösen! —
Aber — ruft sie — was können so wenige Jahre Dir bringen,
Wenn Du das Heil nicht von Alt'na erwarteſt oder von Wandsbeck,
Und Du bist wohl der Letzte, Dein Haus auf's Lotto zu bauen!
Darauf schwöre nur nicht — versetzt er — Du würdest Dich täuschen,
Denn ich rechne auf's Lotto, doch setz' ich nicht Heller und Groschen,
Nein, ich setze mich selbst. Ich geh' im Frühling zu Schiffe.
Schlage nicht gleich die Hände zusammen und halte die Schürze
Vor die Augen! Ich hab' es lange bedacht und erwogen,
Gestern kam's zum Entschluß! Die Welt ist anders geworden,
Als mein Vater sie kannte, und seine goldenen Regeln
Passen nicht mehr hinein! Wer bliebe nicht gerne im Lande
Und ernährte sich redlich! Ich sehne mich nicht nach dem Welttheil,
Wo man Löwen und Affen und Papageien umsonst sieht,
Nein, ich will das Plaisir mit Freuden noch länger bezahlen,
Wenn wir über den Berg nach Altona geh'n zur Erholung!

Aber, wer kann, was er möchte! Wofür mein Vater das Häuschen
Kaufte, mieth' ich mir kaum die Stube, und was für den Ochsen
Einst der Schlachter gab, das gibt für die Haut jetzt der Gerber!
Sprich, wo wäre da Hoffnung! Es sind der Menschen zu viele
Ueber die Erde versä't, und statt, wie einst, sich zu helfen,
Drängen sie sich und stoßen und suchen sich neidisch die Bissen
Aus den Händen zu reißen. D'rum sind auch die schrecklichen Thiere
Losgelassen, von denen die Offenbarung Johannis
Prophezeih'te, sie sollen den Haufen lichten und sichten.
Bonaparte voran als Tod mit der blinkenden Sense,
Jetzt die neue Pest, die Cholera, wie sie sie heißen,
Und die Hungersnoth wird folgen, sie guckt um die Ecke;
Fault nicht schon die Kartoffel? So sagte der Alte aus Bremen,
Den sie den Mystikus nennen, und der uns Knechten und Mägden
Seine Gesichte verkündigt, und wahrlich: er hat nicht gefaselt!
Höre den Orgeldreher, wer will! Doch sieh, wie Dein Kessel
Siedet! Auch haben die Pferde in meinem Stall wohl gefressen,
Und je eher daran, je eher davon. Bis zum Abend
Bin ich morgen zurück und bringe Wilhelm das Seine,
Denn Du würdest den Gang, geschweige den Keller nicht finden,
Dürftest Dich auch nicht hinein begeben, er wimmelt von Schiffern
Und von allerlei Volk, und was sie da suchen, das weißt Du.
Heute ist er versch'n! — Er reicht ihr die Hand hin zum Abschied,
Aber sie hält ihn fest, sie schaut ihm in's Auge und schüttelt
Kindlich den lockigen Kopf, im Anfang leise und schüchtern,
Dann geschwind und geschwinder, und da er noch immer nicht
redet,
Zieht sie den Hochgewachsenen zu sich hernieder und bietet
Ihm, wie zum Danke, den Mund. Er aber weigert sich lächelnd,
Diesen Kuß zu nehmen und spricht: Das wär' ein Gelöbniß,
Hier zu bleiben, und dieß vermag ich Dir nicht mehr zu geben,
Denn ich habe den Dienst schon aufgesagt und ich gehe
Mit den Gefährten, dem Schmied und dem Tischler, die lange
schon drängten,
Wenn die Störche kommen, damit wir endlich erfahren,
Welche Reise sie machen. Das Wenige, was ich ersparte,
Reicht schon aus für das Schiff, und warum gingen nur wir nicht,
Unser Glück zu versuchen! Zu Tausenden zieh'n sie hinüber,
Um nach Gold zu graben im kalifornischen Boden!
Wäre der Himmel geöffnet und würde am Thore geläutet,

Wie des Abends bei uns zur Zeit der Sperre, es gäbe
Schier kein größ'res Getümmel, kein ärgeres Rennen und Laufen:
Musikanten verkaufen die Fiedel, Gelehrte die Bibel,
Schuster und Schneider den Pfriem und die Nadel und eilen nach Bremen.
Von dem Bette des Kranken entweicht der gierige Doktor
Und sein Koch ist voraus, es stoße im Mörser wer Lust hat,
Advokaten und Schreiber verachten auf einmal die Zunge,
Die sie so lange ernährte, und rechnen auf Arme und Beine,
Der Senator bedenkt sich's, ob er denn wirklich zu dick ist,
Und der Prediger kaum hält's aus bei seiner Gemeinde.
Sollte der Aermste da fehlen? Ich dächte doch, diesem vor Allen
Wäre der Segen beschceert, nur muß er sich freilich auch rühren,
Denn Sankt Nikolaus schenkt zwar die Kuh, doch nicht auch den Halfter.
Darum weine mir nicht! Ich bin ja nicht, wie die Andern,
Unersättlich, und werfe das Brot, das ich habe, zu Boden,
Um nach dem Kuchen zu schnappen, ich will ja nicht mehr, als ich brauche,
Um Dich mit gutem Gewissen zur Kirche führen zu können,
Und Du bist es wohl werth, daß mir dieß Wenige werde.
Hätt' ich den Dampfer auch schon bestiegen, ich würde ihn willig
Wieder verlassen, wenn hier noch ein mäßiges Glück sich mir zeigte,
Aber eben so sicher vollbring' ich auch, was ich beschlossen,
Wenn kein Wunder geschieht und an die Heimath mich fesselt.
Knarrt nicht die Treppe? Ja wohl! Man kommt! So trockne die Augen,
Daß sie nicht glauben, wir zankten! Da rollt schon der Wagen des Nachbars!
Nun, ich hol' ihn noch ein, denn meine Pferde sind besser.
Lebe denn wohl! Sie bringen in Holstein den Pudding nicht fertig,
Wenn ich nicht mache, es fehlt an frischen Rosinen und Mandeln,
Und hier brauchen wir Schinken und wohl geräucherte Zungen.
Heller Tag! Wie die Zeit verstrichen ist! Glücklicherweise
Hat mein Alter die Gicht! Da schläft er hinein in den Morgen,
Weil sie ihn zwickt bei der Nacht für's fleißige Schnapsen von früher,
Sonst erging' es mir übel! Es hat ihn nicht wenig verdrossen,
Daß ich nicht bleiben will und, selbst nicht offen und ehrlich,
Glaubt er, ich will den Dienst nur wechseln und nicht mit dem Spaten

Wirklich die Zügel vertauschen! Ei nun, er wird es erfahren!
Keinen Kuß? Doch die Hand! Auch die nicht? Du sollst mich noch loben! —
Damit eilt er hinweg. Sie setzt sich, um Kaffee zu mahlen,
Doch ihr rinnen die Thränen von Neuem, es kann sie nicht trösten,
Daß die Raben noch krächzen und nicht die Störche schon klappern,
Denn sie weiß, was er sagt, das thut er! Sie kennt ihn zu lange.

Zweiter Gesang.

Während dieß in der Küche geschah, ist alles im Hause
Nacheinander lebendig geworden, das fleißige Mädchen
Hatte zuerst sich erhoben, in ihrer ländlichen Weise
Nach der Kälte nicht fragend, nur nach der Stunde; verdrießlich
Ist ihr nach langer Pause, mit offenen Ohren verdämmert,
Dann die zweite gefolgt und hat Kamine und Oefen
Bis zum Zerspringen geheizt, vom Schlaf erst völlig ermuntert,
Als ihr auf einmal die Haube zu glimmen begann und ein Löckchen
Sich entzündete, rasch, wie Hanf, am Feuer verflackernd
Und die Augenbraunen, ja selbst die Wimpern ihr sengend.
Noch viel später schlüpft der Kutscher in seine Pantoffeln:
Diesen weckt zwar gewöhnlich die Kaffeemühle, doch hütet
Er sich, aufzustehn, bevor sie wieder verstummt ist,
Denn er käme zu früh, noch wäre das Brod nicht geröstet
Oder die Sahne gesotten, das hat er längst schon berechnet,
Und ein verständiger Mann verachtet nie die Erfahrung.
Jetzt sogar bleibt ihm noch Zeit, den Thermometer am Fenster
Um den Grad zu befragen, doch ist's ihm freilich nicht möglich,
Auch nach der Uhr zu sehn, die ihm zu Häupten am Bett hängt,
Denn es wird ihm da unten zu still, sie sind schon beim Trinken.
Endlich huscht auch die Zofe hinab, das Prasseln im Ofen
Hat sie herausgetrieben, doch sind ihr die Augen noch immer
Matt und gleichen den Lichtern, die, Nachts in der Kälte beschlagen,
Oder mit Wasser bespritzt, nicht brennen wollen am Morgen.
Darum bemerkt sie's auch nicht, daß Magdalena schon weinte,
Sondern erkundigt sich blos, ob Keiner ihr Traumbuch gesehn hat.
Nur der Bediente fehlt, der muß die Klingel erst hören,
Aber er rühmt sich der Kunst, so flink in die Kleider zu kommen,

Daß er, wie schwach sie der Herr auch zieh'n mag, immer schon fertig
In das Zimmer tritt, bevor noch die Glocke verhallte,
Und da darf er's schon wagen, die „Nachricht" im Bette zu lesen.

Dennoch irrt er gewaltig, indem er das Knattern des Bodens,
Welches er über sich hört, allein dem Springen der Bretter
Zuschreibt, wenn sie auch mächtig im klingenden Winter sich krümmen,
Denn schon lange wandelt der Kaufherr sinnend und schweigend
In den Gemächern herum, die königlich weit und geschmückt sind,
Aber nicht mit Stolz, man sieht es ihm an, und Behagen.
Vor dem Spiegel flammen in schweren silbernen Leuchtern
Noch die Kerzen, sie sind zwar nicht mehr nöthig, doch mag er,
Wie er sie angezündet, sie nicht auch selber noch löschen,
Und noch weniger scheint er den Diener schon rufen zu wollen.
Jetzt beschaut er die Blumen und fremden Gewächse, sie füllen
Fast ein ganzes Gemach, und alle Theile der Erde
Haben ihr Schönstes geliefert, doch fesseln die schwellenden Knospen,
Die er sonst wohl mustert, als wär' er in Holland geboren
Und ein Bürger der Zeit, wo Zwiebeln die Wechsel vertraten,
Dieß Mal ihn nur wenig, ja selbst die geöffneten Kelche
Hauchen ihm heute vergebens die heißen Düfte entgegen,
Welche den Papagei — er schließt vor Behagen die Augen
Und ist betäubt und berauscht — zurück in die Heimath versetzen.
Jetzt betrachtet er sich die neue chinesische Vase:
Altoum selbst, der Drachen und Schlangen erlauchter Gebieter,
Hat sie in Pecking nicht reicher, mit Gold gefüllt bis zum Rande
Wäre sie kaum bezahlt, so selten und rein ist die Mischung
Und so brennend die Farbe! Man stellte in jedem Museum
Einen Wächter daneben, doch er, in plötzlicher Wendung
Gegen ein Bild an der Wand, der Morgen beleuchtet's gerade,
Stößt sie vom Tisch herunter, und wenn er erschrickt, so geschieht es
Blos des Gepraſſels wegen, das dennoch der türkische Teppich
Mächtig dämpft, denn er horcht, anstatt die Scherben zu sammeln
Oder auch nur zu beachten, mit angehaltenem Odem
Nach der linken Seite hinüber, wo ihm die Gattin
Schlummert im Bett von Damast, und da's dort still, wie zuvor, bleibt,
Spricht er lächelnd: so war denn doch noch ein Glück bei dem Unglück!

Und als hätte er nur die Kaffee-Tasse zerbrochen,
Tritt er gelassen und ruhig, nicht einmal den fegenden Schlafrock
Erst um den Leib sich gürtend und weiteren Schaden verhütend,
Vor das Gemälde hin. Es ist von Rahl und es zeigt uns
Marius unter den Cimbern im grimmigen Würgen. Kein König
Hat es beim Meister bestellt, nicht einmal der König der Juden,
Auch kein reicher Prälat, kein Julius oder ein Bembo,
Noch viel minder ein Junker, was kümmern sie Künstler und Dichter,
Aber der Handelsherr, obgleich zum Patron nicht geboren,
Und von Manchen bespöttelt, die mit ihm rechnen und tauschen,
Rief's in's Leben, sobald er in Wien die Skizze erblickte,
Denn er sucht in Venedig und nicht in Karthago sein Vorbild,
Freilich hält ihn auch dies, so sehr er es schätzt und bewundert,
Heute nicht lange fest. Er nickt zwar, erstaunend, wie immer,
Dem gewaltigen Stier, der eben den Römer gespießt hat,
Und der entsetzlichen Mutter, die ihren eigenen Säugling
Unter die Feinde schleudert, doch greift er nicht nach der Kerze,
Um es heller zu seh'n, obgleich das goldene Tageslicht
Wieder verdüstert ward durch jenes graue Geriesel,
Welches nicht Nebel bleibt und auch nicht zu Schnee sich verdichtet
Und die Finsterniß mehrt, die Kälte aber nicht mindert.
Nein, er schreitet auf's Neue von Zimmer zu Zimmer und heftet
Bald auf die Nipse den Blick, die Tische und Schränke ihm zieren,
Bald auf Figuren und Büsten und bald auf Stiche und Bücher.
Alles besieht er und prüft's, er späht begierig nach Lücken,
Aber er findet sie nicht, und wenn sich die Lust des Besitzes
Auch in seinem Gesicht nicht eben spiegelt, so zeigt es
Doch auch keinen Verdruß. Da fällt sein schweifendes Auge
Auf die Tress'ner Madonna, mit ihrem lieblichsten Knaben,
Und den reizenden Engeln, die Raphael malte, und eilig
Wendet er's wieder ab, als sähe er, was ihn nicht freute,
Und sein ruhiger Ernst verwandelt in Schmerz sich und Trauer.
Wär' nur das Stück kein Geschenk, ich würd' es noch heute entfernen,
Spricht er, aber ich darf's nicht wagen, und dennoch vergoß sie
Oft schon Thränen davor, sie kann in der Fürstin des Himmels
Nur noch die glückliche Mutter erblicken und ließe ihr willig
Für den flüchtigsten Kuß des Kindes die ewige Krone.
Wär' doch der Tag erst vorüber, besonders der Abend! Die Domzeit

Macht sie fast immer krank. Was schelt' ich den göttlichen Künstler
Und sein köstliches Blatt! die quickendste Weihnachtstrompete,
In der schmutzigsten Twiete vom garstigsten Rangen geblasen,
Thut ihr ja eben so weh! Die bunten beleuchteten Buden,
Welche den Gänsemarkt den ganzen Advent so beleben,
Schneiden ihr tief in das Herz. Sogar die Juden am Steinweg
Mit den Karren voll Tand entlocken ihr seltner das Lächeln
Halber Ergötzung, nach dem ich oft Wochen vergebens mich sehne,
Als den Seufzer des Grams. Denn neben den scharfen Gesichtern,
Die das häßliche Schreien verzerrt, bemerkt sie noch immer
Auch die Dechslein und Esel von Zinn, mit denen sie trödeln,
Und um die sich begierig die Knaben und Mädchen versammeln,
Und da kehren sogleich die bitt'ren Gefühle ihr wieder.
Nun, es geht ja zu Ende! Wenn nur nicht heute gerade
Alles so übel sich träfe! Der Affe ist nicht gekommen,
Weil das Schiff, das ihn trug, verschlagen wurde, die Vögel
Freilich sind eingetroffen, doch scheinen sie krank, und ich werde
Schon zufrieden sein, wenn sie nur leben bis Neujahr.
Wäre die Blumen-Uhr nicht da, ich müßte verzweifeln,
Denn hier fehlt es an Nichts und alles ist dreifach vorhanden,
Aber es wird sie zerstreu'n, es wird sie vielleicht gar erfreuen,
Wenn ihr die persische Rose, bis auf die letzte Minute
Fest geschlossen, den Mittag, die türkische Tulpe den Abend,
Und der Jasmin vom Athos die Mitternachtsstunde verkündigt,
Ja, es wird sie erfreu'n, die Schritte des Tages an Düften
Abzuzählen und Farben, die alle Wunder der Ferne
Vor die Seele ihr rücken! Er wiederholt es und klingelt
Endlich dem Diener: ihm folgt sogleich auf dem Fuße der Doktor,
Welcher, des Hauses Freund und alter Vertrauter, sein Vorrecht
Braucht, und das um so eher, als er schon lange gewartet.

Ei, da sind Sie ja — ruft ihm der Kaufherr freundlich entgegen —
Ich bin auch schon bereit, hier liegen in Gold und in Silber
Ihre Summen, und wollen Sie mehr, so kommen Sie wieder!
Nur verschonen Sie mich mit Ihren Berichten, ich mag nicht
Wissen, wo Sie es lassen, ich mag die Perlen nicht sammeln,
Welche aus Freudenthränen entstehen sollen, ich müßte
Sonst auch den Aerger verwinden, wenn unser Pfennig nicht wuchert,
Wie er wohl könnte! Sie lächeln? Sie glauben, daß ich nur scherze

Oder mich selbst verleumde, weil jede Erfahrung mir mangelt?
Freund, ich habe sie nicht aus Grille gemieden! Sie zweifeln?
Kennen Sie wirklich das Herz des Menschen so wenig? Die Bäume,
Welche er pflanzt und begießt und säubert von Raupen und Würmern,
Werden ihm nimmer zu grün, doch leicht die Armen zu fröhlich,
Und ein Heiliger wird nicht Jeder durch Essen und Trinken,
Welcher ein Märtyrer ist durch Hungern und Dursten und Frieren:
Wen man aber beschämt, den wird man zugleich auch erbittern.
Darum soll man die Kluft, die zwischen dem Geber und Nehmer
Einmal besteht, durch Milde nicht füllen wollen, man kann's nicht,
Nein, man soll sie mit Nacht, mit heiligem Dunkel bedecken,
Und wie der Ewige selbst, in's tiefste Geheimniß sich hüllen.
Denn es ist nicht genug, daß blos die Rechte nicht wisse,
Was die Linke thut, sie soll es auch selber vergessen;
Reiche den Becher und wende Dich ab, so wirst Du erquicken! —
Sie verhalten's darnach — entgegnet der Doktor mit Rührung —
Sie entkleiden die Pflicht des einzigen Reizes und üben
Jede um Gottes willen. Nur nicht die Stirne gerunzelt,
Heute müssen Sie's hören, ich heiße seit Jahren das letzte
Unglück aller Heroen, und meine verrufene Zunge
Schont auch so wenig den Cäsar, als Bonaparte und Friedrich,
Oder die hohen Poeten, die immer mit Worten bezahlen.
Aber wenn ich das Große in Völkerwürgern und Künstlern,
Wie sie auf ihren Gesimsen zu Hunderten prunken im Lorbeer,
Auch nur selten entdecke, das Edle vermag ich zu schätzen,
Und, wer nie noch geschmeichelt, der scheint mir berufen, zu loben.
Wären Sie nur auch so glücklich, als gut! Wie ging es denn
gestern? —
Aber der Kaufherr seufzt und spricht mit stockender Stimme:
Nun, Sie wissen's am besten, wie sehr die Woche der Kinder
Ihr die Hölle im Busen entzündet, das Schlimmste ist aber,
Daß mit jeglichem Jahre die Qualen sich steigern und mehren.
Eh'mals lenkte sie selbst vom Weihnachtszimmer das Auge
Auf die Krankenstube, vom Tannenbaum mit den Kerzen
Auf die Trauerweide hinüber und fand sich getröstet:
Jetzt erblickt sie nur noch die festlichen Räume des Jubels,
Aber der Kirchhof rückt in immer weitere Ferne,
Und doch stehen die Särge so nah an den Wiegen und werden,
Wie wir es selbst schon erlebten an theuren Verwandten und
Freunden.

Oft aus dem nämlichen Baum vom nämlichen Meister gehobelt.
Ja, ich fürchte für sie, ich will es nicht länger verhehlen,
Und Sie fürchten sich auch, obgleich Sie's mir nicht bekennen,
Und so mag es wohl kommen, daß sich der letzte der Bettler,
Welchen ich heute beschenke, noch glücklicher fühlt, wie ich selber.
Denn sie ist mir der Mund, mit dem ich esse und trinke,
Ihrethalben könnte ich wünschen, wir wären katholisch,
Wenn ich sie hoch auch ehre, die protestantische Freiheit,
Und ihr göttliches Recht auf jeglichen wahren Gedanken,
Wie es der zwölfte Apostel, denn Judas hat sich gestrichen,
Wie es der eiserne Luther mit feuriger Zunge erkämpfte.
Denn da dürft' ich mit ihr von einem Orte der Gnade
Zu dem anderen pilgern, und erst am heiligen Grabe
In Jerusalem würde die Hoffnung völlig erlöschen,
Aber da wäre zugleich doch auch das Leben zu Ende.
Was mich selber betrifft, so fand ich mich längst in mein Schicksal,
Denn ich hab's nicht verschuldet, es ward mir von oben gesendet,
Und ich glaube den Finger des Ewigen deutlich zu sehen.
Sie verwundern sich, Doktor? Vernehmen Sie, wie ich es meine!
Wissen Sie, was mich zumeist am großen Brande entsetzte,
Welcher ein Fünftel der Stadt in Asche legte vor Jahren?
Nicht die flammenden Straßen mit ihren donnernden Häusern,
Welche vor dem Minirer gen Himmel flogen und barsten;
Nicht der tückische Wind, der, wie ein dämonisches Wesen,
Immer sich drehte, sobald die Spritzen Meister geworden;
Nicht die lodernde Börse mit all den Kaiser-Gestalten,
Die das römische Reich, doch auch uns Bürger bevogtet;
Nicht die grünlichen Flammen der Türme, welche von Kupfer
Sich ernährten und Blei und gräßlichen Regen verspritzten;
Nicht der endliche Sturz von Nikolai und Petri,
Fast so entsetzlich für uns, als bräche die Erde zusammen;
Nicht einmal das Geheul der Feuerglocken, die Alles
Ueberwimmerten, selbst die Stunden-Uhren, so daß man
Keine einzige hörte, als wären die Zeiten vollendet,
Und als müßte der Richter nun gleich in den Wolken erscheinen:
Alles dieses verschwand mir gegen die Hunger-Gesichter,
Welche mit Ratten und Mäusen verschüchtert zu Tage sich drängten.
Ja, sie kamen mir vor, als sollten sie klagen und zeugen
Und erwarteten nur noch den Engel mit seiner Posaune.
Welch ein Elend erblickt' ich! Und tief, wie unter der Erde,

War es verborgen gewesen, und stahl sich, als wäre es Sünde
Gegen die glücklichen Brüder, auch jetzt noch zögernd und ängstlich,
Und vom dräuenden Tode gejagt, hervor aus den Löchern!
Männer, Weiber und Kinder! Und das im christlichen Hamburg,
Welches der Armen und Kranken doch wahrlich nie noch vergessen.
Fast mit Grausen gedacht' ich der eigenen Güter und schämte
Mich des eigenen Kummers! Allein nicht lange verharrt' ich
In dem stumpfen Entsetzen: mir schien auf einmal das Räthsel
Meines Lebens gelöst't. Für Diese strömen die Schätze
So zusammen bei Dir, und wenn es am Erben Dir mangelt,
Ist's der Verzweifelten wegen! So rief's in mir und so ruft es
Bis zur Stunde noch fort! Ich möchte, wie Fugger in Augsburg,
Ein Asyl begründen, in welchem es nimmer an Mitteln,
Eher an Dürftigen fehlte. Man spricht von rothen Geipenstern,
Die man mit Pulver und Blei verscheuchen müsse. Sie sind wohl!
Noch viel leichter zu bannen: man gebe ihnen zu essen,
Und, anstatt die Erde in unersättlicher Goldgier
Auszuschmelzen und dann als Schlacke liegen zu lassen,
Wie es ein Rothschild thut, bestelle man Wüsten und weise
Ihnen die Aecker an! Das heißt, sich selber beschützen,
Denn wir besitzen die Habe doch nicht, wie Arme und Beine,
Die wir freilich mit Keinem zu theilen vermögen, und sollen
Nicht vergessen, was Moses gebot und Christus voraussetzt:
Fürchterlich könnt' es sich rächen! Ich würde mit Freuden beginnen,
Und mir wär' es genug für's Leben und sicher für's Sterben,
Wenn ich mir sagen dürfte: Du wirst bis an's Ende der Zeiten
Hier die Hungrigen speisen und so den heiligen Frieden,
Denn ihn bricht nur die Noth, auf ewig im Innern besiegeln!
Ja, mir wär' es genug! Doch sie ist anders geschaffen,
Sie entbehrt die Tochter, wenn ich auch den Sohn nicht vermisse,
Und der heimliche Gram verzehrt ihr leise die Kräfte.
Anfangs freute ich mich, daß sie am heutigen Morgen
Nicht so früh, wie gewöhnlich, erwachte, aber es währt mir
Jetzt schon wieder zu lange: sie hat die Nacht nicht geschlafen
Und ein trauriger Tag wird folgen! Sie kommen doch Abends? —
Sicher! — versetzte der Doktor — und einen eignen Gedanken
Bringe ich mit: Sie mögen ihn nun als thöricht verwerfen
Oder, wie ich, als tröstlich mit einiger Freude begrüßen,
Immer verdient er die Prüfung. Ich war vorhin in der Küche
Und da fand ich das Mädchen vom Lande in bitteren Thränen,

Das gesunde und frische, das ich dem Hause empfohlen.
Sie eröffnete mir ihr Herz, denn seit ich vom Fieber
Sie befreite, vertraut sie mir, als wär' ich ihr Vater.
Ei, wie bunt ist die Welt! Hier oben fehlt es an Einem
Und dort unten am Andern! Es wäre vielleicht noch zu helfen,
Wenn man die Hände sich böte. Denn: Alles beruht ja auf Mischung!
Sagt Apotheker Franz*), der Helgoländer, und kämen
Mit den Kräutern des Berges die Kräuter des Thals nicht zusammen,
Würde kein Uebel geheilt! Ei nun, wir wollen's versuchen.
Nur nicht zu früh erwarten Sie mich. Ein glücklicher Schneider,
Dem Sie unter die Arme gegriffen haben, erlaubt sich
Mit den Seinigen heute den ersten Pudding. Er lud mich
Und ich möchte wirklich das kleine Fest nicht versäumen,
Denn nicht lieber seh' ich den Regenbogen am Himmel
Als im Menschen-Gesicht die wieder erwachende Freude.

Dritter Gesang.

Rasch entfernt sich der Doktor, denn viel noch noch hat er zu schaffen,
Auch den Kaufherrn ruft gar Manches ab, doch verwundert
Schaut er dem Alten nach und denkt: was mag er nur meinen?
Plötzlich fühlt er von hinten sich innig umschlungen, die Gattin
Hat sich ihm leise genähert, und wie er sich wendet, erstaunt er
Ueber den klaren Blick des reinen Auges und freut sich,
Sie so ruhig zu finden. Sie küßt ihn herzlich und drückt ihn
Mehrmals gegen die Brust, als wäre der Morgen der Hochzeit
Wiedergekehrt, an dem sie, dem Kreise der Schwestern entschlüpfend,
Die noch an ihr schmückten, und über die trennende Schwelle
Ihm entgegen hüpfend, an welcher er schüchtern und lauschend

*) Ein Jugendgenosse des Dichters, während der Wesselburener Schreiber periode, übrigens ein geborener Helgoländer, der seinem Felsen treu geblieben war und sich dort als Apotheker niedergelassen hatte. Der Leser wird seinen Namen ebenfalls in der Beschreibung eines Ausfluges nach Helgoland erwähnt finden, den Hebbel im Jahre 1853 von Hamburg aus unternahm. (Bd. 9. Aus Hamburg, III.) T. H.

Stehen geblieben war, dem fast Erschreckten bewiesen,
Daß sie nur darum so lange das kargste der Mädchen gewesen,
Um als reichste der Bräute noch in der letzten der Stunden
Für die erduldete Strenge ihm überschwenglich zu lohnen.
Denn, wie mancher Baum, zu dessen Füßen die Veilchen
Schon ihr Leben verhauchen und den die mildesten Lüfte
Unermüdlich umschmeicheln, nicht eine einzige Knospe
Oeffnet, bevor der Mai den Frühling göttlich besiegelt:
Also hatte auch sie sogar dem Verlobten noch Vieles
Abgeschlagen, was selbst die sprödeste Sitte gestattet
Und die sorglichste Mutter nicht rügt, und still sich bescheidend
Hatt' er's ertragen, obgleich nicht ohne quälende Zweifel.
Aber wie solch ein Baum zuletzt die innere Fülle
Auch in heißeren Düften und volleren Blüthen entbindet,
Als die Uebrigen alle, die Nichts zusammengehalten:
Also hatte auch sie auf diese einzige Stunde,
Die mit Geben beginnt, um nicht mit Fordern zu enden,
Alle Wonnen gehäuft und ihn im Tiefsten beschwichtigt.
Unvergeßlich war ihm der Morgen, doch ward er nur selten
Wieder an ihn erinnert, und heute am wenigsten hätt' er
Dieses Zeichen der Liebe von ihrer Seite erwartet.
Feurig erwidert er's ihr, und als sie sich endlich ihm weigert,
Spricht er: wir stritten uns oft, ob fallende Früchte am besten
Schmeckten, oder gepflückte, ich hatte soeben von beiden
Und ich finde sie gleich. Du aber sag' mir zuletzt noch,
Was mir den innigen Gruß verschafft hat, den ich so zärtlich
Nicht erhielt, seitdem ich von Philadelphia kehrte,
Und auch da wohl nur, weil eine verlogene Zeitung,
Sei sie noch jetzt mir gepriesen, mich scheitern ließ und versinken,
Als ich die Elbe bereits mit günstigem Winde hinauf trieb.
Sanft erröthend versetzt sie: Du warst mir wieder gestorben,
Und so sehr ich den Traum auch hasse, weil er ein Nichts ist
Und mich dennoch beängstigt: für diesen könnte ich danken!
Laß mich schweigen, ich habe gelobt, nicht wieder zu weinen,
Und ich müßte vielleicht, wenn ich noch weiter erzählte,
Aber Du sollst schon seh'n. Jetzt kenn' ich die Oede, jetzt weiß ich,
Was es bedeutet, allein in weiten Gemächern zu sitzen,
Alle Stunden des Tages zu zählen und doch sich bei keiner
Sagen zu dürfen: nun tritt er herein, nun prüft er die Mienen
Deines Gesichtes und beut, sobald sie ihm traurig erscheinen,

Dir die Rechte als Freund, sobald sie ermunternd ihm lächeln,
Dir die Lippe als Gatte! Jetzt hab' ich's in Wahrheit empfunden.
Nicht aus Grille blos mir eingebildet! D'rum will ich
Dir in Allem auch folgen! Es gibt der Waisen so viele
In dem großen Hause, das Jeglicher segnet, der Reigen,
Welcher zu Pfingsten die Straßen durchzieht, daß der Bürger erfahre,
Wie man sie kleidet und nährt, ist jährlich noch immer gewachsen.
Nehmen wir eine heraus! Wir könnten heute noch wählen,
Wenn Du denkst, wie bisher! Ein Knabe oder ein Mädchen,
Was Dir gefällt, ist mir recht! Wir machen Einen auf Erden,
Zweie im Himmel glücklich! Ich werde Dich selber begleiten.
Wiederhol' es mir morgen — versetzt er mit Lächeln — so wollen
Wir es weiter bereden. Ich denke es anders zu machen,
Wenn es Dein Wille bleibt. Warum der sterbenden Mutter
Nicht sogleich aus den Armen den Säugling nehmen und, gänzlich
Ueber sein Schicksal beruhigt, in's Grab sie senden, warum ihn
Erst von Fremden empfangen? Doch Alles dieses auf morgen!
Denn wie sehr ich mich auch der schönen Wallung erfreue,
Welche Dich heute bewegt, ich werde sie nimmer mißbrauchen,
Und sie kommt mir zu rasch, als daß ich ihr völlig vertraute!

Damit geht er von hinnen, denn lange schon warteten seiner
Ungeduldig die Schreiber. Doch kann er's nicht lassen, noch einmal
An der Thür sich zu wenden. Mir lobe noch Einer die Mädchen!
Ruft er dann und enteilt. Und wahrlich, er durfte es wagen,
Denn die hohe Gestalt im weißen Morgen-Gewande
Mit den glühenden Augen und reichlich wallenden Locken
Ist vollendet zu nennen in stolzer Erscheinung, es deutet
Nichts zurück auf die Jugend, das unentwickelt und unreif
Noch zu zeitigen wäre, und Nichts hinein in das Alter,
Das sich zu voll schon zeigte, es ist die reizende Mitte
Zwischen Blüthe und Frucht, der köstliche Gipfel des Lebens,
Wo in holdester Pause die endlich gesättigten Kräfte
Ihren Sabbath feiern und nur mit sich selber noch spielen.
Tief, wie nie noch, ergriffen von ihrer Macht, zu beglücken,
Sieht sie dem Eilenden nach. Ein eigener Schauder erfaßt sie,
Als sein treues Gesicht, das freilich derb wie ein Holzschnitt

Aus den ältesten Zeiten, nur krampfhaft lachen und weinen,
Aber nicht lächeln kann, mit fröhlichem Nicken verschwindet
Und die Thüre sich schließt. Denn diese hat sie im Traume
Immer vor sich gehabt und alle Schrammen und Ritzen,
Welche sogar Magdalenen beim emsigsten Bohnen entgingen,
Deutlich sich eingeprägt. Er sollte kommen und kam nicht.
Aber statt seiner erschien nach langem ängstlichen Harren,
Während deß die Minuten vorüber krochen wie Stunden,
Schwarz gekleidet der Schneider und fragte mit ernsten Geberden,
Ob es ihr jetzt gefalle, die Trauer zu wählen, es warte
Draußen auch schon der Zeichner mit einem Modell zu dem Denkmal,
Den sie bestellt, wie ihn selbst, das Werk sei herrlich gerathen,
Ganz besonders die Büste des Abgeschied'nen, nicht treuer
Hänge sein Bild an der Wand vor ihren eigenen Augen,
Als es sich über dem Grabe zur größten Zierde des Kirchhofs
Bald, in Eisen gegossen, erheben werde! — Da war sie
Vor Entsetzen erwacht und mit unendlicher Rührung
Hatte sie durch das Spiel der Glocken hindurch, wie es stündlich
Von den Thürmen erschallt in frommen Choral-Melodieen,
Seine Stimme vernommen und rasch und still sich erhoben.
Tief war das Herz ihr beklemmt. Der Fluch des ganzen Geschlechtes,
Daß es nicht schätzt, was es hat, und überschätzt, was es nicht hat,
Drückte sie so darnieder, als wäre nur sie ihm erlegen,
Während doch Alle zusammen den Duft der lockenden Früchte
Gleich beim Pflücken verwischen, und weil sich zwischen den Fingern
Freilich das Gold nicht findet, das auf den Zweigen so reizte,
Neu verlangend den Baum erklettern, um aber und aber
Ihn zu plündern und sich zu täuschen! Der bitt're Gedanke,
Ihrem Gatten wohl oft durch ihr verdüstertes Wesen
Stille Freude getrübt und edel verheimlichten Kummer,
Statt ihn zu lindern, erhöht zu haben, verließ sie nicht wieder.
All' die kleinen Momente, an denen das Leben so reich ist,
Wo ein freundlicher Blick mit einem finstern erwidert
Wurde, ein herzliches Wort mit einem kalten und leeren,
Traten in greller Beleuchtung vor ihre geängstigte Seele,
Und sie fand nicht den Muth, ihm guten Morgen zu sagen,
Eh' sie ein stilles Gelübde im tiefsten Gemüthe beschworen.

Fest auch steht ihr Entschluß, es unverbrüchlich zu halten,
Ja, sie wiederholt's, indem sie der Thüre den Rücken
Wendet, die ihr den Traum so klar in's Gedächtniß gerufen,
Daß sie ihr Auge bisher, wie magisch, an sich gefesselt.
Als sie in's eig'ne Gemach zurückkehrt, trifft sie die Zofe
Eben vor'm Spiegel: sie möchte von Magdalenen berichten,
Die sich bei ihr erkundigte, ob Californien weit ist
Und ob wirklich die Straße mit Todten-Gerippen gepflastert,
Wie sie auf ängstliches Fragen bei Hoffmann und Campe erfahren.
Aber die Thörin erröthet und schleicht sich davon, als sie plötzlich
Ihre Herrin, anstatt auf sie zu hören, zur Nadel
Greifen sieht, um vor Nacht noch die längst begonnene Arbeit,
Welche schon aufgegeben erschien, für den Herrn zu vollenden.
Denn die Reuige will's durch thätige Buße beweisen,
Daß sie verwandelt ist, und wirklich wird sie noch fertig,
Wenn auch im Laufe der Stunden gar manche ihrer Bekannten
Prunkend und prahlend erscheinen, gehüllt in die neuesten Roben,
Welche Paris geliefert, und brennend, Neid zu erregen,
Oder zum wenigsten doch in stiller Bewund'rung zu schwelgen.
Ja sie werden sogar, obgleich sie nur stören und hindern,
Besser empfangen, wie sonst, und finden off'nere Ohren,
Für ihr erstaunliches Glück, das Mode-Journal zu beschämen.
Denn es will ihr dünken, als hätten sie tändelnd und gaukelnd
Und die schillernden Flitter aus kindischer Freude am Wechsel,
Wie die Vögel sich mausern, vertauschend und wieder vertauschend,
Sich vor Schlimm'rem bewahrt, sie schaut nicht mehr mit Verachtung
Auf die Schwestern herunter, es scheint ihr doch besser, zu spielen,
Als beständig zu brüten, den Liebsten aber zu quälen.
So vergeht ihr der Tag in fruchtbar-ernster Betrachtung,
Welche sie über sich selbst im Geist erhebt und sie kräftigt,
Während im zierlichen Fleiß der Finger das Herz sich erleichtert.
Und es naht sich der Abend. Nun gilt's noch, die Gaben zu ordnen,
Die sie bestimmte für's Haus — seit Jahren that es die Zofe —
Dann, sich festlich zu schmücken, und Beides dauert so lange,
Daß der Doktor erscheint, bevor sie noch selber gekommen.

Ueberglücklich begrüßt der Kaufherr ihn und erzählt ihm,
Was am Morgen geschehen und wie es weiter gegangen.

Doch der Alte erwidert als Prüfer der Herzen und Nieren:
Einer Genesenden gleicht sie, und alle Genesenden fühlen,
Wenn sie das Uebel verließ, sich frei von Wunsch und Verlangen,
Denn sie haben das Maß des Menschlichen wieder gewonnen,
Das die Begierde zerbrach, und wollen nur leben und athmen.
Aber das ändert sich wieder. Drum muß man die Pause benutzen,
Und so fatal mir der Pastor mit Sakrament und Ermahnung
Auch in der Krisis ist, so gern doch seh' ich ihn nahen,
Wenn ich selbst mich entferne, denn rein ist der Boden von Unkraut,
Und der göttliche Same mag Wurzel fassen und treiben.
Also wollen wir's auch mit ihr verhalten, und hat sie
Selbst den Entschluß gefaßt, der einzig hilft auf die Länge,
Denn was Juden als Fluch, gilt Christen noch immer als Unglück,
Und die bitt're Empfindung wird wieder und wieder sich regen,
Nun, so müssen wir sorgen, ihn rasch in die That zu verwandeln,
Und es trifft sich besonders. — Da öffnet sich plötzlich die Thüre
Und im seltensten Putz, sie weiß, wie sehr es ihm schmeichelt,
Wenn sie die eigenen Reize erhöht durch seine Geschenke,
Tritt die Gattin herein. Er eilt ihr entgegen, der Alte
Folgt ihm aber sogleich, und zwischen sie tretend und Beide
An den Händen fassend, beginnt er eifrig von Neuem:
Unten verbringt das Mädchen, das ich dem Hause empfohlen,
Weinend den ganzen Tag, weil ihr Verlobter im Frühling
Nach Amerika will, um dort entweder zu sterben,
Oder so viel zu erwerben, als nöthig ist für die Heirath;
Hier vermißt Ihr das Kind, das jetzt mit leuchtenden Augen
Und mit glühenden Wangen von einem Tische zum andern
Hüpfen sollte und Euch durch Händeklatschen und Jubeln
In die Jugend zurück versetzen! Da möcht' ich doch rathen:
Gebt das Paar zusammen und macht den Erstling zum Erben!
Edel sind sie und brav, Ihr werdet es nimmer bereuen,
Wenn das Wort sich bewährt, das alte, vom Stamm und vom Apfel,
Und so sicher Ihr selbst das Kind in's Leben gerufen,
Eben so sicher auch werdet Ihr's inniger lieben, wie eines,
Denn Ihr wählt's Euch nicht aus, Ihr fragt nicht nach Augen und Haaren

Wie es doch sonst wohl geschähe, es wird Euch von oben gesendet,
Wie den Eltern, auch seid Ihr so heilig, wie diese, gebunden
Und Ihr heißt es vielleicht, als wär' es ein eig'nes, willkommen.
Ja, es könnte sogar für Euer eigenes gelten,
Wenn Ihr wolltet, Ihr nähmet die Mutter mit auf die Reise,
Welche Ihr jährlich macht, und kämet ohne sie wieder:
Sie vergäß' es über das zweite und fände sich glücklich
An der Seite des Gatten in Hülle und Fülle des Wohlstands,
Aber es würde bei Euch auf einmal lebendig und fröhlich,
Denn was die Pendel den Uhren, das sind die Kinder den Häusern!
Sie erwidert dem Alten mit Hast und fiebrisch erröthend:
Dieses wäre das Beste und also muß es auch werden!
Was sie auch immer verlangen, so werden sie Alles erhalten,
Aber bevor noch der Säugling den Mutter-Namen gestammelt,
Muß sie sich trennen von ihm, denn mich nur darf er so nennen!
Da entgegnet der Doktor: So sprech' ich denn gleich mit dem Mädchen!
Und er verläßt das Gemach. Sie eilt ihm nach bis zur Thüre,
Unwillkürlich gedrängt, ihn umzurufen, doch hält sie
Auf der Schwelle noch ein und sagt, zum Gatten gewendet,
Der sie verfolgt mit dem Blick: Nicht wahr, wir dürfen es nehmen,
Wenn sie selber es geben? Er holt sie zurück und erwidert:
Dieses gelt' uns als Zeichen! Doch wie sie auch immer sich fassen:
Wir vereinigen sie! Das hab' ich schon still mir geschworen.
Was auch siege im Kampf: der Wunsch, ihr Kind zu behalten,
Oder es glücklich zu wissen, und glücklich können wir's machen,
Ruhig warten wir's ab, denn wahrlich, ich will sie belohnen.
Abraham wurde geprüft, er sollte den Isaak schlachten,
Und er fand sich bereit. Doch nicht, als er trauernden Herzens,
Aber mit lächelnden Mienen, der Sarah den Liebling entführte:
Auch nicht, als er den Berg mit zitternden Knieen hinanstieg,
Oder den Opfer-Altar mit bebenden Händen erbaute;
Nicht einmal, als er schaudernd dem Knaben das Hälschen entblößte,
Erst als das Messer schon blinkte, erschien ihm der rettende Engel!
Diese brauchen nur Nein zu sagen, so ist es bestanden,
Darum fürchte Dich nicht der Sünde in Deinem Gewissen:

Denn sie gewinnen das Leben und setzen sich selbst die Bedingung.
Aber nun sieh Dich doch um, betrachte die Vögel und Blumen,
Die Dich so freundlich begrüßen und sage mir, ob ich's getroffen?
Sie entgegnet: ich habe da drüben für Dich auch ein Tischchen
Wenig zwar liegt nur darauf, allein Du bist ja genügsam,
Und ich kam, Dich zu rufen! — Doch viel zu bewegt sind sie Beide,
Um hinüber zu geh'n, sie scheinen's nicht einmal zu merken,
Daß die türkische Tulpe vor ihren Augen sich öffnet,
Ja, sie würden nicht horchen, wenn plötzlich die Sterne erklängen.
Bald auch kehrt der Doktor zurück mit vergnügtem Gesichte,
Ihn begleitet das Mädchen. Sie ist, wie zum Tode, erblichen,
Aber sie lächelt dabei. Sie möchte reden und danken,
Doch sie versucht es umsonst; so sinkt sie der Herrin zu Füßen.
Diese erhebt sie und küßt sie. Da schallen Hörner und Zinken
Fromm von der Straße herauf. Nun wirft sie sich abermals nieder,
Aber sie faltet die Hände und blickt gen Himmel. Die Gatten
Knieen neben ihr hin, und also schließt sich die Weihnacht.

Vierter Gesang.

Abend ward es und Nacht, eh' Christian kehrte aus Holstein,
Denn die grimmige Kälte war umgeschlagen, es hatte
Tüchtig geschneit und die Wege verschüttet, da galt es, zu schaufeln,
Aber das thut der Bauer allein für die Posten des Königs.
Endlich rollt ein Wagen, er ist gar leicht zu erkennen
An dem muntern Geklingel der schellenbehangenen Pferde,
Vor dem Hause vorbei, und Magdalena, die längst schon
Ungeduldig geharrt und gespäht durch das niedrige Fenster,
Ruft ihm, mit hastigen Händen das eingefrorene öffnend,
Ueber die Straße entgegen: ich muß Dich heute noch sprechen.
Mit der Peitsche knallt er ihr lustig die Antwort herunter,
Und durch diese Bewegung die Kruste vom Leibe sich schüttelnd,
Wird er wieder zum Menschen; bis dahin war er ein Schnee-Mann.
Jetzt auch währt es noch lange, bevor er kommt, denn die Thiere
Wollen das Ihrige haben, und nicht dem eig'nen Besitzer

Würd' er sie anvertrauen, er muß sie selber besorgen:
Aber, nachdem er sie Alle mit wärmenden Decken behangen
Und in die reinlichen Tröge den goldenen Hafer geschüttet,
Auch den Wallach, er ist es gewohnt, mit Kümmel erquickt hat,
Wechselt er rasch die Kleider und eilt, bevor er die Kammer
Mit dem Weihnachts-Geschenk auch nur betreten, hinüber,
Denn es ist ihm zu neu, sein Mädchen rufen zu hören,
Um nicht zu brennen, sogleich den Grund zu erfahren. Er trifft sie
Ganz allein in der Küche bei ihrer Lampe, die Andern
Sind zum Tanz und die Zofe ist gar, wie sie's nennt, in Visite,
Und er verwundert sich sehr, sie unbeschäftigt zu finden,
Denn er sieht nicht die Scheere und auch nicht die Nadel und dennoch
Kann sie, das weiß er, nicht athmen, so lange die Finger ihr ruhen,
Und sie beklagt noch immer, im Hause nicht spinnen zu dürfen.
Aber wie wächst sein Erstaunen, als sie, die Schämige, Scheue,
Gleich an den Hals ihm fliegt und wieder und wieder ihn drückend
Spricht: Du darfst mir nicht fort, Dich sollen die Bären nicht fressen!
O, ich weiß es gar wohl, was über dem Meer Dich erwartet,
Wenn Du auch Wellen und Winden entgehst, die Manchen verschlingen,
Und den Menschen-Verkäufern, die schlauer, wie eh'mals die Werber,
Ihre Netze zu stellen versteh'n, ich hab' es erkundet,
Denn noch nie ist das Herz mir bedrängt gewesen, wie gestern,
Und so nahm ich mir Zeit. Zu Tausenden liegen die Todten
An der Straße und weisen Dich stumm zurück in die Heimath,
Wenn Du sie aber verachtest, die schweigenden Warner, wie Viele,
Und nur Zeichen des Wegs in ihnen erblickst, die man ruhig
Hinter sich läßt, wie bei uns die Meilensteine, so wirst Du
Endlich selber zu Einem. Und kämst Du auch wirklich in's Goldland,
Ohne vorher zu verhungern, und wärst so glücklich, die Ader
In der Erde zu treffen und auszubeuten, so wirst Du
Eh' Du Dein Schiff noch erreichst, von Dieben und Räubern erschlagen,
Denn der Teufel regiert und Einer tödtet den Andern,
Um nicht graben zu müssen und dennoch Schätze zu häufen!

Lache, so lange Du willst, Du machst mich wahrhaftig nicht irre:
Californien ist der offene Rachen der Hölle,
Welcher sich plötzlich geöffnet, um Seele und Leib zu verderben,
Doch, was red' ich, Du bleibst und so ist Alles vorüber!
Christian aber erwidert, sich ihren Armen entwindend:
Immer hab' ich Dich sonst gefaßt und besonnen gefunden,
Hat denn Deine Natur auf einmal sich völlig verändert?
Gehen werd' ich gewiß, doch hätt' ich Dir's gern noch verborgen,
Um Dir das Fest nicht zu trüben, allein der Schmied und der Tischler
Haben geplaudert, da wär' es Dir dennoch zu Ohren gekommen
Und Du hättest am Ende geglaubt, ich wollte Dich täuschen,
Darum mußte ich's sagen. Nun aber rede nicht weiter,
Monde noch nennen wir unser, warum sie stündlich verjammern?
Nein, wir wollen sie ruhig in Frieden und Freude verbringen
Und in der Stunde der Trennung dem Vater im Himmel vertrauen,
Deinetwegen allein wird dieser mich segnen und schirmen!
Aber sie lächelt und spricht: Du brauchst nicht die Reise zu machen,
Um es bestätigt zu finden, es hat sich schon jetzt so erwiesen!
Siehe, ich flehte ihn an, die Prüfung, wenn auch nicht gänzlich
Mir vom Haupte zu nehmen, so doch in Gnaden zu wenden,
Und er hat mich erhört. Was sollte ich nun nicht ertragen,
Da Du mir bleibst und mir bliebst! Es komme, was wolle, ich werde
Sicher nicht murren und klagen! Doch Diesem wär' ich erlegen.
Aber Du weißt ja noch nicht! Vernimm's und erstaune! Die Herrschaft
Steuert mich aus und sie gibt auch Dir ein reichliches Erbe.
Schüttle nur nicht mit dem Kopf, es ist so, wie ich Dir sage,
Haus und Hof sind unser, sobald wir wollen, man wartet
Oben schon lange auf Dich, so geh' und höre das Weit're!

Aber der Jüngling versetzt, am Tische sich lehnend, wie schwindelnd:
Sind denn wirklich die Engel noch nicht von der Erde verschwunden,
Und was hab' ich gethan, daß sie um mich sich bekümmern?
Doch, was frage ich noch! Nur Deinethalben geschah es!
Soll ich denn Alles in Allem Dir schuldig werden? Wie Vieles
Hab' ich Dir längst zu verdanken! Ich fühl' mich nicht besser, wie Andre,

Und ich würde vielleicht, wie sie, im Taumel mich drehen,
Bis ich mich selber verlöre, wenn Du nicht wärest. Für Alle
Kommt der Tag der Versuchung. Das tägliche Leben und Treiben
Widert Jeden, sobald ihn die Hoffnung verläßt, und sie wechselt
Gern, wie der hüpfende Vogel, den Baum. Da greift er zum Glase,
Um sich selbst zu betäuben, und hatten die Karten so lange
Feurige Ränder für ihn, die an den Teufel ihn mahnten,
Der sie zuerst gemalt und herumgegeben, so scheinen
Sie ihm plötzlich vergoldet und locken durch alle Figuren.
Siehe, da ist er geliefert, wenn nur noch Gottes Gebote
Ihm die Straße zur Hölle versperren, wenn Vater und Mutter
Ruhig im Grabe ihm schlummern und noch kein sorgliches Mädchen
An die Stelle der Beiden ihm trat. Die Sterne des Himmels
Zittert er nicht, zu verfinstern, und wenn sie zu schrecklich ihm
funkeln,
Schaut er nimmer hinauf, allein das Auge der Liebe
Ist gar leicht zu trüben und seinen ängstlichen Blicken
Kann sich Keiner entziehn, da fühlt sich der Mensch denn gehalten!
So erging's mir mit Dir. Ich hatte die Eltern verloren
Und nun war ich gezwungen, an mich zu denken. Das hatte
Ich bisher nicht gethan, es war mir genug, mir den Segen
Zu verdienen, mit dem ich als Knabe ihr Hüttchen verlassen,
Um dem Bauer das Vieh zu hüten, zuerst nur die Gänse,
Dann die Schweine und Schafe, und endlich die Ochsen und Kühe,
Und ich fühlte mich glücklich, für sie zu sorgen, auch hielt ich
Ihnen die Noth von der Thür. Da raffte die tückische Seuche
Sie hinweg, und auf einmal war Alles anders. Die Groschen
Blieben mir zwar und ich konnte allmälig Manches mir schaffen,
Was ich lange entbehrt, doch boten die Uhr und die Pfeife
Keinen Ersatz für das Lächeln der Mutter, womit sie mir's lohnte,
Wenn ich ihr gegen den Winter mit Bohnen und Erbsen die Truhe
Füllte, oder im Frühling zur Mästung ein Ferkelchen brachte.
Dann begann ich zu rechnen und leider mußt' ich's bejahen,
Wenn die Genossen mir sagten, mein Sparen bringe mich einzig
Um die Freuden der Jugend und sich're mir doch nicht das Alter,
Höchstens könnt' ich den Doktor aus eigenem Säckel bezahlen,
Wenn ich einmal erkrankte, allein das danke mir Keiner,
Den besolde die Stadt. So warf ich denn wirklich mein Flickzeug
Eines Sonntags bei Seite, denn Sonntags flickte ich wieder,
Was ich zerriß in der Woche, und mischte mich unter die Andern,

Um, wie diese es nannten, doch auch mal den Herrn zu probiren.
Wohl gekämmt und gebürstet, und blank in der Tasche den Thaler,
Prunkt' ich daher, auch gefiel's mir, zuerst den Hafen zu sehen,
Wo die Masten so eng und so dicht zusammen sich drängen,
Wie die Spitzen des Schilfs bei uns in Gräben und Sümpfen,
Dann an dem Ufer der Elbe hinab zu spazieren nach Flottbeck
Und die Schiffe zu zählen, die eben kommen und gehen,
Oder die Gärten, die bunt sich am breiten Flusse dahin zieh'n.
Gern bezahlt' ich auch Mittags mein Essen, obgleich ich's zu Hause
Besser und billiger hatte, ich ließ mir's sogar noch gefallen,
Daß wir auch Kaffee tranken, ich wollte den Mäkler nicht machen.
Aber, als sie nun riefen: jetzt müssen wir karten und kegeln
Und den guten Likör daneben versuchen, da sprach ich:
Weiter halt' ich nicht mit! und ging, wie sehr sie auch höhnten.
Denn oft sagte mein Vater, es würde Keiner die erste
Schenke betreten, der ahnte, in welcher Gestalt er die letzte
Einst nach Jahren und Monden verlassen würde, auch schlüpfte
Selbst der Gesunkenste schwerlich des Morgens hinein, wenn er wüßte,
Wie er sich Abends entfernte, und dieses klang mir im Ohre.
Nicke mir nicht so freundlich, es wär' wohl noch anders gekommen,
Denn der Grund, der mich trug, ich fühl' es noch heute mit Schaudern,
Wankte mir unter den Füßen, und Taumelnde können auch fallen,
Doch ich erblickte Dich! — Und wurdest — versetzt sie — mein Retter,
Als ich mich vor dem Verfolger nicht länger zu schützen vermochte.
Mich auch hatte der Spott, wie Dich, vom Hause getrieben,
Denn ich fühlte mich glücklich, daheim zu sitzen, ich hatte
Angst vor der großen Stadt und wünschte mich eben so wenig
In den Strudel der Menschen, wie in den Strudel der Elbe,
Wenn sie fluthet, hinein. Da aber hieß es beständig:
Diese ist wohl in Sachsen vom Baum herunter gefallen,
Daß sie Keiner besucht, es kommt nicht Bruder noch Schwester,
Oder Onkel und Tante, auch hat sie ja keinen Geburtstag,
Denn ihr wird nicht geschrieben! Da ging ich denn endlich, als wär' es
Zu Verwandten und Freunden, allein ich kannte nicht Einen
Von den Tausenden, welche hier wohnen, und all mein Vergnügen
War, die Stunden zu zählen, mein Kleid im Gedränge zu schützen

Und mir die Straßen zu merken, um Abends den Rückweg zu finden.
So gelangt' ich vor's Thor. Da aber gesellte sich plötzlich
Ein Begleiter zu mir. Ich hatte ihn niemals gesehen,
Lang und schmal, wie er war, und prangend mit Ketten und Ringen,
Aber er wollte mich kennen und grüßte von Vater und Mutter.
Als ich ihm sagte, er irre, die lägen schon lange im Grabe,
Sprach er, er meine die seinen, und blieb mir ruhig zur Seite.
So gewiß ich auch wußte, daß Keiner mich kannte, so wollt' ich
Dennoch ersticken vor Scham, als wenn es mir mitten im Dorfe
Unter den Meinen geschehe, und suchte ihm rasch zu entkommen.
Aber, wie ich auch lief, und wie ich mich drehte und wandte:
Nichts gewann ihm ich ab und spöttisch rief er am Ende:
Dirne, ich bin ja der Wind, Du willst doch dem Wind nicht entlaufen?
Nun begann er sogar, von häßlichen Dingen zu reden,
Und je stiller es wurde, je mehr die Menschen verschwanden,
Um so kecker erging sich seine verworfene Zunge.
Rennen konnt' ich nicht mehr, und mag man die Augen verschließen:
Offen bleiben die Ohren, und herzlich begann ich zu weinen.
Aber er hörte nicht auf, es wurde je länger je ärger
Und zugleich auch die Gegend verlass'ner und wilder und wilder.
Da vernahm ich von ferne ein Pfeifen, das fröhlich und muthig
Klang und mir Hilfe verhieß, ich schrie, so laut ich's vermochte,
Und es währte nicht lange, so wurdest Du sichtbar, Dich hatte
Nur ein Knick noch verborgen. Du eiltest herbei, doch der And're
Lief nicht davon, er besah Dich mit seinem vergoldeten Glase,
Welches an schwarzem Bande ihm baumelte über die Weste,
Sprach, er sei kein Räuber, doch ich das albernste Gänschen,
Und erkundigte sich nach Bauer's Garten. — Du aber,
Mit den Augen mich prüfend und über und über erglühend,
Trateſt ihm ernst in den Weg und riefst mit donnernder Stimme:
Herr, das Kind hat geweint und ich, ich bin aus dem Lande,
Wo man die zinnernen Krüge vor Zeiten, wie lederne Schläuche,
So mit den grimmigen Fäusten zusammendrückte und quetschte,
Daß das verschüchterte Bier die Decke bespritzte und Löcher
Machte, als käm's aus der Büchse! Er lachte höhnisch und sagte,
Leicht in die Tasche greifend und klingelnd mit Gold und mit Silber:
Hier ist ein Thaler, mein Freund, nun führ' Er die Liebste zu Ahrens,

Dort wird Abends getanzt! Doch Du — Ich mag es nicht denken —
Aber der Jüngling erwidert, die hangenden Locken ihr scheitelnd:
Kind, ich hätte mich selbst des Zorns nicht fähig gehalten,
Der mich so plötzlich ergriff, und Keiner meiner Genossen,
Denn ich galt für ein Lamm. Auch wär' ihm gewiß Nichts geschehen,
Hätt' er nur mich beschimpft, die seidenen Kleider allein schon
Hätten ihn sicher gestellt, ich hätt' mich im Stillen geärgert,
Auch vor Dir mich geschämt, und doch wohl albern gelächelt,
Denn noch erblickt' ich den Herrn in Jedem, welcher den feiner'n
Rock auf dem Leibe trug, und ließ mich drillen und hänseln.
Aber, wie ich Dich sah und Alles, was er geredet,
Von der brennenden Wange Dir ablas, ward ich ein And'rer,
Als ich mich je noch gefühlt im ganzen Leben, und eher
Hätt' ich Dich selber verletzt, — Du wich'st zwar bald auf die Seite,
Aber Du falteteſt doch die Hände und schien'st mich zu bitten,
Ihn zu verschonen, — als ihm die bündige Probe erlassen,
Daß die Fäuste noch immer in Wesselburen gedeihen.
Nun, es sei ihm verzieh'n! Er wird es nicht wieder versuchen,
Und ich hab' es am Ende doch ihm allein zu verdanken,
Daß ich Dich kennen gelernt, wie hätt' ich dich sonst wohl getroffen?
Und Du wär'st auch vor mir vielleicht so ängstlich gelaufen,
Wie nur immer vor ihm, d'rum wünsch' ich ihm nicht einmal Narben.
Aber, nun sprich, was es gibt! Mir dreht sich der Kopf noch im Wirbel!
Muß ich gewiß nicht zu Schiff? Ich geh' ja nicht gerne, obgleich ich
Hart am Meere erwuchs! Ich lieb' es den Wagen zu lenken,
Oder die Pferde zu tummeln, auch mag ich pflügen und dreschen,
Aber das Wasser war mir stets zuwider, und nie noch
Hab' ich den Fischer begleitet, so gern ich dem streifenden Jäger
Mich gesellte, wenn's ging! Wie ist nicht das Eine schon gräßlich,
Daß man darin nicht bloß ertrinken, sondern darauf auch
Schmählich verdursten kann! Mir ward es hinter den Deichen
Immer schon eigen zu Muth, die gegen Stürme und Fluthen
Uns das Ländchen beschirmen. Das Schrillen und Kreischen der Vögel
Mit den langen Hälsen und oft noch längeren Schnäbeln,

Welche im warmen Sande die bunt gesprenkelten Eier
Hinterlassen, die Muscheln und selbst die fettigen Kräuter
Mit den wolligen Blumen erfüllten mich immer mit Grausen,
Und ich brauchte nicht erst auf Todten-Gebeine zu stoßen,
Wie sie aus Schiffer Gräbern vergilbt und vermorscht wohl hervorschau'n,
Um das Knaben-Gelüst nach Bernstein niederzukämpfen
Und von dannen zu flieh'n. Da magst Du Dir denken, wie leicht mir's
Ward, den Entschluß zu fassen, mich dennoch der See zu vertrauen!
Aber ich war es Dir schuldig, und wär' es mir übel ergangen —
Und ich erwartete nicht, ich darf es Dir jetzt ja bekennen,
Was der Schmied und der Tischler erwarten — so wäre ich drüben
Bis an mein Ende geblieben, und wär's auch als Sclave gewesen,
Um Dein Glück nicht zu hindern und Ander'n den Weg zu vertreten.
Du verfärbst Dich? Was hast Du? O, hätte ich Narr doch geschwiegen,
Diese erzählte mir Träume, und ich, ich nahm sie für Wahrheit!
Aber das Mädchen erwidert: Man schaudert wohl auch bei Gefahren,
Die man erst völlig erkennt, nachdem sie vorübergegangen!
Also hatt' ich doch Recht, sogleich das Aergste zu fürchten
Und mich nicht zu besinnen! Nun mache nur Du es nicht schlimmer,
Frage nicht, eile hinauf, und wenn ich selbst nur nicht Nein sprach,
Weil es zu plötzlich kam und mich verwirrte, so zeige
Du Dich dafür als Mann und gib Dein entschlossenes Jawort!
Haus und Hof sind unser, sobald wir es selber nur wünschen
Und wir sollen dafür — — ich weiß nicht, ob ich's verstanden,
Aber dort kommt er selbst, er wird Dir's deutlicher sagen!
Und dem Kaufherrn, welcher die Thür soeben geöffnet,
Tritt der Jüngling entgegen und spricht: ich habe das Mädchen
Nie als thöricht gekannt, und dennoch kann ich's nicht glauben,
Daß ich mir wirklich ihr Stottern und Stammeln richtig gedeutet.
Wenn es aber so wäre, wie sie verkündet, so könnt' ich
Nur das Einzige sagen: ich kenn' und ich liebe die Wirthschaft,
Und der jüng're Verwalter hat das voraus vor dem älter'n,

Daß er sich selber nicht schont und nicht mit der Zunge bloß ackert.
Wenn Sie mir also vertrauen, obgleich die Erfahrung mir mangelt,
Werden Sie, was ich versehe, an Knechten und Pferden ersparen.
Wahrlich, ich werd' es an Fleiß nicht fehlen lassen, ich stehe
Jetzt schon der Erste auf und bin der Letzte zu Bette,
Und was Einer dem Boden nur abzwingt, sei's an Getreide,
Sei's an Obst und an Vieh, das werden auch wir schon gewinnen!
Aber der Kaufherr spricht: Ihr säet und erntet Euch selber,
Ich bin höchstens noch da, wenn Ueberschwemmung und Mißwachs,
Brand, Viehsterben und Krieg Euch wider Verhoffen betreffen,
Um Euch helfen zu können, im Uebrigen seid Ihr die Eigner,
Und verpflichtet Euch bloß, nicht wiederzukehren nach Hamburg,
Denn das Gut, das ich meine, liegt fern am Fuße des Brockens,
Und uns das Kind zu lassen, damit wir es christlich erziehen
Und es zum Träger des Namens, so wie zum Erben ernennen.
Christian, erst so erstaunt, als würd' er belehnt mit der Erde,
Denn er hatte nicht einmal an Pacht, geschweige an Herrschaft
Sich zu denken getraut bei ihren verworrenen Worten,
Fährt zusammen und schaut auf Magdalena, doch diese
Ruft: So ist's! Wir geloben's! und hängt mit ängstlichen Blicken
An dem Munde des Jünglings. Er schweigt noch lange, doch endlich
Sagt er: Was Du versprichst, das kann ich halten! und bietet
Nun dem Kaufherrn fest zum Pfand und zum Siegel die Rechte.

Fünfter Gesang.

O, wie schön ist die Zeit, wenn schalkhaft hinter dem Winter
Schon der Lenz sich versteckt, wenn früh am Morgen die Lerche
Wirbelt, als hätte sie längst das Veilchen gesehen, und dennoch
Abends gern mit dem Spatz sich unter dem Balken verkröche,
Wo er im Neste kauert, und wenn die erste der Primeln
Durch den nämlichen Tropfen, an dem sie sich Mittags erquickte,
Während die Sonne so brannte, vor Nacht ihr Ende noch findet,
Weil er gefriert und sie knickt! Wie ist sie in Ahnung und Hoffnung

Jener später'n voraus, wo schleichend hinter dem Sommer
So der Herbst sich verbirgt! Die Schauer von Hitze und Kälte
Wechseln zwar ganz, wie jetzt, allein es ziehen die Schwalben
Und es kommen die Raben, die Einen nicht länger gefesselt
Von der Wärme, die Andern nicht länger geschreckt, auch erblickt man
Schon die Erstlingsglieder der traurigen Kette von Blumen,
Welche, den Duft und die Farbe zugleich allmälig verlierend,
Schließt in der strobigten Aster, die selbst der Sturm nicht entblättert,
Sondern der Schnee begräbt! — Die schöne Zeit ist gekommen,
Und ein glückliches Paar, vom kurzen Tage ermüdet,
Weil es die spärliche Frist, die zwischen den Nebeln der Frühe
Liegt und den Nebeln des Abends, durch Fleiß zu verdoppeln gewohnt ist,
Setzt sich beim Scheine der Lampe behaglich zur dampfenden Suppe
Und verzehrt sie mit Lust, doch still und ohne zu reden,
Wie es der Landmann macht, um sich den Genuß nicht zu schmälern.

Dann hebt Christian an: Ich habe die Aecker und Wiesen
Heute wieder gemustert und kann es noch immer nicht fassen,
Daß ich auf eigenem Boden mich müde gelaufen. Er ist zwar
Nicht so fett wie bei uns, auch hat man in müssigen Stunden
Steine genug zu sammeln und wird sie sobald nicht vertilgen,
Weil, wie die Bauern hier sagen, der Teufel sie immer von Neuem
Fallen läßt, wenn er Nachts mit vollen Säcken vom Blocksberg
Abfährt, um sich dafür in Holstein Seelen zu kaufen,
Aber wie dehnt sich das aus! Sogar das Eckchen am Berge
Ist noch unser, ich fragte! Und Magdalena erwidert,
Während sie einige Aepfel als unerwarteten Nachtisch
Bringt und lächelnd vertheilt: Ich habe dagegen den Garten
Näher besehen und kann Dir von jeglichem Baume vermelden,
Welche Früchte er trägt, wie viele und wann er gesetzt ist.
Spare die Frage, Du Schalk, ich hab's den Rinden der Stämme
Nicht entnommen, mir hat's der alte Pfarrer verkündet,
Welcher vorüber kam. Er kann sich der Zeit noch erinnern,
Wo das Haus nicht stand, und hat den hintersten Birnbaum,
Den uns der Mond jetzt zeigt, am Tage, wo man's gerichtet,

Eigenhändig gepflanzt. Den wollte er eben besuchen,
Weil er ihn liebt, und ich denke, wir schicken ihm jährlich ein Körbchen,
Ganz bis oben gefüllt mit allen Sorten zur Labung,
Wie es die Andern gethan, obgleich er uns schwerlich die Rede
Halten wird, wenn wir sterben! Du glaubst nicht, die edelsten Arten,
Wie sie der Gärtner nur hat, dabei dem Wind wie entzogen,
Weil die Hügel uns decken, die lang geschweift sich dahin ziehn,
Und gesucht auf dem Markt, wie keine! Es wäre Verschwendung,
Selbst davon zu kosten, als Weihnachts-Abend. Was horchst Du?
Christian tritt zum Fenster und spricht, indem er es öffnet:
Regte die Kuh sich nicht? Ich lege mich heute nicht nieder,
Denn ich traue nicht recht. Es ist zwar nach dem Kalender
Auf der Thüre im Stall noch eine Woche, doch weiß ich,
Daß sich die Knechte verrechnen, indem sie der Striche zu viele
Oder zu wenige machen, und habe ich, ohne zu murren
Oder auch nur auf's Geheiß zu warten und Kaffee zu fordern,
Fremdes Vieh bewacht, wie sollt' ich das eig'ne vergessen!
Lachst Du nicht mit? Das eig'ne! Ich glaube noch immer zu träumen.
Magdalena versetzt: ich höre nicht auf, mich zu wundern,
Wenn ich so Alles bedenke, am meisten aber erstaun' ich
Ueber die Trauung selbst. In stattlicher Kutsche zu fahren,
Während Vater und Mutter zu Fuße gingen und triefend
Vor dem Pastor erschienen, die angesehene Herrschaft
Und den Doktor als Zeugen zu haben, während den Eltern
Hirt und Wächter dienten und mürrisch das Wetter verfluchten,
Und am Abend der Schmaus: es war, um den Kopf zu verlieren!
Wäre Dir nicht der Hut herunter gefallen, indem Du
Gar zu eilig den Wagen besteigen wolltest, und hätte
Ich nicht die Locken zerdrückt und Kranz und Bänder verschoben,
Als ich zur Seite rückte: es wäre zu prächtig gegangen
Und man hätt' uns zu stark beneidet, vielleicht gar beredet.
Aber nun gab's für die Andern in Hülle und Fülle zu lachen
Und wir Beide kamen nicht eher aus dem Erröthen
Wieder heraus, als im Dom, wo neue Sorgen begannen,
Oder erging es Dir besser? Ich zitterte kindisch, zu zeitig
Oder zu spät mit dem Ja zu kommen, obgleich ich als Kind schon,

Hinter den Stühlen der Kirche mich mit den Gespielen versteckend,
Um vom brummenden Küster nicht fortgetrieben zu werden,
Manche Trauung geseh'n und Alles gehörig beachtet,
Was den Bräuten geziemt! — Da ist es mir anders gegangen! —
Sagte Christian jetzt — Sobald ich die Orgel vernehme
Und den gekreuzigten Heiland mit seinen Wunden erblicke,
Hab' ich die Welt im Rücken und könnte Königen selber
Fest in die Augen schau'n! — So recht, noch einige Klötze
In den Ofen geschoben, damit ich nicht friere. Wie emsig
Bist Du aber gewesen. Wie blinken Tiegel und Pfannen,
Nun sie die Flamme beleuchtet! So ist der Kessel von Kupfer,
Statt von Messing? Wie glänzt er! Den Spiegel wirst Du nicht brauchen,
Jedes Geschirr ersetzt ihn, wir könnten ihn wieder verkaufen,
Wenn mein Bart nicht wäre, und diesen lasse ich wachsen,
Wie sie's hier Alle thun, die Hirten sogar und die Fischer.
Was wir aber behalten, das sind die heiligen Bilder
Von dem verlorenen Sohn. Mit Diesem hab' ich als Knabe
Oft zu Mittag gegessen. Mein Vater pflegte zu sagen,
Wenn es an Allem gebrach, sogar an Salz und Kartoffeln,
Wie sich's im Winter zuweilen begab, wenn Fastnacht vorbei war:
Heute sind wir bei Dem zu Gast gebeten! und zeigte
Auf die lustige Tafel, sie hing vergilbt und verräuchert
Ueber dem Ofen und hatte gewiß schon den zehnten Besitzer,
War auch nicht zu verkaufen und galt nicht einmal als Pfandstück,
Wo der Wüstling schwelgt und wo ihn die Dirnen bestehlen.
Trunken hebt er das Glas, den Wein verschüttend, zu Füßen
Liegt ihm ein leckeres Brot, vom Arm herunter gestoßen,
Welches ein Hund beschnüffelt, indeß er, wenn er sich wendet
In dem geschaukelten Stuhl, es augenblicklich zertreten
Oder beschmutzen muß, und dies muß eilig geschehen,
Wenn er nicht stürzen will. Der Tisch ist reichlich beladen
Mit den erlesensten Speisen und ausgewählten Getränken,
Aber ich wünschte mir nichts von dem ganzen glänzenden Gastmahl
Für den brennenden Hunger, als dieses Brot, und ich hab' es
Tausendmal in Gedanken verzehrt und werde auf Erden
Niemand wieder beneiden, wie diesen Hund, der so satt ist,
Daß er es kaum beriecht. Nun geh' mir aber zu Bette!
Wenn sich der Wind noch mehr erhebt, so will ich mich freuen,

Daß ich mein Feuer schüre und nicht mit dem Schmied und dem Tischler
Auf dem Ocean schiffe, Du aber träume geschickter,
Wie in der letzten Nacht von Wilhelm und Anna, sie haben's
Jetzt so gut, wie die Meisten, der Weihnacht hat sie gekräftigt! —

So verstreichen dem Paar die Stunden, die Tage und Wochen,
Eine der anderen gleich und keine besser und schlechter,
Wie im himmlischen Reich; sie sprechen zu keiner: verweile!
Oder: entferne dich rascher! Denn alle bringen dasselbe.
Nur die Arbeit wechselt. Der Pflug geht heute zu Felde,
Morgen wackelt die Egge ihm nach und ebnet die Furchen,
Welche er zog in der Erde, und wenn die beiden im Schuppen
Wieder ruhen, versucht sich die längst gedengelte Sense
Schon am ersten Grase. Indessen folgte der Primel
Mit dem fröhlichen Spatz, der selbst dem Winter noch Trotz beut,
Still das liebliche Veilchen, von Fink und Lerche begleitet,
Und der heiße Hollunder, dem Maienglöckchen verschwistert,
Welcher die Nachtigall durch seine betäubenden Düfte
Aus dem Schlummer erweckt. Wer schwitzt, der sieht in der Sonne
Nur noch die Uhr, nicht den Stern, und alle Blumen und Vögel
Sind für den Ack'rer nicht da. Doch Samstags bückt er sich gerne,
Wenn er am Abend die Ochsen zu Hause treibt, um ein Sträußchen
Mit zu bringen, so gut er's eben findet, das Sonntags,
Vor den Busen gesteckt, die Liebste ziere zum Kirchgang.
Dieß that Christian auch und Magdalena bedankte
Sich am folgenden Tag durch irgend ein neues Gemüse,
Welches der Garten gebracht, sei's nun das zarte Radieschen
Oder der frische Spinat und was die gütige Erde
Weiter bietet. So sind die fröhlichen Pfingsten gekommen
Und mit dunkelnder Nacht, es war noch so Vieles zu ordnen,
Um die festliche Rast mit Ruhe genießen zu können,
Tritt er singend in's Haus und bringt ihr den ersten Hollunder.
Stumm am Herde beschäftigt und gegen die Thüre den Rücken
Kehrend, scheint sie ihn nicht zu hören, da tickt er ihr leise
Mit den thauigen Blumen auf ihren glühenden Nacken,
Dessen Tuch sich verschob. Sie fährt ein wenig zusammen
Vor der plötzlichen Kälte, wie wird ihm aber zu Muthe,
Als sie, statt sich zu freuen und ihm nach ihrer Gewohnheit

Aus der dampfenden Pfanne den ersten Bissen zu reichen,
Daß er koste und lobe, den Strauß in wilder Bewegung
Aus den Händen ihm reißt und in die Flammen ihn schleudert.
Aengstlich sieht er sie an, doch eh' er die Lippen noch öffnet,
Stürzt sie ihm an die Brust und weint, als hätte sie eben
Himmel und Erde gekränkt und könne sich nimmer verzeihen.
Sie zu beschwichtigen, will ihm lange durchaus nicht gelingen,
Denn sie bebt vor sich selbst und fragt umsonst nach dem Grunde
Dieser heftigen Wallung. Sie hatte ihn freilich ein Stündchen
Früher erwartet zum Essen, und Alles war ihr verbraten,
Doch erklärte das Nichts. Da tritt, um Feuer zu zünden,
Eine Alte herein, die sie verwundert betrachtet,
Als sie die Thränen erblickt, die immer noch rollen, und der sie
Hastig erzählt, was geschehn, damit sie zu Christians Nachtheil
Nicht das Verkehrte glaube. Die führt sie schmunzelnd bei Seite,
Fragt sie Manches und lacht. Dann spricht sie, indem sie sich wendet:
Ruft mich herüber, sobald sich die ersten Halme vergolden,
Länger wird's wohl nicht währen, und sorgt indeß für die Hemden.
Was den Sünder betrifft, so muß er geduldig sich fassen,
Wenn's auch noch ärger kommt, und denken, es zanke sein Kindlein,
Du gebrauche Dein Recht, Du darfst jetzt kratzen und beißen.
Als sie sich humpelnd entfernt, will Christian tanzen und jubeln,
Magdalena jedoch bedeckt ihr Gesicht mit den Händen,
Wie am Hochzeits-Abend, als Alle neckend den Erstling
Leben ließen, und nicht aus Scham allein und Verwirrung.
Da besinnt er sich schnell und sagt, um ihre Gedanken
Abzuleiten: Mich hungert! und als sie essen und trinken,
Fügt er hinzu: Nun mußt Du mir morgen gewiß auf den Brocken,
Wie Du mir's Ostern versprochen, denn wenn wir's wieder verpassen,
Wird Dir das Steigen zu schwer, und immer wär' es doch schade,
Wenn der Sommer verginge, bevor wir mit eigenen Augen
Urian's Sitz uns beseh'n, um nicht zu sehr zu erschrecken,
Wenn es im kommenden Herbst rumort zu unseren Häupten!

So beschwichtigt er sie und heiter verstreichen die Pfingsten,
Denn, vom herrlichsten Wetter begünstigt, erklimmen sie wirklich
Den verrufenen Berg, vor dem sie als Kinder schon bebten,

Wenn die Mutter, im Winter, beim Schein der erlöschenden Lampe
Sie entkleidend, die Thaten des Besenstieles erzählte.
Und der Vater zum Schluß des feurigen Drachen noch dachte,
Während sie, schaudernd vor Angst, wie vor Frost, in die Kissen sich wühlten.
Seltsam starrt er sie an mit seinen Stollen und Schachten,
Die zur Hölle hinunter zu führen scheinen und hätten
Sie's auch nie gehört, daß alle Dämonen hier hausen,
Würden sie dennoch zittern, dem Teufel hier zu begegnen,
Wenn die dunkelnde Nacht sie unter den Fratzen-Gestalten
All der Felsen beschliche, die ringsum drohen und äffen
Und vielleicht um die Stunde der Geister zum Leben erwachen,
Um durch die Lüfte als Jäger auf glühenden Rossen zu stürmen,
Oder als Gnome zu spuken und waschende Mägde zu plagen.
D'rum beeilen sie sich, zurück in die Thäler zu kommen,
Die er nur dann betritt, wenn ein entsetzlicher Frevel
Ihm den heiligen Kreis der schirmenden Engel geöffnet,
Und beim Sinken der Sonne ihr Dörfchen wieder erreichend,
Wo das Geläut gerade verhallt, geloben sich Beide,
Halb den Schwindel vor Augen und halb die empfundenen Schauer,
Auch in den Gliedern gelähmt, wie nie, und verlacht von den Nachbarn,
Keinen Festtag wieder auf diese Weise zu feiern.

Ihr verbietet sich's auch von selbst, denn ganz, wie's die Alte
Prophezeite, geschieht's. So wie die Rosen erglühen,
Werden die Wangen ihr bleich, und als die Levkojen sich füllen,
Kann sie sich kaum noch bücken, sie abzupflücken. Nur Eines
Trifft nicht zu, sie wird nicht launisch, wie And're, die erste
Heftige Wallung ist zugleich auch die letzte gewesen,
Aber unendliche Trauer bemächtigt sich ihrer und stündlich
Gehen die Augen ihr über. Er sucht umsonst zu erfahren,
Was sie drückt, doch er kann sich genau des Tags noch erinnern,
Ja, der Stunde sogar, wo ihr in plötzlicher Zuckung
So die ersten Thränen entschossen. Sie hatte soeben
Leise gebetet, wie's schien, und hielt die flehenden Hände
Noch gefaltet, wie er, durch's Fenster lauschend, bemerkte,
Denn er kam zum Essen. Da fuhr sie auf einmal zusammen
Und begrub ihr Gesicht im Schooß. Er nahte sich hastig,

Weil er dachte, sie sei vielleicht von Schmerzen befallen,
Doch sie erhob das Haupt und suchte zu lächeln. Verwundert
Sah er sie an. Da begann sie zu schluchzen und ging in die Küche,
Um sich auszuweinen. Er folgte ihr, aber vergebens
Fragte er, was ihr sei. Indessen verdrängte den Sommer
Schon der ergiebige Herbst, und selten noch stroßte sein Füllhorn
So von Allem zugleich, was für den traurigen Winter
Keller und Böden uns füllt. Denn meistens bringt er das Eine
Reichlich, um mit dem Andern zu kargen, da Hitze und Kälte,
Nasses und trockenes Wetter fast nie so günstig gemischt sind,
Daß auf jegliche Frucht nach Art und Maß und Bedürfniß
Immer das Rechte käme und keine im Wechsel erföre
Oder erstickte. Die Bäume im Garten drohen zu brechen,
Denn die nächtlichen Fröste des Mai vertilgten die Raupen
So erbarmungslos, daß neben Hummeln und Bienen
Fast der lustigste Schwärmer, der farbige Schmetterling, fehlte,
Als sie den Raubzug hielten im Reiche der Blumen und Blüten,
Und die Aehren sind schwer, als trügen sie goldene Körner
Und zerknicken die Halme, bevor noch die Sichel gewetzt ist.
Nun gibt's drinnen und draußen zu thun. Das Obst zu besorgen,
Fühlt sie sich noch im Stande, wenn er's des Abends nur schüttelt,
Was sie selbst nicht vermag. Sie schlichtet am Tage die Haufen,
Nimmt das Erquetschte für sich, wie früher das Würmer-Gestoch'ne
Schickt das wenig Verletzte, das Uebermürbe und Weiche
Auf den Markt zum Verkauf und legt das Beste bei Seite,
Um es, wenn Mangel entsteht, zu höherem Preis zu versilbern.
Er dagegen ist fleißig im Feld und macht die Erfahrung,
Daß der Thätigste selbst für sich die Kräfte noch immer
Anders braucht, als für Fremde, denn hat er früher für Zweie
Schaffen können, so kann er's jetzt für Dreie und fühlt sich
Doch zur Nacht nicht zu müde, um mit im Hause zu helfen.
Schon sind Roggen und Weizen in sicherer Scheuer geborgen,
Und so hat denn der Mensch sein Theil, nicht minder die Gerste,
Welche dem Mastvieh Mark und Fett und schweres Gewicht gibt,
Und es spritzte von oben nicht eine Wolke! Es fehlt jetzt
Nur noch der Hafer des Pferdes, so ist bis auf die Kartoffel,
Die dem Thier mit dem Menschen gemein ist, die Ernte vollendet.
Heut soll dieser daran, indeß im Garten die Quitten,
Welche allein noch hängen, den lustigen Platz auf den Zweigen

Mit der dumpferen Kammer, wo auf der reinlichen Schütte
Schwestern und Brüder schon lagern, vertauschen müssen: die Garben
Fliegen lustig hinauf zum Wagen, da sieht man den Nachbar
Hastig nahen und winken mit ausgezogener Weste,
Weil's ihm am Tuch gebricht Mit halb beladener Fuhre
Jagt ihm Christian gleich entgegen. Was trifft er zu Hause?
Eine glückliche Mutter, die unter Lachen und Weinen,
Roth und weiß zugleich, wie Apfelblüte, ein Knäblein
Trinken läßt. Sie ist nur kaum in's Bette getragen,
Denn sie hat es im Grünen geboren, als sie sich buckte,
Eine vergessene Birne emporzuheben, die gelblich
Blinkte unter dem Grase. Er küßt sie leise und flüstert:
Siehst Du, daß man nicht stirbt? Nun trockne denn eilig die Thränen,
Die mich so lange geängstigt. Sie aber erwidert mit Seufzen:
Ach, das habe ich nie gefürchtet! Ich hatte gebetet,
Daß es nicht kommen möchte, doch eh' ich das Amen gesprochen,
Hüpfte es mir zur Strafe im eigenen Schooße entgegen!

Sechster Gesang.

Unterdessen erwartet der Kaufherr, welcher die Gattin
Nach Italien führte, in Rom das stille Ereigniß,
Denn es sollte so sein, als hätte sie selber geboren.
Endlich erhält er den Brief, von außen schon leicht zu erkennen
An den eisernen Zügen der dennoch zittrigen Handschrift,
Welcher die Meldung bringt. Er trägt ihn, ohne zu öffnen,
Gleich hinüber zu ihr und spricht: es hat sich entschieden,
Aber nun frage Dich Ein's, bevor das Siegel gelöst wird:
Ist Dir jegliches Kind willkommen? Die wirkliche Mutter
Unterscheidet nicht zwischen dem einen und zwischen dem andern,
Ja, es ist so bestimmt durch Gottes ewige Fügung
Und den Zug der Natur, daß ihr das gebrechliche Wesen
Ueber das kräftige geht, das kränkliche über's gesunde,
Aber die Fremde erschrickt vor einem verwachs'nen Gebilde
Und sie findet das Weinen und Schreien des Buckels abscheulich,
Was sie dem Engelsköpfchen verzeiht und gelassen erduldet.
Sie erwidert: Das habe ich Alles bedacht und erwogen
Und bin meiner gewiß. Was Gott uns sendet, das werde

Ich mit Liebe begrüßen. Und wäre das Schicksal der Sarah
Mir noch am Ende bestimmt, ich machte sie nimmer zur Hagar.
Nein, ich fühlte mich doppelt beglückt und doppelt gesegnet
Und man sollte nicht ahnen, daß ich nur Eines von Beiden
Unter dem Herzen getragen, so redlich würde ich theilen,
Was im Busen mir wohnt, das kann ich Dir heilig betheuern.
Aber erbrich nun den Brief, damit ich vor Allem erfahre,
Wie es ihr selber ergangen, ich habe schon lange gezittert.
Rasch durchfliegt er das Blatt und spricht mit Lächeln: wie Eva!
Und das Kind ist gesund und wohl gebildet. Da treten
Ihr die Thränen in's Auge, und erst zum Himmel die Hände
Hebend, dann den Gemahl umarmend, vergeht sie in Rührung.
Aber er selber sagt: ich darf den nackenden Knaben
Ruhig zum Erben ernennen, mir lebt kein einz'ger Verwandter,
Welcher mir näher stände, und heut noch schreib' ich nach Hamburg
Und bestelle die Taufe zum Mai. Ich werd' ihn erziehen,
Daß er in jeglichem Armen den Bruder sieht und ihn tröstet
Und so sorg' ich durch ihn, den Sohn des Volkes, noch immer
Ueber das Grab hinaus für's Volk und gebe ein Beispiel,
Wie man Gespenster beschwört und doch nicht die Kugeln vertheuert.
Denn dies liegt mir am Herzen. Es wanken im innersten Grunde
Alle Staaten der Erde und wenig wird nur gebessert,
Ob die Rotten des Pöbels den Diener des Fürsten erschlagen
Und die blutige That auch blutig büßen und sühnen,
Oder noch schlechtere Junker den Mann des Gesetzes erschießen
Und, dem Richter entzogen, der Aechtung des Dichters verfallen.*)
Alles lebt nur von heute auf morgen, besonders Parteien,
Und so gewaltig die Kämpfe auch sind, so schrecklich die Siege,
Die sie im wechselnden Spiel des Kriegs einander entreißen:
Immer muß ich der Knaben am Flusse gedenken, die schaudern,
Wenn er, von allen Gewässern der ragenden Berge geschwollen,
Rauscht und sich schäumend ergießt und jubeln, wenn sie ihn endlich
Wieder gefrieren seh'n. Wer wird sich des Kahns noch erinnern,
Wenn er den Schlittschuh braucht, und wer des rostigen Schlittschuhs,
Wenn er im Kahne fährt? Warum den Einen verzimmern
Oder den Anderen putzen? Jetzt dauert's ja immer und ewig!

*) Diese beiden Verse beziehen sich auf Hans v. Rochow, welcher am 10. März 1856 den Polizeipräsidenten von Berlin Hinckeldey im Duell erschoß. D. H.

Geht es fort, wie bisher, so werden Stände die Stände,
Völker die Völker vertilgen und in die schweigende Oede
Kehren die Thiere zurück, die einst dem Menschen gewichen.
Aber Du weißt, wie ich denke, nun eil' ich und schreibe dem Doctor! —

Also geschah's. Doch nie erschien ein Winter ihr länger,
Als der jetzige, welchen sie unter den Myrthen verlebte,
Denn das munt're Gewimmel der bunten römischen Feste
Oder der heitere Chor der ewig lächelnden Musen,
Welche den zweiten Olymp hier fanden, vom ersten vertrieben,
War für sie nicht vorhanden, und wenn sie die Rosen erblickte,
Die, vom gemilderten Hauch der afrikanischen Wüste
Angeblasen, noch immer die frischen Gärten verzierten,
Konnte sie's kaum begreifen, daß ihre Schwestern in Deutschland
Nur in Kübeln und Töpfen die eingeschlafene Triebkraft
Fristen sollten, indeß des Nordpols wüthendste Stürme
Eisig sauf'ten und Schnee und Regen sich grimmig bekämpften.
Endlich wird es in Rom so heiß, daß Jeder des Landes
Hinter den Alpen mit Sehnen gedenkt, denn plötzlich erscheint hier
Immer der Sommer, er wird nicht sanft vom lieblichen Frühling
Eingeführt, er ist da, und gleich verschrumpfen die Wiesen,
Deren erquickliches Grün im Norden sich ewig erneuert.
Aber der Kaufherr spricht: Jetzt hängt man die Pelze in Hamburg
An den Nagel und sucht in Harvstehude sich Primeln,
Darum mein' ich, wir lassen den Knaben allmälig entwöhnen
Und begeben uns dann, dem Veilchen folgend, verweilend,
Wo es eben erblüht und scheidend, wo es vertrocknet,
Auf den Weg nach Hause. Und also ward es geordnet.

Aber das junge Paar im Harz verbrachte den Winter
Froh wie keinen vorher. Wer zählt die Freuden der Eltern
An der Wiege des Kindes und wer die Wonnen der Mutter,
Wenn sie noch Alles in Allem ihm sein darf, während der Vater
Ihm noch ferne steht, wie Himmel und Erde, und einzig
Durch die Sorge für sie, die Beide vertritt, wie ihn selber,
Seine Liebe zu ihm bethätigt! Wer nennt uns die Sprossen
Dieser goldenen Leiter der reinsten Gefühle, auf welcher
Sich der Mensch und der Engel begegnen und tauschen, und welche
Alle Sphären verbindet und alle Wesen vereinigt!

Welches irdische Glück ist diesem höchsten vergleichbar,
Das uns über uns selbst erhebt, indem wir's genießen,
Und wem wird es versagt, wem wird es gekränkt und geschmälert?
Wie der Kelch der Gemeinde auf gleiche Weise an Alle
Kommt und Alle erquickt, so kommt auch dieses an Alle:
Fürsten empfinden's nicht tiefer und Bettler empfinden's nicht schwächer,
Weil die Einen den Säugling in Purpur wickeln, die Andern
In die Krippe ihn legen, das gibt kein Mehr und kein Minder,
Und so ist die Natur gerecht im Ganzen und Großen
Und vertheilt nur den Tand, die Flitter, nach Lust und nach Laune!
Habt Ihr Euch je ein Nest mit Kinder-Augen betrachtet?
So vergrößert es Euch und setzt zwei glückliche Menschen
Statt der Vögel hinein und einen lieblichen Knaben
Statt des piepsenden Jungen, das Atzen und Glustern und Blustern
Bleibt dasselbe. Wie wird zuerst darüber gestritten,
Wem er gleicht! Ein Jeder entdeckt die Züge des Andern,
Weil er sie lieber sieht als seine eig'nen, doch täglich
Ist das kleine Gesicht verändert und völlig unmöglich
Scheint es, Frieden zu schließen. Es sind am Ende die Eltern,
Seine oder die ihren, die auferstehen im Enkel,
Weil sie — Christian sagt's — vergaßen, sich malen zu lassen.
Welch ein Ereigniß ist das erste wirkliche Lächeln,
Das die Mutter auf sich bezieht und jubelnd berichtet,
Daß er sie nun schon kenne, und wenn sie gehe, vermisse!
Dann die zappelnden Arme, die ihren Nacken umklammern,
Wenn sie sich niederbückt, so wie die beseelteren Blicke
Und der erwiderte Kuß! Zuletzt die stampfenden Beine,
Welche die Erde suchen und dennoch scheuen, das Lallen
Mit gebundener Zunge und ungeduldigen Lippen,
Und der vernehmliche Laut! Wie oft muß Christian kommen,
Um ihn schlummern zu seh'n! Wie gern verläßt er die Tenne,
Wo er drischt, und verdoppelt nachher die gewichtigen Schläge
Des geschwungenen Flegels, um das Versäumte bis Abend
Wieder einzubringen! Und ist nicht der Knabe in Wahrheit
Größer und klüger, als and're? Das Tannenbäumchen, zu Weihnacht
Angezündet, ist zwar noch überflüssig gewesen,

Aber erfreut er sich nicht des lustigen Hahnes zu Lichtmeß,
Welcher zuweilen die Stube besucht, des geschüttelten Kammes
Und des plötzlichen Krähens? Der Hahn macht eben Visite
Und das Knäblein kreischt und klatscht vergnügt in die Hände,
Als der römische Brief, der seine Entwöhnung gebietet,
Eintrifft. Christian lies't und spricht: jetzt gib ihm zu trinken,
Daß er ruhe und schlafe, wir haben zusammen zu sprechen.
Doch sie erbleicht und ruft: Die Ostern sind vor der Thüre,
Und ich weiß, was es ist! Es fährt mir nur so in die Glieder,
Daß ich ihm nicht die Brust zu reichen wagte, und wenn er
Hungriger wäre, wie je. Er muß sich heute behelfen!
Christian aber versetzt: so seid ihr auf immer geschieden,
Denn die Stunde ist da. Zu morgen bring' ich Dir Wermuth,
Daß er von selbst verzichtet, er geht ja bald auf die Reise
Und da muß er die Kuh vorher als Amme gewohnt sein.
Magdalena schweigt, doch wohl bemerkt es der Gatte,
Daß sie weint in der Nacht und auf die leiseste Regung
In der Frühe das Kind noch einmal stillt. Es erbarmt ihn,
Daß sie es heimlich thut, als wäre es schon ein Verbrechen,
Und ihn selber mit Angst betrachtet, ob er auch schlafe,
Und er hütet sich wohl, durch irgend eine Bewegung
Sie zu stören, er läßt sogar von ihr sich erwecken,
Um die letzte Besorgniß in ihr zu ersticken, obgleich er
Zittert, wenn er sich fragt: wie wird's nur weiter ergehen?
Aber es scheint, als hätte sie ihre Mutter-Gefühle
Jetzt für immer bezwungen, denn leichter, als er sich's dachte,
Reicht sie am folgenden Tage dem sträubenden Knaben die fremde
Nahrung, die er nur selbst beharrlich sich weigert zu nehmen,
Und ist, wenn auch nicht froh, doch still und in sich beruhigt.

So verstreicht die Woche, er will sich durchaus nicht gewöhnen,
Doch er fällt nicht vom Fleisch, zu Christians höchster Verwund'rung.
Der ihn nicht essen sieht und dennoch gedeihen und wachsen,
Und sie selber enthält sich edel jeglicher Klage.
Sonntags Morgens läßt die Mutter ihn tanzen und springen,
Während der Vater pfeift, da löf't sich zu Beider Entzücken
Hell das erste Mama von seinen stammelnden Lippen.
Christian will ihn küssen, doch eh' er sich seiner bemächtigt,
Reißt sie selbst ihn empor und preßt ihn gegen den Busen,
Daß er erschrickt und weint, und ruft: ich lasse Dich nimmer!

Weg mit Aeckern und Wiesen! Wir haben Arme und Beine
Und wir sind nicht Güter, wir sind nur Liebe Dir schuldig!
Daß Du es weißt, mein Freund! Er hat noch immer getrunken,
Und es wird ihm kein Tag an seinem Jahre entzogen,
Hierin bin ich Dir fest, in allem Andern gefügig!
Hungern will ich und dursten, wie Vater und Mutter es thaten,
Frieren und nackend geh'n und ganze Nächte nicht schlafen,
Doch ich gebe ihn nicht und müßt' ich mich selber verkaufen!
Christian aber erwidert: Du weißt doch, was wir gelobten,
Weißt doch, daß ich Dir nicht gerathen, noch Dich getrieben,
Weißt doch, daß ich nur zögernd und nicht im Galopp Dir gefolgt bin!
Nun so wisse noch Ein's: ich habe, so lange ich lebe,
Nie mein Wort noch gebrochen und werde auch dieses nicht brechen,
D'rum entwöhne ihn morgen, ich bring' Dir den Wermuth noch einmal.
Sie verstummt, denn sie hat noch nie so ernst ihn gesehen,
Und er schreitet hinaus, er sagt, die Kräuter zu pflücken,
Aber er thut es nur, um ihr den Kampf zu verhehlen,
Welchen er selber kämpft und welcher die Seele ihm spaltet.
Sie hingegen umarmt und küßt den Knaben auf's Neue,
Daß sie ihn fast erstickt und ruft, als ob er's verstände:
Nein, ich lasse Dich nicht, es möge kommen, was wolle!
Und bevor noch der Abend herab auf die Erde sich senkte,
Ist ihr Entschluß gefaßt: sie will ihn stehlen und fliehen.
Still bereitet sie nun das kleine bescheidene Bündel,
Das ihr selber gehört, und wenn ihr die Thränen auch reichlich
Strömen bei dem Gedanken an die so bittere Trennung
Von dem Herzlich-Geliebten, so fühlt sie dennoch im Innern
Durch dieß schmerzliche Opfer zugleich sich gestärkt und gehoben.
Und so wie das Vertrauen auf Gottes Erbarmen und Hülfe
Wächst durch dieses Gefühl, so steigt auch die lächelnde Hoffnung
Leise wieder empor vor ihren verdüsterten Blicken,
Und so sieht sie am Ende der langen Reihe von grauen
Monden und Jahren ein gold'nes und sternengekröntes sich winken.
Morgen muß es geschehn, denn morgen soll sie die Quelle,
Welche ihr selber entspringt, verstopfen: wie will sie ihn tränken,
Wenn sie versiegte? Ein Dach ist leichter zu finden, es wohnen
Menschen in jeglicher Hütte, und Engel bereiten die Stätte,
Wenn sich die Unschuld naht, von Reue und Buße geleitet.

Schüchtern erkundet sie nun die nächsten Wege und Stege,
Denn, vom Locomotiv entführt in brausender Eile,
Kennt sie die Straße nicht, auf der sie gekommen und die sie
Jetzt mit Tritten des Huhns zurück zu messen beschlossen,
Weil ihr Wilhelm und Anna vor Augen stehen, wie Sterne.
Als der Tag nun erscheint, da kocht sie dem Gatten zum Abschied
Noch sein liebstes Gericht, doch kann sie selber nicht essen,
Denn ihr fiebert der Kopf, sie hat die Nacht nicht geschlafen,
Und ihr hüpfen die Pulse, als wollten die Adern zerspringen.
Christian merkt es wohl, ihm sind die heimlichen Thränen
Auch nicht entgangen, doch denkt er: sie will sich endlich bezwingen,
Und es kostet sie viel! Da klopft er ihr bloß auf die Wange,
Als er sich wieder erhebt und spricht: wir machen ihn glücklich!
Um die Dämmerungszeit begiebt er sich dann in die Schmiede,
Wo man die Eisen des Pfluges ihm schärft, nun richtet sie Alles
Für den Abend und schleicht sich fort, in doppelte Tücher
Ihren Knaben gehüllt und unter dem Arme das Bündel.
Aengstlich späht sie umher und duckt sich hinter die Büsche,
Wenn sie Kommende hört, sie steh'n zwar noch nicht im Laube,
Aber sie decken sie schon, wenn nur der Knabe durch Schreien
Das Versteck nicht verräth. Doch geht auch Mancher vorüber,
Der mit flüchtigem Auge das Reisig streift und sich wundert:
Keiner der Wenigen ist darunter, welche sie kennen,
Still auch verhält sich das Kind, durch leises Schaukeln beschwichtigt,
Und es senken die Schatten des Abends sich bald so gewaltig,
Daß sie sich eilen muß, um nur die verlassene Hütte
Zu erreichen, in der sie die Nacht zu verbringen beschlossen.
Einem Jäger gehört sie und liegt im Walde. Sie kennt sie,
Weil sie mit Christian einst, den fernsten Acker besuchend,
Sich vor Regen und Schlossen in ihr verborgen. Ein Lager,
Das sie im Innern trifft, aus dürren Blättern bereitet,
Kommt ihr freilich zu Statten, doch möchte sie's lieber entbehren
Denn sie fürchtet, es könnten auch andere Gäste erscheinen.
Doch sie setzt sich und reicht dem Knaben die Brust, die er lange
Tastend und greifend gefordert, und zieht zur eig'nen Erquickung
Einen der Aepfel hervor, womit sie die Tasche gefüllt hat.
Schmecken will er ihr nicht, sie legt ihn wieder bei Seite,
Als sie eben gekostet, indeß der Knabe behaglich
Trinkt, als wär' er daheim, und in den Pausen des Athmens

Kichert und endlich versinkt in seinen gewöhnlichen Schlummer.
Brausend erhebt sich der Wind und wirft die trockenen Zweige
Auf das bretterne Dach und bläs't, als wollt' er's entführen.
Aber sie heißt ihn willkommen, obgleich sie bei heftigen Stößen
Immer zusammenfährt, er scheint ihr die Ruhe zu sichern,
Und mit den Kleidern des Bündels den Knaben noch sorglich bedeckend,
Wühlt sie sich ein in die Streu und fällt, erschöpft von den Qualen
Dieser Tage, in Schlaf, wie ein Thier, noch eh sie gebetet.

Christian kommt indeß mit seinen Eisen zu Hause
Und verwundert sich sehr, kein Licht zu sehen, er hat sich
Länger wie sonst verweilt, um aus dem Munde des Schmiedes
Manchen Rath zu vernehmen, denn dieser ist alt und erfahren,
Aber nicht immer freundlich, und noch viel selt'ner gesprächig.
Dennoch verschließt er gelassen den Stall, vergattert den Garten,
Trägt die Eisen zu Boden, und stellt sie, Alles im Finstern,
Hinter dem Schornstein auf. Dann lauscht er hinein in die Küche,
Wo, er hört's vor der Thür, die Suppe brodelt, und als er
Magdalena beim Feuer nicht findet, wie er erwartet,
Oeffnet er leise die Stube und fragt im Scherz, ob sie schlafe.
Alles stumm! Was ist das? Er tastet sich durch bis zur Wiege.
Sie ist leer! Er erschrickt und zündet eilig die Kerze.
Ein Gedeck auf dem Tisch! Die Mutter entfloh mit dem Kinde!
Doch wohin? Noch nicht weit! Es sind nur wenige Stunden!
Rasch zum Jäger! Er borgt mir sicher den eifrigsten Spürer,
Und das freundliche Thier ist willig, zu folgen, es kennt mich.
Wo ist ein Tuch von ihr? Und wo ein Strumpf von dem Knaben?
Beides ist schwer zu entdecken, doch endlich ist er so glücklich,
Und nun klopft er den Alten heraus und stottert zusammen,
Was er selbst nicht versteht, von nächtlichem Geh'n und Verirren.
Dieser bewilligt den Hund, doch zweifelt er an dem Erfolge,
Weil es zu mächtig stürmt, als daß er die Spur nicht verlöre,
Wenn sie ein einziges Mal nur gegen den Wind sich gewendet.
Wirklich dreht sich das Thier auch lange vergeblich im Kreise,
Als es die Stube, wohin es geführt ward, wieder verlassen,
Ja, es heult vor Verdruß. Doch plötzlich beginnt es zu schnüffeln,
Dann zu wedeln und fröhlich zu bellen. Nun schießt es von hinnen,

Daß ihm Christian kaum mit seiner hörnernen Leuchte
Nachzukommen vermag. Es geht zuweilen im Zickzack
Um die Büsche herum, doch nie versagt ihm die Witt'rung,
Bis es die Hütte erreicht und anschlägt, um es zu melden.
Welch ein Schreck für die Arme, die drinnen kauert. Was ist das?
Ist's ein Wolf vom Gebirg'? Sie sollen bellen wie Hunde!
Oder ist es ein Hund? Dann kommt er nicht ohne Begleitung!
Hilf uns, heiliger Gott! Da wird die gebrechliche Thüre
Aufgestoßen und schnoppernd, doch nicht mit glühenden Augen,
Fährt's im Sprunge herein. Sie greift voll Angst nach dem Knaben,
Welcher, geweckt aus dem Schlummer und seiner behaglichen Wärme
Ohne Schonung entrissen, mit Händen und Füßen zu stampfen
Und zu murren beginnt. „So seid Ihr's gewiß und wahrhaftig? —
Ruft mit keuchender Brust, — der Hund war grimmig gelaufen,
Als er der Hütte sich nahte, die ihm bekannt und vertraut war, —
Und die Leuchte erhebend mit ihrem verlöschenden Lichte,
Aus der Ferne der Gatte, das eifrige Bellen verstehend.
Rasch nun stürzt er heran und schließt sie fest in die Arme,
Streichelt das Thier, das leckend und dieses Dankes gewärtig
Ihn umschmeichelt, und spricht: So kannst Du mich wirklich verlassen?
Ich vermöchte es nimmer und nimmer, von Dir mich zu trennen.
Doch sie erwidert ihm sanft: Ich kann und ich darf ja nicht bleiben,
Und Du darfst mich noch minder begleiten, das fühle ich selber.
Darum wär's viel besser, Du hätt'st uns nicht wieder gefunden!
Aber, erschüttert, wie nie, versetzt er mit strömenden Thränen:
Kehre nur heute zurück, so gehen wir morgen zusammen!
Sieh, es legt sich der Wind, auch blinken schon einige Sterne,
Und ich trage den Knaben und diene Dir selber zur Stütze!

Siebenter Gesang.

Als sie am folgenden Morgen beisammen sitzen — die Sonne
Steht schon hoch, doch sie würden noch schlafen, hätte der Jäger
Nicht geklopft und gefragt, wie Alles am Abend gegangen —
Sagt der Gatte mit Ernst: Es werde, wie Du beschlossen,
Denn ich darf Dich nicht halten und kann noch weniger dulden,
Daß Du bettelst, so lange mir Arme und Beine geblieben,
Aber wir müssen noch warten, denn als ein treuer Verwalter
Will ich zum mindesten geh'n, und viel noch giebt es zu pflügen.
Dann auch mußt Du mir folgen, wohin ich Dich führe, ich möchte
Diesem gütigen Herrn nicht wieder begegnen und auch nicht
Dieser freundlichen Frau, so wie dem redlichen Alten,
Die uns gewiß nicht gezwungen und die wir dennoch so täuschen.
Ueber den Ocean müssen wir flüchten, der Schmied und der Tischler
Sind schon lange hinüber, und wenn wir sie finden, so werden
Sie uns die Wege bezeichnen und vor den Betrügern uns warnen.
O, ich verblende mich nicht! Du sagst mit Recht, daß das Wetter
Trüben wechselt, wie hier, und daß noch Keiner das Unglück
Mit dem Staube der Straße sich von den Füßen geschüttelt,
Wenn er zu Schiffe stieg! Es wimmelt von Schelmen und Dieben,
Und wo kämen sie her und wagten das Rad und den Galgen,
Wenn es sich anders verhielte? Doch darf man immer noch hoffen,
Während der Mensch in Europa für ewige Zeiten verdammt ist,
Aus der Hand in den Mund zu leben und endlich zu darben,
Da die jünger'n Kräfte die stumpfen des Alters verdrängen,
Ehe die Grube sich öffnet, wo müde Gebeine zerfallen.
Schweres steht uns bevor, und dieses scheint mir das Schlimmste,
Daß nicht Jedem die Luft bekommt, denn wenn wir erkrankten,
Wären wir auch verloren. Doch Alles kann ja gelingen.
Sieh mich nicht fragend an, ich bin nicht minder entschlossen,
Weil ich weiß, was es gilt, und weil die traurigen Bilder
Meiner dürftigen Jugend sich unter die fröhlichen mischen,
Welche die neue Welt in leichten Gemüthern entzündet:
Meine Träume sogar, Du weißt es, sind immer beklommen,
Doch ich trug sie noch nie in's Leben hinüber und werde,

Wenn ich auch nicht erwarte, am eigenen Herde, wie heute,
Wieder zu sitzen und wieder mit eigenen Ochsen zu pflügen,
Zieh'n, als hofft' ich das Beste, und nur den Knaben bedauern.
Ja, Du lächelnder Schelm — er faßt den Schläfer in's Auge,
Der sich gerade reckt — Du wirst es theuer bezahlen,
Daß Du die Milch der Mutter noch trinkst. In Sammt und in Seide
Könntest Du gehen und früh, die Bücher im zierlichen Ränzel,
Und das Pennal in der Hand, das Johanneum besuchen,
Um Lateinisch und Griechisch und Spanisch und Englisch zu lernen,
Während Du jetzt vielleicht, in Lumpen gekleidet, die Schweine
Hüten mußt, wie Dein Vater, und höchstens die Stimmen der Vögel
Nachzuahmen verstehst, wenn Du dem Metzger die Heerde
Zutreibst gegen den Winter! Die Handelsschule beziehen
Und nach einigen Jahren, verbracht auf nützlichen Reisen,
An der Börse Dich zeigen, um endlich den stolzen Gesichtern
Dich zu gesellen, auf die der Makler schaut, wie der Ack'rer
Auf die Sonne, damit er das Wetter des Tages erforsche!
Das ist alles dahin! — Doch Magdalena erwidert
Glühend: Auch die Gefahr, im Pavillon an der Alster,
Von den Andern verführt, durch Trinken und Spielen und Fluchen
Sich hervorzuthun, noch ehe der Bart ihm gewachsen,
Und im zwanzigsten Jahre begraben zu werden, wie Mancher,
Welchem der Rücken schon bricht, bevor er sein Kreuz noch gesehen!
Denkst Du des Sohn's nicht mehr, der an der Mutter Geburtstag
Und, ich schaud're noch heute, vor ihren eigenen Augen
Sich erschoß, weil ihn nichts auf Erden noch lockte und reizte?
Laß ihn schwitzen, wie wir, so wird er gewiß nicht verderben,
Und was Menschen gebrauchen, das können sie immer verdienen,
Wenn sie die Mühe nicht scheu'n. Du weißt, ich bin nicht so ängstlich,
Wie Du selber, obgleich ich zweifle, ob es den Meinen
Besser erging, wie den Deinen, was Du ja beständig behauptest,
Um Dir den fröhlichen Muth, der mich beseelt, zu erklären.
Nein, wir haben wohl auch, das glaube, gehörig gehungert,
Und im Sommer sogar, und ganze Tage die Hoffnung
Bloß auf den Wind gesetzt, ob dieser die Bäume des Nachbars,
Welche die Zweige zu uns herüber streckten, nicht schütteln
Und uns einiges Obst bescheeren werde. Wir lagen,

Ich und die Schwester, die lange dahin ist, unter dem Zaune,
Hielten Gras in die Höhe, die Luft zu prüfen, und wagten,
Wenn kein Halm sich bewegte und immer stärker der Magen
Knurrte, auch wohl den Wurf. Es mangelt mir nicht an Erfahrung,
Aber ich fürchte mich nicht, ich will Dich mit Freuden begleiten
Und ertragen, was kommt, es wird mich trösten und stärken,
Daß ich mein Kind nicht verkaufte. Ich hätt's ja auch nimmer versprochen
Für die Aecker und Wiesen, ich that's, um Dich zu behalten,
Und ich dacht' es mir nicht so schwer. Doch seit ich es sehe,
Ach, was sage ich da, schon seit ich es fühle und spüre,
Ist mir zu Muthe, als sollt' ich mich selber zerreißen und theilen
Und die Hälfte begraben! Ich habe gesündigt und will es
Büßen, wie Du's verhängst, nur Eines mußt Du gewähren,
Ehe wir ziehen, es liegt mir schon längst auf dem Herzen — die Taufe,
Dann hinüber mit Gott und lieber heute als morgen!
Christian lächelt und spricht: Die Taufe entscheidet auch Alles,
Doch es möge geschehn, so wie die Felder bestellt sind
Und Du selber Dein Haus so blank geputzt wie ein Kästchen!
Denn wir dürfen uns nicht den Wellen und Winden vertrauen,
Eh' wir die heiligste Pflicht erfüllten gegen den Knaben,
Und ich wag' es nicht früher, als bis wir, zur Reise gerüstet,
Aus der Kirche sogleich fort schleichen können zum Schiffe.

Beide rühren sich nun, wie nie, und schaffen in Tagen,
Was die Andern in Wochen, doch ist die Eile auch nöthig,
Denn es nahen die Pfingsten und mit den Pfingsten der Kaufherr,
Wenn er nicht früher kommt, gelockt von dem seltenen Wetter.
Endlich ist es gethan und mit den schwieligen Händen
Setzt sich Christian hin und stellt die Rechnung zusammen,
Zählt den baaren Erlös von Obst und Korn bis zum Heller
Auf und nimmt für sich selbst den schmalsten Lohn, der dem letzten
Aller Knechte gebührte, für Magdalena desgleichen,
Was die niedrigste Magd im schlechtesten Dienste bekäme:
Gern erließen sie's ganz, allein sie müssen ja leben!
Nun bestellt er die Taufe, er bittet den Jäger zum Pathen,
Sagt: wir müssen verreisen, ein frommes Werk zu verrichten,
Und ersucht ihn zugleich, anstatt den geschenkten Thaler

In die Wiege zu legen, indeß sein Vieh zu besorgen
Und auf's Häuschen zu seh'n. Mit Schmunzeln erwidert der Alte:
Darum also so eifrig und nicht aus Geiz, wie die Knechte
Murrten, welche sich schämten, den Acker vor Dir zu verlassen,
Und doch fluchten und wünschten, Du möchtest die Beine Dir brechen?
Dazu helf' ich mit Freuden! Denn pfleg' ich auch selber der Andacht
Leider nur selten, nur dann, wenn mich beim Streifen im Walde
Irgend ein Kreuz erinnert, für einen meiner Genossen,
Welchen der Wildschütz traf, mein Vaterunser zu beten:
Gern doch hab' ich's an Andern, und geh' ich auch kaum noch zu Ostern
Selbst in die Kirche, so jag' ich doch immer die Knaben von dannen,
Wenn ich vorüber komme, die während der Predigt sich balgen!
Noch viel williger ist der Pfarrer, die heilige Handlung
Vorzunehmen, er hat im Scherz schon lange getrieben
Und im Ernst sich verwundert, daß sie nicht von selber sich melden.
Nun ist Alles vollbracht und gleich der folgende Morgen
Wird bestimmt für die Flucht. Doch Magdalena, die Abends
Spät noch zum Krämer will, erblickt zu ihrem Entsetzen
Einen Wagen im Thor des Gasthofs, welchem die Herrschaft
Eben entsteigt und ruft, zu Hause fliegend, mit Beben:
Auf! Sie sind da! Nur hinaus, so wie wir gehen und stehen!
Christian sieht auf die Uhr und spricht: sie werden nicht kommen,
Ehe der Morgen tagt, doch freilich müssen wir eilen,
Denn mir mangelt der Muth, den Beiden in's Auge zu schauen,
Und das Kind ist getauft, denn wäre das nicht geschehen,
Weiß ich nicht, was ich noch thäte, doch jetzt ist Alles vorüber,
Darum fort auf der Stelle, der Jäger muß uns verstecken!
Früh erhebt sich am Morgen der Kaufherr sammt der Gemahlin,
Und am würzigen Hauch der Lüfte sich innig erquickend,
Lassen sie rasch sich vom Diener des Wirths zum Häuschen geleiten.
Bald auch seh'n sie davor. Wie blank sind Fenster und Läden
Und wie sauber und rein die Beete des Gartens gehalten,
Welcher es zierlich umgiebt! Die Gattin bückt sich im Gehen
Ueber den niedrigen Zaun und pflückt sich eine Aurikel,
Um sie als erste Gabe dem Kinde zu reichen, indessen

Er mit eiliger Hand die Pforte öffnet und lächelnd
Winkt, ihm leise zu folgen, denn durch die hintere Thüre
Denkt er das Paar zu beschleichen. Sie kommen auch leicht in die Küche,
Und, ein wenig verwundert, das Feuer nicht brennen zu sehen,
Auf den Zehen in's Zimmer. Doch Alles ist leer und verlassen
Und man sieht nicht die Spur des häuslichen Waltens. Der Nachbar,
Von dem Brunnen, an dem er sich wäscht, herüber gerufen,
Ist erstaunt, wie sie selbst, doch löst er ihnen das Räthsel
Durch ein einziges Wort; er spricht von der gestrigen Taufe,
Und ein Brief auf dem Tisch, die wohl geordnete Rechnung
Und die Lade mit Geld daneben bestätigten Alles,
Was sie ahnen und fürchten, sowie sie's hören. Die Gattin
Ruft, im Tiefsten bewegt: So ist es also gekommen,
Wie ich's immer besorgte, sie können's und wollen's nicht geben,
Aber ich muß sie darum nur höher achten und lieben,
Wenn ich auch jetzt erröthe, indem ich der Fragen gedenke,
Die mich in Hamburg erwarten, des Zischelns und Tüschelns Lächelns,
Und ich werde nicht ruhig, bevor wir sie wieder gefunden,
Denn sie dürfen sich nicht in Noth und Kummer verzehren,
Und sie zittern vor uns und denken, wir könnten es rauben.
Beide eilen zum Pfarrer, doch dieser weist sie zum Jäger,
Und das geflüchtete Paar, versteckt auf dem Boden und spähend,
Sieht sie kommen und glaubt sich verrathen. Doch läugnet der Alte
Jegliche Kunde von ihnen, und ihre klopfenden Herzen
Schlagen schon weniger rasch, da scheint, vom Dunkel geängstigt
Und vom Rauche gequält, der Knabe. Man fragt nach dem Kinde
Und man wünscht es zu seh'n. Der Alte holt es herunter,
Aber er sagt dabei, es sei sein Enkel, die Mutter
Liege im Bette krank. Sie herzen und küssen den Knaben,
Loben sein lockiges Haar und seine blitzenden Augen,
Geben ihm die Aurikel, beschenken den Alten und gehen.

Aber, freundliche Muse, die uns so treulich geleitet,
Knüpfe die Menschen doch gleich in Liebe wieder zusammen,
Welche so ängstlich sich suchen und wieder so thöricht sich fliehen:
Hat sie das Kind, das sie trennt und eint, doch schon flüchtig verbunden!

Deutest Du weiter? Es sei! Du führst auf längerem Wege
Sicher zum schöneren Ziel, und willig wollen wir folgen,
Denn Du lächelst und nickst und legst die Hand auf den Busen!

Christian athmet wieder und Magdalena erhebt sich,
Denn sie hatte gekniet, so wie sich die Beiden entfernen,
Aber der Alte spricht: Ich folge ihnen in's Städtchen,
Um zu erfahren, was ferner geschieht und werd' es Euch melden.
Als er zurückkehrt, sagt er: Sie sind beim Richter gewesen,
Und, ich merkte es wohl, was dieser nur irgend an Spähern
Aufzubieten vermag, das ist auch heimlich zu Gange.
Doch ich lache darüber, Es ward noch keiner ergriffen,
Welchen der Jäger beschützt, und scheint dies Alles auch seltsam,
Eure Gesichter sind gut, und also helf' ich Euch weiter!
Redlich hält er auch Wort und schafft sie über die Grenze,
Wo er, ohne zu fragen und ohne auch nur zu gestatten,
Daß sich Christian ihm vertraute, wie es ihn drängte,
Sie dem Himmel empfahl und mit dem Dukaten beschenkte,
Welchen der Kaufherr ihm gegeben hatte. So sind sie
Mit sich selber allein. Die Berge treten allmälig
Mit den Wäldern zurück, und offen breitet die Straße
Durch die Eb'ne sich aus, doch Christian meidet sie ängstlich,
Weil ihn neben den Spürern und Streifern zu Fuß und zu Pferde,
Die im Dienst des Gesetzes den Frevel belauern und packen,
Auch die Zungen der Erde, die Telegraphen, erschrecken,
Welche Städte mit Städten und Länder mit Ländern verbinden
Und den Tod, wie das Leben, von einem zum andern befördern.
Selten erscheint ihm ein Weg so abgelegen und düster,
Daß er ihn nicht betritt, um diesem in Eisen gegoss'nen
Spinnennetz zu entschlüpfen, an dem die Könige weben,
Und so zieh'n sie einher, als wären sie Schelme und Diebe,
Tragen unendliche Last und Mühe bei Tage und müssen
In den ödesten Schenken die traurigsten Nächte verbringen.
Welch ein verändertes Loos für Beide! Wie hart und wie bitter!
Doch je härter der Druck, je bitt'rer so manche Entbehrung,
Um so ruhiger wird's der flüchtigen Mutter im Busen,
Christian aber fühlt sich getröstet durch den Gedanken,
Daß er doch Alles theilt und daß sie nicht ohne ihn irren.
Sie ist noch immer so reich, ihr hungriges Kind zu erquicken,
Er noch immer so stark, sein zitterndes Weib zu beschirmen,

Und so oft es auch scheint, als wäre man ihnen im Nacken:
Immer sind sie so glücklich, bei Nebel und Nacht zu entkommen.
Ein's nur peinigt sie noch: die Summe verringert sich täglich,
Die sie brauchen in Bremen, um überfahren zu können,
Und sie prüfen schon oft die überflüssigen Kleider,
Die sich verkaufen lassen, um diese Lücke zu decken.

Eines Abends geschieht es wieder, da flucht's vor der Thüre,
Und mit vielem Gelärm, er konnte die Klinke nicht finden,
Tritt ein Gesell herein, in dem sie, den Augen nicht trauend,
Endlich den Tischler erkennen. So bist Du im Lande geblieben?
Ruft ihm Christian zu. — Zurückgekehrt aus der Traufe
In den Regen — versetzt er — und habe das Leben gerettet,
Welches der Schmied verlor. Es ist noch ärger da drüben,
Und wir Deutsche besonders, wir müssen uns ducken und drücken,
Wie die Hunde bei uns! Denn wäre der Schmied nur ein Franzmann,
Oder ein Beefsteak-Fresser, so würden schon ganze Armeen
Ueber die See geschickt, doch auf der Leiche des Deutschen
Legt der Mörder sich schlafen, und Keiner stört ihm die Ruhe,
Wenn er nicht selber nies't und sich weckt. — Wir wollten hinüber!
Wirft ihm Christian ein. — So laß Dich warnen! erwidert
Lachend der Andre und schleudert den Ranzen hinter den Ofen,
Fordert sich Wein und rückt heran. Wir haben uns drüben,
Wie in Egypten die Juden, vermehrt und werden, wie diese,
Weil sie uns fürchten und hassen, gehetzt und vertilgt. In Europa
Mußt Du stehlen, bevor man Dich hängt. Dort wirst Du gehangen,
Eh' Du gestohlen hast! Und was dich immer auch jage:
Bleibe daheim. Es wird bei uns auch, ehe wir's denken,
Anders werden und besser. Du blickst erstaunt und verwundert?
Bruder, das ist nicht geprahlt, ich kehre zwar nackter und ärmer,
Aber auch klüger zurück. Man hat mir vernünft'ger gepredigt,
Als in der Jugend geschah. Du weißt doch, daß man Dich einmal
Schändlich bestahl? Wo hast Du Güter? Wo stehen die Häuser,
Die Du vermietheſt? Wo wiehert Dein Gaul? Wo melk'st Du die Kühe?
Schurken haben Dir Alles entrissen, noch eh' Du geboren
Wurdest, und halten es fest. Das hat der klügste Franzose

Ausgespürt: wer besitzt, ist ein Dieb, und so viele Dukaten,
Eben so viele Verbrechen! Doch wird's nicht lange mehr dauern:
Denn das jüngste Gericht ist nah. Du mußt nicht erwarten,
Daß in den Wolken die Engel mit ihren Posaunen erscheinen,
Diesen hat man die Flügel gestutzt, wir blasen uns selber,
Statt des Zeichens zu harren, und schleifen inzwischen die Aexte!
Deinen Jungen beneid' ich! Er wächst in's goldene Alter,
Wie in den Frühling hinein, und wird nur im Tanze noch schwitzen.
Aber, wie kommst Du mir vor? Du machst ein Gesicht wie ein Reicher?
Bist Du's etwa geworden? Ich hörte so manches in Hamburg.
Hast Du im Trüben gefischt und eilst, Dich sicher zu stellen?
Freund, entdecke Dich mir. Vor einem Jahre noch hätt' ich
Dich beim Kragen gepackt und laut nach dem Büttel geschrieen,
Heute sage ich Dir: noch ehe die dummen Gesetze
Dich erreichen, wonach der Dieb den wahren Besitzer
Straft, sind alle getilgt. Das habe ich selber von Weitling,
Dem es Christus vertraute, denn der ist lange schon unten,
Und sie sehen sich oft und sind die besten Bekannten. —
Christian schlägt mit der Faust auf den Tisch, er kann sich nicht halten,
Aber der And're trinkt und spricht: Ich sollte doch meinen,
Daß ich Dir Gutes verkünde, Du selbst gehörtest ja früher
Zu den Schluckern, für welche die weißen Haare des Scheitels
Hunger und Kummer bedeuten, und Dich am wenigsten hätt' ich
Auf der Seite der Schwelger vermuthet, doch ganz nach Gefallen!
Daß sie Soldaten haben, das wissen wir Alle und machen
Auf den Kampf uns gefaßt, doch daß sich ihren Soldaten
Thoren mit knurrenden Magen gesellen, um die zu bestreiten,
Welche das Essen bringen, das hat wohl Keiner erwartet.
Aber, Du thust auch nur so, ich weiß ja von Wilhelm und Anna,
Daß man Dich sucht, und man trifft die Leute mit sauber'm Gewissen
Nicht auf heimlichen Straßen, wie arme Teufel vom Handwerk,
Welche fechten und schnurren, und nicht in Schenken, wie diese.
Deine besten Bekannten in Hamburg schütteln die Köpfe,
Und die Feinde und Neider erzählen sich schlechte Geschichten,
Sag' doch nur, was es ist, man denkt sich schon lange das Aergste!
Denn ein Millionär verschmerzt die geringen Verlüste

Bis zu Hundert mit Lachen, und bis zu Tausend mit Flüchen,
Doch sie haben sich so, besonders die Frau, wie ich höre,
Euch zu erwischen, als gälte es Diamanten und Perlen!
Christian aber erhebt sich und spricht die gelassenen Worte:
Wenn es ist, wie Du sagst, und wenn sie so wenig uns schonten,
Daß uns die geifernden Zungen den ehrlichen Namen belecken,
Nun, so geh' ich hinüber, und das noch morgen! Denn nimmer
Soll man die redlichsten Eltern in ihrem Sohne beschimpfen,
Oder dem ärmsten der Kinder sein einziges Erbe verkürzen,
Und es komme, wie's will, die Ehre werd' ich mir wahren!
Was Dich selber betrifft und Deine verworfenen Lehren,
So verlaß Dich darauf, ich würde, wenn Ihr Euch regtet,
Selbst den Wuch'rer beschützen, und wären wenige Stunden
Früher mein Weib und mein Kind vor seiner Thür verhungert,
Und ich hätt' nur noch Kraft zu einem einzigen Schlage.
Denn ihr seid ja ärger, als Feuer und Wasser und Alles,
Und wer fragt, wenn es brennt, nach Freunden und Feinden beim Löschen?
Dieses wäre gesagt — und nun für immer geschieden!
Aber der Tischler versetzt: Das nenn' ich von oben gesprochen,
Doch ich glaube Dir nicht, und wär' ich, wie Du mich schilderst,
Würd' ich erwidern: mein Held, ich will Dich noch Hamburg begleiten,
Daß Du Dein Ziel nicht verfehlst, ich habe die Zeit und ich werde,
Wenn ich Dich bringe, vielleicht noch eine Belohnung erhalten.
Aber ich wünsche Dir Glück auf allen Wegen und Stegen,
Die Du auch wandeln magst, und werde Dir sicher nicht nachseh'n,
Wenn Du Dich morgen entfernst, wir haben zusammen getrunken.
Christian schweigt, er fühlt sich von diesen Worten getroffen,
Doch Magdalena erglüht und ruft: Ich will es Dir sagen,
Was uns treibt, daß Du's weißt! Wir haben für Mittel zur Heirath
Ihnen den Knaben versprochen und fliehen nur darum so ängstlich,
Um ihn nicht geben zu müssen, denn dieses würde mich tödten.
Aber Tischler lacht und spricht: Da sieht man auf's Neue,
Daß Ihr die Welt nicht kennt! Wie könnt ihr Thoren nur glauben,
Daß man Euch zwingen kann? Doch nun begreife ich Alles!
Hieß es ja doch, sie hätten den sehnlichst erwarteten Erben
Endlich in fremden Landen bekommen und wieder verloren,
Und sie gingen in Trauer! Mich dünkt, ich sehe den Todten!

Rasch nun geht es nach Hamburg und schon in wenigen Tagen
Seh'n sie die Thürme der Stadt. Als Magdalena erzittert
Und ihn bittet, sie selbst mit ihrem Knaben im Dorfe
Ueber der Gränze zu lassen, erwidert Christian ruhig:
Nein, der Tischler hat Recht, uns zwingt kein Gesetz, ihn zu geben,
Wie ein verhökertes Kalb. Auch habe ich minder den Richter,
Als sie selber gefürchtet, sie schienen mir Beide so edel,
Daß ich mich meiner schämte, so wie ich ihrer nur dachte;
Aber da sie uns wirklich wie grobe Verbrecher behandeln,
Hat das alles ein Ende, und ruhig werde ich fragen,
Wenn ich sie sehe, und kühn dabei die Augen erheben:
War die Rechnung nicht richtig? — Sie fühlt sich selber ermuthigt
Durch das entschlossene Wesen des Gatten und ohne zu zaudern
Oder ängstlich zu thun und hin und wieder zu blicken,
Folgt sie ihm in das Thor. Wie jubeln Wilhelm und Anna,
Als die Beiden auf einmal die reinliche Stube betreten,
Welche sie jetzt bewohnen. Sie rufen: Nun haben wir hundert
Thaler mehr im Vermögen, denn diese sind uns versprochen,
Wenn wir verkündigen können, wo Ihr Euch befindet. Da seid Ihr
Und nun brauchen wir bloß die Thüre zu schließen, so haben
Wir Euch selber gefangen! Doch seht, noch brodelt der Kessel
Und wir wollen uns erst durch einen tüchtigen Kaffee
Für die Hochzeit bedanken, denn sicher seid Ihr doch durstig.
Christian grollt und spricht: So wurden auf unsere Köpfe
Auch schon Preise gesetzt? Das thut man bei Räubern und Mördern!
Wenn es Euch aber gelüstet, das Geld zu verdienen, so haltet
Nicht beim Feuer Euch auf und tändelt mir nicht mit dem Knaben,
Eilt, so sehr Ihr nur könnt, ich kam, mich selber zu melden
Und ich hoffe sogar am Galgen vorüber zu kommen.
Manchen Späher bemerkt' ich und manche verdächtige Schenke
Hab' ich betreten und doch entging ich den Fallen und Netzen;
Wenn Ihr mich heute erblickt, so kam ich aus eig'ner Bewegung,
Statt mich nach Bremen zu wenden, denn nichts verschloß mir die Straße.
Wohl Dir, daß Du es nicht gethan, entgegnet ihm Wilhelm,
Nur mit Mühe zum Ernst sich zwingend und feierlich blickend,
Denn man hätt' Dich in Bremen nicht fortgelassen, die Häfen

Waren alle besetzt, und Jeglicher wurde gemustert!
Christian ballt die Faust, doch Anna verschließt ihm die Lippen
Mit den Fingern und spricht: es wäre doch besser gewesen,
Wenn du in irgend ein Netz gegangen wärest, Du hättest
Weniger Sorge gehabt, auch würde der Knabe nicht husten,
Denn Du flohst vor dem Glück, und haben sie Späher gesendet
Oder Preise gesetzt, so ist das Alles geschehen,
Um Dir Kunde zu geben, das haben sie selbst mir betheuert,
Daß sie die Schuld Dir erlassen, ich weiß nicht, welche sie meinen,
Aber das Gut Dir schenken! Nun brauch' nach Belieben die Zunge!
Christian deckt sein Gesicht mit beiden Händen, ein Zittern
Ueberkommt ihn, er ist nicht eines Wortes noch mächtig,
Und ein jegliches Glied will reden; endlich beginnt er:
Nun, so bin ich nicht werth, daß Sonne und Mond mich bescheinen
Und ich rufe die Flüche, die eben, was sollt' ich's verhehlen,
In die Kehle mir stiegen, als Du den Mund mir verschlossest,
Auf mein eigenes Haupt herab und vollziehe sie selber!
Magdalena jedoch, der längst die Thränen entströmten,
Schließt ihn rasch in die Arme und küßt ihn und zeigt ihm den Knaben,
Dem sie die Händchen gefaltet und dessen verwundertes Lächeln
Ueber sich selbst und die Mutter sein Rasen bändigt, so daß er
Sich nicht schlägt und zerrauft, wie er wollte, im Wüthen der Reue!
Wilhelm ergriff indeß den Hut und eilte von dannen.

Aber der Kaufherr sitzt mit seiner Gattin beim Frühstück
Und sie fragt mit den Augen, doch nicht mit den Lippen, ob wieder
Keine Kunde gekommen. Er spricht: Es kann ja nicht fehlen,
Daß wir's endlich erfahren, wie sehr sie sich immer verkriechen!
Wär's für den Reichen schon schwer, sich ganz und gar zu verbergen,
Wenn die Grille ihm käme, so kann es dem Armen noch minder
Glücken: er muß sich ernähren und also heraus um die Arbeit,
Und wir wissen's am besten, wie wenig der dürftige Pfennig,
Den sie nahmen für sich, genügt, sie Monde und Jahre
Zu erhalten, so tröste Dich jetzt, was Du früher beklagtest!
Sie erwidert darauf: Und kann der Knabe nicht sterben?
Oder können sie nicht in fremde Länder entkommen?

Nein, ich ängstige mich zu Tode! je länger es dauert,
Um so weniger dürfen wir hoffen, sie wieder zu finden!
Ich vernehme vielleicht, damit mich das Bitterste treffe,
Wo sie erlagen, und kann die Gräber mit Blumen verzieren,
Aber ich werde sie nicht für ihre erduldeten Leiden,
Wie ich hoffte, belohnen, mich wird ein Engel verdrängen.
O, wie werd' ich gestraft! Ich wußte mein Glück nicht zu schätzen,
Wie, wer nie noch die Lust auf Augenblicke entbehrte,
Gar nicht weiß, was sie ist — und aus dem eitelsten Grunde
Hab' ich mit drückender Schuld mir die Seele belastet! Denn nimmer
Wär' ich dem Doktor gefolgt, auch hätt' er's gewiß nicht gerathen,
Wenn nicht die thörichte Scham vor anderen Müttern, verbunden
Mit dem sündlichen Neid auf ihre blühenden Kinder,
Mich seit Jahren besessen und in der versuchenden Stunde
Mir das Herz in der Brust verhärtet hätte! Mich quälen
Jetzt die schrecklichsten Bilder, ich sehe die blassen Gesichter
Ausgewanderter Mädchen und Knaben, wie sie mich früher
Oft am Hafen entsetzten, und all die vermessenen Wünsche,
Die ich so lange gehegt im ungeduldigen Busen,
Lösen sich auf in dem einen: Das Kind gerettet zu wissen,
Das ich frevelnd in's Leben gerufen, doch wird's nicht geschehen!
Da erschallt vor der Thür die laute Stimme des Doktors,
Jubelnd tritt er herein und ruft: Gefunden! Gefunden!
Und — er hat sie sogleich durch Wilhelm, der's ihm gemeldet,
Holen lassen — verwirrt und blöde folgen die Andern.
Magdalena voran, im Arm den lieblichen Knaben,
Christian hinterher, die Augen zu Boden geschlagen,
Wilhelm und Anna zuletzt, und nur bis zur Schwelle sich trauend,
Jene dem heiligen Paar vergleichbar, diese den Hirten.
Aber die Gattin faltet die Hände und hebt sie zum Himmel,
Preßt dann Mutter und Kind an's Herz und schluchzt: ich genieße
Jetzt die seligste Stunde des Lebens durch reichste Erfüllung
Meines heiligsten Wunsches und opf're mit Freuden die andern.
Ja, nun sag' ich mit Dir — sie wendet sich innig zum Gatten —
Unsere Kinder sind die Armen, doch bleibt mir von Allen
Dieser Knabe der Nächste, denn ihm verdank' ich den Frieden,
Den ich nie noch gekannt, und den die Erde nicht mindert,
Wenn man ihn einmal errang, und selbst der Himmel nicht steigert.

Doch, was ist das? Ich konnte bisher vor Thränen nicht sehen!
Diese lockigen Haare und diese blitzenden Augen
Soll ich kennen! Ja! ja! Das ist der Enkel des Jägers:
Herr, ich kann Dich versteh'n! Du wolltest im Feuer mich läutern,
Darum durft' ich nicht gleich ihn finden! Doch schütztest Du selbst ihn
Mit allmächtiger Hand! Für alles sei mir gepriesen!

Anmerkungen.

Das Originalmanuscript des Gedichts: „Ist's ein Narr bloß? Ist's ein Weiser?“ S. 19 hat nachstehende Anmerkung: „vide Nicetas Choniates Leben des Isaak Angelus (Der Dichter ein Seher von Alb. Steinbeck, Leipzig, Göschen 1836.“. Die Stelle in dem genannten Buche, auf die Hebbel verweist, lautet: „. . . Auch sprechen Wahnsinnige in heilsehenden Momenten oft symbolisch aus oder zeigen es bildlich an, was die Zukunft noch verbirgt. Ein hierher gehöriges Beispiel ist folgendes: Nicetas Choniates erzählt im Leben des Isaak Angelus: „Als der Kaiser in Rodostes war, besuchte er einen Mann, Namens Basilakus, der ein wunderbares Leben führte und im Rufe stand, die Zukunft zu kennen. Eine versammelte große Menschenmenge fragte ihn um Rath, wie man ehedem Hammon und Amphiaraus gefragt hatte. Nicetas (der gar nicht für ihn eingenommen ist) sagt, daß er vom Volke für einen Seher gehalten wurde; aber bei allen vernünftigen Leuten galt er für einen Narren, für einen elenden, vom bösen Geiste besessenen Menschen. Basilakus empfing den Kaiser nicht mit den seiner Würde gebührenden Ehrenbezeugungen; er antwortete weder auf seinen Gruß, noch antwortete er ihm durch das kleinste Zeichen, sondern er lief wie ein Rasender hin und her, fluchte und sah nicht auf den Kaiser; nachher trat er an das Bild des Kaisers, das im Zimmer hing, stach ihm mit seinem Stabe die Augen aus und suchte den Hut herunterzuschlagen. Als dies der Kaiser sah, verachtete er den Wahnsinnigen und ging. Das Volk indessen ahnte nichts Gutes, und nach kurzer Zeit brach wirklich eine Empörung aus, und die Großen des Reichs setzten Alexis, den Bruder Isaaks, auf den Thron, der seinem Bruder die Augen ausstechen ließ.“ (Der Dichter ein Seher, oder über die innige Verbindung der Poesie und der Sprache mit dem Hellsehn. Von Dr. Alb. Steinbeck. Nebst einer einleitenden Abhandlung: „Der organische Leib und die Sprache“ von Dr. Gotthilf Heinrich von Schubert. Leipzig 1836, Verlag von Georg Joachim Göschen. S. 537 f.)

Zu „Mutter und Kind“.

Dieses Gedicht wurde 1859 zum ersten Male veröffentlicht. Dasselbe war „Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog von Sachsen-Weimar Karl Alexander“ gewidmet.

Das Stillleben, das der Dichter im fünften und sechsten Gesange schildert, war Anfangs nach Gmunden verlegt worden, wo Hebbel eine kleine Besitzung hatte und durch viele Jahre stets mit Vorliebe ein paar Sommermonate zubrachte. Der Vers S. 234: „Denn das Gut, das ich meine, liegt fern am Fuße des Brockens“, lautete früher: „Denn das Gut, das ich meine, liegt

fern im sonnigen Süden." Und statt der Verse S. 239—240, wo die gespenstische Welt des „verrufenen Berges" beschrieben wird, standen früher die nachstehenden:

„ . . . Und immer wär' es doch Schade,
Wenn der Sommer verstriche, bevor Du die Gemsen gesehen
Und den ewigen Schnee, in dem sie hüpfen und springen!
Wie wir in Hamburg einmal den Thurm zusammen bestiegen,
Um ein Bild von der Stadt zu bekommen, so muß man in Gmunden
Einen der Felsen erklettern, die dunkel im See sich bespiegeln,
Und es trifft sich nicht oft, daß Andere gehen und führen.
So beschwichtigt er sie und heiter verstreichen die Pfingsten,
Denn, vom herrlichsten Wetter begünstigt, erklimmen sie wirklich
Einen Kamm des Gebirgs und schau'n nun mit dem Erstaunen,
Welches die Kinder der Eb'ne ergreift, von der wolkigen Höhe
In die zackige Welt hinein, die sich um sie verbreitet.
Aber, wie sehr sie auch jubeln, wenn dämmernd Gipfel nach Gipfel
In der bläulichen Ferne hervortritt, bald von der Sonne
Glänzend beleuchtet und blitzend und bald in Schatten begraben;
Oder wie sehr sie's ergötzt, die schüchterne Gemse vertraulich
Näher kommen zu seh'n mit ihren gelenkigen Zicklein
Und dem Adler zu folgen mit seiner zappelnden Beute,
Die er im Forste noch lebend verzehrt mit den gierigen Jungen:
Dennoch freuen sie sich, zurück in die Thäler zu kommen."

Später empfand Hebbel das Gewaltsame, das in der Versetzung der Handlung von Hamburg nach Gmunden liegt, und opferte sein „liebes Gmunden" zu Gunsten der einheitlichen Stimmung des Gedichts.

In der ersten Ausgabe von „Mutter und Kind" waren nach den Worten, S. 243: „Denn dies liegt mir am Herzen" folgende Verse zu lesen:

„ . . . Es wanken im innersten Grunde
Alle Staaten der Erde und wenn man von oben und unten
Nicht die Hände sich reicht, so kann es noch fürchterlich enden."

Die Verse an dieser Stelle lauten jetzt:

„ . . . Es wanken im innersten Grunde
Alle Staaten der Erde und wenig wird nur gebessert,
Ob die Rotten des Pöbels den Diener des Fürsten erschlagen
Und die blutige That auch blutig büßen und sühnen,
Oder noch schlechtere Junker den Mann des Gesetzes erschießen
Und, dem Richter entzogen, der Aechtung des Dichters verfallen."

Das damalige Comité der Tiedge-Stiftung verlangte von Hebbel, dem es für „Mutter und Kind" den Preis ertheilt hatte, er solle die Beziehung auf Hans von Rochow tilgen, und Hebbel that es, doch, wie der Herausgeber aus dem Munde des Dichters weiß, mit dem Vorbehalt, die unterdrückten Verse bei einem späteren Abdruck des Gedichts wieder herzustellen.

Einige Zeit bevor Hebbel „Mutter und Kind" dem Großherzog von Weimar gewidmet, hatte er im Sinne, die nachstehenden Distichen dem Gedicht vorzusetzen:

Widmung.

Nicht dem Markte und nicht den Herren und Fürsten der Erde:
Einem gebildeten Geist weih' ich dieß schlichte Gedicht

Denn ein solcher erkennt, wie Recht und Pflicht sich verketten,
Und entziffert sich gern seinen bescheidenen Sinn.
Wem er sich aber verbirgt, der möge nur Eins nicht vergessen:
Auch ein Selam bleibt immer ein blühender Strauß!
Wär' ihm sogar noch der Strauß zu bunt und zu künstlich geflochten,
Nun so halt' er sich doch still an die Blumen allein."

Diesen der ersten Ausgabe entnommenen Anmerkungen Emil Kuh's habe ich nur noch die Titel der 6 Gedichte aus Sammlung I und II hinzuzufügen, welche in den von mir zusammengestellten „Nachtrag" nicht aufgenommen sind. Aus Sammlung I sind unterdrückt folgende: Stillstes Leben, Das griechische Mädchen, Eine Hinrichtung, Situation, aus Sammlung II die beiden: Eine moderne Ballade und Drei Schicksale. Ueber der Redaktion der Gedichte für diesen Band sind mir allerdings nachträgliche Bedenken gekommen, ob ich auch zu der Strenge gegen diese Kinder der Hebbelschen Muse berechtigt war, welche der Verfasser selbst doch seiner Zeit der Veröffentlichung wert hielt. Der Vollständigkeit halber mögen sie hier am Schlusse der Anmerkungen ein bescheidenes Plätzchen finden!

H. Krumm.

Stillstes Leben.

Ich fuhr einst über Wasser,
Das hat gar wild geschäumt,
Die Stürme brausten wüthend,
Die Nacht lag dumpf und brütend,
Ich aber hab' geträumt.

Ich ritt durch Waldes-Dunkel,
Mein Roß hat sich gebäumt.
Glutrothe Wolken rollten
Und ferne Donner grollten,
Ich aber hab' geträumt.

Ich bin zu Berg gefahren,
Da wurde nicht gesäumt,
An schwankem Seile baumelnd,
Erbangend, vorwärts taumelnd,
Ich aber hab' geträumt.

Zu ruhn in stiller Wiege,
Die Welt hinweg geräumt,
Und ungesehn und schweigend
Die Mutter drüber neigend,
Das habe ich geträumt.

Das griechische Mädchen.

Wenn, heiß vom Ringen und vom Kämpfen,
Ein Jüngling Dir vorübergina,
Und, um die inn're Glut zu dämpfen,
An Deinem Angesichte hing;
Wenn dann jungfräuliche Verschämtheit
Allmächtig Dich von dannen zog,
Und dennoch innerste Gelähmtheit
Zu scheuem Zögern Dich bewog:

Da mochten Du Dich schüchtern fragen,
Ob einen Gott Dein Auge sah,
Wie es nach alten hell'gen Sagen
Zu Lust und Leid schon oft geschah,
Und Semele und Daphne glitten
Im Traum an Deiner Seele hin,
Und wie sie liebten oder litten,
Verwirrte gänzlich Dir den Sinn.

Wenn nun in einer Dämmerstunde
Der kühne Jüngling vor Dich trat,
Und drängend, mit beredtem Munde,
Von Liebe sprach, um Liebe bat,
Da konntest Du ihm Nichts verweigern
Und brachtest summa Dein Selbst ihm dar,
Es in's Unendliche zu steigern,
Wie sonst ein Opfer am Altar.

Und nun, umfangen und umfangend,
Umbrauft von einer neuen Welt,
Gedenkst, erbangend, doch verlangend,
Du sein, deß Arm die Donner hält;
Wie wilde Blitze glüh'n die Küsse,
Du wogst und wallst, als wärst Du Schaum.
Und dann besiegeln die Genüsse
Der Brautnacht göttlich Deinen Traum.

Eine Hinrichtung.

Der Räuber blickt vom hohen Schaffot
Herab auf die wogende Menge;
Er spricht zum Henker in glühendem Spott:
„Wohl dem, der nicht mit im Gedränge!
Ich seh' hier oben, wie immer, frei,
Du armer Schacher stehst blaß dabei,
Was ziehst Du Dein Werk in die Länge?

Von Narren und Thoren der feige Chor
Umringt das dichter und dichter,
Doch treten daraus, wie Kometen, hervor
Ein Paar bekannte Gesichter.
Willkommen, Gefährten, ich seh's Euch an,
Daß ich Euch hier noch befehlen kann,
Auch Ihr seht's gern, Herr Richter!

So wie das Beil hier fällt, erhebt
Die Dolche, die immer bereiten,
Und jagt sie, bevor noch mein Geist entschwebt,
Den Nachbarn rings in die Seiten!
Sie tödten mich, weil es Euch schrecken soll,
So zeigt denn, männlichen Muthes voll,
Was Euch Exempel bedeuten!" —

Die Menge schaudert, der Richter schweigt,
Man will, doch man kann nicht entweichen,
Der Henker zittert, der Schrecken steigt,
Der Räuber drängt um das Zeichen.
„Ich will mein Recht jetzt, ich will den Tod!“
So ruft er, vor Zorn und Verachtung roth,
Da — — — — —

Situation.

O könnt' ich doch wachen, mir ist so bang!
Es ist mir, wie nie noch mein Leben lang!
Die Augen, die fallen ihr zu.

Und vor ihr Bette, den Dolch in der Hand,
Tritt Einer, der längst vor der Thür schon stand —
Du Düstrer, was willst denn Du?

Er schaut sie an, ihr wird's so heiß,
Sie trocknet im Schlaf von der Stirn den Schweiß,
Dann lächelt sie wieder in Ruh.

Er hebt den Dolch, nun ist's zu End',
Sie zittert, sie betet, sie faltet die Händ',
Und schläft doch immer noch zu.

Wie's betet, das Kind, und schläft zugleich,
Das trifft ihn in's Herz, er wendet sich bleich:
„Ich komm' nicht wieder! Schlaf' zu!“

Eine moderne Ballade.

Hell und glänzend sind die Lichter,
Doch verdrossen die Gesichter:
Herrn und Damen, im Gemisch,
Kreisen um den grünen Tisch.

Und im Auf- und Niederwandern
Drängt sich Einer nach dem Andern
Zum Marquis, der für die Welt,
Das sind wir, die Bank hier hält.

Hier geht's wie am jüngsten Tage:
Auf geheimnißvoller Waage
Macht das Glück die Armen reich
Und die Reichen Bettlern gleich.

Dort, die schönste von den Frauen,
Sie erfüllt mich fast mit Grauen!
Wie ihr Busen sichtlich klopft!
Wie das starre Auge tropft!

Sind das Thränen, die sie weinte?
Ja, doch unterwegs verneinte!
Furchen zieh'n sie fast im Lauf,
Und der Teufel fängt sie auf!

Von der Höllenglut beschienen,
Werden's funkelnde Rubinen,

Blank, wie Dolche, roth, wie Blut,
Geben sie zum Morden Muth.

Jenes blitzende Geschmeide,
Ihre höchste Augenweide,
Weinte so beim Lampenstrahl
Eine And're einst mit Qual.

Und wie sollten sie nicht rinnen,
Ihre Thränen, zu gewinnen
Hoffte sie so ängstlich-fest,
Und verliert den letzten Rest!

Nun, zur Leiche schier erblassend,
Steht sie auf, den Tisch verlassend,
Sieh, ein Herr tritt für sie ein,
Der schon Leiche scheint zu sein.

Lange schritt er auf und nieder,
Nahte sich, enteilte wieder,
Ging zur Thüre, kehrte um,
Trat bei Seite, kämpfte stumm.

An den Platz der Dame tretend,
Wirft er, fluchend oder betend,
Eh die Kugel wieder rollt,
Auf den Tisch sein letztes Gold.

Doch die rechte Hand, die rasche,
Fährt von hinten in die Tasche
Und umklammert — ahnt Ihr's wol? —
Unter'm Schnupftuch ein Pistol.

In den Divan niedersitzend,
Auf des Tisches Rand sich stützend,
Blickt er nun in dumpfem Sinn
Starr und gläsern vor sich hin.

Gagne! Wohl! Er läßt es stehen!
Nochmals. Bah! Das kann geschehen!
Wieder! Sieh, dem lacht das Glück!
Abermals! Marquis, Geschick!

Und der Sieger? Unverändert
Sitzt er da, wie erzgeändert
Sind die Mienen des Gesichts,
Der will Alles oder Nichts.

Wie die Haufen Goldes schwellen!
Immer doppelt! Wie's im schnellen
Steigen zur Entscheidung drängt!
Va! — Jetzt ist die Bank gesprengt.

Nehmt! Und gebt! Das Gold ist Euer!
Nehmt's! Nun ist Euch Nichts zu theuer.
Gebt's Pistol! Der blasse Mann,
Der Marquis, nimmt's sicher an.

Stolze Schlösser, edle Rappen,
Jauchzt doch: Freunde, Diener, Knappen,
Alles ist für Euch bereit. —
Fehlt nur noch Unsterblichkeit!

„Ha, der hat's im Schlaf gewonnen,
Darum heißt's: wie Traum zerronnen!
Zeugt, Ihr Herrn, er schläft ja noch!
Mein blieb Alles! — Weckt ihn doch!

Der Marquis ruft's aus und schüttelt
Ihn am Arm, unaufgerüttelt
Bleibt er, wird nicht blaß, nicht roth;
Ist's ein Starrkrampf? Nein — der Tod!

Drei Schicksale.

Schon drei Mal ward Amerika entdeckt,
Den Ersten, den der Sturm dahin verschlug,
Hat ein Kazik als Strandgut eingesteckt,
Dem man gebraten auf den Tisch ihn trug.

Der Zweite, reich mit Perlen und mit Gold
Beladen, fand die Straße zwar zurück,
Doch war die Landungsstunde ihm nicht hold,
Dem Hafen nah, versank er und sein Glück.

Dem Dritten endlich hat auch die gelacht,
Er kehrte heim in seiner Heimat Schooß,
Und sie, der er den Goldtribut gebracht,
Hat ihm gedankt. Wem fiel das schwerste Loos?

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Anmerkungen Hebbel's zu der ersten Ausgabe von „Mutter und Kind".

1. „Der Weihnacht!" heißt in Hamburg das Geschenk, welches den dienenden Klassen zum heiligen Christfest von ihren Herrschaften gereicht wird. Es pflegt ungewöhnlich groß zu sein.

2. In Altona und Wandsbeck befanden sich die jetzt aufgehobenen dänischen Zahlen-Lotterien der beiden deutschen Herzogthümer Schleswig und Holstein.

3. „Der Berg" heißt im Volks- und Matrosen-Mund diejenige Vorstadt Hamburgs, welche unmittelbar an Altona stößt; sonst führt sie den Namen St. Pauli.

4. „Zur Zeit der Sperre." In Hamburg werden die Thore des Abends noch immer zu bestimmten, nach der Jahreszeit wechselnden Stunden gesperrt; zwar nicht, um die zu spät Kommenden auf gut mittelalterlich auszuschließen, aber doch, um eine kleine Steuer von ihnen zu erheben.

5. „Es ist von Rahl." Carl Rahl in Wien, eines berühmten Vaters berühmterer Sohn, ist einer der ersten jetzt lebenden Historien-Maler Deutschlands und unbedingt und unbestritten der größte Colorist.

6. Die Advent-Zeit heißt in Hamburg die Domzeit; am Gänsemarkt und auf dem Steinweg brillirt vorzugsweise die Weihnachts-Ausstellung, dort die christliche, hier die jüdische.

7. Twiete heißt in Hamburg ein enges Verbindungs-Gäßchen.

8. Nicolai und Petri, zwei Hauptkirchen Hamburgs, welche bei dem großen Brande von 1842 theils ganz in Flammen aufgingen, theils stark beschädigt wurden.

9. Die „Fuggerei" in Augsburg ist bekannt und sieht noch bis jetzt in Frankfurt vergebens nach dem Filial um.

10. „In dem großen Hause, das Jeglicher segnet." Das Waisenhaus; ein den darin aufgenommenen Kindern jedes Jahr zu Pfingsten veranstaltetes Fest, das den Namen „Waisengrün" trägt, ist eins der schönsten, die es giebt.

11. „Durch das Spiel der Glocken hindurch." In Hamburg sind die alten erbaulichen Glockenspiele noch immer nicht verstummt.

12. Flottbeck, ein am Ufer der Elbe reizend belegenes Dorf; in Flottbeck: Bauers Garten als Culminationspunkt.

13. „Daß die Fäuste noch immer in Wesselburen gedeihen." Die Holsteiner sind als grob verschrieen, die Dithmarscher als noch gröber und die Wesselburer als die allergröbsten. Wesselburen ist ein Marktflecken in Norderdithmarschen.

14. Harvestehude, ein schönes Dorf bei Hamburg, das nur noch wenig Lesern aus dem alten Hagedorn bekannt sein dürfte.

15. Das „Johanneum", die berühmte gelehrte Schule Hamburgs,

die ihren Ruhm sowohl durch die ausgezeichneten Lehrer, die an ihr wirkten und wirken, wie durch die ausgezeichneten Männer, die aus ihr hervorgingen und hervorgehen, vor vielen anderen verdient.

16. Der „Hamburger Pavillon" an der Alster ist eben so bekannt, wie „Ahrens Salon".

17 Johann Weitling, ein früher oft genannter Communist, seines Zeichens ein Schneider.

18. „Die Nachricht", die am meisten gelesene Hamburger Zeitung.

19. „Ein Knick", niedriges Gebüsch.

20. „Ist's ein Wolf vom Gebirg?" Der Verfasser weiß, daß es auf dem Harz keine Wölfe giebt. Aber ein aus der Ebene dahin verschlagenes Bauermädchen braucht es darum nicht auch zu wissen.

Berichtigungen zu Bd. VIII:

S. 28, Z. 4 v. o. lies: Denn, anstatt: Dann; zum Schlusse derselben Zeile ist anstatt des Punktes ein Komma zu setzen

S. 29, Z. 2 v. u. lies: mir, anstatt: mit.

S. 70, Z. 6 v. u. lies: Wieder, anstatt: Wie.

S. 169, Z. 2 v. u. lies: Den, anstatt: Der.